

KREUZBERG

K 36



5. AUFLAGE BERLIN 2016

J. C. WARTENBERG

Titelseite, Deckel.

KREUZBERG K 36

.....Gerne hätte ich auf die obligatorische Frage der Ost-Vopos „Führen Sie Waffen oder Funkgeräte bei sich?“ mit einem lauten „Ja!“ geantwortet.

„Das Auto ist vollgestopft mit Sprengstoff, beste Ware frisch aus Palästina, mein Onkel ist außerdem beim CIA, Abteilung Ost-Spionage, die Haare meiner minderjährigen Freundin sind getarnte Abhörantennen und im Kofferraum liegen bei der Ausreise mindestens 20 Osis“

Man dachte sich einiges beim Anblick der perversen Grenzkontrollen und den dummen Fragen der Vopos, doch machten die ernsten und strengen Uniformgesichter nicht den Eindruck Spaß zu verstehen, also hielt man lieber sein Maul und antwortete : „Tut mir leid, diesmal keine Waffen und Funkgeräte dabei.“

Die Ostzone war für mich ein graues, langweiliges, unbekanntes Land. Ich konnte mir nicht wirklich vorstellen, ob und wie man da leben konnte.

Nach 2 Stunden öder Autobahnfahrt durch die dunkelschwarze DDR erreichten wir West-Berlin, wo selbst die lange Anfahrt über die Avus hell erleuchtet war, als Zeichen des Gegensatzes zum dunklen Osten und der Überlegenheit des Kapitalismus.....

Wird Zeit, dass wir unsere Geschichte nicht vergessen.
Wir haben zwar nicht gewonnen , aber wir hatten manchmal Recht.
Der Kreuzberger Waldekiez 1976 bis zum Fall der Mauer 1989.
Inside subjektiv.

1. Auflage 2003
4. Auflage 2005

ISBN-10: 3-934119-09-3
ISBN-13: 978-3-934119-09-3



9 783934 119093

420 Seiten 15 Euro

Eine J.C. RADLUST
Produktion

Kreuzberg K 36

Leben in (der) Bewegung.

Berlin – Kreuzberg inside von **1976** bis zum Fall der Mauer **1989**.

Geschichten und Erlebnisse aus dem Kreuzberger Kiez wechseln sich ab mit trockenen Analysen, politische Zusammenhänge bilden den Hintergrund für ganz persönliche Erfahrungen.



1. Auflage 2003, 5. Auflage 2016

ISBN 3 – 934119 – 09 – 3

Diese **online** – Ausgabe als **PDF** ist die **6. Auflage** von **2024** !

Veröffentlicht auf meiner webside www.deichrad.de zum umsonst download.

Den Text in Buchform gibt es leider nicht mehr.

Copyright und verantwortlich für den Inhalt:

Johann-Christoph Wartenberg

Alle Rechte vorbehalten.

Veröffentlichungen und Weitergabe, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Autors.

Kontakt email : jcwartenberg@web.de

Für Anregungen, Kritik und Ergänzung wäre ich dankbar!

Mit viel Liebe, ganz speziell für **DICH**.

Wird Zeit, dass wir unsere Geschichte nicht vergessen.
Wir haben zwar nicht gewonnen, aber wir hatten manchmal Recht.

In Erinnerung an Olaf und Klaus
Und die vielen Anderen.



INHALT

Vorwort Seite **8**

1976 Seite **10**

Ab und los, Heimat, der Ausbruch, Westberlin, Brokdorf

1977 Seite **23**

Kreuzberg, die Linken, Feuerwache, Antifa, K 36, Buback Nachruf,
der Deutsche Herbst, Brokdorf 2

1978 Seite **53**

Sunpauer City Community, Tunix, Fronttheater, Umweltfestival, Malville, Kiez, Rosi,
Kommune, das Welthaus, Sex, Helden

1979 Seite **84**

der Überfall, Prakma-Fabrik, Anifaschistisches Festival, Punk, Rauchhaus, Olaf, Turm
Instandbesetzt

1980 Seite **110**

Urlaub, Frontkino, Revolution, Verfall, Ostcharme, der erste Orkan, Auswanderung,
Türkenkampf, Große Liebe

1981 Seite **153**

die heiligen Hallen, Vogel, Maiwiderstand, Ende vom Fronttheater, Kosmos e.V., Tuwat,
Niederlage

1982 Seite **185**

Holland, Kulturrevolution, die Waldemarstraße, Äntusiasten, die Kiez-Polizei, der
Lappenkrieg, die Geburt

1983 / 84 Seite **206**

Größenwahn, Natod, 1984, Scherben, Bewusstsein kostet Geld

1985 / 86 Seite **224**

der Bus, der Mord, Manu, Tschernobyl

1987 / 88 Seite 221

1. Mai-Krawall, Reagan, Restwiderstand, Kubat-Dreieck, Generation der Rebellen, Ghetto

1989 Seite 255

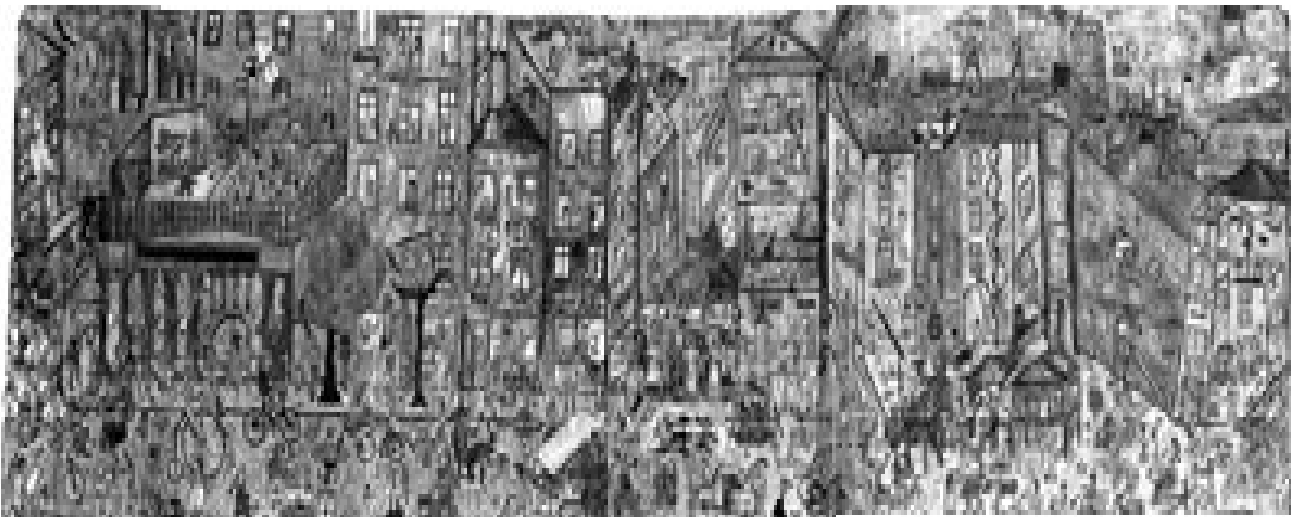
das Jahr der Osis, die Wende

Gestorbene Begleiter Seite 260

Mythos Kreuzberg K 36 Seite 262

Chronik Seite 272

Meinungen Seite 296



Die Ausgangsfrage stellte ein 20-jähriger junger Mann, geboren und aufgewachsen im Kreuzberger „Walde-Kiez“ :

Wie entstand, was steckt hinter dem Mythos „Kreuzberg K 36“, und warum ist davon so wenig übriggeblieben ?

Der Autor antwortet dem jungen Mann mit seinen Erlebnissen aus Kreuzberg K 36.
Er erzählt von:

- der Flucht aus dem Elternhaus nach West-Berlin im Herbst 1976 und dem Beginn eines neuen Lebens in einer Neuköllner 1,5 Zimmer Hinterhaus-Wohnung.
- dem Verfall eines vergessenen Bezirkes, der Auflösung der „Kreuzberger Mischung“ und dem ersten größeren Aufstand im Kiez, der Besetzung der „Feuerwache“ im Mai 1977.
- dem Beginn der Anti-AKW-Bewegung und der bleiernen Zeit des „Deutschen Herbstes“ mit der Schleyer-Entführung und den Toten von Stammheim, der Antwort der Linken auf den „Starken Staat“, die Gründung der „Grünen“ und der „TAZ“.
- dem Einzug in die „Sunpower-City-Community“ am „Naunynstrand“ und Gründung des „Fronttheater K 36“.
- dem Beginn der „Punk-Bewegung“ mit dem „Ersten Antifaschistischen Festival“.
- der Besetzung eines der ersten Häuser der Instandbesetzerbewegung, dem „Turm“ am Leuschnerdamm direkt an der Mauer.
- der Gründung des „Berliner Besetzerrates“.
- Aufstieg und Zerfall der West-Berliner Besetzerbewegung.
- Große Liebe und Hausgeburt des heute 20-jährigen jungen Mannes.
- der Wandlung Kreuzbergs vom „Angesagtesten Ort Europas“ zum „Türkenghetto“
- der alle überraschenden Maueröffnung im Herbst 1989.

Vor-Vorwort

Handlung und Ablauf dieses Romans sind **frei erfunden**, Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen wären zufälliger Natur und sind nicht beabsichtigt!

Die Namen einiger der beschriebenen Personen wurden verändert, um ihnen nicht auf den Schlipps zu treten, bzw. die „Macht“ eines Buches zu nutzen, um sie ungewollt in die Öffentlichkeit zu zerrn. Die meisten Namen und auch Orte sind aber original und unverändert, um den vielen tollen Menschen aus dieser Zeit ein kleines Denkmal zu setzen!

Einige Passagen aus dem Buchtext wurden komplett entfernt, andere wurden leicht verändert.

Nichts war so gewesen wie es ist.

Informationen über Risiken und Nebenwirkungen entnehmen Sie bitte den folgenden Seiten.

WARNUNG :

Dieser **unlektorierte** Text beinhaltet keine zitierfähigen objektiven Tatsachen oder anmaßende Wahrheiten, sondern ausschließlich **subjektive** Erinnerungen und Sicht der Dinge.

Die folgenden ca. 550 000 Buchstaben sind teilweise stumpf und ungehobelt zusammengesetzt, da zum Feilen und Ausmalen der vielen Ereignisse weder Zeit, Geduld noch die handwerklichen Voraussetzungen vorliegen.

Vorwort

An enem Winterabend kurz vor Weihnachten im Jahr 2001 besucht mich „Ede“.

Er ist ein junger, freundlicher Mann, 20 Jahre jung, ein echtes Kreuzberg-Kid mit einer spannenden Vergangenheit.

Er lebt bei seiner Freundin, ist sogar mit ihr verlobt. Seine Leidenschaft ist das Texten von HipHop Songs, seine Erlebnisse presst er in Reime, er nennt sich „MC Tomate und die Reimpsychopathen“.

Ede ist sehr aufgeweckt und an vielen Dingen interessiert, ist allzeit zu jeder Diskussion bereit. An diesem Abend fragt er mich nach dem „Früher“, wie es war in Kreuzberg bei seiner Geburt Anfang der achtziger Jahre.

Er will wissen, warum die Leute in meinem Alter soviel von den „guten alten Zeiten“ schwärmen und warum in seiner Welt davon so wenig übrig geblieben ist.

Sein knallrotes T-Shirt mit den großen weißen Buchstaben „K 36“ auf dem Rücken scheint seine Fragen zu untermauern.

Für die Kids seiner Generation heißt das:

„Geschichte lernen“, ähnlich wie die Existenz der Mauer, die sie als Kleinkinder erlebt, nicht mehr in Erinnerung haben.

Ich komme ins stottern, es ist zu viel passiert in dieser Zeit.

Wie soll ich ihm erklären, wie es war, das Leben in dem mauerumgebenen Dorf K 36, kein Interesse an Eigentum zu haben, keinen Gedanken an Karriere und gesicherter Zukunft zu verschwenden, gemeinschaftlich zu leben und um Ziele zu kämpfen, Revolte als etwas Kreatives zu erleben, ohne Netz und doppelten Boden auf einem Hochseil zu jonglieren, ständig eigene Mauern zu durchbrechen ?



Stadtrandlage Kreuzbergs in Westberlin bis 1989.



Neue Lage mitten in der Stadt seit 1989.

„Tja Ede, Kreuzberg 36 war DAMALS eine Insel im Meer einer feindlichen Welt! Einige Haudegen, einer davon war ich, die mit allen Wassern gewaschen waren, stemmten sich selbstlos dem brutalen System entgegen, riskierten ihr Leben für die Freiheit der Menschen, eroberten Straße um Straße und Haus für Haus. Sie kämpften in ihren Lederjacks und Kapuzenpullis meist nur mit ihren bloßen Händen gegen eine schwerbewaffnete beamtete Übermacht. Wasserwerfer spritzten ständig mit ätzendem Gas zersetztes Wasser durch die Fenster, Welle für Welle rollten die Angriffe der brutalen Polizei, einige von ihnen fielen um, getroffen durch Steine oder Zwillen.“

Wir Helden wichen keinen Zentimeter zurück. Tag für Tag gingen so die Kämpfe bis es dunkel wurde, die Polizei sah dann nichts mehr und musste sich zurückziehen. Die wagemutigsten Rebellen von uns durchbrachen im Schutz der Dunkelheit die Kessel der Polizeiarmeen, um lebenswichtige Nahrungsmittel für die Bewohner des Kiezes zu organisieren. Doch es ging nicht ohne Verluste. Einige verhedderten sich in Stacheldrahtsperrern und verbluteten, die Hand zur Faust geballt.....“
Stop.

Ich will meinen jungen Besuch nicht mit Parolen zukleistern, als Antwort nicht nur die ihm bekannten Klischees bedienen, ich will ihm mehr erzählen. Ede ist mein Sohn, geboren 1982, auf dem Höhepunkt der Kreuzberger Hausbesetzerzeit. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder, dem „Kleenen“ „Manu“, der sich mit seinen 17

Jahren schwer in der Pubertät befindet, lebe ich in einer Dachwohnung mit Blick auf das Engelbecken, dem ehemaligen Todesstreifen, an der Grenze von Kreuzberg zu Mitte, direkt neben dem „Turm“, eines der ersten besetzten Häuser der achtziger Jahre. Ich beantworte seine wüsten Vorstellungen zum Mythos **K 36** mit den Erlebnissen eines jungen Mannes in seinem Alter, der **Ende 1976** nach Kreuzberg zog:

1976

Herbst 1976

Ab und los

Es ist eines von diesen Jahren, wo der Winter viel zu früh und unvorbereitet losschlägt. Nicht einmal Hunde ziehen bei diesem nasskalten Novemberwetter um die Häuser. Die Gefühle tragen noch T-Shirt, obwohl längst lange Unterhosen angesagt sind. Man hat keinen Bock auf kalten Winter, jetzt noch nicht, und aus Protest werden die warmen Sachen noch nicht übergezogen. Deshalb ist es jetzt doppeltkalt.

Wie als Abschiedsgruß für mich weht ein starker Nordwestwind, für kurze Zeit scheint der Himmel heftig zu weinen und schickt seine Tränen als Mischung aus Regen und Schnee auf uns herab. Tief hängende Quellwolken rasen Richtung Osten, und ich will mit ihnen ziehen. Zum vorerst letzten Mal sauge ich die kalte, salzige, stürmische Nordseeluft in mich rein.

Es ist der 5. November 1976.

Mit meiner Freundin Susi stehe ich trampend an der Bundesstraße 6, dem einzigen wasserfreien Ausgangstor der Nordseestadt Bremerhaven in die Welt.

Wir sagen Fischtaun, weil die halbe Stadt aus Fischverarbeitung besteht und auch alles danach riecht.

Mit meinem Ausweis, einem Rucksack voll Klamotten, Schlafsack, 300 DM und einer Minderjährigen an der Hand wage ich den Sprung ins kalte Wasser.

Auf dem Weg in ein neues unbekanntes Leben, auf dem Weg nach West-Berlin.

Von hier wegzukommen, aus der tiefsten deutschen Provinz, die ihre Bewohner mit Magnetkrallen an ihren Wurzeln festhält, wo alles fertig, eng, langweilig und ordentlich ist, wird vielleicht der schwierigste Teil unserer Reise. Der Autoverkehr Richtung Bremen ist mager, in den wenigen Blechkisten, die an uns vorbeirasen, sitzen Einheimische, denen Trammer unheimlich sind. Wir warten und warten,

wärmen uns aneinander, hoffen, dass ein Student, der seine Eltern besucht hat und nun zurück in die Großstadt fährt, uns mitnimmt. Trotz der Kälte, die besonders von unten durch die Schuhe nach oben kriecht, fühle ich mich ein klein wenig wie ein Held. Denn von hier auszuwandern, ist schon was Besonderes.

Ich war vorher schon ein paar Mal von zu Hause abgehauen, erfolglos, jetzt bin ich seit 2 Tagen 18 Jahre alt und niemand kann mehr über mich bestimmen.

Susi versucht mit ihren weiblichen Reizen, einen Autofahrer zum Anhalten zu bewegen.

Sie ist erst 14 Jahre alt, sieht aber aus wie 16. Ich konnte sie nicht aufhalten, mitzukommen. Obwohl damit reichlich Ärger vorprogrammiert ist. Sie muss wohl abhauen, von Muttern und der Schule. Und wir sind noch zu verliebt, um uns trennen zu wollen.

Ein glattgebügelter, frischgescheitelter Bundeswehroffizier in einem alten Opel Kadett hält an und nimmt uns bis Schwanewede mit, einem Truppenübungsplatz kurz vor Bremen. Sein kleinbürgerliches Gehirn kann nicht fassen, wie man einfach so, ohne Geld, ohne Job und sichere Perspektive, seine Heimat verlassen kann.

Existenzen wie dieser Bundeswehrsoldat, dem Muttern das Frühstück ans Bett bringt, der im Garten seiner Eltern ein Haus für die fiktive spätere Familie baut, die er aber erst gründet, wenn er in Gehaltsstufe A 13 aufgestiegen ist, tun mir leid.

Ich bin da anders gepolt, meine Zukunft ist offen, ich weiß nur, was ich nicht will.

„Ich will nicht werden, was mein Alter ist. Ich möchte abhaun, und scheißen auf das Geld. Ich weiß, wenn das so weitergeht, bin ich fertig mit der Welt“
(TonSteineScherben).

Das schlimmste, was ich mir vorstellen kann zu meinem Leben, außer richtig krank zu sein, ist ein langweiliger Spießler zu werden. Wir sind geboren, um **FREI** zu sein. Und, um bei unserem kurzen Gastspiel auf der Erde viel zu erleben und um die Welt, wenn überhaupt, positiv zu verändern.

Um mich herum höre ich immer: Du musst! Du musst müssen, du musst wollen, du musst dies und auch das, Kapitalis-mus, Faschis-mus, Kommunis-mus, Anarchis-mus, Katholizis-mus, Islamis-mus, Alkoholis-mus, Feminis-mus, Chauvinis-mus, Apfel-mus.....

Aber ich will nicht müssen, was andere als Wahrheit verkaufen, ich will Lust haben, was ich tue und selbst herausfinden, was für mich richtig ist. Von Klein an bin ich ein Rebell, ein nicht genormter Außenseiter, ein „schwieriges Kind“, das seine Umwelt in Frage stellt und widerspricht, das seine eigenen Grenzen überschreitet, das seine Identität im Aufstand sucht. Materielle Dinge, Karriere und „Sicherheit“ interessieren mich noch nicht.

Die Schule hatte ich zum Beginn der zwölften Klasse verlassen. Trotz des nahenden Abiturs erkannte ich keinen Sinn mehr darin. Sie war es nicht wert, Energien und Zeit zu verschleudern. Das Leben draußen erschien mir viel interessanter und lockender, als sinnlose Physikformeln auswendig zu lernen oder langweilige englische Romane analysieren zu müssen. Außer den großen Pausen gab es wenig Dinge, die ich an der Schule interessant fand.

Fast täglich bis zwei Uhr nachts hing ich rum in der „Christiania-Bar“, einem dunklen Schuppen in Bremerhaven-Lehe, in dem „Doors“ oder „Amön Düül“ gespielt wurden, unendlich Tee getrunken wurde und die Leute spirituell und bekifft in alten Sesseln hingen. Deswegen waren die ersten beiden Stunden Schule für mich eh tabu, nie zu schaffen. Mein einzig erkennbares schulisches Ziel wäre es gewesen, Musik zu studieren, Tonmeister, Orchestermusiker, Jazzler oder so was zu werden. Ich misstraute da meiner Disziplin, die für solche Existenzen notwendig sind und entzog mich der Leistungsgesellschaft. Das Thema Schule war beendet, sie fiel ab wie ein dicker Sack Steine und ich hatte keinerlei Angst um meine Zukunft.

Heimat

Wir zogen los, ohne feste Wurzeln. Heimatlos.

Nicht, dass wir schlechte Eltern hatten, dass es uns an wichtigen Dingen fehlte, dass man sich keine „Mühe“ gab mit uns, oder dass wir vertrieben wurden. Aber wir empfanden die „Generation der NS-Zeit“ unserer Eltern, Jahrgang 1915 bis 1930, die als Studenten, Schüler oder Lehrlinge in den Krieg zogen, ganz und gar nicht als unsere Vorbilder, als nachahmenswürdige Wurzeln. Viele von ihnen versteckten ihre schlimmen Taten, die Unterstützung des Faschismus, die militärischen Überfälle auf andere Länder und den Massenmord nicht nur an Juden hinter Unbeteiligtheit, Lügen und Verdrängen. Keiner unserer Väter wollte dabei gewesen sein bei den Nazi-Truppen, und wenn, dann weit hinter der Front als harmloser Mitläufer. Keiner hat sich als Täter geoutet. Alle

waren Opfer des bösen Herrn Hitler.

Je mehr ich über ihre Vergangenheit herausfand, über den strengen Mathelehrer, den Schuldirektor, den Ausbilder meines Freundes, den Bürgermeister und einige Politiker der Stadt, unsere Väter, des do mehr Verbrecher und Mörder standen vor mir, die unbestraft diese Zeit ausblendeten. Ihre Rechtfertigungen für ihre stets harmlose Unterstützung der Nazis bestand aus „Haben doch Alle mitgemacht. Wir konnten nichts dagegen machen. Das haben wir so nicht gewusst...“ . Wollte man genaueres herausfinden, konnten sie sich nicht mehr erinnern und verweigerten den Dialog mit uns.

Die Lehre, niemals in blindem Gefolgsgehorsam einer Ideologie zu folgen, kritisch zu hinterfragen, wach zu sein, Krieg als Massenmord grundsätzlich abzulehnen und zu ächten haben sie auch nach Ende der Nazizeit nicht konsequent gezogen.

Kaum einer von ihnen ist gegen den Vietnam-Krieg auf die Straße gegangen, fast keiner protestierte gegen die Wahnsinnsaufrüstung mit Atomraketen auf deutschem Boden oder gegen die „Notstandsgesetze“ und andere Einschränkungen bürgerlicher Freiheiten.

Viele von ihnen setzten ihr asoziales Verhalten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fort. Ihr neuer Feind war unsere Umwelt. Sie wurde ähnlich brutal ausgenutzt und rücksichtslos zerstört, wie die Feinde von „Groß-Deutschland“ . Konsum hieß das neue Zauberwort.

Wiederaufbau, Wirtschaftswachstum, Wohlstand.

Was sie in ihrer Jugend zerstört hatten, sollte modern und in großem Maßstab wieder aufgebaut werden. Gott hieß jetzt Geld und wirtschaftlicher Aufschwung.

Dabei wurden gnadenlos die Reichtümer der Erde geplündert, Berge ausgehöhlt, Wiesen zubetoniert, Wälder vergiftet, Meere leergefischt, Luft verseucht, um Berge von Konsumdingen herzustellen. Jeder brauchte plötzlich ein Haus, ein Auto, eine Lebensversicherung, einen Fernseher, den täglichen Braten, schicke Klamotten und weite Reisen.

Ende der sechziger Jahre, als ich 10 Jahre alt war, wurde das Baden in der „Weser“ strengstens verboten, weil sie durchsetzt war von giftigen Schwermetallen, es gab keine Fische mehr in dem Fluss. Es existierten keine Klärwerke für den Müll der Wohlstandsgesellschaft, hochgiftige Phosphorsäuren der Metallindustrie wurden tonnenweise ungefiltert in der Deutschen Bucht verklappt, ein Auschwitz für alle dort lebenden Wesen.

Auf den Wiesen brachen Kühe tot zusammen, weil die benachbarte Aluminiumfabrik und ein Titanwerk sie vergiftete und großflächig DDT auf den Feldern versprüht wurde. Es wurden immer mehr „Missgeburten“ geboren,

nicht nur „Kontergan-Kinder“. Mehrere meiner damaligen Klassenkameraden starben in ihrer frühen Jugend an Leukämie. Die Luft stank immer mehr nach schädlichem Dampf. Die Siedlung meiner Eltern wurde regelmäßig von rotbraunem Staub bedeckt, der sich zentimeterdick wie Schnee im Winter über die Häuser legte. Die nicht gerade gesund aussehenden Staubwolken kamen vom nahen Erz-Verladehafen, in dem das Rohmaterial für die Eisen- und Stahlherstellung aus Südamerika aus riesigen Schiffen umgeladen wurde. Unsere Nachbarschaft nahm die rötliche Einfärbung ihrer Umwelt protestlos in Kauf, sie hofften auf den nächsten Regen, der die Brühe von ihren Häusern wäscht.

Deutschland qualmte aus allen Schloten.

Wir sind die Generation, die in ihrer Kindheit die meisten Gifte abbekam, weil das Wort „Umweltschutz“ noch nicht existierte und jeder Groß- und Kleinkonzern seine Abfälle bedenkenlos in die Umwelt kippte. Die „NS-Generation“ folgte kritiklos dem „Wohlstands-Kapitalismus“, wollte uns weiß machen, dies wäre „Demokratie und Freiheit“, und unsere Zukunft.

Leute, die das anders sahen, wurden ausgegrenzt, ignoriert oder bekamen „Berufsverbot“.

Gleichzeitig bauten sie als „das Böse“, um ihren zerstörerischen Wahn zu rechtfertigen, den Kommunismus im Osten auf.

„Achtung, die Russen kommen“. Unser Volk wurde in einen permanenten Angstzustand versetzt.

(Genauso, nur umgekehrt, machten es die Herrschenden im Osten, dort war der böse Westen Begründung für Schikane, Verdummung, Gewalt und Militarisierung.)

Die Russen zwangen unsere Väter, wieder massiv aufzurüsten, sich zu organisieren und disziplinieren. Selbst die täglichen grausamen Bilder in der „Tagesschau“ von US Flächen-Bombardements mit Napalm in Vietnam rechtfertigten sie mit der Gefahr des „Bösen Kommunismus“.

Unser geteiltes Land war die direkte Front zum Osten und damit zentrale Schnittstelle des Ost-West-Kampfes um die Weltherrschaft.

Wir saßen auf einem hochexplosiven Pulverfass. Wir wollten verhindern, dass es hochgeht.

Wir hatten das große Glück, ohne Krieg in unseren Städten aufzuwachsen. Doch wir hatten nicht das Gefühl von Frieden.

Die Schlachtfelder wurden nur verlegt und uns als Unterhaltungsprogramm im Fernsehen serviert. Nach

Vietnam, Chile, Mittelamerika, Palästina, Irak, Afghanistan, Iran, Südafrika, Nigeria. In fast allen Kriegen hatten die beiden aggressiven Großmächte USA und Russland ihre Finger im Spiel, um dort ihre Interessen und Vormachtstellung durchzusetzen.

Verhungerte, ausgemergelte Menschen wie im Deutschland der Nachkriegszeit gab es nun statt in Europa in der Dritten Welt, in Südamerika, Afrika und Asien. Wir und alle anderen reichen Länder halfen nicht. Anstatt die Ausplünderung der 3. Welt zu stoppen, spendete unsere Heimat ein paar Mark für „Brot für die Welt“.

Mit dieser Art die Welt zu sehen hatten wir nichts im Sinn. Wir wollten uns daran nicht beteiligen !
Wir wollten lieber maximal das Gegenteil von dieser asozialen Lebenseinstellung sein.

Als Enkel des „Dritten Reiches“ hatte meine Generation eine Verpflichtung zum Antifaschismus, zum Widerstand gegen autoritäre Strukturen, zur Solidarität und zum Schutz der Erde vor weiterer Vergiftung. Als Reaktion auf den selbstbezogenen Konsumaufbau und die blindverlogene Spießigkeit wollten wir ausbrechen und etwas Neues aufbauen.

Unsere Heimat unterstützte uns dabei nicht. Wir waren heimatlos.

Inzwischen durch die Autoheizung und die Gespräche mit dem Bundeswehroffizier aufgewärmt, steigen wir kurz vor Bremen aus, zurück in die Kälte. Von hier weiter Richtung Hannover zu kommen ist kein Problem, in der Nähe einer richtigen Großstadt sind trampende Hippies nichts Ungewöhnliches mehr.

Susi und ich werden schnell weiter mitgenommen. Je näher wir an die DDR-Grenze in Helmstedt kommen, umso schneller schlägt mein Herz. Hier ist die letzte Barriere zu überwinden, der letzte Kontrollpunkt.

Die Gefährlichen waren nicht die DDR-Grenzpolizisten, diese wickelten meistens nur stur und steif ihre bürokratischen Grenzkontrollen ab und ein normaler West-Freak hatte von ihnen nichts zu befürchten. Den Vopos waren erkennbare BRD-Staatsfeinde wie wir eher Recht, sie suchten nach Republikflüchtlingen und machten Jagd nach dicken Mercedesen, die schneller als die erlaubten 100 Km/H den Transitweg passierten.

Gefährlicher waren die West-Kontrollen davor. Hier wurde alles, was lange Haare hatte oder nicht angepasst aussah, herausgewunken und gründlich durchsucht. Gefahndet wurde

nach Hasch, nach linker politischer Propaganda, nach Bundeswehrflüchtlingen oder, wenn nichts gefunden wurde, bloße Schikane.
Vor diesen Westkontrollen an der Ostgrenze ist fast jeder ins Zittern gekommen.

Nach einiger Wartezeit und ohne Probleme brachten wir die Grenzkontrollen in Helmstedt hinter uns.
Nach dem Überfahren des breiten weißen Grenzstriches erreichten wir DDR-Gebiet, wurden auf einem riesigen taghell erleuchteten Platz in die Warteschlangen der Passkontrollen eingewiesen.
Gerne hätte ich auf die obligatorische Frage der Ost-Vopos „Führen Sie Waffen oder Funkgeräte mit?“ mit einem lauten „Ja!“ geantwortet.
„Das Auto ist vollgestopft mit Sprengstoff, beste Ware frisch aus Palästina, ...mein Onkel ist außerdem beim CIA, Abteilung Ost-Spionage, die Haare meiner minderjährigen Freundin sind getarnte Abhörantennen und im Kofferraum liegen bei der Ausreise mindestens 20 Osis"
Man dachte sich einiges beim Anblick der perversen Grenzkontrollen und den dummen Fragen der Vopos, doch machten die ernsten und strengen Uniformgesichter nicht den Eindruck, Spaß zu verstehen, also hielt man lieber sein Maul und antwortete : „ Tut mir leid, diesmal keine Waffen und Funkgeräte dabei.“

Die Ostzone war für mich ein graues, langweiliges, unbekanntes Land. Stinkende, kleine Plastiktrabbis, zerlöchernte Straßen, trostlose Fassaden, wie aufgezogen leiernde leblose Nachrichtensprecher, die das DDR Fernsehen zur Schlaftherapie machten, ein Volk von Olympiasiegern, eine eingezäunte Kabarettanstalt, ein geheimnisumwobener Hochsicherheitstrakt mit steifen und blassgrauen Grenzzöllnern, versteckt hinter kalten Neonröhren.

Viel mehr wusste ich nicht von der Ostzone.
Als Anführer hatten die Osis den dazu passenden peinlichen, verklemmten, humorlosen, steifspießigen Greis, den Vorsitzenden der SED und des Staatsrates der DDR, den aus einem Klassenkampfmuseum entlaufenen Arbeiterführer Erich Honecker.
Ich verspürte schwer Lust, alle bunte Farbe der Welt über diesem grauen Land auszugießen. Zuerst hätte man den Ostlern jedoch erklären müssen, was Farbe überhaupt bedeutet.
Ich konnte mir nicht wirklich vorstellen, ob und wie man da leben konnte.

Nach 2 Stunden öder Autobahnfahrt durch die

dunkelschwarze DDR, unterbrochen nur durch das billige Abendessen an der Raststelle Magdeburger Börde und dem Einkauf von Zigarettenslangen und Wodka mit Grashalm im Intershop, erreichen wir West-Berlin, wo selbst die lange Anfahrt über die Avus hell erleuchtet ist, als Zeichen des Gegensatzes zum dunklen Osten und der Überlegenheit des Kapitalismus.

Ich kannte diesen Weg nach West-Berlin. Wie es ist, nach endlosen dunklen Kilometern auf der von Hitler gebauten und seitdem nicht reparierten DDR-Schuckelautobahn mit tiefen Rillen der rechten LKW Spur, an dessen gleichförmigen Rand nichts den Augen Abwechslung verschafft, eingeschläfert in die hell erleuchtete, brodelnd lärmende Insel West-Berlin einzulaufen.

Der Ausbruch

Ich hatte die letzten Sommerferien hier verbracht.

Bei Klaus. West-Berlin hieß für mich Klaus.

Hier kannte ich nur ihn und seinen Freund Laus. Sonst eigentlich niemanden.

Klaus war der erste Freund meiner Schwester, er war die letzten Jahre so was wie der große Bruder für mich. Nach dem Abi ist Klaus nach West-Berlin gezogen, studierte an der FU Religionswissenschaften und Philosophie und schwärmte von dem abenteuerlichen Leben im Nabel der Welt. Ihm vertraute ich.

Es tat gut, direkt nach dem Tod von Ulrike Meinhof am 9. Mai 76, der mich sehr mitnahm, und der sehr viele Fragen aufwarf, wenigstens für die Ferienzeit in West-Berlin zu sein, bei Klaus und die Geschehnisse zu diskutieren.

Klaus und Laus diskutierten den ganzen Tag, von morgens bis abends. Dabei liefen sie in dem kleinen Zimmer wie Tiger in einem Käfig auf und ab, zur Erhöhung der Denkfähigkeit, wie sie es ausdrückten.

An der Wand des Wohnzimmers, neben dem Bild einer Buddha-Statue, hing ein kleines Transparent mit einer Parole: **„All You Think And Do Comes Back To You“**.

Wenn sie nicht die politische Weltlage erörterten, lasen Klaus und Laus Heidegger oder Adorno, versuchten, Nitzsche`s „Zarathustra“ zu deuten oder theoretisierten an ihrem Institut in Dahlem mit ihren unzähligen Fremdwörtern, einer Geheimsprache, die irgendeinen Sinn ergeben sollte. Ich verstand von der Intellektuellensprache eher wenig, aber es klang interessant. Klaus versuchte mir die unverständlichen endlosen RAF-Texte ins Deutsche zu übersetzen und in Zusammenhänge zu bringen.

Fast die ganzen Sommerferien verbrachte ich diskutierend in

Klaus` kleiner Hinterhauswohnung am Rande von Kreuzberg, direkt am Landwehrkanal.

Eines Abends, es war der 7. Juli 1976, saß ich gelangweilt in der kleinen Küche, hörte an dem umgebauten Röhrenradio dem Polizeifunk zu. Klaus und Laus besprachen im Wohnzimmer erregt die Zukunft des Vietcong.

„Hier City 43. Zentrale bitte melden.“ „Ja, hier DRQ, was gibt's, City 43?“

„City 43 meldet Reifenschaden. Weitere Streifenfahrt nicht möglich. Was sollen wir machen?“ „Standort?“

„Hier City 43. Wir befinden uns Lehrter Straße. Vor dem Haupteingang der Frauenvollzugsanstalt. Wir können nicht weiterfahren. Was sollen wir machen?“

„Hier DRQ, an City 43, Technischer Dienst erst zur Frühschicht ab 6 Uhr erreichbar. Am Fahrzeug verbleiben. Wir schicken Kräfte zur Aufnahme.“

„An DRQ, hier City 23. Haben ebenfalls Reifenschaden. Standort Perleberger Straße.“

Pause im Polizeifunk.

„City 23 meldet: Mehrere Reifentöter auf der Perleberger Straße. Was sollen wir tun?“ „Hier DRQ, an City 23. Am Standort verweilen. Wir schicken die Straßenreinigung.“ Das kam mir merkwürdig vor. Zwei Streifenwagen hatten platte Reifen, auf der Straße lagen Krähenfüße, Straßenreinigung wurde angefordert zum Aufsammeln der Reifentöter, und das alles spielte sich vor dem Frauengefängnis Lehrter Straße ab.

Geistesgegenwärtig schaltete ich unseren kleinen Kassettenrekorder auf Aufnahme und rief Klaus und Laus herbei.

Eine viertel Stunde wurde im Polizeifunk über Zuständigkeiten und das Verbleiben der platten Streifenwagen diskutiert. Dann kam die Straßenreinigung BSR.

„Hier Axel 23. Das Räumfahrzeug der BSR ist ebenfalls platt. Die Perleberger und die Lehrter Straße sind übersät mit Reifentötern. Erbitten Kräfte zum Sperren der Straße.“

„Hier DRQ. City 33 und City 101 bitte zur Lehrter Straße. Obacht vor Gegenständen auf der Straße.“

Dann entdeckte einer der Beamten ein Seil aus Bettlaken an der Gefängnismauer.

Heilloses Durcheinander brach aus. Man benachrichtigte die Gefängnisleitung. Weitere 10 Minuten später hatten sie endlich kapiert, was los war.

„Haben sie gehört, dass eine Anarchistin ausgebrochen ist, mit Bewaffnung? Gut, auf Eigensicherung achten, sie überprüfen bitte Containerbahnhof, City 21 bitte zum Frauengefängnis. City 32 hat auf jeden Fall federführend die Hand. Alle Wagen so einweisen, dass sie dort was ausrichten können, die Kräfte vor Ort über WzW ansprechen.“

„Hier City 26. Ich kann von hier nichts genaues sagen, welche Person geflohen ist, noch keine Täterbeschreibung möglich. Letzte Meldung hieß, dass also eine Anarchistin ausgebrochen ist, bewaffnet. Die Wächter wurden eingeschlossen.“

„Bitte Unterstützung Turmstr./Rathenower, verfolgen 3 verdächtige Personen.“

In der Folgezeit wurden alle herumlaufenden Menschen in der Gegend verhaftet, alle City, Bora, Wodka, Axelkräfte der West-Berliner Polizei machten Jagd auf unbekannte Personen.

„DRQ an alle: 2 Uhr 54, mit einer Durchsage: Ausbruch von fünf weiblich, bewaffneten Frauen aus der Haftanstalt Lehrter Straße. Weiteres ist nicht bekannt. Es ist auf verdächtige Personen und Fahrzeuge zu achten.“

„Hier noch mal DRQ an alle, bitte schreibbereit halten, ich gebe jetzt die vier Namen der geflüchteten weiblichen Personen durch:

1. Inge Viett, 12.01.44, 2. Gabriele Rollnik, 14.05.50, 3. Monika Berberich, 23.10.42, 4. Juliane Plambeck, 16.07.52. Die Uhrzeit: 3.10 Uhr.“

„Hier City 43, unser Standpunkt ist Lehrter Straße 61. Pannenhilfe nicht mehr erforderlich. Hier war ein Kraftfahrer so freundlich und hat uns geholfen. Stehen für Großfahndung zur Verfügung.“

Klaus machte eine Flasche Sekt auf. Wir jubelten, wir hatten zufällig den ersten Ausbruch der Stadtguerilla aus dem Knast live am Polizeifunk miterlebt.

Wir riefen ein Taxi und fuhren bis zur Turmstraße. Zu Fuß gingen wir bis zum Frauengefängnis. Überall rasten Blaulichter umher, unsere Ausweise wurden mehrmals überprüft und dann sahen wir es: Noch bevor die Presse hier war, standen wir vor dem hell angestrahlten Bettlaken, wie das Leinentuch von Jesus Christus schimmerte es magisch im Scheinwerferlicht.

Die vier flüchtigen Frauen hatten mindestens anderthalb Stunden Vorsprung, enorm viel Zeit für einen Gefängnisausbruch. Bei guter Vorbereitung hatten sie vielleicht längst über den Ost-Berliner Flugplatz Schönefeld das Land verlassen, wir wünschten ihnen viel Glück.

Ich hatte mein erstes wirkliches Abenteuer in West-Berlin

erlebt, was meinen Entschluss, hier mein neues Leben zu beginnen, noch verstärkte.

West-Berlin

Nach immer tieferen Eindringen in das Labyrinth der Großstadt sind wir dann angekommen, in Klaus' dunkler 1,5-Zimmer Hinterhauswohnung am Rand von Kreuzberg. Klaus hielt, was er versprach, er war ein wahrer großer Bruder, der uns gut aufnahm. In seiner Abstellkammer richtete ich mir mit Susi ein erstes kleines Nest ein, Klaus sah großzügig über einigen Nerv, den wir verursachten, hinweg.

Mit einem Trick gelang es mir, mich polizeilich in West-Berlin anzumelden. Normalerweise brauchte jeder junge Mann zwischen 16 und 32 Jahren, der nach West-Berlin zog, die Genehmigung des Kreiswehrrersatzamtes, also der Bundeswehr, weil in der Bundesrepublik Wehrpflichtzwang herrschte.

Ich hatte das große Glück, in Berlin geboren zu sein, bevor meine Eltern 2 Jahre später an die Nordsee versetzt wurden. Den Beamten auf der Kreuzberger Meldestelle legte ich meine Geburtsurkunde vor und behauptete, innerhalb von West-Berlin umziehen zu wollen, die letzte Meldeurkunde hätte ich leider verloren. Für sie hatte ich Berlin niemals verlassen. Ohne weitere Nachprüfungen erhielt ich so meine Anmeldung und einen „Behelfsmäßigen Ausweis“, der keinen Bundesadler trug und auch sonst keinerlei Bezug auf die Bundesrepublik Deutschland oder anderer Staatsnamen enthielt und war für die Bundeswehr nicht mehr greifbar. Diese durfte nicht einmal Post nach West-Berlin schicken und hatte hier wegen des alliierten Sonderstatus gar nichts zu melden. Die vielen Einberufungsbefehle blieben ungeöffnet und unbeantwortet im Hause meiner Eltern liegen. Ein wichtiges Hindernis auf meinem Weg war ausgeräumt.

Außer dem großen Vorteil, als West-Berliner weder zur Bundeswehr noch zum Ersatzdienst zu müssen, gab es weitere lockende Angebote in der Stadt:

Jeder, auch Sozialhilfe-Empfänger, erhielten auf ihr Einkommen eine 8 % „Berlin-Zulage“. Die Wirtschaft wurde durch hohe Subventionen angezogen und stellte viele Jobs für Ungelernte zur Verfügung. Viele kulturelle Projekte erhielten großzügige Unterstützung, um überhaupt Leute dazu zu bewegen, in die vom Osten ummauerte Enklave zu ziehen. Selbst viele staatskritische Gruppen konnten sich am gut gefüllten Stadtsäckel bedienen.

Als einzige Stadt hatte West-Berlin keine Sperrstunde, die

Kneipen konnten so lange aufmachen, wie sie wollten. Wenn in anderen West-Deutschen Städten die Bürgersteige hochgeklappt wurden, fing das Berliner Nachtleben erst richtig an. Insgesamt schien hier vieles liberaler, lockerer und freier zu sein.

Brokdorf

Nach nur 9 Tagen West-Berlin, die wir hauptsächlich diskutierend in Klaus Wohnung verbracht hatten, machte ich mich trampend am 14. November 1976 mit Susi wieder Richtung Norden auf, zur Anti-AKW-Demo nach Brokdorf. Es sollte die erste Großdemo gegen Atomkraft werden, zu der bundesweit mobilisiert wurde. In unseren letzten Tagen vor unserer Flucht nach West-Berlin halfen wir engagiert die Demo mit der Bremerhavener KB-Gruppe vorzubereiten.

Der Autobahnstau der anreisenden Demonstranten begann schon weit vor Hamburg, eigentlich direkt hinter der DDRGrenze. Zehntausende hatten sich aufgemacht nach Brokdorf in die Wilster Marsch an der Unterelbe. Alle waren beeindruckt, dass sich so viele Menschen trotz feuchter Kälte und vielen Schikanen der Polizei auf den unbequemen Weg gemacht haben. Nach kilometerlangen Märschen über matschige Felder trafen wir vor dem Baugelände, das mit hohen Stacheldrahtzäunen wie ein Hochsicherheitstrakt gesichert war, auf unsere alten Bremerhavener Kumpels vom KB, Kommunistischer Bund. Sie schwenkten riesige gelbe Fahnen mit einem großen rotem Fischeskelett und waren schnell auszumachen.

Mehr als 40 000 Demonstranten rüttelten mantrisch am Bauzaun. Sie waren voll Zorn und Wut, weil die regierenden Politiker und die Stromindustrie die Zukunft der gesamten Menschheit aufs Spiel setzten. Diese wollten die Bundesrepublik vollpflastern mit strahlenden Monstern, deren Abfall noch in zehntausend Jahren jedes Leben bedroht. Unsere Enkelkinder finden später statt Oel und Gold nur tödlichstrahlenden Müll, vermischt mit unverrottbarem Plastik im inneren unserer Erde.

Geplant waren mindestens 100 Atomkraftwerke, bis 1985 sollten 50 neue AKW`s an Netz.

Diesen verantwortungslosen asozialen Schwachsinn wollten wir unbedingt verhindern !

Plötzlich und völlig unverhältnismäßig brutal schlug die Polizei zu. Tausende von weißbehelmtten Polizisten machten im Feuerschutz von mehreren Wasserwerfern einen Ausfall aus ihrem Lager und verprügelten alles, was vor ihre Knüppel kam. Polizeireiter gallopierten mitten in flüchtende Demonstranten. Die erste große „Brokdorfschlacht“ begann.

Es gab weit über tausend verletzte Demonstranten. Ich war dann höllenfroh, meine Freundin nicht verloren zu haben, relativ unverletzt und unverhaftet diese Bürgerkriegshölle überstanden zu haben. Unterkühlt, erschöpft, nach Tränengas stinkend, wütend, weil der Staat so unverhältnismäßig brutal gegen seine Demonstranten vorging, trampften wir beide nach unserer ersten richtigen Demo zurück in die neue, noch so unbekannte Heimat West-Berlin.

Klaus und sein Freund Laus, der in Kreuzberg 61 wohnte, lebten zurückgezogen und isoliert ihr Studentendasein. Das Leben spielte sich in ihrer Wohnung ab, alles und jeden analysierend. Klaus und Laus waren menschenscheue Theoretiker. Ihre Abenteuer spielten sich in ihren Köpfen ab. Ab und an machten wir einen Ausflug und wanderten gemeinsam stundenlang durch den Grunewald. Abwechslung brachte nur der Nachbar von Klaus, Eddy, ein Großdealer, der uns mit Hasch versorgte und verrückte Geschichten über Charlie Manson, Helter Skelter und Teufelskult erzählte.

Das Jahr 1976 ging zu Ende, Sylvester stand vor der Tür. Wir wollten das für eine „politische Aktion“ nutzen. Klaus war ein leidenschaftlicher Pyromane, kistenweise schleppte er Sylvesterraketen an, aus dem Kiosk seiner Mutter in Bremerhaven. Aus den Raketenköpfen entnahmen wir die Leuchtkugeln und steckten stattdessen kleine Zettel mit Parolen hinein. Die kleinen Flyer mit Sprüchen wie: „Nieder mit dem Imperialismus in Ost und West“ , „Amis raus – Russen aus“, oder „Freiheit für Deutschland“ erstellten wir in absoluter Konspiration an einem FU-Institut. Die Propaganda-Raketen schossen wir Sylvester über die Mauer Richtung Ostzone, in der Hoffnung, dass die vom Himmel herabrieselnden Parolen ihre Wirkung nicht verfehlten und zur Revolution im Osten führten.

Irgend etwas mussten wir uns wegen Susi überlegen. Ihre Mutter hatte bestimmt längst eine Vermisstenanzeige aufgegeben und bei der ersten Kontrolle wäre sie fällig gewesen. Laus machte mächtig Druck, ihr Verbleiben zu klären. Ich war mir nicht ganz sicher, ob es echte Besorgnis von ihm war, oder nur Neid, weil ich eine Freundin hatte. Manchmal dachte ich, er ist nur selber scharf auf sie. Sexualität war für unsere beiden Philosophen was animalisch Primitives, Unbewusstes, wo sie weit drüber standen, doch wenn sie uns beim vögeln störten, quoll aus ihren Augen weiße Soße und nicht nur ihr Schädel dampfte Susi war für sich sehr unsicher, einerseits wollte sie hier

bleiben, andererseits war sie schulpflichtig, wurde von Müttern gesucht, und wollte sich nicht ihr Leben in jahrelanger Illegalität versauen. Nach tage- und nächtelangen Diskussionen entschied sie sich zur Rückkehr nach Bremerhaven. Ihre Mutter steckte sie in ein Internat auf eine Nordseeinsel, weitab von allen Gefahren. Wir verloren uns bald aus den Augen.

1977

Kreuzberg

Mit Klaus und Laus mache ich an einem trüben Januartag meinen ersten Erkundungs-Spaziergang durch Kreuzberg. Über die Kottbusser Brücke kommen wir zum Kottbusser Tor. Die U-Bahn fährt als Hochbahn quer über den Platz und straft ihrem Namen Lüge.

Auf der linken Seite zieht sich eine Riesenbaustelle bis zur Prinzenstraße hin, es entsteht eine bombastische Legosteinsiedlung, das Neubauslum Kottbusser Tor.

Auf der anderen Seite des Kottbusser Tores ist quer über die Adalbertstraße eine Hochhausschlange gebaut worden, das „Neue Kreuzberger Zentrum“, ein futuristisches und völlig unpassendes Eingangstor in den Kiez, ein riesiger Betonrahmen,- die Dresdnerstraße abschneidend, die Adalbertstraße überspannend -, die Antithese zum humanen Wohnen, indem sich der Untergang der menschlichen Seele widerspiegelt. Große Teile des Neubaus sehen unvermietet und verlassen aus, Klaus meint, die Mieten wären zu teuer. Hinter diesem hässlichen Betonriegel erblicken wir eigentlich nur Verfall.

Graue Häuserschluchten, Fassaden, auf denen die Einschusslöcher des 2. Weltkrieges den Putz ausbröckeln, abgebrochene Balkone, viele Häuser sehen unbewohnt aus, auch auf der Oranienstraße stehen viele Läden leer, wegen der Kälte des Winters sind die Straßen fast leergefegt. In der Naunynstraße besteht ein ganzer ehemaliger Häuserblock nur aus aufgetürmten gefrorenen Staubbergen der abgerissenen Häuser. Es ist ein fast unheimlicher Anblick, bedrückend und frustrierend, nichts wirkt hier einladend. Es gibt keinen Baum und keinen Strauch in den Straßen, ein öder, harter Anblick in grau und Brauntönen, nichts deutet auf eine Zukunft hin. Uns zieht es ganz schnell zurück in unsere 1,5 Zimmerwohnung. Auf dem Rückweg trinken wir noch ein Bier in der „Schwarzen Rose“ in der Reichenbergerstraße, wo nur wenige, traurige Alkgestalten in schwarzen Lederjacken am Tresen hängen. Ich war einigermaßen tief geschockt vom ersten Anblick Kreuzbergs, von dem Dreck, den vielen leeren

Abrisshäusern, von dieser eintönigen Landschaft, in der sich seit dem Krieg nichts verändert zu haben schien, ein vergessener Stadtteil. Andererseits weckte gerade dieser



Verfall gewisses Interesse in mir.

Die Linken

Wo war sie, die „Linke Bewegung“ in West-Berlin, am Beginn des Jahres 1977 ?

Die APO (Außerparlamentarische Opposition) der „68er-Generation“ hatte sich gründlich zerlegt:

1. Es gab rivalisierende Imitate der alten KPD:
Die KPD/AO (Aufbau-Organisation), die KPD/ML (Marxisten-Leninisten), den KBW (Kommunistischerer Bund Westdeutschland), den etwas undogmatischeren norddeutschen KB (Kommunistischer Bund), die Revisionisten der SEW (Sozialistische Einheitspartei Westberlin, die Berliner DKP) und diverse kleine nicht so bekannte Gruppen, die sich alle auf Marx, Engels, Lenin, Mao oder sogar Stalin bezogen. Die K-Gruppen waren keine kleinen Splittergruppen, sondern Massensekten, die einiges Mobilisierungspotential, besonders bei den Studenten, besaßen.
Ihre Zeitungen hießen u.a. : Rote Fahne, Roter Morgen, Kommunistisches Volksblatt, Arbeiterkampf usw.
Ihre Parolen bestanden hauptsächlich aus:
Kampf dem.....Nieder mit....Zerschlagt den ... Für den Sieg der....Vorwärts mit...

2. Es gab eine breit gefächerte "undogmatische Linke", die Spontis.

Sie hatten nur gelegentlich gemeinsame Wurzeln und Ziele. Es gab keinen gemeinsamen ideologischen Unterbau und unterschiedliche Feinde. Das Spektrum reichte von bakunin-orientierten Anarcho-Syndikalisten über umherschweifende Haschrebellen bis zu unzähligen Basisgruppen, die, vom Kinderladen bis zum Kneipenkollektiv, von Schwulen und Frauenbewegung, Knast und Betriebsgruppen, Rote und schwarze Hilfe, Schüler und Studentenräten, Umwelt und Stadtteilgruppen, Internationaler Solidarität, fast alles anboten.

Die Spontiszene hatte über 20 verschiedene Zeitungen, u.a.: Das seit 1973 erscheinende Info-BUG (Berliner Undogmatischer Gruppen), Agit 883, seit neuestem die Radikal (Zeitung für unkontrollierbare Bewegung), den Weddinger Hammer, Kreuzberger Obdachlosenzeitung, Posaune Neukölln, Keule, Chamissoblatt, Schwarze Protokolle, ID (Informationsdienst)Viele Spontis lasen mit Begeisterung die Comix „Fritz the cat“ von Robert Crumb oder die „Fabulous Furry Freak Brothers“ von Gilbert Shelton.

3. Andere der „68er“ zogen sich in die Selbsterfahrung zurück.

Sekten wie die AAO-Kommune des Otto Mühl oder die Bhagwans erhielten großen Zulauf. Ihre Erfolge gewannen die Sekten aus der fehlenden Spiritualität und der Lustfeindlichkeit der Linken. Viele Aktivisten nutzten sie zum massenhaften unkontrollierten vögeln.

4. Ein anderer großer Teil begann den „Marsch durch die Institutionen“. Sie wollten den Staat unterwandern und von innen zersetzen. Die meisten von ihnen wechselten ganz schnell die Seiten und benutzten den Staat und ihre Kritik daran zum Sprungbrett für die eigene Karriere . (Das sind die, die heute in der Regierung und in den Chefetagen sitzen)

5. Nicht zuletzt entwickelten sich diverse Stadtguerillagruppen aus der Zersetzung der APO. Am wirkungsvollsten agierte die kommunistische RAF (Rote Armee Fraktion), es gab die anarchistische „Bewegung 2.Juni“, etwas später die „Rote Zora“ und diverse nicht verbundene „Revolutionären Zellen“. Sie erhofften sich, durch spektakuläre Aktionen Problembewusstsein in der Öffentlichkeit zu erzeugen und die Mächtigen zu verunsichern.

Die Linke hatte viele verschiedene Richtungen eingeschlagen, ihre Orte und Treffpunkte waren über ganz

West-Berlin verteilt.

Allen Gruppen gemein war, aktiv zu werden, gegen Hunger und ungerechte Verteilung von Reichtum, gegen Zerstörung der Erde, gegen Kriege aus Machtgier, gegen Abbau und Unterdrückung von Freiheiten und für eine gerechtere Welt mit gleichberechtigten Entfaltungsmöglichkeiten für alle Lebewesen.

Es ist eisigkalter, dunkler Februar in West-Berlin. Die Stadt stinkt nach verbrannter Kohle, den Smog kann man sogar sehen als gelblichgrau schimmernden Dampf. Ein übelriechender Schleier legt sich über die Straßen. Gorleben wird zum Standort für Atommüll erklärt.

Klaus und Laus quasseln mal wieder endlos.

Die Luft in der kleinen Wohnung ist schon seit Stunden ohne jeden Sauerstoff, das Fenster darf nicht geöffnet werden, wegen dem Smog draußen und dem schnellen Verlust der mühsam hergestellten Wärme. Die Altberliner Kachelöfen waren zwar romantisch, verursachten aber viel mühsame Arbeit und Dreck.

Ich beschließe, alleine einen kleinen Spaziergang zu machen. Draußen ist es stockduster und saukalt, vielleicht 10 Grad minus. Die Bürknerstraße ist so gut wie gar nicht beleuchtet, nur 4 oder 5 der vielen Gaslaternen sind noch intakt.

Beliebter Volkssport ist hier Lampen austreten, wozu es nur eines kräftigen Trittes gegen den Lampenmast benötigt. Die Bewag muß dann extra zu jeder Lampe einzeln antanzen und sie mit einer langen Stange neu zünden.

Der gelbliche Nebel, der noch dazu übel aggressiv verbrannt riecht, taucht das alles in ein bizarres, gruseliges Endzeitszenario. Mit 2 dicken Palästinensertüchern um den Kopf gebunden schleiche ich ein Stück den Landwehrkanal gleich um die Ecke entlang. Kein Mensch zu sehen. Nur Hundegebell und aus einer Eckkneipe grölen Besoffene. Am Kanal pfeift zusätzlich ein eisiger Wind, schnell zurück ins warme stinkende Nest.

Als ich vor der mächtigen Eingangstür der Bürknerstraße 2 stehe, ist diese plötzlich zu. Verschlossen.

Es muß kurz nach 20 Uhr sein, denn minutengenau um diese Uhrzeit verschließt unsere Hauswirtsfrau, die im Hinterhaus parterre schräg unter uns wohnt, die Haustür.

Nun kommt man bis morgens um 6 Uhr nur mit einem Durchsteckschlüssel in das Haus.

Durchsteckschlüssel hatten auf jeder Seite einen Bart, man steckte die eine Seite ins Schloss, drehte und steckte den Schlüssel durch, auf der anderen Seite der Tür verschloss man und zog den Schlüssel raus. Dieses System sollte verhindern, das jemand aufschloss und nicht wieder

*abschloss. Die Tür war also nachts immer verschlossen.
Und ich habe keinen Schlüssel mit.*

Das war nicht nur für uns oft ein Problem, denn ein Mieter bekam nur 2 dieser Durchsteckschlüssel. Den einen hatte Klaus, den anderen Laus, ich mußte mich da also immer absprechen, falls ich abends weg wollte.

Jetzt stand ich da, zittern in dieser Eiseskälte, stinkender Luft, kein Mensch zu sehen, vor dieser riesigen verschlossenen Eichentür.

Anrufen geht auch nicht, da kein Telefon. Klaus meint, das wird sowieso abgehört und kostet unnötig Geld.

Im Vorderhaus ist kein Licht zu sehen, wo ich mit einem Schneeball vorsichtig einen Nachbarn wachrütteln könnte mit der Bitte, mir aufzuschließen. Nach ner halben Stunde, in der nichts passiert ist, schleiche ich los, um mit Bewegung wieder Blut in die erfrorenen Beine zu bringen. In der Eckkneipe am Landwehrkanal trinke ich einen heißen Tee, zum Glück habe ich noch ne Mark in der Hosentasche. In die Wohnung kann ich auch mit klettern über andere Höfe nicht kommen, es gibt nur diesen einen Eingang.

Nach über einer Stunde habe ich Glück, der Dealer, der 2 Stockwerke über uns wohnt, kommt gutgelaunt von irgendwoher und lässt mich rein.

Ich bekam nun zur besseren Genesung den Schlüssel von Laus und war damit ein Stück freier.

Das Haus Bürknerstraße 2 war wie die meisten Häuser dieser Straße, - auf Neuköllner Staatsgebiet direkt an der Grenze zu Kreuzberg mit dem Landwehrkanal dazwischen, - ein typisches intaktes Altberliner Mietshaus, mit dicken Mauern, fünf an die 3 Meter hohen Wohnungen übereinander, Vorder-, Seiten-, und Hinterhaus. Doppelfenster, zum großen Teil Innenklos, saubere, mit Teppich belegte Treppenaufgänge, stets blitzblanker gedrexelter Holzgeländer. Hinter der schweren Eicheneingangstür ein Setzkasten an der Wand mit den Namen aller Mieter des Hauses.

Fast jedes dieser Häuser hatte einen Hausmeister, oder eine Hauswartsfrau, die meist mietfrei für alle gut erreichbar parterre wohnten. Die Haussherifs, mit denen sich kein Mieter gerne anlegte, waren verantwortlich für Sauberkeit, Ruhe, Disziplin, pünktliches Ab- und Aufschließen der Eingangstür.

Unser Hauswartsdrachen, der jede ihr unbekannte Person ansprach und nach Ziel und Grund des Betreten „ihres“ Hauses fragte, war aber auch stets sofort aktiv, wenn zum Beispiel unsere Toilette mal wieder verstopft war.

Ein paar Wochen später lasen wir in der Zeitung, dass ein paar Verrückte mitten im kalten Winter ein Stück West-Berliner Wald besetzt hatten, den Oberjägerweg im Spandauer Forst, um die Abholzung des Waldes und den Bau eines Großkraftwerkes zu verhindern.

Bei minus 10 Grad einen tiefverschneiten Wald zu besetzen war schon extrem, hatte was von reinem Masochismus. Klaus und ich fühlten sich spontan solidarisch und wir zogen mit unseren Bundesweherschläfsäcken in den Wald. „Überlebenstraining für den politischen Kampf.“ Sozusagen als Gegenstück zu der ewigen Diskutiererei.

Quer über eine Lichtung hing inmitten des Forstes ein riesiges Transparent:

„Waldsterben – aber neue Giftschleudern bauen. Ihr asozialen Schweine“.

Stundenlang füllten wir beide und ca. 30 andere durchgefrorene Verrückte Luft in Dosen, als Erinnerung für spätere Generationen an gute Waldluft, um sie statt Flugblättern an die Spaziergänger zu verteilen. Nach 2 Tagen und Nächten im Schnee waren Klaus und ich dermaßen steifgefroren und durchkältet, dass wir uns aus strategischen Gründen in unsere warme 1,5 Zimmerwohnung zurück zogen.

Das geplante Großkraftwerk im Spandauer Forst wurde wegen der Proteste und der Pfiffigkeit des Bürgerinitiativen-Anwalts Rainer Geulen nie gebaut.

Als Anschauungsunterricht für politische Fortbildung schleppte mich Klaus ein paar Mal zum „Schmücker-Prozeß“ ins Kriminalgericht Moabit. Dort war Ilse Jandt von der „Bewegung 2. Juni“ mit ihrer Wolfsburger Gruppe angeklagt, den Polizeispitzel Ullrich Schmücker im Grunewald erschossen zu haben. Einziger Beweis waren die Aussagen des dubiosen Kronzeugen Jürgen Bordeaux, der wahrscheinlich auch der Schütze war. Der Spitzel Schmücker hatte die „Bewegung 2.Juni“ mit (Staats) Waffen versorgt, er forcierte die militante Entwicklung einiger Gruppen. Schmücker selbst stand unter Dauerobservierung, der Verfassungsschutz war auch bei seiner Hinrichtung in der Nähe. Diese unmittelbaren Tatzeugen blieben unbekannt, der Innensenator verweigerte jede Aussagegenehmigung für alle Geheimbeamten. Trotz dieser dubiosen Umstände und fehlender Beweise erhielt Ilse Jandt wegen gemeinschaftlichen Mordes und Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung lebenslang Haft. Das Verfahren wurde noch zweimal neu aufgerollt und ging

als längster Prozess in die Deutsche Justizgeschichte ein. Ich bekam einen ersten Eindruck von „Politischen Prozessen“.

Anfang des Jahres 1977 brach ich mit Klaus gut vorbereitet zur Anti-AKW-Großdemo nach Grohnde bei Hannover auf. Wir wollten uns nicht so schutzlos verprügeln lassen wie bei der ersten Brokdorf-Demo, übten vorher den Nahkampf mit Knüppeln, bastelten uns wasserdichte Schutzkleidung, besorgten Helme und Gasmasken und organisierten uns in großen Gruppen. Um die Polizei auszutricksen, die an allen Straßen und Autobahnen Richtung Norden Kontrollsperrn eingerichtet hatte, benutzten die schlaun West-Berliner Anti-Atom-Freaks den Transitweg Richtung Hof, München im Süden. Wir hatten zwar einen Umweg von einigen Hundert Kilometern, brachten aber dadurch unser Schutzausrüstung unkontrolliert bis zur Demo zwischen Hannover und Bremen.

Am Bauzaun wollten wir zu den alten Kumpels aus Bremerhaven stoßen, die gut erkennbar mit HB und einem Fisch gekennzeichnet waren. Glücklicherweise fand sich die gesamte Bremerhavener Linke am Bauzaun zusammen, mehr als 100 Menschen, recht viel für eine kleine verträumte Stadt.

Nachdem ringsherum am Bauzaun gerüttelt und geschnitten wurde, entwickelte sich eine gigantische Feldschlacht. Wie bei den alten Römern standen sich auf einem großen offenen Acker ca. 25 000 Demonstranten, davon vielleicht 5000 zum Kampf entschlossen und ein paar tausend Polizisten in einer breiten Linie gegenüber. Es ging stundenlang hin und her. Zum ersten mal erlebte ich, wie Hundertschaften der Polizei fluchtartig in ihre Burg rannten, wie johlende Menschenmassen auf Polizeiketten einstürmten und diese überrannten. Die Polizei sprach anschließend von der militantesten Demonstration seit Bestehen der Bundesrepublik. Wir bekamen eine Vorstellungskraft von unserer eigenen Stärke.

Diese Demo hatte dem Staat klar gemacht, dass er ohne massiven Widerstand sein Atom-Programm nicht durchsetzen kann, wir hatten damit unser erstes Ziel erreicht.

Eigentlich führte ich ein ganz angenehmes Leben, ohne größere Sorgen. Von meinen Eltern bekam ich vorerst 500,- DM Lebensunterhalt im Monat, damit ich nicht zum Sozialamt renne. Ein oder zweimal pro Woche ging ich zum „Sklavenhändler.“

Das hieß morgens um 4 Uhr zum Arbeitsamt Sonnenallee

fahren, um sich dort mit einigen hundert Proleten um ein paar Dutzend Tagelöhnerjobs zu prügeln. Wenn man Glück hatte, bekam man einen Job bei Quelle im Lager. 120 DM einschließlich Berlinzulage für 8 Stunden harte Maloche. Wenn man Pech hatte, stand man stundenlang umsonst an und konnte wieder nach Hause gehen. Neben diesen anfangs recht interessanten Ausflügen in die Proletenwelt hatte ich kaum Verpflichtungen, aber auch wenig Dinge, über die ich mich so richtig freuen konnte.

Alle Arbeitnehmer West-Berlins erhielten 8 % „Berlin-Zulage“ auf ihren Netto-Lohn, finanziert vom BRD-Bundeshaushalt. Als Ausgleich für die Insellage der Stadt, und weil die Lebensmittel wegen der langen Anfahrt erheblich teurer waren als in West-Deutschland. Ein Liter Milch z.B. kostete in West-Berlin 1 DM statt 75 Pfennige in der übrigen Republik. Nur die Mieten waren günstiger im Vergleich zu West-Deutschen Städten, da die Nachfrage nicht sehr hoch war und der Standard niedrig. Der Haushalt der Stadt wurde zur Hälfte aus dem Westen finanziert. Die West-Berliner Wirtschaft wurde durch hohe „Berlin-Subventionen“ ebenfalls künstlich am Leben erhalten. Das führte dazu, dass viele Großunternehmen Produktionsstandorte aufbauten, obwohl die Lage der Stadt für sie äußerst ungünstig war. An den Stadträndern in Neukölln, Tegel, Mariendorf entstanden aufgrund der großzügigen Unterstützung des Staates Zigarettenhersteller, Rasierklingenwerke, Kaffeeröstereien und Schokoladen-, Motorrad- und Autofabriken. Für West-Berliner Arbeiter gab es deshalb genug zu tun. Die großen Werke schafften Arbeit für ganze Heerscharen von Facharbeitern und Tagelöhnern. Große Ladungen „Gastarbeiter“ wurden aus der Türkei eingeflogen, um den Durst der Großunternehmen zu stillen.

Feuerwache

Die ehemalige Feuerwache in der Reichenberger Straße 66 wurde am 5. Mai 1977 von einer großen Gruppe ad hoc besetzt, um ein Stadtteilzentrum einzurichten. Vor der Besetzung gab es keine klaren Vorstellungen und Konzepte, außer dass das Haus schön, groß und leer war.

Am Tag davor begannen die Abrissarbeiten des umfangreichen Gebäudekomplexes aus Feuerwache, Gerätehaus mit Werkstätten und des historischen Pumpenhauses im Hof, obwohl nicht mal eine Abrissgenehmigung vorlag.

Ich bin 18 Jahre alt, ein halbes Jahr in West-Berlin und habe hier bisher fast nur intellektuelle Menschen erlebt. Mich juckt es, von dem erträumten Abenteuerland Berlin auch andere, vielleicht spannendere Dinge mitzukriegen. Ich will nicht nur trockene Politik, ich will Drugs, Sex und ganz viel Rockn`Roll. Meinen ersten Frühling in West-Berlin will ich nicht philosophierend in unserem 1,5 Zimmerloch verbringen und treibe mich jetzt öfters in der Hasenheide rum, dem einzigen Park in der Nähe.

Hier sitzen die Hippies und die Kiffer trommelnd und rauchend auf den Wiesen herum, vor sich hin grinsend, auf jeden Fall ein lustigeres und bunteres Völkchen als die Hochintelligenz. Man lernt schnell Leute kennen und fühlt sich dazu gehörig, manchmal bringe ich gleich meinen Schlafsack mit und bleibe ein paar Tage am Stück im Park. Es ist hier eine ruhige entspannte Atmosphäre, eine grüne Oase mitten in der lärmenden Großstadt, unterbrochen nur von gelegentlichen Drogenrazzien der Polizei.

Eines Tages kommt jemand zu der Bank, auf der ich gerade die erste Sonnenwärme genieße und gibt mir ein Flugblatt. Er habe gestern ein großes Haus in Kreuzberg besetzt und man bräuchte noch Leute, sagt er und verschwindet. Ich lese das Flugblatt und mache mich auf den Weg, zur frischbesetzten „Feuerwache“, in die Reichenberger Straße. Ein wahrhaft großes Haus. An beiden Seiten eingerahmt von burgartigen Türmen, in der Mitte eine breite Halle mit großen Toren, aus denen noch vor einigen Monaten die Feuerwehren ausfahren, mit den Mannschaftsräumen darüber, aus deren Fenstern Transparente hingen.

Vor einem Seiteneingang, der einzig offenen Tür, sitzt in einem alten Wohnzimmersessel ein etwas älterer Mann, der mich freundlich begrüßend auf einen Tee einlädt. Er heißt Werner, ist Buchladenbesitzer, der schon die APO in vorderster Front miterlebt hatte. Er gibt mir eine sinnvolle und gut verständliche Gebrauchsanweisung für Hausbesetzungen mit auf den Weg, nachdem er mir das Haus gezeigt und mich einigen Besetzern vorgestellt hat. Ich fühle mich willkommen.



In der Luft der Feuerwache lag eine Energie, packend, befreiend, liebend, öffnend, die mich erwischte, die mich die Welt drum herum vergessend machte. Alle Beteiligten im Haus schienen von sich und der Situation high zu sein. Mein Einleben im Haus ging schnell wie im Rausch. Überall waren die Leute am werkeln und am machen, und alle waren tierisch gut drauf, was sehr ansteckend wirkte. Es waren wirklich alle Sorten von Menschen im Haus vertreten, die in Kreuzberg Zuhause waren :

Kotti-Alks, die eine große Bühne im Hof zimmerten,
eine Hand für den Hammer, die andere für die
Bierbüchse
Hippieindianer, die um das Lagerfeuer tanzten oder
Kultbalken schnitzten
Kiffer, die entspannt in alten Sesseln lagen und über
beide Ohren grinsten
Ghettokids die immer was zum kaputtmachen fanden
Jugendliche, die was zum pennen und schnorren
suchten
Eltern, die nach ihren Kindern fahndeten und Kinder,
die ihre Eltern vermissten
Ausländer, die sich ihre Wohnungskündigungen
übersetzen ließen
Ganze Prolffamilien, die sich Abwechslung von der
Glotze und einen billigen Grillplatz erhofften

Alleinstehende Omas, die uns bekochen wollten und
alte Opas, die vom Widerstand damals erzählten
Politprofis, die die richtige Richtung vorgeben
wollten, Architekturstudenten, die komplizierte Pläne von
dem Haus berechneten
Künstler, die sich hier ausspinnen wollten
Suchende, die hier vielleicht eine Antwort erhofften.

Und das ging sehr gut zusammen, auch wenn die Alks
mehrmals im Vollrausch ihre eigene Bühne zerdepperten,
wurde sie doch am nächsten Tag von ihnen wieder aufgebaut.
Es war eine gemeinsame Energie da, etwas, was die
Beteiligten positiv veränderte, was alle zu Akteuren machte.

Einige der Feuerwachen-Besetzer entschieden sich bewusst
gegen eine bürgerliche Karriere, obwohl sie dort alle
Möglichkeiten hatten. Sie verzichteten auf persönlichen
Luxus, um alternatives Zusammenleben zu probieren. Im
Haus waren Akademiker, Journalisten, Rechtsanwälte,
Lehrer, Ärzte, Architekten, einige Handwerker mit eigenen
Firmen, sogar ein ehemaliger Kripobeamter war unter den
Unterstützern.

Ich kochte in der Großküche, reparierte kaputte Fenster,
schleppte Verstärker auf die Bühne, badete wie
selbstverständlich mit wildfremden Menschen in einer
Badewanne, döste auf dem Dach, holte Flugblätter von der
Druckerei, lauschte vielen interessanten Diskussionen,
gewann viele neue Freunde, kurz, ich lernte das wahre Leben
kennen.

Dem politischen Teil der ganzen Angelegenheit maß ich
nicht so die große Aufmerksamkeit zu, kapierte die
Zusammenhänge der angeblich mafiösen Baupolitik nicht
so richtig, ich wollte mich nicht zu Dingen äußern, von denen
ich keine Ahnung hatte, darum konnten sich ruhig andere
kümmern, ich war ja noch ganz frischer Kreuzberg-Freak
im 1. Lehrjahr und völlig überwältigt von dem bunten Leben
im Haus.

Besonders vorlaut auf den abendlichen Plenen, auf denen
sich manchmal mehrere hundert Menschen versammelten,
war ein gerade sechzehnjähriger: Olaf aus dem Rauchhaus.
Er stritt sich lauthals und überzeugend mit den Politprofis um
Konzepte und ließ sich nicht klein kriegen, er schien genaue
Vorstellungen zu haben, wie eine Großgruppe funktionieren
kann und der Widerstand gegen eine ignorante Politik
organisiert werden muss.

Die Feuerwache sollte ein autonomes Stadtteilzentrum für
Kreuzberger werden, ein Treffpunkt für alle, für den es ein
riesiges Bedürfnis im Kiez zu geben schien, so voll wie es oft

war. Das Bezirksamt wollte die ganze Feuerwache abreißen und eine riesige Turnhalle bauen.

Gegen eine Sporthalle konnte eigentlich niemand was haben, und unsere Hausarchitekten entwarfen Pläne, wie sich beide Projekte zusammen verwirklichen ließen. Die Politiker interessierte das alles nicht, ihnen ging es nur darum, einen unübersichtlichen, rechtsfreien Raum, indem sich die Menschen wohlfühlten, so schnell es geht zu beseitigen, sie ließen keinerlei Verhandlungen zu.

Sieben Tage nach der Besetzung wurde die „Pumpe“, das Maschinenhaus im Hof der Feuerwache, ein idealer Konzertsaal für Kreuzberg, mit seinem großen Schornstein abgerissen. Die Polizei bahnte mit ihren Knüppelgarden äußerst brutal den Weg für die Baufahrzeuge. Mir gelang es mit einigen anderen trotzdem auf das Dach der Pumpe zu gelangen. Ohne Rücksicht auf uns auf dem Dach begannen die Abrissarbeiten, als Teile des Daches einstürzten, retteten wir uns in letzter Sekunde.

Ein paar Wagemutige klauten trotz schwerer Bewachung in der folgenden Nacht die tonnenschwere Abrissbirne, die unser Pumpenhaus zerstört hatte. Sie fand sich am morgen vor dem Rathaus in der Yorkstraße wieder, mit der Aufschrift „Strategien für Kreuzberg.“

Ganz Berlin rätselte, wie das technisch möglich war

Quer über unseren Hof baute die Polizei eine Mauer aus Natodraht, um die weiteren Abrissarbeiten der Pumpe zu sichern. Tag und Nacht saßen einige Hundertschaften zur Bewachung der Baustelle schwitzend und gelangweilt im Hof herum.

Ich lernte Anna kennen. Eine etwas überzogene, hübsche Studentin aus Hamburg. Sie war hier zufällig gelandet, mit ihrem Freund oder Ex-Freund, der auch noch Ex hieß. Für sie war das alles hier ein noch viel größerer Kulturschock wie für mich, staunend sauste sie wie eine Sylvesterrakete rastlos im Haus umher, als wäre die Welt gerade erst am entstehen. Wir tasteten uns langsam zueinander, Stück für Stück, jetzt war alles noch viel spannender geworden.

Das „Living-Theater“ aus San Fransisco kam für ein paar Tage in die Feuerwache, wir bauten einen Theatersaal mit Schwingboden und probten ein Stück von Camus ein, „die Pest“, vom Zerfall der Menschheit. Aus dieser Gruppe entstand das noch heute existierende „Ratibor-Theater“ . Im Hof agitierte das Berliner Original Helga Götze die Leute mit ihrer Philosophie: „Ficken macht frei“ , „Ich will ficken“. Keiner wusste, ob die ältere Dame nur junges Frischfleisch

suchte, oder ob sie einfach nur nicht ganz dicht war.
Heute, über 30 Jahre später, trägt sie als 75jährige immer noch die gleichen Parolen umher.

Der ehemalige Kabarettist der „Wühlmäuse“ Wolfgang Neuss las aus seinem neuesten Werk „üben, üben, üben“, oder rezidierte seinen Gedichtband „Ohne Drogen nichts zu machen“. Neuss war ein hochintelligenter, ehemaliger Fernsehprominenter der „NS-Generation“, der die Seiten gewechselt hatte und jetzt im Kifferwahn die irresten Erscheinungen hatte.

„Ton, Steine, Scherben“ kündigte sich mehrmals an, bei uns auf der Feuerwachenbühne zu spielen, aber irgendetwas kam immer dazwischen. Asterix John Banse und Thomas Hirsch, die behaupteten zur engsten Scherben-Familie zu gehören, machten sich mächtig wichtig und versprachen jeden Tag aufs neue, dass die Scherben garantiert Morgen spielen würden.

Fast jeden Abend gab es Konzerte auf der Freilichtbühne im Hof. Die „Drei Tornados“ spielten, die „Outlaws“ rockten, was uns Ärger mit der Nachbarschaft einbrachte. Zu laut. Die Lichtkünstler und Elektrobastelfreaks von „Watt ihr Volt“ zauberten nachts eine magische Lichtshow an die dunklen Häuserfassaden. Rund um die Uhr gab es in der Feuerwache gratis ein bombastisches Kulturangebot.

Mit Blondie, einem fast zahnlosen naturhellblonden Freak, fuhr ich nach Dahlem ins FU-AudiMax zu einer Vollversammlung der Studies.

Wir baten die Anführer auf dem Podium um einen kurzen Redebeitrag. Ich sagte: „Ich bin von der Feuerwache.“ Tosender Beifall. „Wir brauchen Geld, da geht jetzt ein Spendentopf rum.“ Mehr fiel mir nicht ein, ich hatte ja auch noch nie vor so viel Leuten was gesagt. Wir sammelten sage und schreibe knapp 2000 DM und kamen uns wie die größten Helden vor. Soviel Knete hätten wir in Kreuzberg auch nicht mit 5 Solikonzerten zusammenbekommen.

Ich machte Blondie einen Vorschlag:

„Wir machen jetzt was kleines bisschen Unkorrektes.“
Blondie versprach dichtzuhalten, egal was da jetzt kommt.
„Wir gehen jetzt in ein gutes Restaurant und hauen uns so richtig den Wams voll, mit allem drum und dran. Wir haben uns mal was Vernünftiges zu fressen verdient. Das merkt keiner.“ Blondie war begeistert.

Der Ober in der Edel-Pizzeria dachte, wir hätten 3 Monate Hungerstreik hinter uns. Immer wieder bestellten wir neue Portionen und schoben sie uns rein. Dazu gab es viel guten Wein, zwischendurch eine dicke Zigarre. Mit überschlechtem Gewissen, aber rülpsend und mit einer knallvollen Wampe gaben wir die verbliebenen 1900 DM in der Feuerwache ab.

Dann, am 14. Juni 77 war es soweit. Im Morgengrauen führen die Räumkommandos der Polizei vor. Gegen die riesige bewaffnete Übermacht konnten wir nichts mehr machen. Das Haus wurde gestürmt und alle Bewohner auf die Straße getragen. Zum Glück wurden wir nicht verhaftet. Einige unserer Kumpels aber wurden in Wannen gefesselt und mitten im Grunewald wieder ausgesetzt.

Nicht mal eine Stunde nach der Räumung begannen die riesigen Bagger mit den Abrissarbeiten.

Sechs Wochen nach der Besetzung wurde die Feuerwache dem Erdboden gleichgemacht, unser Haus wurde beerdigt.

Heulend und verzweifelt stand ich mit Anna vor der Polizeiabspernung. Jeder Stein, der durch die Abrissbirne fiel, tat verdammt weh. Wir nahmen uns ganz fest an den Händen und marschierten gemeinsam mit unseren Freunden zum Rathaus Kreuzberg in die Yorkstraße.

Mit all meiner Wut pfefferte ich, zum ersten mal in meinem Leben und mit aller Berechtigung, einen Pflasterstein nach dem anderen in die Fenster des Rathauses.

Ich konnte die Räumung nicht verstehen. Ein Stadtteilzentrum war was Gutes, der ganze Kiez profitierte von der Feuerwache, viel mehr, als ein teures städtisches Jugendzentrum je könnte.

Wir waren friedlich und kompromissbereit, hatten dem Bau der Schulturnhalle im Hof zugestimmt. Alle fanden die Feuerwache gut und notwendig. Nur ein paar Politikerschwachköpfe nicht, die nicht im Kiez lebten und trotzdem über die Bürger bestimmen wollten, die jedes eigen bestimmte Handeln konsequent bekämpften, damit sie ihre jämmerlichen Posten behalten konnten

Wir waren auf jeden Fall die moralischen Gewinner !
Die alle Beteiligten prägenden Erfahrungen während der intensiven sechs Wochen der Besetzung konnte uns niemand mehr nehmen.

Noch war nicht abzusehen, dass die Besetzung der Feuerwache im Mai 1977 der Zeugungsort, Schmelztiegel, die Wurzel und Grundlage für die Berliner Hausbesetzerszene war, die sich zweieinhalb Jahre später im Winter 79/80 entwickelte, getragen von vielen Aktivisten der Feuerwache.





- 1 Feuerwache besetzt
- 2 Feuerwache geräumt
- 3 Neubau Turnhalle

Da stand ich jetzt mit meiner Anna und wir hatten nichts mehr. Keine Wohnung, kein Geld, kein Bett, keine Klamotten, keine Idee, was wir jetzt tun könnten. Wir fanden provisorischen Unterschlupf in einer Wohngemeinschaft in der Friedrichstraße, gegenüber der Polizeiwache.

Anna hat all das nicht verkraftet.

Sie flippte aus. Sie schlief nicht mehr, länger als eine Woche lang, sie redete immer wirrer. Keiner konnte sie runterbringen. Auch Ex nicht, ihr langjähriger Ex-Freund, auch ihre Mutter nicht, keiner wusste einen Ausweg, alle Beteiligten waren völlig am Ende ihrer Kräfte.

Als die Lage für Anna lebensbedrohlich wurde, nach mehr wie sieben Tagen und Nächten ohne Schlaf, brachte Ex unsere kranke Freundin in die Psychiatrie nach Hamburg-Eppendorf. Mit ganz schlechtem Gewissen, weil wir keinen Weg fanden ohne die nun drohenden Ruhigstellungshämmer

Ich war dann einige Wochen auf Trebe, wohnte mal hier, mal da, meistens war Ex dabei. Mein bester Freund Klaus war

inzwischen leider zurück nach Bremerhaven gezogen, fuhr mit einem Fischkutter im Nordmeer umher, und auch Laus war weg.

Ex und ich besuchten Anna so oft es ging in Hamburg, wir machten Pläne, sie aus der Klappe zu befreien.

Nach einigen Monaten erwachte ihre Lebenskraft wieder, sie kam zurück nach Kreuzberg, sang bei der Frauenpunkband „Äztussies“.

ANTI - IMPS

Der Wind trieb mich mehr zufällig zu den „Anti-Imps“.

(Anti-Imperialisten)

Das war eine Gruppe, welche die Öffentlichkeitsarbeit der RAF organisierte. Der so genannte „legale Arm der RAF“. Inhaltlich verstand ich bei den konspirativen Treffen in einer Ladenwohnung am Oranienplatz 5 so gut wie gar nichts, die autoritäre, weltfremde, völlig intellektualisierte Sprache der RAF setzte ein langes Fremdwörterstudium voraus, aber ich wollte lernen und begreifen und fragte viel.

Den Umgang mit den Gefangenen, die Sonderbehandlung und Isolationshaft fand ich nicht in Ordnung, die Analysen der RAF schienen interessant, teilweise stimmig und gut durchdacht. Sie hatten auch damit Recht, leider, dass man nur durch spektakuläre Aktionen Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit bekam. Wenn irgendjemand friedlich gegen Atomkraft oder so was demonstrierte, erschien das mit viel Glück in einer Nebennotiz, wenn aber jemand eine Bombe zündete oder eine Demo zur Straßenschlacht ausartete, gab es tagelang weltweite Aufmerksamkeit.

Außerdem waren bei den Anti-Imps ein paar sehr warme, nette Leute. Später habe ich einen Teil dieser Gruppe auf den Fahndungsplakaten der „3. Generation“ der RAF wiedergesehen.

Mitte Juli besetzte die Anti-Imp-Gruppe die Kirche am Lausitzer Platz, um auf den Hunger- und Durststreik von über 40 Gefangenen der RAF öffentlich hinzuweisen. Vom Glockenturm herab hing ein riesiges Transparent:

„Wer keine Angst vor Vierteilung hat, zieht den Kaiser vom Pferd.“

Mir war das nicht ganz geheuer, so offen und angreifbar die RAF-Leute zu unterstützen, dafür konnte manfrau schnell selbst in den Knast wandern. Der Lausitzer Platz war umlagert von Zivis, fotografierenden Staatsschützern und bereitstehenden Hundertschaften der Polizei. Der Pfarrer der Kirche als Hausherr verbot jede Art von Waffen in der Kirche, was den Zugriff der Polizei erschwerte und lehnte eine Räumung ab. Als jemand vor dem Altar einen Zivi

entdeckte, wurde dieser gewaltsam entwaffnet und aus der Kirche geschmissen. Die Waffe und Dienstmarke des Polizisten verschwanden auf nimmer wiedersehen in der Antifa-Szene. Um der nun drohenden Verhaftung aller Kirchenbesetzer vorzubeugen, wurde die Solidaritätsaktion schnell beendet.

Auch einige andere Kirchen in Wedding, Schöneberg und Kreuzberg 61 wurden zur Unterstützung des Hungerstreiks besetzt, um der Forderung der Gefangenen nach Zusammenlegung und Anerkennung als Kriegsgefangene nach der Genfer Konvention Nachdruck zu verleihen.

Die RAF hatte wie auch andere Guerilla-Gruppen in anderen Ländern den Herrschenden den Krieg erklärt.

„Terrorismus ist der Krieg der Armen, Krieg ist der Terrorismus der Reichen“.

Der Staat ging auf die Kriegserklärung ein und baute massiv seine Armeen und die Überwachung seiner Bürger aus.

Wir erklärten die Gefangenen der RAF zu Opfern des bösen Staates.

Neben diesen Kirchenbesuchen, die ich mehr als Zuschauer erlebte, ging ich oft zur Zeitungsredaktion vom „Info BUG“, Berliner Undogmatischer Gruppen, wo ich im Wespennest in der Dresdener Straße alte Bekannte aus der Feuerwache wiedertraf.

Da habe ich mich auch gleich wieder verliebt. Sabine gehörte zum Stamm der Info-Macher, sie wohnte in einer Wohngemeinschaft in der Hohenstauffenstraße in Schöneberg, für mich die Möglichkeit, mal aus Kreuzberg rauszukommen und andere Kieze kennen zu lernen. Zusammen trampften wir für 3 Wochen nach Dänemark. Die meiste Zeit wohnten wir in „Christiania“, dem autonomen Freistaat in Kopenhagen, zu dieser Zeit einer der abgefahreinsten Orte in West-Europa.

Sie war sehr reiselustig, Kurztrips führten uns nach Amsterdam, London und Mailand. Wir hatten viel Spaß, waren beide sehr verliebt und ich wünschte mir eine lange Zeit mit ihr.

Einen großen Teil meines Lebensunterhaltes verdiente ich inzwischen mit Straßenmusik, genauer Hinterhofmusik. In der Feuerwache hatte ich Jan kennen gelernt, einer der vielen älteren Schwulen in der Kreuzberger Szene, die ständig auf der Suche nach knackigen Jungs waren, wegen ihres Alters und ihrer Armut aber meist nur sexuelle Befriedigung in den zahlreichen „Klappen“ fanden, den Treffpunkten der jugendlichen Stricher. Er war sein Leben

lang Hilfsarbeiter, Hiwie, gewesen, verbunden mit jahrelanger Alkoholsucht.

Jan hatte es geschafft, radikal mit seiner zerstörerischen Vergangenheit zu brechen, mit viel Eigendisziplin war er seit 2 Jahren völlig trocken, soff nicht mehr, ging nicht mehr zum Sklavenhändler, verdiente sein Geld mit Straßenmusik.

Geduldig hatte er sich selbst das seltene Instrument Bandoneon beigebracht, eine Art Akkordeon mit Knöpfen statt mit Tasten, bekannt als Klangkörper des argentinischen Tangos. Mit seinem Instrument zog Jan schon einige Zeit durch Berliner Hinterhöfe, um einem traditionellen Urberliner Gewerbe nachzugehen.

In den zwanziger Jahren zogen ganze Heerscharen von Leierkastenspielern, Sängern oder Varietékünstler durch die Höfe, verdrängt vom öffentlichen Straßenland.

Jan kannte jeden Hof, in dem alte Berliner wohnten, die das von früher kannten und Münzen in den Hof warfen, manchmal bekam er bis zu 15 DM für einen etwa zehnminütigen Auftritt. Er kannte auch die gefährlichen Hinterhöfe, in denen sich die Mieter von der Musik gestört fühlten und anstatt Geld unflätige Worte oder harte Gegenstände herunter warfen. Die ergiebigen Höfe befanden sich in Schöneberg und in Charlottenburg, in Kreuzberg flogen statt Markstücken dagegen nur Pfennige.

Jan weihte mich in die geheimnisvolle Welt der Hinterhofmusik ein.

Zusammen ergaben unsere Darbietungen fast schon künstlerische Erlebnisse. Zunächst spielte Jan auf seinem Bandoneon einzwei herzergreifende Tangos, dann kam ich mit meiner in den Hinterhöfen ephoral klingenden Trompete und internierte einige Rhapsodien oder Altberliner Volksmusik. Teile aus Brechts Dreigroschenoper und einige Themen von Bach konnten wir im Duett spielen.

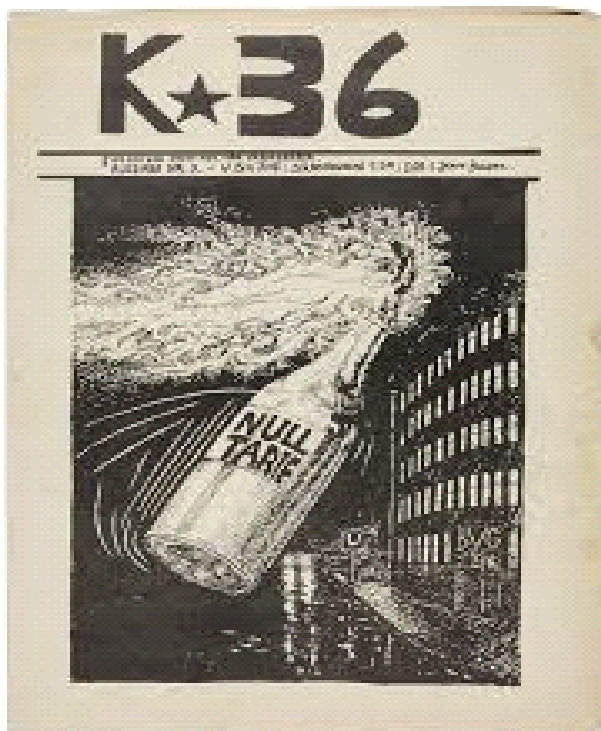
Auf diese Art sein Geld zu verdienen, schien lohnender und alle Mal besser, als entfremdete Lohnarbeit zu verrichten. Zugute kam mir meine bürgerliche Vergangenheit, in der es als Lehrerkind normal war, mit spätestens sechs oder 7 Jahren ein Instrument zu lernen. Nach Blockflöte lernte ich zuerst im Kirchenchor meiner Eltern das Trompete spielen, angeblich hatte ich Talent dazu. Mit 11 Jahren wurde ich immerhin Zweiter im Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ und wurde schon sehr früh Mitglied im „Jugend-Blasorchester Bremerhaven“, das von meinem einarmigen Trompetenlehrer Peter Hansen geleitet wurde, der Solotrompeter des Stadttheaters war, der seinen rechten Arm im Krieg verlor und ein perfekter Leader für mehr als 40 blasende Jugendliche war.

Mit 12 Jahren fuhr ich das erste mal, für 3 Wochen, auf eine Orchestertournee nach Frankreich. Jedes Jahr in den

Sommerferien gingen wir auf Tournee durch Europa. So nabelte ich mich recht früh von zu Hause ab, lernte die Welt und das Leben in einer Gruppe kennen und wurde nebenbei auch ganz gut im Trompeten.

K 36

Es gab eine etwas abgedrehte Gruppe, fast alle aus der Feuerwache, die eine neue Zeitung machen wollte, mehr bluesiger und nicht so „intellektuell“ wie das Info-BUG. Das Blatt wurde „K 36“ genannt. Damit tauchte zum ersten Mal so was wie Lokalpatriotismus auf! Kreuzberg 36 als Markenname.



Die „Redaktionskonferenzen“ fanden meist im „Jodelkeller“ in der Adalbertstraße statt, dem Treffpunkt und Absturzladen der Phoenix-Rocker und der Walde-Hard-Core-Szene. In dieser kleinen Kellerkneipe, dessen provisorische Toilette von jedem Gesundheitsamt sofort gesperrt werden müsste, in der ein immer besetzter Umsonstkicker und ein Flipper, der nach sensiblem Durchschütteln Freispiele ausspuckte, für körperliche Betätigung sorgte, mussten selbst Volltrunkene aufrecht stehen, da die Enge und Fülle ein absacken verhinderte.

Es wurde gewaltig viel Bier bei den Besprechungen gekippt, der halbe Liter kostete hier nur 1,40 DM und wenn die Titelstory, Berichte und Artikel grob ausgedacht waren, gingen wir zu Fuß in eine Ladenwohnung in die

Falckensteinstraße im alten SO 36.

Hier tippten wir im Einfingersystem auf einer uralten, riesigen, „illegalen“ Schreibmaschine die Texte auf Wachs-Matritze. Dann wurde Seite für Seite die Zeitung auf einer Handnudeldruckmaschine in wirklich ganz mieser Qualität gedruckt und dann für 50 Pfennige in Buchläden und Kneipen verteilt.

Bei der Redaktionskonferenz für die zweite Ausgabe der „K 36“, wo ich zum ersten mal dabei war, kam im Laufe des Saufgelages die Idee auf, die DDR-Mauer, die bis dahin beidseitig steril betongrau war, zu verschönern.

„Machen wir die Mauer zu unserem Wohnzimmer“, war die Parole.

In dieser Nacht zogen ca. 25 Besoffene vom Jodelkeller zur Mauer am Mariannenplatz. Mehrere Dutzend Meter des „Antiimperialistischen Schutzwalles“ wurden mit Blümchentapeten tapeziert, eine Wohnzimmerlampe wurde eingedübelt, jemand schleppte ausrangierte Plüschsessel an, und die erste Parole wurde aufgepinselt :

„Die Mauer muss weg !“

Dies war der Anfang, die Ostberliner Mauer als Medium zu benutzen.

Ein paar Wochen später zog die K 36-Redaktion mit ihren Sympathisanten für einen Tag nach Ost-Berlin, in die SBZ, Sowjetische Besatzungs Zone. Wir hatten den Freaks im Osten über dunkle Kanäle versprochen, dass es Freibier und eine Party gibt auf dem Alexanderplatz. Wir mussten unseren Zwangsumtausch ja irgendwie sinnvoll ausgeben. Durch das öffentliche Besäufnis auf dem Alex mit über tausend Leuten fühlte sich die Stasi provoziert. Es kam zu Rangeleien und Zwischenfällen, die Menge brüllte: „Russen raus.“

Uns an den Klomotten erkennbaren ca. 50 Westfreaks ließen die in Uniform und in Zivil angetretenen DDR Ordnungshüter in Ruhe, sie sahen sogar untätig zu, als wir kollektiv auf zwei auf dem Boden ausgelegte Fahnen der DDR und der BRD urinierten und diese zusätzlich mit Bier besudelten. Sollte man der Westpresse glauben, saßen wir nach diesen Provokationen für Jahre im Stasiknast Bautzen oder in einem sibirischen Arbeitslager. Die Vopos und Stasis forderten uns lediglich auf, unverzüglich den Alexanderplatz zu verlassen und nach West-Berlin zurückzukehren. Begleitet von ihnen, zogen wir singend und grölend auf dem Rückweg zum Grenzübergang Friedrichstraße noch durch die Stockwerke von „Honeckers Lampenladen“, dem Palast der Republik.

Die Westpresse freute sich, dass es nun auch im Osten Unruhen von Jugendlichen gab. Und wir waren überrascht, dass wir uns ungeschoren im Ostteil unserer Stadt derartige

Aktionen leisten konnten.

Während diesem ersten richtigen Ost-Ausflug relativierte sich mein graues Nichtwissen über die Ostzone. Es schien dort genauso Freaks und Menschen zu geben wie im Westen, sie waren wie wir.

Die meisten von ihnen kannten die Texte von „Ton, Steine, Scherben“, Udo Lindenberg war groß angesagt. Peinlich für die Brüder und Schwestern des Ostens wurde es nur dann, wenn ein lautstarker Sachse zu singen begann: „wän de Nocht on diefsdn, is dä Dog on näxdn..“ Sächsisch war für unsere Ohren nicht mehr tolerierbar, obwohl unsere Gehörgänge durch unsere Schwaben eigentlich abgehärtet sein müssten.

Für eine Platte der „Stones“ boten die Ostfreaks reichlich Drogen als Tauschobjekt, angeblich befanden sich die meisten „Küchen“, die LSD herstellten, in Ost-Berlin. Ansonsten bedröhnten sie sich statt mit Haschisch mit hochprozentigem spottbilligem Schnaps aus Osteuropa. Statt wie wir die Amerikaner für alles Negative verantwortlich zu machen, waren für sie die Russen die Bösen, die Besatzer, von denen man sich befreien wollte. Bspitzelt wurden sie von der Stasi, wir vom Verfassungsschutz.

Wir konnten etwas offener agieren, sie waren in geheimen Gruppen enger organisiert. Wir hatten Haare aller Farben und Längen, echte Lederklamotten und Wrangler-Jeans, sie liefen unauffällig und angepasst im grauen DDR-Einheitslook in Kaufhofjeans umher. Hinter der unterschiedlichen Fassade entdeckten wir geistige Verwandtschaft.

Wir wollten, nach dieser ersten Begegnung, den Kontakt mit dem Ost-Berliner Underground halten und ausbauen.

Buback Nachruf

Das kritische West-Deutschland stritt sich zu diesem Zeitpunkt über den „Buback-Nachruf“ eines Göttinger Studenten, den fast die gesamte Intelligenz unterzeichnet hatte und die deswegen nun schwere Repressalien bis zum Berufsverbot dafür bekamen.

(Generalstaatsanwalt Buback und seine Leibwächter wurden am 7. April 77 von der RAF in seinem Auto erschossen.)

In diesem Papier wird sich sehr kritisch mit dem bewaffneten Kampf der RAF auseinandergesetzt, zum Schluss bekannte der Verfasser jedoch „klammheimliche Freude“ über den Tod des Generalstaatsanwaltes, was der Staat als „Unterstützung einer kriminellen Vereinigung“, wertete.

Dieser § 129 A war das Kanonenboot der Politik Es berechnete ihn, jeden jederzeit auf unbestimmte Zeit festzunehmen, der irgendwie im Verdacht stand, gegen den Staat zu rebellieren. Gegen dieses Willkürgesetz gab es kein

Schlupfloch und für die Anwälte keine Akteneinsicht, trotz blütenweißer Weste, festem Wohnsitz, Arbeit, Familie drohte gnadenlos U-Haft.

Inmitten dieser aufgeheizten gesellschaftlichen Auseinandersetzung buddelte nun jemand auf dem Friedhof Zossenerstraße in Kreuzberg 61 das Skelett eines hohen Nazigenerals aus und pflanzte den Totenschädel mit dem Buback-Nachruf zwischen den Zähnen auf den Grufteingang. Ein Skandal sondergleichen.

Unsere Zeitung „K 36“ machte diese Geschichte, mit einem fiktiven Interview des Grabschänders, zur Titelstory und stand damit natürlich auf der obersten Abschussliste des Staatsschutzes.

Ein paar Abende nach Erscheinen der sofort verbotenen K 36-Ausgabe verließ ich den Jodelkeller, um aus dem Kofferraum eines Autos neue Zeitungen zu holen. Als ich den Wagen aufschloss, rasten in Sekundenbruchteilen von oben, unten, allen Seiten Zivis auf mich, fesselten mich und warfen mich in eine Wanne, die um die Ecke in der Waldemarstraße geparkt war. Es ging so schnell, dass keiner was mitbekam. Die Bullen jubelten: Wir haben ihn, wir haben ihn und karrten mich zur Wache Friesenstraße. Ich hatte verdammt schlechte Karten. Ich hatte die Autoschlüssel, im dazugehörigen Auto befanden sich mehrere hundert verbotene K 36-Zeitungen, außerdem die "illegale" Schreibmaschine. Während der Verhöre wurde ich mehrmals verprügelt.

Noch heute träume ich manchmal von einem 2 mal 2 Meter großen Muskelpaket mit hochgekrepelten Ärmeln seines blütenweißen Polizeihemdes, mit Glatze und hängendem Auge, der beim Betreten meiner kleinen Zelle die gesamte Tür ausfüllte und mir drohend meinen baldigen Tod ankündigte.

Ich spielte konsequent den ahnungslosen bescheuerten Obdachlosen, der nur einen Pennplatz suchte und zufällig in diese Geschichte hineingeriet.

Das schlimmste in der engen Zelle, in der die Eisenpritsche an Metallwänden verschweißt war, die leicht federten, wenn man da gegen sprang, war die Ungewissheit, was weiter passiert. Ich hatte jedes Vertrauen in meine bürgerlichen Rechte verloren und rechnete mit schlimmsten Folterungen. Folter ist eine Frage der Verhältnismäßigkeit der Mittel, des Augenmaßes der Ermittler und die wollten unbedingt Namen von mir hören. Die Zeit schien festgeklebt.

Nach mehr als 20 nicht endenden Stunden in der Zelle, unterbrochen von unzähligen Verhören und der Fangfrage des „netten“ Staatsschützers: „.....mal ganz privat, was wollen sie denn mit ihrer Zeitung erreichen?“ glaubten sie endlich, dass ich nicht der gesuchte große unbekannte Terroristen-

Zeitungsmacher war. Schwer lädiert und verängstigt überstand ich meine erste Festnahme.
Die Zeitung „K 36“ gab es nun nicht mehr.

Der „Deutsche Herbst“

Die RAF trieb ihren bewaffneten Kampf gegen den Staat auf die Spitze.

Am 15. September 1977 wurde der Arbeitgeber-Chef Hans Martin Schleyer entführt, um die seit 1972 gefangenen RAF - Gründer Baader, Ensslin, Raspe usw. freizupressen. Zuvor hatte die RAF am 7. April den Generalbundesanwalt Buback mit seinen Leibwächtern erschossen, angeblich als Rache für die „Hinrichtung“ von Ulrike Meinhof, und am 30. July kam der Dresdner Bank-Chef Ponto bei einem Entführungsversuch ums Leben.

Eine Woche nach Beginn der Schleyer-Entführung fuhr ich am 24. September mit vielen Kreuzbergern zur Anti AKW Demo gegen den Schnellen Brüter, der waffenfähiges Uran produzieren sollte, nach Kalkar.

West-Deutschland befand sich im Ausnahmezustand, es herrschte fast Kriegsrecht.

Die Presse schrieb in einer gleichgeschalteten Hetzkampagne alle Atomkraftgegner zu potentiellen Terroristen und Schleyer-Entführern.

Die Polizei nutzte die Demo zur „Erprobung von Widerstandsbekämpfung“, sperrte ganze Autobahnen, so dass der Autoverkehr in der gesamten Bundesrepublik zum Erliegen kam, überprüfte 150 000 Autofahrer, hielt auf offenem Gelände unzählige Bundesbahnzüge an, durchsuchte sie nach Atomkraftgegnern und Schleyer-Entführern, stoppte Buskonvois, verhinderte so, dass viele bis zur Demo nach Kalkar durchkamen.

Die Bewegung war schwer getroffen, weil sich ohne großen Protest der Öffentlichkeit der Polizeistaat so reibungslos zurückmeldete. Aber auch, weil die Anschläge einer minimal kleinen Gruppe weit mehr Diskussionen verursachten, als der Massenprotest gegen Atomenergie.

Zusätzlich zu Schleyer wurde am 13. Oktober eine Lufthansamaschine entführt.

Die SPD/FDP-Regierung unter Bundeskanzler Helmut Schmidt lehnte Verhandlungen mit der RAF ab.

Am 18. Oktober wurde die entführte Lufthansa-Maschine „Landshut“ in Mogadischu von der GSG 9 gestürmt und die Passagiere befreit.

In der gleichen Nacht wurden Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Karl Raspe tot in ihren Zellen in Stuttgart-

Stammheim gefunden.

Wie nach den Toten in Stammheim und der Erstürmung des Flugzeuges abzusehen, fand man den erschossenen Arbeitgeberpräsidenten ein paar Tage später in einem Autokofferraum.

Für viele Leute hatte nun der Staat seine Maske heruntergerissen und zeigte sein wahres brutales Gesicht. Es wurden nicht nur Verdächtige „auf der Flucht“ erschossen, sondern direkt in ihren Zellen, (so stellte es sich für uns damals da), es wurden diverse Grundrechte, besonders für Gefangene und deren Rechtsanwälte eingeschränkt. Auf verdächtige „Terroristen“ wurden wie im Wilden Westen Kopfgeldprämien in Millionenhöhe ausgesetzt, alle Bundesbürger wurden zur Denunzierung verpflichtet, jeder, der die Methoden des Staates nicht unterstützte, wurde zum Staatsfeind erklärt, ganz Deutschland war eine einzige Rasterfahndung.

Da stimmte was nicht.

Der Staat überzog seine Macht, schränkte Freiheiten und Grundrechte ein, angeblich wegen einem Dutzend Terroristen, die uns Alle (?) bedrohen. Die uns unsere Mercedes wegnehmen, unsere Kinder zerstückeln, Terroristen wurden schon beim Zertrampeln preisgekrönter Vorgärten gesehen, Terroristen klauen auch Arbeitsplätze und Konzerngewinne, sie schrecken vor NICHTS zurück, ihr einziges Ziel ist sinnlosen Terror zu verbreiten.

Der Staat konnte sich nicht entscheiden, beziehungsweise drehte das Grundgesetz so, wie er es gerade brauchte: Einerseits leugnete er die Kriegserklärung der RAF, die den Kampf von Arm gegen Reich, von Unterdrückten gegen die Herrschenden eröffnet hatte und behauptete, diese seien ganz normale Verbrecher und Mörder, andererseits wurden sie nicht als normale Kriminelle behandelt, sondern in strenger Isolationshaft mit Kontaktsperre belegt, selbst ihre Anwälte erlebten sie nur hinter dickem Panzerglas, sie saßen jahrelang ohne Prozess in Untersuchungshaft und wurden manchmal verurteilt, ohne dass ihnen individuelle Schuld nachgewiesen wurde, alleine aufgrund des Verdachtes, einer Stadtguerilla-Gruppe anzugehören.

Einige staatstragende Politiker wie der Bayer Franz-Josef Strauß bekannten sich offen, selbst Terroristen zu sein. Sie forderten, für jedes Attentatsopfer mehrere Gefangene der RAF in den Knästen zu erschießen. Der Staat wankte zwischen Verteidigung und Prinzipien der Demokratie und einem Polizeistaat, der rasch alle Probleme militärisch beseitigt.

Und das in einem Land, das vor gerade mal 33 Jahren äußerst blutig vom Faschismus befreit wurde.

Es gab noch nie ein so gigantisches Problem und eine solche

Herausforderung für die Menschheit wie den Terrorismus in Deutschland im Jahre 1977.

Das gesellschaftliche Leben beschränkte sich monatelang auf den Kampf zwischen dem Staat, der angeblich drohte unterzugehen, und einer immer radikaler und isolierter vorgehenden kleinen Minikampftruppe, der RAF.

Die uns verblödende gleichgeschaltete Presse zeigte von morgens bis nachts heuchelnde Politiker, die gerade eben noch gigantische Rüstungsexporte in die 3. Welt beschlossen haben und nun wegen dem gewiss tragischen Ende des Herrn Schleyer den Weltuntergang herbeiredeten.

Im Verlauf der gesamten fünfzehnjährigen RAF-Geschichte kamen ca. 80 Menschen ums Leben, davon die Hälfte eigene Kämpfer, an die 20 von der Polizei versehendlich erschossene Unbeteiligte und ca. 30 erschossene Polizisten, Soldaten, Leibwächter und Spitzenpolitiker.

Demgegenüber standen pro Jahr 15000 Verkehrstote, 12000 Selbstmorde, über 8000 brutale Kapitalverbrechen, die kaum Beachtung fanden, ganz zu schweigen von den Millionen Verhungerten in der Dritten Welt und den Opfern sinnloser Kriege mit deutschen Waffen.

Wer waren die wahren Terroristen?

Der Staat ließ nur das Thema Terroristenbekämpfung zu, als ob er diese zu seiner Legimitation bräuchte, verfolgte oder ignorierte aber Menschen, die auf die wirklichen Gefahren für unser Land aufmerksam machten:

West-Deutschland sollte zugestraft werden mit Atomkraftwerken, geplant waren bis zu 100 Meiler, die noch in tausenden Jahren unsere Nachfahren gefährden, es sollte ein "Schneller Brüter" zur Gewinnung waffenfähigen Urans gebaut werden, unser Land war das Experimentierfeld für den Ost-West-Kampf um die Weltherrschaft und vollgepackt mit Atomwaffen, die per Knopfdruck hundert mal die gesamte Erde ausradieren konnten. Unsere Umwelt, Grundlage allen Lebens, ging in rasendem Tempo den Berg runter, die Erde wurde durchlöchert und ausgehöhlt, um ihre Schätze zu Geld zu machen.

Die Perversen und Asozialen waren vordergründlich nicht die wenigen Terroristen, die glaubten, mit Waffen Ungerechtigkeit zu beseitigen, sondern die Mächtigen, die unsere Zukunft aufs Spiel setzten.

Diese moralische Schieflage und Verdrehung der Probleme wollte ich nicht mittragen, auch wenn ich den Weg der RAF falsch fand und kein Anhänger ihrer Vorgehensweise war.

Was sie mit dem Generalbundesanwalt Buback und seinen Leibwächtern gemacht haben, ebenso die Hinrichtungen von Schleyer und seiner Begleiter, war eiskalter Mord gegen Menschen und brachte unsere

Revolution nicht wirklich weiter.

Die gesamte Bundesrepublik redete ÜBER die RAF, ihre Anschläge, die Toten von Stammheim, aber niemand redete MIT ihnen. Die einzige Möglichkeit, authentische Informationen von der RAF zu bekommen, waren unzensierte kleine Zeitungen wie das „Info“ Berliner Undogmatischer Gruppen. Der Staat wollte diese letzte Informationsquelle nun schnell beseitigen.

Am 17. Oktober 1977, einen Tag vor Erstürmung der Lufthansamaschine und dem Tod der Gefangenen in Stammheim, wurden bei einer Großfahndung der West-Berliner Polizei unter anderem die Räume der „Agit-Druckerei“ durchsucht. Dabei wurde das frisch gedruckte „Info“ beschlagnahmt und 4 Drucker festgenommen. Weil das Info anonym und ohne verantwortlichen Redakteur erschien, wurden die Drucker kurzerhand für den Inhalt verantwortlich gemacht.

Das hatte es in Westeuropa bisher nicht gegeben. Während des Druckerstreiks im Frühjahr 1976 hatten einige Drucker sich geweigert einen Artikel zu drucken, in dem Unwahrheiten über ihren Streik verbreitet werden sollten. Ein Jahr später standen sie vor Gericht, angeklagt wegen Pressezensur.

Was diesen Druckern zum Vorwurf gemacht wurde, wird den Agit-Druckern zur Pflicht.

Trotz einer breiten Protestkampagne blieben die 4 „Agit-Drucker“ über ein halbes Jahr in Untersuchungshaft.

Ich blickte diesen „Rechtsstaat“ immer weniger.

Die Pressefreiheit war angeschlagen, die linke Szene geschockt und gespalten, wie darauf zu reagieren sei.

Für uns gab es fortan 2 Zeitungen: Das „Konspi-Info“ (Konspirativ), wo alle Artikel, auch die der Stadtguerilla, unzensiert abgedruckt wurden. Und das „BUG“, Berliner Undogmatische Gruppen, mit presserechtlich Verantwortlichen und zensiert von gefährlichen Beiträgen.

Die Linke diskutierte erbittert die Gewaltfrage. War es erlaubt gefährliche oder todbringende Gegenstände zu zerstören, wobei Gewalt gegen Menschen von allen ausgeschlossen wurde, ausgenommen, es besteht wirkliche Notwehr.

Einige ließen „Gewalt gegen Sachen“ als legitimen Teil des Widerstandes gegen menschenfeindliche Politik zu, andere legten großen Wert auf absoluten Pazifismus.

Die Linke Bewegung war in viele Fraktionen gespalten, die jede für sich die Wahrheit beanspruchte.

Die Studenten legten bundesweit den Hochschulbetrieb mit einem Streik lahm. Sie protestierten gegen das geplante

„Hochschulrahmengesetz“ und gegen den „Polizeistaat“.

BROKDORF 2

Mit viel Wut über diesen Staat fuhr ich mit Sabine am 13. November, mitten im „Deutschen Herbst“, zur zweiten Anti-AKW Großdemo nach Brokdorf.

Die Regierung drohte jedem, der sich auf den Weg zu der Demo macht, ernsthafte persönliche Konsequenzen an, trotzdem kamen über 40 000 Menschen nach langer beschwerlicher Anreise mit stundenlangen Fußmärschen über die matschigen Felder der Wilster Marsch bis an die Baustelle des Atomkraftwerkes, noch mal so viele blieben an den zahlreichen Straßensperren der Polizei hängen. Die Ost-Vopos klärten uns übrigens bestens über die vielen Kontrollpunkte der Polizei auf.

Die Staatsmacht ging weit gezielter als vor einem Jahr bei der ersten großen Brokdorf-Demo und diesmal auch mit Hubschrauberangriffen gegen die Demonstranten vor.

Auch wir, die Demonstranten, waren aufgrund der Erfahrungen der ersten Brokdorf-Demo besser vorbereitet. „Passive Verteidigung“ mit wasserdichten Öl-Klamotten, Motorradhelm, Zitronensaft gegen Tränengasaugen, Kuhfuß zum wegziehen von Natodraht ect....gehörten zur Grundausrüstung. Wir verteilten uns, nach Städten eingeteilt, um den Bauzaun. Die etwas militanter eingeschätzten Hamburger, erkenntlich an großen aufgeklebten Buchstaben, HH, belagerten das Haupttor, die Bremer, HB, kamen von Westen, Bielefeld, zusammen mit West-Berlin, B, vom Osten zum Bauplatz.

Es begann ein stundenlanger Bürgerkrieg, mit vielen Verletzten.

Die Fundamental-Pazifisten kochten heißen Tee hinter den umkämpften Linien, Kirchengruppen mit lila Schals sangen Lieder für die Verletzten, die ortsansässigen Bauern stellten ihre Höfe für durchgefrorene Demonstranten für eine heiße Dusche oder etwas Essen zur Verfügung.

Alle, die unverhaftet und unverletzt dieser Hölle aus Wasserwerfern, Knüppeln und Tränengaswolken entkamen, bekamen nachts Alpträume und eine Vorstellung von kriegerischen Auseinandersetzungen.

Aus 3 Gründen fokussierte die kritische Bevölkerung ihren Unmut gegen die Atomkraft:

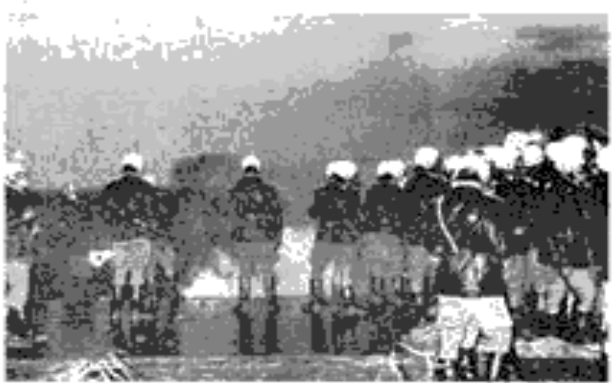
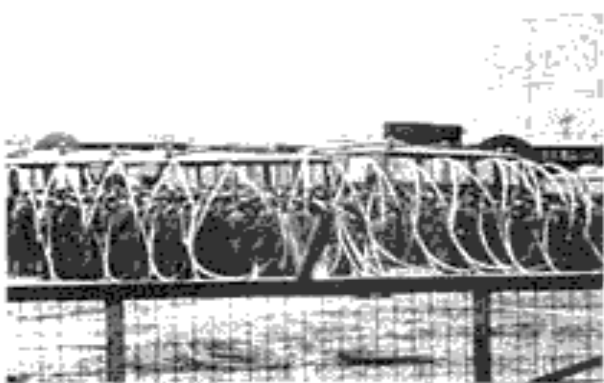
Zum einen hatte sie Angst vor den tödlichen Strahlen. Und vor einer Technik, die sie nicht verstehen.

Zum anderen war die Atomkraft ein Symbol, wie verantwortungslos die Politik mit unserer Welt umgeht.

Während die Wissenschaftler noch grübeln und forschen, wie der Zehntausende Jahre strahlende Müll entsorgt werden kann, (bis heute nicht geklärt) oder wie man ausgediente Kraftwerke abbauen oder versiegeln kann, sind bereits weltweit Hunderte von AKWs am Netz.



Brokdorf: Der Polizeistaat in Aktion



Ein total asoziales Verhalten gegenüber den folgenden Generationen, die dann auf unserem giftigen Abfall sitzen.

Eine beliebte Parole der Bewegung hieß:

Wir haben diese Erde von unseren Kindern nur geliehen.

Außerdem bestand die Gefahr eines autoritären „Atom-Staates“, der die potentiellen Massenvernichtungswaffen bewachen musste. Erste Auswirkungen davon bekamen wir gerade zu spüren.

Die Macht der Atom-Lobby stieg ins unermessliche.

In einem Flugblatt zur Demo am 13. November schrieben wir u.a.:

„Was tun, wenn's brennt,..... Was tun, wenn der 10 000 Jahre strahlende Müll irgendwann freigesetzt wird, was tun, wenn ein Flugzeug ein AKW bombardiert, was tun, wenn es Krieg gibt und die Kraftwerke zu Zielen werden, was tun, wenn ein Diktator die Gewalt über die AKWs erlangt, was tun, wenn durch Alltagsroutine Fehler produziert werden, wohin sollen wir dann abhauen ? Nach Tahiti ? Strahlen kennen keine Grenzen. Und sollen wir unseren Kindern erzählen, wir hätten von allem nichts gewusst ?....“

Brokdorf war der letzte Neubau eines Atomkraftwerkes in der BRD. Die Planungen für weitere Bauten ließen sich dank der Anti-AKW-Bewegung gesellschaftlich nicht mehr durchsetzen.

Als Konsequenz aus der Einschränkung der Pressefreiheit, und weil es Spaß machte, wurde ich zum festen Redaktionsmitglied des „BUG-Info“, Zeitung Berliner Undogmatischer Gruppen, inzwischen umgezogen vom Wespennest Dresdnerstrasse an den Mehringdamm 99. Ich klebte die zugeschickten Artikel mit Prittstift zu Druckvorlagen zusammen, schrieb eigene Kommentare und sortierte „gefährliche“ Meinungen aus, um sie zum konspirativen „Konspi-Info“ weiterzugeben.

Eines schönen Tages lieferte ich das druckfrische „BUG Info“ zu West-Berlins wichtigstem Buchladen, dem „Politischen Buch“ am Savignyplatz. Nachdem ich die Zeitungen abgerechnet hatte, stöberte ich noch 2, 3 Stunden in den Büchern und Zeitungen des Buchladens, trank Kaffee und unterhielt mich mit dem einen oder anderen. Da sprach mich ein Transvestit an, könnte auch eine Tunte gewesen sein, ein aufgedonnerter, geschminkter Mann mit schwarzer Perücke, einem langen engen Kleid und roten

Stöckelschuhen:

„Junger Mann, ich beobachte dich schon einige Zeit. Du bist bestimmt Skorpion, geboren in den ersten Novembertagen“.

Woher konnte er/sie das wissen? Es stimmte genau.

Es musste also irgendeine übergeordnete Macht oder Energie geben, die Menschen prägt. Und es gab sehende Menschen, die Verhaltensweisen nach Sternzeichen einordnen konnten.

Ich empfand das als rassistisch und diskriminierend, eingezwängt in die nicht unbedingt beliebte Schublade Skorpion.

Sollte meine Existenz wirklich durch die Konstellation der Sterne bei meiner Geburt vorgeprägt sein? Bestand keine Chance, sich anders zu entwickeln? Ich glaubte das nicht. Charakter entsteht durch das, was man tut und das, was um einen herum ist, und man hat darauf persönlichen Einfluss.

1978

Sunpower-City Community

Es ist Anfang 1978, ich verteilte mit einigen Freunden und Sabine am Eingang der TU-Mensa das BUG - Info an die Teilnehmer einer Studenten-Vollversammlung. Es ging immer noch um die Verhaftung der Agit-Drucker.

Um uns herum tanzte ein durchgeknallter Typ, der hier eigentlich nicht hinpasste. Er hatte große Ähnlichkeit mit dem Bürgerschreck Fritz Teufel, den ich aus der „Tagesschau“ kannte. Zwischen einem Meer aus Afro-Frisur und dunklem Vollbart, dicken Lippen in einem runden Gesicht mit einer runden Brille strahlte er glückseelig, als wäre er der Vorsitzende des Paradieses. Er verteilte bunte norwegische Eisvogelfedern an die Leute. Wie ein nie versiegender Wasserfall agitierte er die umherstehenden Studies :

Man müsse die Revolution anders angehen, nicht so verkrampt, vielmehr mit Spaß, Lachen, Liebe und LSD, mit kindlicher Frische und Freiheit im hier und jetzt. Mit kiloweise Dope für die Reaktionäre. Die wunderbar bunte Natur, die Wahrheit, die Fantasie, die Offenheit, die Liebe seien auf unserer Seite beim friedlichen Kreuzzug gegen die Dummheit, es liegt nur an uns, diese Kräfte zu nutzen, deshalb wolle er auf dieser Vollversammlung den „Freistaat Kreuzberg“ ausrufen.

Doch hier schien ihn niemand ernst zu nehmen, er bekam keine Redemöglichkeit auf dem Podium, die politische Avantgarde lächelte nur mühsam über den verrückten Phantasten.

Einen „Freistaat Kreuzberg“ konnte sich hier niemand

vorstellen, warum auch.

Kreuzberg war zu diesem Zeitpunkt noch kein Markenname in der Szene, nichts besonders anderes wie Schöneberg, Wedding oder Charlottenburg, nur dreckiger. Die Brennpunkte verteilten sich auf viele Bezirke, verbindend war man West-Berliner und gehörte zur Spontiszene. Ich fand diesen Typen total abgefahren, ich verließ die TU und fuhr mit ihm nach Kreuzberg, in seine „Sunpower-City-Community“ am „Naunynstrand“, Naunynstraße 77. Er nannte sich Papalagi, nach dem Indianerhäuptling. Ich nannte ihn wegen seiner vergeblichen Freistaat-Kreuzberg-Gründung fortan „Außenminister vom Freistaat Kreuzberg“, kurz „Herr Außenminister“.

Die Sunpower-City-Community (SPC-C) war eine lustige Wohngemeinschaft von Studenten, verteilt auf den 3. und 4. Stock des Vorderhauses und 2 kleineren Wohnungen im Hinterhaus. Jeder hatte ein eigenes Zimmer, es gab eine gemeinsame Küche und zwei gemeinsame Badezimmer. Ich selbst hatte zu diesem Zeitpunkt keine eigene Heimat, war gelegentlicher Gast in Sabines Wohngemeinschaft, war sozusagen auf Trebe, fühlte mich sofort sehr wohl in dieser bunten Truppe, denn es war mächtig Leben in der Bude. Herr Außenminister schlug mir vor, für eine Weile erst mal hier zu bleiben.

Ich wurde als 19 jähriger Jungfreak ohne große Diskussionen in die Community der Studenten aufgenommen und wohnte zunächst im „Baumzimmer“ von Herrn Außenminister. Auf physikalisch unerklärbare Weise gelangte ein mächtiger kahler Baum in die Mitte des großen Zimmers, an dem man richtig umher klettern konnte. Es schien, als ob der Baum durch die Decken bis in den vierten Stock gewachsen war. In Polizeikreisen hieß der Naunynstrand das „Baumhaus.“ Ach ja, die Polizei.

Schon am zweiten Tag blickte ich beim Öffnen der Augen in den kalten Lauf einer Maschinenpistole, wurde brutal aus dem Bett gerissen und an die Wand gestellt.

Hausdurchsuchung.

Bald bekam ich mit, dass das hier zum Alltag gehörte, fast wöchentlich kreuzte in frühen Morgenstunden die Polizei auf, fand aber nie irgendwas, obwohl fast jeder immer Hasch bei sich hatte. Meistens suchte die Polizei jemanden, der hier zwar nicht wohnte, aber gemeldet war.

Im Naunynstrand waren unübersichtlich viele Leute angemeldet, mehr als 30, die auf der Flucht vor Alimenten oder der Bundeswehr eine feste Meldeadresse brauchten. Hier gab es „Meldeasy!“, was wir als Bewohner durch ständige Durchsuchungen ausbaden mussten.

Die Prozedur entspannte sich mit der Zeit, es wurde zur

Routine, man kannte bald einige Beamten mit Vornamen, legte abends den Ausweis griffbereit unters Kopfkissen. Herr Außenminister, der während der Durchsuchungen meist kräftig kiffte und die Beamten agitierte, meinte, nicht Aggression und Gewalt überwinden das System, sondern Friede, Freude, Witz und positive Energien, und irgendwie schien er damit recht zu haben.

Die deutsche Hauswirtsfrau im 2.Stock des Naunynstrandes schien das anders zu sehen. Das war eine superfette Giftnudel, Verkäuferin beim Fleischer am Heinrichplatz. Wenn unser Hauswirtsnaazi die Treppen empor kroch, kam keiner mehr an ihr vorbei. Vor ihr hatten alle Respekt. Eines Tages trommelte sie mit ihren fleischigen Armen gegen unsere Tür, schrie nach dem Öffnen so laut, dass die Blumentöpfe tanzten:

„Ihr langhaarigen Pänna, wenn dit mit di Pullizei in meen Haus nich uffhört, fliecht ihr raus, aber hallo.“

Als Christian einwirft, dass wir die Polizei auch nicht mögen, klatscht sie ihm die deftigste Ohrfeige seines Lebens. Wir hatten einen mächtigen Feind im Haus, der unsere Entfaltung brutal einschränkte.

Bei den noch sehr kleinen Demonstrationen in Kreuzberg, selten kamen mehr als 150 Leute, befand sich der Außenminister eingehüllt in weiße Bettlaken wie ein Friedensengel stets an der Spitze des Zuges, zwischen Demonstranten und Polizei, um mit seiner positiven Energie als Puffer Gewalt zu verhindern. Des öfteren bekam er von Polizisten, die seine Mission nicht erkannten, kräftig auf die Schnauze.

Herr Außenminister pokerte auch mit anderen Regeln der Gesellschaft, stets auf der Suche, die Menschen herauszufordern, auf neue Pfade zu lenken und zum Nachdenken zu bringen.

Wenn wir zum Beispiel essen gingen, bezahlte er nicht einfach die Rechnung, sondern bot dem Ober seinen gesamten Bargeldbestand an. Das konnte viel mehr als der Rechnungsbetrag sein, aber auch weniger. Die meisten fanden das lustig, gingen drauf ein und machten oft kräftig Gewinn damit. Dem Außenminister ging es nicht um sparen oder abzocke, sondern das starre Ritual des genauen Bezahlens zu durchbrechen. Einmal, in einem türkischen Restaurant in der Adalbert- Ecke Oranienstraße ging das dann kräftig in die Hosen, genauer, in die Scheiben. Herr Außenminister hielt dem Ober einen ganzen Sack Kleingeld unter die Nase als Gegenwert für 2 Essen.

Ich stand mit mulmigem Gefühl mit meiner schwarzen BMW-Lederjacke mit dem großen A auf dem Rücken daneben, fluchtbereit, weil mir die türkischen Faschisten

äußerst suspekt waren. Der spaßlose Kellner flippte aus, bestand auf seinen genau 18,50 DM, schlug auf den Außenminister ein, es gab eine wilde Keilerei und ich flog mit der Lederjacke voran durch die große Schaufensterscheibe auf den Bürgersteig. Das Restaurant betraten wir nie wieder, Herr Außenminister ließ das Pokerspiel um Rechnungen für immer sein.

Mitten auf dem Heinrichplatz zündete Herr Außenminister einige Zehn- und Fünfmarkscheine an, am ausgestreckten Arm wedelte er wild mit den brennenden Scheinen, verhöhnte sie, zeigte den umherstehenden Passanten die Vergänglichkeit des heißbegehrten Papiers. Weg isses. Obwohl alle hier chronisch-akuten Mangel daran hatten, vieles tun würden, um in ihren Besitz zu kommen, jubelten die Umstehenden so als wenn eine Amifahne in Flammen aufgeht, nur ein hier eher seltener Anzugträger schüttelte fassungslos seinen Kopf. Der Besitz von Geld macht noch lange nicht reich, in Kreuzberg schienen das besonders viele Menschen begriffen zu haben. Herr Außenminister musste die nächsten Wochen nach dieser Aktion besonders sparsam leben.

Eines Tages schleppte Herr Außenminister eine Button-Pressen an, ein Geschenk vom Hamburger „Schwarzmarkt“. Blechanstecker mit Parolen waren groß in Mode. Jeder dritte Mensch auf den Straßen trug auf einem runden Blech-Button, die es in zwei Größen gab, seine politischen Anliegen umher, am meisten sah man die leuchtgelbe Sonne „Atomkraft-Nein Danke“.



Die ganz coolen Anti-AKW-Hooligans hatten den Sticker auch auf japanisch, chinesisches, englisch, spanisch und zig anderen Sprachen an ihren Jute-Taschen oder Armysparkern befestigt, einige umherschweifende Wanderdemonstranten waren medaillenbehängt wie ein Kriegsgeneral.

Unser Außenminister-Papalagi presste nun Tag und Nacht wie ein Verrückter Blechbuttons in der Kommuneküche. Neben bunten Bildern ohne Parolen, alle einzeln selbst gemalt, Slogans wie „Free Dope“, „Anarchie ist machbar, Frau Nachbar“, „Liebe statt Krieg“, machte er auch Anstecker mit „Schwanz ab“, „Gott war eine Frau“, „Erfolg – Siefolg“, weil

seine norwegische Freundin Feministin war.

Die Buttons verkaufte er neben seinen Eisvogelfedern zum satten Solipreis an die Studenten.

Solipreise, das hieß Solidaritäts-Zuschlag, zahlte man auf fast alles. Von jedem getrunkenen Bier in den Szene-Kneipen gingen 20 Pfennige angeblich an Widerstandsgruppen in der 3. Welt oder an Knastgruppen, die Gefangenen Pakete schickten, außerdem stand auf jedem Tresen eine Knastkasse, fast jedes Konzert, Straßenfeste und jede Party war eine Soliparty für irgendein Projekt. Keiner konnte und wollte wirklich nachprüfen, ob die Kohle am angegebenen Ort ankam

Während einer langen Nacht stellten wir Hunderte von den später legendären schwarzweißen „Freistaat Kreuzberg“ Buttons her. Diese konnte man nicht kaufen, man musste sie sich verdienen. Sie waren so was wie ein Mitgliedsausweis für Insider vom erträumten Freistaat Kreuzberg. Diesen Button erhielt nur, wer garantiert ein guter Mensch war. Der Button war heiß begehrt. Wir mussten ständig nachpressen.

Wir bastelten uns eigene Ausweis-Papiere, später sollte alternatives Geld zum Tauschen folgen.

Auch die anderen im Naunynstrand waren starke Persönlichkeiten.

Da war Christian, der Sensible, der Musiker, der mit seiner Freundin im 3. Stock wohnte.

Gelegentlich fuhr er Delikatessen eines Feinkostladens am Kudamm aus.

Eines abends kam ein Telegrammbote, Christian erhielt seine Aufträge stets per Telegramm, der Naunynstrand hatte noch kein Telefon.

„SOS. Komm schnell mit allen verfügbaren Leuten zum Laden“ !

Sofort fuhren wir zu viert in unserem klapprigen R4 zum Kudamm. Dem Inhaber des Feinkostladens, ein prämiertes Chefkoch vom Hotel Kempinski, lagen die Banken im Nacken, am nächsten Morgen sollte das ganze Ladeninventar beschlagnahmt werden. Unser Job war nun, möglichst viel der teuren Delikatessen zu retten und ins Privathaus des Ladenbesitzers nach Dahlem zu bringen.

Wir waren ja nicht blöde.

Wir beschlossen, jede Fahrt geht abwechselnd in den Naunynstrand und nach Dahlem. Der reiche Typ konnte ja schlecht die Polizei rufen. Die ganze Nacht hindurch fuhren wir die Delikatessen durch West-Berlin. Unsere Küche quoll über vom Teuersten dieser Erde. Wochenlang ernährten wir uns von echtem Kaviar, feinsten Pasteten, tranken den besten Kaffee und als Krönung gab es einen aus einer Glasvitrine mitgenommenen Wein von 1924, zum Preis von einigen

hundert DM, der aber nicht gut schmeckte. Als alles aufgefressen war, sehnten wir uns nach altgewohntem Essen, einer „Burki-Ratatulie“, „Chrischan-Spaghetti“ oder „Vieleköchegemeinschaftssuppe“.

Einige Wochen später lud Christian die Community zu einem Ausflug nach Hamburg ein. Er wollte dort Probeaufnahmen mit anderen Jazzern machen. In einer schicken Fabriketage in Altona, die Udo Lindenberg gehörte, jamte Christian am Piano mit einigen begnadeten schwarzen Musikern, das uns hören und sehen verging, es war eine Reise in andere Sphären.

Da war Burki, der Alles-Handwerker, der einzige Nichtstudent im Naunynstrand, der noch im Hinterhaus wohnte. Er stellte in seiner kleinen Kellerwerkstatt u.a. Holzmöbel für reiche Leute her. Für einen wie eine Welle geschwungenen hellen Holzkleiderschrank mit vielen integrierten Extras brauchte er schon mehrere Monate, weil Burki sich nur spät nachts einige Stunden in seine Werkstatt zurückzog, um an den Auftragsmöbeln zu feilen. Burki hatte zig andere Jobs zu erledigen, er musste unseren alten R4 reparieren, sämtliche Reparaturen im Haus machen, dies und das schweißen und abends die Community mit seinem Gitarrenspiel unterhalten. Es gab in Kreuzberg kein vergleichbares handwerkliches Allroundtalent. Von ihm erlernte ich die Lust am Arbeiten mit den eigenen Händen.

Lüge, außer Burki gab es in Kreuzberg noch eine ähnlich talentierte Persönlichkeit: Rico vom Mariannenplatz. In unzähligen miteinander verbundenen Kellergängen hatte Rico sich ein gigantisches Schrottlager angelegt, indem sich bei Bedarf Alles fand. Er hielt die BMW-Motorräder der Kommunarden in Schuss und gehörte zur „Familie“. (Noch bis zu seinem Tod 2015 schraubte Rico in seinem Keller am Mariannenplatz, jeder Kreuzberger kannte ihn in seinem schwarzen Overall, selbst die Berliner Behörden drückten ein Auge zu und ließen ihn ohne Gewerbeschein einfach machen, weil alle ihn liebten. Rico gehört in die Kreuzberger Geschichtsbücher wie auch Ilse Mock und Werner Orlowsky)

Da war Lutz, der klare ordnende Kopf der Community. Lutz sorgte dafür, dass die Mieten halbwegs pünktlich bezahlt wurden, dass der Kühlschrank voll war, dass die oft abgedrehten Diskussionen ihren Faden wiederfanden, er sorgte dafür, dass alles trotz seiner verrückten Mitbewohner funktionierte. Er fand den statisch besten Punkt für einen Bodendurchbruch in den 3. Stock, womit beide Stockwerke

intern verbunden wurden.

Außerdem wohnten noch Gernud und Sonja im Naunynstrand.

Neben unserem Haus gab es noch einige andere Wohngemeinschaften im Kiez. Sie wohnten zum Teil in ehemaligen Läden oder in umgebauten Fabriketagen.

TUNIX

Vom 27. bis zum 29. Januar 1978 fand in West-Berlin der internationale „TuNix-Kongress“ statt.

Die Idee des TuNix-Treffs entstand in einer Zeit, in der sich die Wolken am Himmel mehr und mehr verfinsterten und ein Donnerschlag nach dem anderen danieder sauste. Ein Hagel von Razzien, Beschlagnahmungen, erkennungsdienstlichen Behandlungen, Festnahmen, gesetzlichen Einschränkungen, ergoss sich über unseren Köpfen.

Die politische Szene suchte einen Ausweg und eine Antwort auf die „bleierne Zeit“ des „Deutschen Herbstes“.

In der TU diskutierte die Westdeutsche und Westberliner Intelligenz 3 Tage Möglichkeiten, den Verfall der demokratischen Freiheit aufzuhalten und sich neu zu sortieren.

TuNix war der Anfang der „Grünen“, die Geburtsstunde der „TAZ“, von „Netzwerk“ und vieler anderer Projekte.

Es gab eine geile TuNix-Party mit „Teller Bunte Knete“, „Missus Beastly“ und „Embryo“, viel mehr hab ich von dem Kongress nicht mitbekommen.

Denn die Sunpower-City-Community SPC-C hatte anderes zu tun: Mitte März eröffneten wir unseren eigenen Laden, im Nachbarhaus Naunyn- Ecke Mariannenstraße.

Einen ehemaligen „Gebrüder Manns“ Supermarkt, besser Tante-Emma-Laden. Bevor irgendein Spielsalon oder so was dort einzog, wollten wir uns diesen schönen Eckladen sichern.

Hinter großen Schaufensterscheiben bestanden die Wände des Ladens aus kunstvollen dunklen Holzverkleidungen, wie man es aus alten Apotheken kennt.

Wochenlang wurde diskutiert, was man mit diesem Laden machen könnte, die Ideen reichten vom Cafe, über eine Motorradwerkstatt bis zum Freakhotel. Gewonnen hat die Idee eines „Kommunikationsladens“.

Wir gründeten auch einen gemeinnützigen Verein, offiziell hieß er „Sozialpädagogischer Coordinations-Club, SPC-C e.V.“, damit konnte der Laden von einer Gruppe angemietet werden und nicht von einer Einzelperson.



Unser Ziel war es, ein funktionstüchtiges Informations- und Coordinationsbüro zu schaffen.

Information hieß: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher bereithalten, Adressen von Verlagen, Ärzten, Anwälten, Schlafmöglichkeiten sammeln.

Coordination hieß: Wer macht was, wann, wo, wie und kann anderen damit/dabei helfen. Das ganze gekoppelt mit der Möglichkeit, sich selbst im Laden kreativ zu betätigen, zum Beispiel durch Theater, Pantomime, Bilder, Video, Teetrinken, schreiben oder vorlesen.

Der Zeitpunkt für einen solchen Laden stellte sich bald als ungünstig heraus, es war noch zu früh für diese Idee. Es war selten was los. Dafür blieben wir immer mehr auf der Miete sitzen, mussten alles, von unserem Wenigen, selbst bezahlen, die Motivation für die viele Arbeit schmolz.

Fronttheater

Schräg gegenüber vom Naunynstrand, an der Ecke Mariannenstraße, stand nur noch ein einsames, schmales Haus. Alle Nachbarhäuser, fast der gesamte Block, fielen bereits dem Abrisswahn zum Opfer. Und auch dieses letzte Haus machte keinen guten Eindruck mehr, auf den ersten

Blick sah hier nichts mehr nach Leben aus.

Über die grob zugemauerte ehemalige Schaufensterfläche des Parterreladens war mit zerlaufener weißer Schrift eine riesige Parole aufgepinselt:

„Wer mia den Kop van Gencha brikt , is ein Vokhet .“
Gemeint war wohl : „Wer mir den Kopf von Genscher bringt, ist ein Volksheld.“

Das konnte nur unser Schwer-Legastheniker aus dem Hinterhaus des Naunynstrandes gewesen sein.

Allein im 3. Stockwerk waren noch Fenster in den Rahmen, dort brannte abends das einzige Licht des Hauses. Von dort oben baumelte ein langer Klingeldraht bis fast auf den Bürgersteig nach unten. Bei stärkerem Wind war es nicht einfach, die hin und her schaukelnde Klingel einzufangen. Drückte man auf den Knopf, ging bald darauf oben ein Fenster auf.

„Wat isn los, werisn da.“

Sekunden später landete eine alte Socke mit dem Schlüssel für die Stahleingangstür auf dem Bürgersteigpflaster und man konnte nach dem Aufschließen über wacklige Treppen das Abrisshaus hinaufsteigen.

Es roch hier nach gammeligem Schimmel-Moder, der entsteht, wenn die Feuchtigkeit von allen Seiten in die Gemäuer dringt, der typische Kreuzberger Abrisshausmief, gegen den man selbst mit größten Heizaktionen nie gegen an kam.

Die einzig bewohnte Wohnung im 3.Stock war dann überraschend gemütlich und komfortabel eingerichtet. Hier ging man hin, wenn man was zum Kiffen brauchte.

Unser Kiezdealer war pausenlos damit beschäftigt, mit einem Bügeleisen Hanfpuder zu handlichen dünnen Blöcken zu pressen, Blöcke wieder zu zerbröseln, um ordentlich Streckmaterialien einzubügeln, Zehnerpiece zu schneiden und penibel zu wiegen, oder Geld zu verstecken.

(Geraucht wurde zu dieser Zeit fast nur Haschisch, kein Gras, wohl weil es konzentrierter ist und weniger Masse hat, damit besser zu transportieren/schmuggeln, es kam von weit her aus Afghanistan, Pakistan, Marokko, europäischen Anbau gab es noch nicht)

Ich saß ziemlich zugekiff im Wohnzimmer des Dealers, mit Benny, einem irren Iren, der neben dem SPC-C-Laden in der Mariannenstraße einen kleinen Trödeladen betrieb und langweilte mich. Benny hatte plötzlich eine gute Idee.

„Alter, Bock auf Musik machen?“

Ich musste ihm wohl irgendetwas von meiner Trompetenvergangenheit erzählt haben. Na klar doch, ich

hatte Lust auf Alles, was nicht mit nutzlosem rumsitzen zu tun hatte. Benny schnappte sich sein Banjo, ich trottete ihm hinterher, in die Waldemarstraße 33. Hier war ich noch nie, wusste nur, dass hier die „ganz Harten“ wohnen, so jedenfalls ihr Ruf. Sie galten in der Szene als extreme, konsequente Kommune, in der das Individuum klein und die Gruppe alles war. Es gab dort eine riesige Kommunebadewanne, mehrere Toiletten nebeneinander, damit man kollektiv scheißen konnte, es hieß sogar, die Gruppe legt fest, wer mit wem vögeln darf/muss.

Wir gingen aber nicht in den legendären 3. Stock der Walde 33, wo das ehemalige „Walde-Theater“ wohnte, sondern im 3. Hof in den ersten Stock. In dieser endlos großen Fabriketage, mit einem mindestens 10 Meter langen Hochbett, probte Benny mit Rainer und Uwe in deren Wohnkommune, der „Gießerei“, für ihre Straßenmusikcombo. Damit ließ sich angeblich ganz gut Taschengeld verdienen. Nach dem Stimmen der Instrumente legten sie ohne viel Worte los, spielten einen rasanten irischen Tanz, der mich zum mittrommeln einlud. Die drei Jungs waren richtig gut !

Der etwas grobe Fundamentalurhippy Rainer, mit langen verfilzten Rastahaaren, ein sagenhaftes Multitalent und Macher auf der ganzen Linie. Er konnte auf der Gitarre aus dem Stehgreif sämtliche Klassiker, von Jimmy Hendrix über Amon Düül, von Can bis zu den Stones spielen, er hatte das Rythmusgefühl, jede Band zu führen, schrieb geile Texte, war Heilpraktiker, Demosani, Tontechniker, konstruierte Verstärker und PA-Anlagen, reparierte uralte LKW s. Er träumte von einem „Fronttheater“, einer Truppe, die blitzschnell überall dort auftaucht, wo es brennt und die Feuerwehrleute unterhält. So was wie Marlene Dietrich für die Soldaten während des 2. Weltkriegs, sagte er. Ein bisschen Agit-Prop, ein bisschen Kabarett, Slapstick, Komik, Spaß, eine Mischung aus Walde-Theater, den Scherben und den 3 Tornados. Und rein akustisch sollte es sein, da braucht man keinen Strom und kein Verstärkergedöns, ist unabhängig von jeder Technik.

Irische Folklore dürfe nicht fehlen, warf Benny ein. Und auch Brecht und Eysler müsse man draufhaben, beteiligte sich Uwe. Uwe, groß und kräftig, ein etwas eigensinniger Urkreuzberger, ein begnadeter Gitarrenspieler mit einer Wahnsinnsstimme, bei der sich jedes Herz öffnete, der auch eine ausgeprägte schauspielerische Bühnenpräsenz mitbrachte.

Er schrieb ganz andere Texte wie Rainer, er war etwas direkter. Später, wenn Uwe die Bühne betrat, war das Publikum immer hingerissen und begeistert, egal was er spielte. Er hatte das Zeug, ein ganz großer Schauspieler zu werden, zumindest einer, der abends in der Glotze in jedem Krimi mitspielt.

Meine Idee war es dann, doch gleich damit anzufangen. Grübelnd, die wildesten Träume entwerfend, kauerten wir um den riesigen Kanonenofen in der Mitte der großen Fabriketage und machten „brain-storming“ .

Ich drehte einen Joint mit meinem letzten Hundertmarkschein als Filter, sagte noch, „passt bitte auf den Filter auf, das ist mein Fressen für die nächsten Wochen“ .

Breitfies grinsend schnippte Benny nach dem letzten Zug den Filter extra in Zeitlupe in den glühenden Ofen. Mein letzter Hundertmarkschein verglühte hell wie die Sonne und verlor seinen Wert.

„Fuck off money. Ich hab auch keins.“

Benny hatte manchmal richtig fiese Züge. In seinem Trödelladen mischte er gerne Opium und anderes Zeug in seine Wasserpfeifen, ohne die anderen zu warnen, brachte so einige Leute ganz schön auf einen Horrortrip.

Mir verpasste er einmal eine 10fache Überdosis „DOB“, der neuen, synthetische Droge der Szene, die ähnlich wie LSD wirkte, aber viel billiger war. 2 Tage und Nächte kämpfte ich verzweifelt um meinen Verstand, sah Dinge, die ich bis heute nicht aus dem Kopf bekomme.

Mit der Vernichtung meiner letzten Mark und nach einem heftigen Disput mit Benny war es soweit :

Wir gründeten das „Fronttheater K 36“ .

Wenig später kam Christion dazu, ein französischer Drucker aus dem Naunynstrand, der Saxophon spielte. Trompete und Saxophon synchron gespielt ergab einen schönen Sound. Rainer brachte mir in stundenlangen Sitzungen geduldig die vorhandenen Lieder bei, und wir machten unsere ersten Kneipentouren. Wir spielten Songs über den „Staat, der uns die Freiheit nahm“, über „Kämpfen um zu Leben“, über Alkohol, über Versuchskaninchen, über Gorleben, Leukämie und Erbschäden, streuten frische Aktualitäten ein, wenn zum Beispiel wieder mal jemand durch die RAF-Fahndungshysterie erschossen wurde oder eine wichtige Demo anstand. Am Ende gingen wir dann mit dem Klingelbeutel rum.

Unser erstes gemeinsam geschriebenes Stück: Abfahrn...:

Bist du heute schon ausgeklinkt, inne Welt wo nicht so stinkt
Hast du deine kleine Psychose gehabt, na , und wie wars ?
Erzähl mir doch mal wie deine Reise aussieht

Und , was bei dir im Bauch so schön glüht
Deine Wut und deine Angst, die hab ich auch, im Bauch
Und ich glaub ich brauch statt Hiebe, frische Luft und ganz viel
Liebe
Ich will mal wieder abfahren, ich will nicht mehr kaputt sein.
Es gibt ein Wesen, was nicht existiert,
was dich und mich und jeden Menschen verführt.
Es nimmt dir alles, wenn es dich dazu bringt, das du es ihm gibst.
Irgendwann , das weiß ich schon
Klingelt nen Wecker oder Telefon
Dann soll ich wieder tun, was sie mir sagen
Und dann kommt auch wieder dieser Ring um meinen Magen.
In mir drin und um mich rum auf diese Weise
Wächst und wächst die Scheisse
Ich soll ackern bis ich tot bin, ihr sollt ackern bis ihr tot seid
Und ich glaub ich brauch statt Hiebe
Ganz viel Kraft und Liebe und Liebe
Ich will mal wieder abfahren...

Den ersten richtig großen Auftritt hatte das Fronttheater am
25. Februar 78 auf der Gorleben-Großdemo in Hannover, wo
wir mit unserer Straßenmusik die Demonstranten bei
Stimmung hielten.

Anfangs, neben rein musikalischen Auftritten, baute das
Fronttheater seine Auftritte um die vorhandenen Lieder
herum, verbunden durch kurze schauspielerische Szenen.
Mit der Zeit überwog dann immer mehr ein roter
Handlungsfaden unsere Stücke. Später entwickelten wir
komplette Theaterauftritte um ein aktuelles Thema, z.B. über
Arbeitslosigkeit, Traum und Wirklichkeit, Drogen und
Liebe, oder den Faschismus in jedem Menschen. Zur Familie
des Fronttheaters gehörten inzwischen um die 20 Menschen,
die wechselnd neben den Instrumentalisten auf der Bühne
standen.

Im Frühling kamen meine Mitbewohner aus der Sun Power
City Community auf den Trip, unbedingt ihr Leben ändern
zu wollen. Es war bei ihnen eine Ungeduld zu spüren, nach
endlosem Studium nichts richtig auf die Reihe bekommen zu
haben.

Der Außenminister „studierte“ ungefähr im 12.Semester
Germanistik und sah langsam seine Felle davonschwimmen.
Christian behauptete, nicht ewig „Jugendlicher“ sein zu
wollen. Lutz träumte von was „Vernünftigem“. Nur Burki
trug die Veränderungen seiner Mitbewohner mit Ruhe und
Gelassenheit.

Sie hatten irgend so etwas wie eine Midlife-Krise. Mich
tangierte das weniger, ich war noch lange nicht in ihrem
Alter. Wichtiger und schmerzhafter war der Verlust von
Sabine, die nach London zog, um dort ihr Studium
fortzusetzen.

Umweltfestival

Der Senat veranstaltete, zum ersten mal in Westeuropa, eine Ausstellung über „Alternative Energien“. Das Thema Umweltschutz wurde erstmals vom Staat unterstützt. Sechs Wochen lang wurde auf dem Oktoberfestgelände am Funkturm alles gezeigt, was die Forschung bis dahin auf Lager hatte:

Von (noch) belächelten Sonnenkollektoren, Erfahrungen der ersten beiden Windkraftträder, (das zweite deutsche Forschungswindrad „Grobian 2“ entstand in Sichtweite meines Elternhauses in Bremerhaven-Weddewarden, es drehte sich fast nie.....), Forschungen über Auto-Sparmotoren und Energiesparwaschmaschinen, ökologischen Bauen bis hin zu schonender Landwirtschaft.

Der SPC-C beteiligte sich als eines der wenigen nicht professionellen Projekte mit einem eigenen Haus, dem Glaspalast.

Der Palast bestand nur aus unzähligen Abrissfenstern, die zu einer Hütte zusammengenagelt wurden, mit blindem Vertrauen in die Statikberechnungen unseres Tischlers Burki. Es sollte eine Art Anlauf- und Koordinationstreff sein, ähnlich wie unser Laden.

Mehr hatten wir inhaltlich nicht anzubieten.

Ich wohnte fast die ganze Zeit in unserem Glaspalast, benutzte das Festival aber weniger zur Information, als zur Vergrößerung meiner zwischenmenschlichen Erfahrungen. Am letzten Tag des Umweltfestivals fand die erste große Fahrrad-Demonstration in West-Berlin statt, vom Festivalgelände am Funkturm zum Reichstag. Es waren über 10 000 Fahrradfahrer, die man sonst im Straßenbild kaum sah.

An der Deutschlandhalle raste ein erboster Berliner Autofahrer in die Demo, tötete einen Fahrradfahrer und verletzte eine junge Frau lebensbedrohlich. Die Polizei musste mächtig knüppeln, um den Autofahrmörder lebend der Justiz zu übergeben, die völlig schockierte Fahrradfahrermasse wollte ihn noch in seinem Auto lynchen. Später bekam dieses Schwein, wegen 1,3 Promille „eingeschränkt schulfähig“, eine kleine Geldstrafe und 2 Jahre Führerscheinentzug.

Wir vom Naunynstrand mussten uns für die Demo Fahrräder ausleihen, wir hatten keine, alle waren ausgewiesene Motorradfahrer und/oder Fußgänger.

Das „Erste Berliner Umweltfestival“ war die letzte gemeinsame Aktion unserer Wohngemeinschaft vom SPC-C.

Bis auf Burki, unserem Universalhandwerksmeister, zogen die Gründungsmitglieder der „sunpower-city-community“ im Sommer 78 aus. Vielleicht wurde es ihnen zu viel, jetzt wo es richtig losging, oder

zu chaotisch, wer weiß.

Es fand sich schnell guter Ersatz.

Wuppi-Michi aus Wuppertal kam, mit seinen langen glatten Haaren der Frauenschwarm, ein Allroundfreak, der mir meine Rolle als kleiner netter Süßer ein wenig streitig machte. Ich nannte ihn „Working Class Hero“, weil er ständig was baute oder reparierte.

Karin, die in einer Nachbarin am Hermannplatz arbeitete, mit ihrer Tochter, der fünfjährigen Tatjana, dem ersten Kind des Hauses, Renate, die singende Malerin, genannt „Ränode-Trallala“ mit rollendem R, Josette, eine süße schwarzhaarige Französin und die Sozialarbeiterin Elisabeth zogen ein.

Die Mädels waren in der Überzahl, was zu einer anderen Atmosphäre führte. Es wurde sauberer, ordentlicher, entspannter, die Gespräche ruhiger, nicht nur auf Aktionen bezogen. Wir lösten die einzelnen Zimmer auf, rissen Wände ein für ein großes gemeinsames Schlafzimmer und eine riesige Wohnküche, jetzt waren wir langsam eine richtige Kommune.

Malville

Ich wollte den Kreuzberger Dschungel einmal verlassen, sozusagen Urlaub machen.

Doro vom „BUG-Info“ lud mich ein mitzukommen, zum „internationalen Anarchistentreffen“ in Ascona, am Lago Maggiore, in das Schweizer Tessin.

(Anarchismus war damals, zumindest bei vielen Jugendlichen, noch kein Schimpfwort, es stand nicht für Chaos und Terror, sondern für eine edle und anspruchsvolle Lebensweise. Es bedeutete, niemanden zu unterdrücken und sich von niemandem unterdrücken zu lassen. Freiheit, Verantwortung und Macht für Alle gegen Niemanden. Nicht über dir, nicht unter dir, neben dir.)

Wir brachen eine Woche vor dem Festival auf, fuhren mit Doros giftgrüner Ente über Florenz, Rom, Mailand zurück in die Schweiz nach Ascona. Es wurde ein verrücktes Treffen hauptsächlich deutscher, englischer und italienischer Anarchisten tief in den Schweizer Bergen. Wie fast schon zu erwarten, wurde der gesamte Berg, auf dem wir hausten von Spezialkräften der Schweizer Armee umstellt. Der Bürgermeister des edlen Tessiner Kurortes Ascona erschien in unserem Kamp und forderte uns auf, sofort den Berg zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Wir bestanden darauf, an diesem historischen Berg unser Treffen friedlich zu beenden. Um dem Nachdruck zu verleihen, drohten 3000 Anarchisten, nackt in den edlen Kurort

einzufallen und die reichen Rentner zu verschrecken. Die Armee zog ab und wir konnten bei bestem Sommerwetter unser Fest zu Ende bringen. Scheinbar können nirgends in der Welt sich friedlich Freaks versammeln, ohne das sofort irgendwelche Armeen auftauchen und provozieren.

(Der Berg der Wahrheit, „Monte Verida“, in Ascona war vor etwa 100 Jahren Anlaufpunkt derer, die sich gegen Luxus und bürgerliche Werte auflehnten, die nach anderen Lebensformen fernab der Zivilisation suchten oder das Urchristentum verwirklichen wollten. Auf dem Monte Verida sollte damals der „Dritte Weg“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus entstehen. Neben vielen unbekanntem Anarchisten, Dadaisten, Freimaurern, Exzentrikern, Expressionisten zog es u.a. Erich Mühsam, Hermann Hesse, Hans Arp, Walter Gropius auf den Berg der Wahrheit am Lago Maggiore.)

Als wir gut erholt wieder in West-Berlin ankamen, bemerkte ich, dass schon in 2 Tagen die länger geplante, europaweite Anti-AKW-Demo gegen den „Super-Phoenix“ in Malville, Frankreich, stattfinden sollte.

Fast alle meine Freunde waren längst aufgebrochen, um rechtzeitig am 31. July in Frankreich zu sein.

Ich bekam auf den allerletzten Drücker eine Mitfahrgelegenheit, in Hamburg.

Jemand nahm mich mit dem Motorrad bis Hamburg mit und als ich an der angegebenen Adresse in Hamburg Altona klingelte, öffnete Günter Wallraff die Tür, mit einer Perücke getarnt. Da er gerade mal wieder im Untergrund recherchierte, durfte ich niemanden sagen, dass ich ihn erkannt hatte. Was ich natürlich nicht durchhielt.

Am nächsten Morgen fuhren wir mit dem Fotografen Günter Zint in seinem dicken Volvo über Paris, Lyon nach Morestel, dem Sammelpunkt der ausländischen AKW Gegner. Der Presseausweis des Fotografen ließ uns unkontrolliert die zahlreichen Vorkontrollen der deutschen und französischen Polizei passieren.

Das erste, was ich nach unserer Rückkehr bastelte, war ein eigener Presseausweis, mit dem man mache Kontrollen vermeiden konnte

Die 3-tägige Großdemo ist völlig chaotisch und mies vorbereitet, inzwischen ist sie auch verboten. Die Polizei hat einen 13 Kilometer (!) breiten Schutzring um das Baugelände gezogen, in den sie keinerlei Demonstranten eindringen lässt. In einem Cafe in Malville treffe ich Asterix John Banse, den ich aus der Feuerwache kenne. Wir gehen sogleich auf Erkundungstour, die Lage

auschecken, nachts schleichen wir uns durch die streng bewachte Bannmeile, kommen auch tatsächlich bis fast an den weit entfernten Bauplatz.

Wir haben die vorrausschauende Ahnung, das speziell die Deutschen AKW-Gegner auf der französischen Abschussliste stehen, in Gefahr, verhaftet zu werde, und ziehen uns deshalb mit unserem Zelt abseits des Camps tief in den Wald zurück.

Die französische Presse hat im Vorfeld die Stimmung gegen uns mit perversen Sprüchen hochgeschaukelt:

„Hitlers Erben wollen erneut Frankreich besetzen“.

Tatsächlich wird im Morgengrauen des nächsten Tages das deutsche Camp umstellt. Die Polizei zerfetzt Zelte, brennt sie nieder, sticht Autoreifen ab, schlägt mit ihren Knüppeln die Windschutzscheiben fast aller deutscher Autos ein, verprügelt und verhaftet Dutzende. Die Begrüßung gleicht einer Kriegserklärung.

In aufgeheizter Stimmung geht dann die Demo los, doch schon an der ersten Polizeisperre kurz hinter Malville ist Stopp.

Hier stehen große Kräfte von französischen Spezialeinheiten, der CRS und der Guarda Mobile.

Plötzlich und unerwartet schießen die mit Granaten auf die Demonstranten. Blendgranaten mit einer solchen Druckkraft, dass im Umkreis von einem Meter Gliedmaßen weggerissen werden. Alle fliehen überrascht in Panik auseinander, die Granaten schlagen ununterbrochen ein.

Dazu ein Gewitter aus Tränengas und

Hartgummigeschossen. Wir versuchen mit Zwillen, Mollies und Steinen die Wahnsinnigen auf Distanz zu halten.

Es ist wie im Krieg. Ich stehe in einem tränengasbenebelten Sonnenblumenfeld, links und rechts schlagen die Granaten ein, ich werde ein ums andere mal von deren Druck

umgehauen, alle fürchten um ihr Leben, Angst steht in allen Gesichtern. Ich bin heilfroh, zusammen mit Asterix aus

dieser Feldschlacht halbwegs unverletzt raus gekommen zu sein.

Es gibt massenhaft Schwerverletzte. Ausgerechnet einem Schulfreund aus Bremerhaven wird der ganze Arm

abgerissen, ein französischer Lehrer stirbt.

Desillusioniert und schockiert, dass soviel Gewalt in West-Europa möglich ist und traurig über den ersten toten Anti-Akw-Demonstranten fahren wir zurück nach Kreuzberg.

Kiez

Der Sommer treibt die Leute auf die Straßen. Der

Heinrichplatz ist so was wie der Dorfmittelpunkt. Vom

einzigem Kaffee des Platzes, dem „Cafe Heinrich“ (der heutigen Roten Harfe) hat man einen guten Überblick.

Man sieht fette Hausfrauen, die sich mit ihren dicken

Kindern in der Fleischerei gegenüber Nachschub besorgen,

auffallend viele alt wirkende Männer um die 40, die arg alkoholisiert die Straßen entlang schleichen, verhüllte Türkenmuttis mit ihren 6 bis 8 gleichaussehenden Kindern und bärtigen Männern im Schlepptau. Und, ganz neu auf West-Berlins Straßen:

Außergalaktische, grellbunte, teils blutjunge Punks in nietenbestückten Lederjacken, bedeckelt mit schrillen Stachelfrisuren in blau, leuchttrot, grün oder pink, gefolgt von einer Horde hechelnder graubrauner Hunde, in denen alle Rassen gleichzeitig erkennbar sind.

Man erblickt grinsende, langhaarige ungekämmte Freaks in ihren ausgewaschenen Flickenjeans, die noch nie einen Friseurladen von innen gesehen haben, bunt gekleidete langsame Indianerhippies, die über den Platz fliegen, bebrillte Studenten mit Halbglatzen, Sandalen, hässlichen Füßen und Lederrucksäcken und vereinzelt auch aufgedackelte Tunten auf hochhackigen Schuhen.

Schräge Leute aller Fraktionen.

Man sieht viele Außerirdische, die auf Klassenfahrt zur Erde, hier vergessen wurden.

Immer wieder huschen bekannte Gesichter über den Platz.

Am Eingang des grünen, antiken, öffentlichen Pissoirs mitten auf dem Heinrichplatz lungert Ludwig herum, ein älterer jüdischer Schwuler, der jahrelang im KZ saß und nun sein Lebensunterhalt mit dem Fälschen von alten russischen Ikonen verdient, die er im Auftrag dubioser Galeristen für reiche Amis malt.

Vom Görlitzer Bahnhof her tritt „Paul der Rückwärtsgeher“ vorüber. Er geht seit geraumer Zeit ausnahmslos rückwärts, ohne seinen Kopf dabei extrem zu verdrehen. Er machte das aus Protest, weil seiner Meinung nach die Gesellschaft die falsche Richtung eingeschlagen hat, womit er gar nicht so falsch liegt. Ich gehe seit ein paar Wochen meist barfuss umher, um die Straßen und Wege direkter fühlen zu können, auch ein spannendes Experiment, hab ich mit von Rio Reiser abgeguckt.

Eigentlich kann hier jeder seine Verrücktheiten ausleben, und sehr viele Menschen machen auch Gebrauch davon.

Der Kiez hat sein eigenes Tempo. Vor zwölf Uhr Mittags scheint hier keiner aufzustehen, dafür sind die Nächte, die Ruhepausen der lärmenden Geschäftswelt, um so länger, dann sind die Kneipen voll.

Morgens, zwischen 5 und 7 Uhr, wenn die „Fettstadt“ aufwacht und zu dröhnen beginnt, vermischt sich das Volk auf den Bürgersteigen des Kiezes mit verschlafenen, schlitzäugigen, von einem Terror-Wecker aus den Träumen gerissenen, zur U-Bahn hetzenden fleißigen Arbeiterklasse, mit den durchnächtigten Freaks und Partysüchtigen, die wankend, mit der Welt versöhnt, aus ihren Kneipen kommen.

Diese „Kreuzberger Stunde“, in der die extrovertierten, lauten und frechen Könige der Nächte auf die genervtverschlafenen Arbeiterhelden treffen, ist unterhaltsamer als jede Fernsehsendung, besonders, wenn man sie aus der Perspektive des Lebenskünstlers betrachtet, in der es keine Wecker gibt, aus der es keinen Grund gibt, sich zu hetzen, oder morgens so mies drauf zu sein, der deshalb die frisch geduschten Arbeiterhelden neidlos anlächeln kann, die meist sehr aggressiv auf diese Freundlichkeiten reagieren.

Nur in dieser morgendlichen Stunde prallen die zwei Welten zusammen, nur dort bekommt ein Kreuzberger Freak etwas von der „Normalwelt“ der Bild-Zeitungs-Leser mit. Und fühlt sich bestätigt, niemals so werden zu wollen.

Der nachmittäglichen Rushhour würde sich ein Kreuzberger Anarchist nie ausliefern. Wenn die Arbeitshelden wiederum genervt und müde von der Arbeit kommen, die Straßen und Geschäfte noch zusätzlich mit einkaufenden Muttis und Schülern völlig überfüllt sind, ist für geruhssame Freaks, für die der Tag erst richtig beginnt, kein Platz mehr. Sie kaufen lieber zum späten Mittag ein, kurz vor oder nach dem Frühstück, zusammen mit den Rentnern.

Jeder versucht auf seine Art, die Tage möglichst stressfrei rumzubringen und einfach nur sein Leben zu leben. Man redet viel miteinander, es ist ein Schatz, dass die Leute sich so viel Zeit schenken. Niemand scheint ernsthaft auf der Jagd nach dem „Großen Geld“ zu sein, kaum einer ist gehetzt und entstellt von der Leistungsgesellschaft. Der schnelllebige Kapitalismus scheint hier noch nicht so richtig vorgedrungen zu sein, Kreuzberg ist die Hochburg der „Nicht-Arbeiter-Helden“.

Wie Wildtiere auf der Flucht vor den Jägern verlässt kaum jemand freiwillig den „Naturschutzpark Kreuzberg“, meidet den Kontakt zu gefährlichen, „angepassten Bezirken“, zur „Fettstadt“ mit Karstadt und dem Kudamm. Ein vielleicht familiär erzwungener Ausflug nach Spandau oder Tegel bereitet vielen Angstzustände und schlaflose Nächte, weil dort die Welt zwanghaft, bedrohlich und anders ist.

In diesem einen Jahr, seit ich mitten in Kreuzberg lebe, habe ich extrem massig nette Leute kennen gelernt, viele der anonymen Häuser und Plätze haben inzwischen eine Adresse bekommen. Ich fühle mich zu Hause. Ich bin zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort.

Wir leben wie in einem Dorf.

Die Szene ist klein und übersichtlich, man fühlt sich bekannt und aufgehoben. Unsere Kneipen sind, außer den Wohnzimmern der Kommunen, die Treffpunkte.

Im „Slaintje“ in der Oranienstrasse, dem „Franziskaner“ in der Dresdner, dem „Puzzle“ und der „Kleinen Markthalle“ am Leuschnerdamm, der winzigen „Microthek“ in der Mariannenstraße, der „Schwarzen Rose“ und der „Tomatensoße“ in der Reichenberger, dem „Jodelkeller“ oder dem „Jedermann“ in der Adalbertstraße, der Pizzeria „Stiege“ in der Luckauerstrasse, dem „Anderen Ufer“ und dem „Morgenrot“ am Paul-Linke-Ufer und in der Disco „Bronx“ in der Wienerstraße fühlen sich alle wie zu Hause, man kann anschreiben lassen und trifft dort immer Bekannte.

Ich selbst bin nicht so der ständige Kneipentyp. Stundenlang ketterrauchend auf einem Stuhl sitzend, die allgemeine Weltlage klar im Griff, nach jedem Bier verschwommener, mit sekundenkurzen Momenten der Klarheit, in denen sich der berauschte Verstand ruhelos immer wieder in irgendwelchen Details verhakt und diese von allen Seiten bestaunt, bis man irgendwann gar nichts mehr checkt und am nächsten Tag nur durch den dicken Kopf an den letzten Abend erinnert wird, das ist nicht so mein Ding.

Außerdem zerstört Alkohol bekanntermaßen die Gehirnzellen, was nicht von Vorteil ist, geht es doch darum, das Bewusstsein zu erweitern.

Aus der Naunyn 77 zieht der Hauswärtsdrachen mit Anhang und eine weitere bürgerliche Familie aus, in die gewiss tolle Gropiusstadt.

Benny vom Fronttheater, Flo, Jo, Jutta u.a. ziehen in die leer werdenden Wohnungen ein. Der Wohnungswechsel verläuft reibungslos, weil der verantwortliche Umsetzer Achim Linde von uns mit vielen gemeinsamen Joints bestochen wurde, alle erhalten Mietverträge.

Mietverträge erhält man in Kreuzberg meist nur mit Bestechung, durch Geld, Drogen, Sex.

Außer der Kommune im 3. und 4. Stock des Vorderhauses sind jetzt auch fast alle anderen Wohnungen des Hauses „in unserer Hand“. Nur noch 2 Alks, ein Student und die Artistenoma Buchholz mit ihren unzähligen Katzen im Hinterhaus, ein schwuler älteren Herr, der junge Schwer-Legastheniker und ein alleinstehender Beamter im Vorderhaus sind von den alten Mietern, der „Kreuzberger Mischung“, übrig geblieben.

Hinter den Lego-Neubauten am Kottbusser Tor, die gerade fertig gebaut waren, zwischen Kohlfurter, Admiralstraße und

dem Fränkelufer, (da, wo jetzt die „Baller-Bauten“ stehen) hatte der Senat einen weiteren Block fast komplett abgerissen, um neue Plastikhäuser hochzuziehen. Nur ein paar wenige Häuser blieben als Skelette stehen. In dieser Abbruchlandschaft wollten unsere Besatzer, die Amerikanische Armee, den „Häuserkampf“ üben. Die Sieger des 2. Weltkrieges teilten Berlin unter sich auf. Im Norden waren die Franzosen, in Spandau die Engländer, in Kreuzberg und Zehlendorf die Amerikaner und im Osten die Russen die oberste Instanz. Die „Alliierten“ hatten theoretisch das Recht, jeden West-Berliner, der sich nicht ausweisen konnte, standrechtlich zu erschießen. Jedes in Berlin beschlossene Gesetz musste von den Alliierten genehmigt werden, sie konnten auch jederzeit den gewählten Senat absetzen und eine Militär-Regierung einsetzen. Der ganze Block wurde für mehrere Monate abgesperrt. Zusammen mit einigen Kommunarden und Freunden wollten wir uns das ansehen. Wir dachten, die üben den Krieg gegen uns.

In der Kohlfurter Straße 42 holten wir uns noch frische Informationen über das Manöver der Amis. Dort hatte Horst Schattner sein kleines „Spezialgeschäft für Kurzromane“. Schattner war einer der wenigen kritischen Geister aus der „NS-Generation“, ein alter Rebell, der später „Staatssekretär der Freien Republik Kreuzberg für Mieterfragen“ wurde. Wie es sich für ordentliche Kreuzberger gehört, ignorierten wir die Absperrungen und pflanzten uns in die Mitte der Mondlandschaft. Um uns herum kletterten die GI`s über Trümmer, seilten sich von Dächern ab, marschierten Trampelpfade entlang, schossen mit Platzpatronen, fuhren mit Jeeps umher, übten Aufstandsbekämpfung und Häuserkampf. Sie beachteten uns gar nicht. Dicht neben mir kam ein Trupp im Gleichschritt anmarschiert, alles Schränke von 2 mal 2 Metern. Einer der US-Soldaten schob mich mit seinem Gewehr zur Seite und ich flog ein paar Meter durch den Staub. Wir gaben Vollgas nach Hause, um diesen Monster-Kampfmaschinen aus dem Weg zu gehen, denn jede Diskussion oder Protest wäre für uns sehr schmerzhaft geworden. Jeder der weltweit vielen Menschen, die diesen aggressiven Killerschränken ausgeliefert sind, können einem nur leid tun.

Auf dem Block gegenüber vom Naunynstrand wurde in Rekordzeit ein riesiger, gleichförmiger, langweiliger Neubaublock hochgezogen. Immer wieder versuchten Leute den Bau zu verhindern und mussten feststellen, dass Beton nicht brennt. Wir träumten von einem Virus, der Beton zersetzen kann, angeblich hatte der CIA so was erfunden. Wie nicht anders zu erwarten, zogen ausnahmslos

Sozialhilfeempfänger in den Wohnknast ein, die von den Planern erwünschten gutbürgerlichen Familien machten einen riesigen Bogen um Kreuzberg. So entstand mal wieder ein neues Betonslum.

In den einzigen Laden im Block zog der Supermarkt „Gebrüder Manns“ ein, dessen alter Laden ja inzwischen in Kommunebesitz war.

Eines Tages wurde Flop, ein Punk aus unserem Haus, beim Klauen bei „Manns“ erwischt. Die fette Filialeiterin, die viel breiter wie hoch war, versperrte mit ihrer Masse den gesamten Ausgang des Supermarktes, so das Flop nicht rauskam mit seinem geklauten Kaffee.

„Hau ab, du fettes Kotelett, sonst bring ich dich zum Schlachthof“, schrie Flop das Ungetüm an. Dabei hielt er ihr den Kaffee provozierend vor die Nase. Die arme fette Frau ruderte, nach Luft ringend, schweißtriefend, mit ihren mächtigen Armen nach dem Kaffee, Flop tauchte unter ihr hindurch auf die Straße, brüllte ihr noch hinterher „Du Schweinebraten, gleich platzt du“, und verschwand. Mir tat die Frau ja leid, aber ich musste mich bei diesem Bild trotzdem göttlich belachen. Das Glück der Fetten war, dass es in Kreuzberg zu dieser Zeit noch recht Wenige gab, die sich mehr herausnahmen, als die Polizei erlaubte.

Ein paar Tage später schob ich wieder mal meinen quietschenden Einkaufswagen durch die Regale von Gebrüder Manns. Plötzlich fing mein Herz unvermittelt an zu rasen. Ein außerirdischer Laserenergiestrahler schien mich getroffen zu haben. Blutleer, mit kaltem Schweiß auf der Stirn, stand ich da, vor einem Regal mit Klopapier. Da kam ER mit seinem Einkaufswagen um die Ecke. Mit langem schwarzem Mantel stand plötzlich Rio Reiser vor mir. Ich hätte ihm um den Hals fallen, ihn küssen und sagen, dass er richtig total gut ist, vielleicht noch ein Autogramm, - aber ich stand angewurzelt, gelähmt, eine jämmerliche Figur abgebend, vor den Klopapierrollen. Rio grinste mich freundlich an und verschwand. Wie kann ein Mensch, durch Regale hindurch, eine solche Energie um sich haben ?

Neben unserem Naunynstrand befand sich ein Trümmergrundstück, eines der wenigen nicht bebauten oder verplanten Grundstücke in Kreuzberg. Wir machten es zu einer grünen Oase. (Gibts heute immer noch)
Renate, die ihre Tage singend verbrachte, deshalb hieß sie „Ränode-Trallala“ mit rollendem R, verwandelte den steinigen Boden in gutriechende Kräutergärten, wir schafften uns massig Hühner und einen italienischen Riesenhahn an. Die Neubaualks gegenüber fühlten sich in ihrer Ruhe durch

das Krähen gestört und veranstalteten Zielschießen mit Luftgewehren auf unsere Hühner. So einige verloren im Kampf um ein naturnahes Kreuzberg ihr Leben. Ich lag mit Renate, meiner immer mal wieder Geliebten, sonnend im Gras unseres Gartens. Neben uns machte Oma Buchholz aus dem Hinterhaus, eine ehemalige Zirkus-Artistin, 76 Jahren alt, ihren täglichen Kopfstand. Die Hühner flitzten um uns herum, als plötzlich zwei ältere Streifenpolizisten im Garten standen.

„Komm ma Ejon, kiek ma, dat haste noch nich jesehn, da ..“
Er zeigte auf unser aus Abrissfenstern gebautes Gewächshaus, das mit armdicken, über 2 Meter hohen Marihuana-Pflanzen gefüllt war.

„Ejon kiek ma, dat sin Drojen, dit spritzen sich die Süchtjen. Mänsch, meen lieba Här Jesanksfaein, dat wa dat noch ma sehn tun, dit is ja allahand, komm nu ma los, nüscht wie wech hia, Ejon“.

Aufgelöst, was wirklich abenteuerliches gesehen zu haben, zogen die beiden älteren Herrschaften mit ihrem Bulli von dannen.

Wir mussten sofort schnell ernten. Am nächsten Morgen fand die durchsuchende Hundertschaft der Polizei nur ein leeres, geplündertes Gewächshaus, frustriert zogen sie wieder ab.

Das Gras unserer Noternte war aller erste Sahne, es reichte für die Kommune und viele Freunde über den ganzen Winter.

Rosi

Es war Mitte August 78, ich hing an diesem späten Abend mal wieder im brechend vollen „Jodelkeller“ in der Adalbertstraße.

Aus unerfindlichen Gründen hatte ich kleiner Freak so was wie ein Freifahrtschein in dieser Rockerkneipe. Ich durfte sie begrüßen:

„Na, du Scheiß Rocker, heute schon Harley geschraubt?“ und bekam dafür von ihnen noch einen ausgegeben. Jeder andere hätte, wenn er einen der Phoenix-Rocker nur schief angeguckt hätte, einen Barhocker übergezogen gekriegt. Neben mich setzte sich eine unbekannte attraktive Frau an den Tresen.

„Hey, du scheinst dich hier ja auszukennen. Weißt du, wo ich LSD bekommen kann ?“, fragte sie mich.

Wow, natürlich wollte ich nicht, dass sie gleich wieder geht.

„Lässt sich organisieren.“

Mit einem netten Lächeln und einem frischen Bier als Prämie vermittelte ich sie an einen Dealer und die beiden zogen ihr Geschäft durch. Eine Stunde später kam die Frau

zurück in den Jodelkeller.

Sie hieß Rosi, kam aus Karlsruhe, war Verkäuferin, 22 Jahre alt, und wollte in West-Berlin Trips für die GI-Soldaten einkaufen.

Jetzt suchte sie einen Pennplatz. Ich nahm sie mit in den Naunynstrand. In Respektabstand am anderen Ende des Zimmers richtete ich ihr ein Bett ein. Licht aus, Gute Nacht. Dann kam Rosi plötzlich in mein Bett geschlüpft, und am nächsten Mittag verabschiedete ich mich gutgelaunt von ihr. Sie fuhr mit ihrem LSD zum Bahnhof Zoo, um von dort nach Karlsruhe zurück zu fahren.

Abends, die Kommune war gerade beim Abendmahl, tauchte Rosi wieder auf.

„Ich bleib noch ein bisschen.“

Mir schwante nichts Gutes.

Sie war zwar sehr hübsch, aber total bürgerlich und doof und passte hier überhaupt nicht rein. Sie blieb immer länger, ich wollte von ihr nichts mehr wissen, die Kommunarden waren genervt von ihr. Sie verhielt sich immer merkwürdiger, klaute die gesamte Post und meinte, das wäre ihre Post, warf unsere Motorräder um und meinte, jetzt könnt ihr nicht mehr wegfahren.

Wir machten uns große Sorgen. Nach fast einer Woche Rosi-Horror war sie plötzlich weg, stattdessen gab es eine Hausdurchsuchung, ich wurde mitgenommen und kurzzeitig verhaftet.

Rosi hatte sich die LSD-Trips nur so reingeschaufelt, irrte umher, fiel auf und saß nun in der Irrenanstalt. Sie behauptete, ich hätte ihr die tausend Trips verkauft, ich bekam ein dickes BTM – Verfahren.

(Erst ein Jahr später während des Prozesses gab sie zu, diese falsche Beschuldigung aus Liebeskummer begangen zu haben und ich bekam Freispruch. Ein schlimmer Nebeneffekt des BTM-Verfahrens war, dass mein Führerschein für Auto und Motorrad, den ich mir durch harte Sklavenarbeit zusammen sparte, gestoppt wurde und verfiel, ganz kurz vor der Prüfung .)

Kommune

In und um unsere Kommune war immer Aktion, es gab ständig neue Aufgaben zu bewältigen, viele Ideen waren umzusetzen. Mit Michi setzte ich eine alte Druckmaschine wieder in Gang, ein Geschenk von „Keule-Druck“. Im Keller des Naunynstrandes richteten wir unsere Druckerei „Punkdruck“ ein. Mit einfachsten Mitteln bauten wir ein Siebdruckgestell, konnten nun auch einfache Plakate selbst herstellen und Textilien bedrucken. Mit Unterstützung der Profis von Keule-Druck entstanden die ersten „Kreuzberg K-36“ T-Shirts.

Hätten wir damals ein Copyright für diesen Schriftzug angemeldet, wären wir heute steinreich, Kreuzberg 36-Hemden werden von Jahr zu Jahr mehr angesagter Kult, weltweit.



Mit Renate machten wir ein Heft: "Pflanzenfarben", wie man mit Stoffen der Natur Farben herstellen kann., z.B.: ausgekochte Birkenblätter ergeben ein kräftiges Gelb, im Keller wurde es gedruckt, jedes einzelne der ca. 500 Exemplare mit bunten Wollfäden zusammengebunden und an die Buchläden verteilt.

Nicht lieblosler stellten wir ein Buchheft über Fliegenpilze her. Mein bester Freund Klaus in Bremerhaven untersuchte den mythologischen und historischen Hintergrund dieser uralten Droge, die in keinem Kindermärchen fehlte. Wir in Kreuzberg machten den Praxistest, aßen oder rauchten Fliegenpilze in allen Variationen und hielten unsere Erfahrungen auf Papier fest, u.a. niemals auf Fliegenpilz Autofahren, auf anderen Drogen natürlich auch nicht. Michi organisierte eine wunderschöne original „Berliner Küchenmaschine“ mit großem Backfach. Wir backten für uns und befreundete Wohngemeinschaften Vollkornbrot und Brötchen, auf Wunsch mit THC-Gehalt.

Ich knapste der Motorradwerkstatt im Hinterhof ein wenig Platz ab und baute für unsere Königin, die fünfjährige Tatjana, meinen ersten Fahrradanhänger, eher einen Prunkwagen.

Es war spannend, gemeinsam Ideen zu entwerfen und sie möglichst gleich umzusetzen, überall lauerten Möglichkeiten, wir bestärkten uns gegenseitig.

Während langer Kommuneabende ohne Fernseher machten wir unzählige weltverändernd bahnbrechende Erfindungen, die dem menschlichen Dasein neuen Sinn gaben:

Wir erfanden die kuriosesten „Kawumps“, lange dünne Rohrkonstruktionen, die den Rauch durch diverse Kräuterbäder leitete und zu bisher unbekanntem Rauschzuständen führte. Oder eine Haustelesonanlage aus altbewährten Schnüren und Dosen, aufgemotzt zu einer Seilbahn, die umsonst Kommunikation zum Hinterhaus ermöglichte. Oder einen „Christiania-Ofen“ aus einem alten Ölfass, umgebaut zur Backheizwarmwassersauna. Oder eine Feststellbremse fürs Fahrrad, die wegrollen am Berg verhindern sollte.

Wir waren uns sicher, aufgrund unserer Kreativität später

berühmt und reich zu sein. Den großen Durchbruch in dieser Richtung glaubten wir mit einer in vielen Nächten ausgereiften Idee gefunden zu haben. Ein Windsurfbrett, in dessen Schwimmkörper ausklappbare Räder eines Skateboards integriert waren. So konnte man vom Meer aus am Strand und auf den Straßen weitersurfen.

Surf around the World, wenn der Wind es will.

Eine grandiose Erfindung, die die weltweite Freizeitindustrie verändern sollte. Wir überlegten schon, wie die dafür benötigten Fabriken aufgebaut werden sollten und wer für welchen Managementbereich zuständig wäre, da saß zufällig einer dieser umherziehenden Wandermusiker an unserem Kommunitisch. Der kam aus den USA, machte trotzdem schöne Musik, und er lachte sich schlapp, als er von unserer Erfindung erfuhr. In Florida gäbe es das schon lange, es heißt dort „Surfskate“, eine Randkultsportart mit eigenen Meisterschaften, behauptete er. Der Musiker hingte noch an, dass es in den USA ALLES gäbe und wir unsere Zeit nicht mit sinnlosen Erfindungen vorhandener Dinge vergeuden sollten. Damit war der Traum von der sozial gesicherten Zukunft fürs Erste ausgeträumt und wir widmeten uns wieder realen Themen.

Natürlich gab es in der Gruppe auch harte und nervige Auseinandersetzungen, gab es verdammt schwierige Tage, an denen man lieber abgehauen wäre. Wir waren alle nur normale Menschen, ohne viel Erfahrung vom Gruppenleben, aufgewachsen in Kleinfamilien.

Jeder hatte seine Ängste, Depressionen, seine Psychos, manchmal konnte man die der anderen oder die eigenen nicht ertragen. Besonders, wenn der Druck von außen nachließ und Langeweile herrschte, verfielen viele Gruppen in endlose Psycho-Debatten.

Rainer schrieb fürs Fronttheater das dazu passende Lied.

Psycho :

Und wenn ich nichts erzählen kann, erzähl ich dir mein Psycho
und wenn ich dich nicht lieben kann, erzähl ich dir mein Psycho,
mein Psycho , Psycho

Für dich hab ich grad keine Zeit, hab grad so schön viel
Selbstmitleid,

und wenn ich nichts zu tun hab, dann denk ich an mein Psycho
und wenn ich Langeweile hab, dann pflege ich mein Psycho, mein
Psycho , Psycho

Ob in Berlin oder Lüchow, ich denk nur an mein Psycho,
in der allergrößten Kacke halt ich mich fest an meiner Macke,
meinem Psycho , Psycho.

Erzähl mir Deins, ich erzähl dir Meins, Meins ist ja viel schöner
als Deins,

ob in Kreuzberg oder Lüchow, ich denk nur an mein Psycho, mein

Psycho , Psycho

Es gab kaum etwas, was verborgen blieb. Keine Fluchtmöglichkeiten, man konnte nicht einfach abhauen, wenn es brenzlich wurde, jeder musste sich mit seiner individuellen Macke stellen und die Reaktionen seiner Mitbewohner aushalten. Undankbar vergaß man dann, dass Kritik ein Liebesdienst ist. Denn, wer an die Wand gestellt wurde, hatte wenigstens festen Halt.

An finsternen Tagen wurde ich erbarmungslos auseinander genommen und runtergemacht, ohne Rücksicht auf Verletzlichkeit und Sensibilitäten. Anderentags erstaunte mich die Geduld meiner Mitbewohner, wenn ich mal wieder meine „Krise“ hatte und mich zurückzog.

Wir redeten viel, über uns, jeder auf seine Weise. Wir schenkten uns viel Zeit.

Ich lernte Seiten von mir kennen, die ich ohne die Anderen nie erkannt hätte.

Hier hatte jeder seinen Platz, seine Daseinsberechtigung, die Sicherheit so genommen zu werden, wie er ist. Das half sehr, gegenseitige Ängste abzubauen, denn wir waren keine Wunschformation, keine gecastete Supergruppe, sondern mehr oder weniger zufällig zusammengekommen.

Keiner in der Gruppe kämpfte um Macht. Sondern um ein angenehmes Leben, für genug Essen und frische Luft, für freie Entfaltung und gemeinsamen Frieden, für Spaß, Abwechslung und Bewusstseins-Erweiterung. Keiner spielte sich zum allwissenden Weltverbesserer oder Papiführer auf. (Das war in vielen Gruppen leider anders.)

Vom Staat und den grauen Männchen wollten wir einfach nur in Ruhe gelassen werden. Wir waren genug mit uns selbst beschäftigt.

Das Alltagsleben, die Verpflichtungen, die jeder zu erledigen hatte, funktionierten, irgendwie. Jeder in der Gruppe versuchte, seinen Teil dazu beizutragen, jeder auf seine Art. Einige konnten pünktlich und korrekt ihren Anteil an Miete, Strom und Essen in das Haushaltsbuch eintragen, (wir nannten es Logbuch, in allen Gruppen, in denen ich leben durfte, wurde ein ausführliches Logbuch geführt,) -da sie ein regelmäßiges Einkommen durch Sozialamt, Arbeitslosengeld, Bafög oder Arbeitslohn hatten, andere hatten kein Geld, konnten aber gut klauen und trugen statt einer Summe die erbeuteten Lebensmittel in das Buch. Fiel jemand durch Faulheit oder Abwesenheit von Einträgen im Logbuch auf, wurde er oder sie charmant darauf hingewiesen, seinen oder ihren solidarischen Beitrag zu leisten. Keiner in der Gruppe entwickelte sich zum gefährdenden Problemfall.

Auch wenn meistens Lebensmittel- und Bargeldbestände

knapp bemessen waren und wir anspruchslos lebten, war immer alles Lebensnotwendige vorhanden, wurden die Mieten mehr oder weniger pünktlich bezahlt, organisierten wir uns ein relativ relaxtes Leben.

Wenn wir uns ein Bild malten, wie unsere Umgebung eigentlich aussehen könnte, hätte destruktive Aggression und Verzweiflung keinen Platz darin.

Kreuzbergs Straßen wären zum großen Teil zu Kanälen mit klarem Wasser umgebaut, auf denen Solartaxis die Leute umherschippern.

Das Pflaster der Bürgersteige (Pflasterstrand), würde zum weißen Strand mit grünen Palmen, die Häuser zu bunten Kunstwerken mit viel Glas, jede Hausgemeinschaft baut es so wie sie es bräuchten. Auf den Dächern Windräder, auf den bepflanzten Dachterrassen genügend Platz zum Ausruhen. Jede Straße hätte ein Rathaus, in dem palavert wird, wo jeder Mensch und jedes Tier Gehör findet.

Keine Macht für Niemanden.

Wenn es nach uns ginge, könnte in Kreuzberg ein spannendes Paradies entstehen, jedenfalls wäre das Leben sehr viel angenehmer.

Kreuzberg könnte eine „Insel im Meer der feindlichen Welt“ werden.

Doch die Realität außerhalb unserer Träume sah leider anders aus:

Wenn in einem Haus in der Naunynstraße die gesamte Weltbevölkerung proportional vertreten wäre, dieses Haus das „Welthaus“ wäre, dann wären von den 100 Bewohnern: 48 männlich und 52 weiblich, 69 jünger als 30 Jahre.

Es gäbe 21 Europäer, 14 Amerikaner, 57 Asiaten und 18 Afrikaner in dem Haus. 30 der 100 Bewohner hätten eine weiße Hautfarbe, 25 wären Christen, 9 Buddhisten, 30 Islamiten mit dem Koran als Hintergrund. 33 Bewohner wären Analphabeten, es gäbe einen einzigen Akademiker im Haus.

50 hätten keine akzeptable Unterkunft und wären chronisch unterernährt, 32 davon bekämen nicht einmal ausreichend sauberes Wasser, einige Hausbewohner würden täglich an Unterernährung oder an Ghettokrankheiten sterben. Während ein Bewohner stirbt, werden 2 neue geboren. Fast jeden Tag bringt ein Hausbewohner einen anderen auf bestialische Weise um.

6 Hausbewohner besitzen 65% des gesamten Reichtums, alle 6 sind US-Amerikaner, 10 Bewohner verbrauchen 70% der hergestellten Energie. Der reichste Hausbewohner braucht viele Sklaven, um sein vieles Gold zu wiegen.

Im globalen Haus gibt es keinen Frieden. Die wenigen, die

den gesamten Reichtum des Hauses für sich beanspruchen, sichern ihre Position durch zusätzliche Aufrüstung, kostspielige Sicherheitsmaßnahmen und Bestechung einiger Armer, um die mittellosen Hausbewohner gegenseitig auszuspielen.

Es liegen Riesensummen an Geld und Energie zwischen den Aufwendungen für Unfrieden und Zerstörung und denen für den Aufbau des Hauses.

(Heute, Anfang 2003, stehen amerikanische Truppen in 120 ! Ländern der Erde, um die US- Weltvormachtstellung zu sichern. Während in den wenigen reichen Ländern Übergewicht und Verfettung ein Gesellschaftsproblem werden, verhungern von Jahr zu Jahr immer mehr Menschen.)

Sex

Die Spießler stellten sich unter Kommuneleben die wildesten Sexorgien vor, ungehemmt, jeder mit jedem, querebeet und übereinander. So war auch früher mein Bild von der West-Berliner „Kommune 1“ der Bewegung 2.Juni, vermittelt durch die Presse.

Doch dem war nicht so. Ich hab jedenfalls so was nie erlebt. Für uns hatte Sexualität genauso was zu tun mit persönlicher Nähe, Intimität, Vertrauen und Liebe, so wie das bei fast allen Menschen ist. Beim Sex waren wir Normalbürger. Wir hatten relativ viel Sex, weil es viele Gelegenheiten gab, weil permanent interessante und attraktive Menschen in der Nähe waren, weil wir jung waren, erleichtert durch das insgesamt recht zärtliche Klima, welches in der Szene herrschte. Aber es gab keine Kommune-Orgien.

Sex war Privatsache.

Trotz des gemeinsamen Schlafzimmers ließ sich immer ein Stündchen finden, in der man zu zweit ungestört war. Kam jemand herein, schlich er sich auf leisen Sohlen diskret wieder hinaus und überließ die Liebenden ihrer Intimität und Lust aufeinander. Wenn spät in der Nacht das Schlafzimmer voll war und ein Pärchen sich nicht zurückhalten konnte, machten sie es möglichst leise, um die anderen beim Schlafen nicht zu stören.

Die Stimmung in der Kommune war größtenteils deswegen so gut, weil ein entspanntes Verhältnis zur Sexualität herrschte. Wurde jemand allzu nervig, hatte das oft mit seinem unbefriedigenden Liebesleben zu tun.

Sexualität war etwas ganz Normales, wie Reden, Essen, Trinken und Schlafen. Mehr nicht. Das Thema wurde nicht höher gehängt, erfuhr nicht mehr Beachtung, wie andere Konflikte, die sich im Alltag abspielten.

Ein negativer Begleitumstand von Sexualität ohne Angst (meistens ohne Verhütung, Aids war noch nicht bekannt) waren die ständigen juckenden Pilzepidemien. Mehrmals musste die gesamte Kommune beim Doktor antanzen und danach tagelang ihre Geschlechtsteile mit Anti-Pilz-Salben eincremen.

Ob Frau oder Mann, dies war in der Scene nicht so wichtig. Beide waren gleichgestellte Individuen, genannt Menschen. Sichtbar wurde dies auch durch äußere Angleichung. Männer hatten meist lange Haare und bemühten sich ihren weiblichen Teil zu stärken, wollten weicher und verständnisvoller werden.

Männer-Bärte waren in diesem Jahrzehnt verpönt als „Gesichtsvorhang“, um die Wahrheit zu verschleiern, ausgenommen nur die Intellektuellen mit Karl Marx-Bart und die, die einfach nur zu faul zum Rasieren waren. Ebenso out waren aufgeblähte Muskelpakete, kein Mann kam auf die Idee, sich mühsam Muskeln anzutrainieren, die man im Alltag garnicht braucht.

Viele Frauen hatten Kurzhaarfrisuren und trugen die gleichen Klamotten wie die Männer, manche konnten lauter brüllen wie die härtesten Macho-Männer.

Frauen rasierten sich damals nirgendwo, was zu einer individuellen Duftnote führte. Man konnte jede Frau schon am Geruch erkennen und die Urinstinkte führten so schneller zum richtigen Partner. Heute ist es viel schwieriger den wahren Geruch einer Frau zu erkennen, die kein einziges Haar am Körper hat, 2x duscht am Tag und mit Deos sämtlichen Eigengeruch verstopft.

Bei der Erledigung des Alltages gab es auch keine großen Unterschiede der Geschlechter. Ob Kochen, Saubermachen, Geldverdienen, beim Renovieren, Umgang mit Baumaschinen, Musikmachen oder Kinderbetreuung hatten Mann und Frau die gleichen Aufgaben. Jedenfalls sollte es in diese Richtung gehen.

Und beim Sex war es jedem selbst überlassen, zu welchem Geschlecht er oder sie sich hingezogen fühlte.

Schwule, Lesben oder Bis waren gleichberechtigter Teil der Kreuzberger Scene.

Der Anteil von Homos in der Scene war weit überdurchschnittlich, wohl deshalb, weil diese Menschen durch ihr abweichen von der geltenden Norm einen „Befreiungskampf“ hinter sich hatten und dadurch offener für neue Gesellschaftsformen waren. Und sie genossen in diesem alternativen Umfeld besseren Schutz vor „Schwulenjägern“ und anderen Nazis.

Leider gab es in Kreuzberg auch viele Pädophile, die das Vertrauen und die Offenheit der Kreuzberger ausnutzen. Es gab später etliche Kiezpalaver, Vollversammlungen und Diskussionen, wie mit Pädophilen umzugehen ist und wie wir unsere Kinder vor diesen schützen können.

Ein wenig partyfein gemacht, das hieß frisch geduscht, mit einem nicht schon zig Tage getragenen T-Shirt, ging ich zum Kotti. Zusammen mit einigen Bekannten aus dem Rauchhaus wollte ich zu einem Punk-Konzert ins selbstverwaltete Jugendzentrum „Drugstore“ nach Schöneberg. Auf dem kalten zügigen U-Bahnhof Kottbusser Tor putschte sich die Gruppe mit großen Sprüchen auf das Konzert ein. Jemand grölte durch das Mikrofon des Zugabfertigers die „Internationale“. Völker hört die Signale, auf zum letzten Gefecht..... Ich stand etwas verloren am Rande, weil ich nicht richtig dazugehörte zu den Punks. Plötzlich sprach mich eine naturhellblonde Punkfrau an: „Eh, sach ma, wat hältst du denn so von Zweierbeziehungen?“ Tja, was soll ich da sagen. Sie fragte es so, als ob ich antworten sollte, wie ich sie finde, so war es wohl auch gemeint. Sie hieß Chris, die Freundin von meinem Kumpel Locke, die sich gerade eine Auszeit von ihrer Beziehung genommen hatte. Ich hatte sie vorher ein paar Mal kurz im Rauchhaus und im SPC-C Laden gesehen. Wieso machte die jetzt mich kleinen Hippy an, so kurzfristig, so direkt ? Auf dem Konzert, wo mein Kumpel Locke, Ex und Olaf mit ihrer Band „Katapult“ richtig deftig für Pogo sorgten, schien sie nur Augen für mich zu haben, ein geiles Gefühl. Irgendwann spät nachts zerrte sie mich an die Bar und fragte wie selbstverständlich: „Nimmst du mich mit nach Hause?“ So direkt hatte ich das noch nie erlebt. Ich hatte zwar etwas Schiss, aber inzwischen war ich es gewöhnt, über meinen eigenen Schatten zu springen. Es hat sich gelohnt.



Katapult im Drugstore

Helden

Es ging um die Besetzung des DPA-Büros in Frankfurt/Main am 7.11.78, als eine Gruppe Maskierter die Deutsche-Presse-Agentur überfiel, die Redakteure als Geiseln nahm und die Büros verwüstete, um auf den großen Hungerstreik aller RAF-Gefangenen aufmerksam zu machen und um gegen die gleichgeschaltete Presse zu demonstrieren. Sie wollten den wichtigsten deutschen Depechendienst zwingen, eine Erklärung zu verbreiten.

Die RAF-Unterstützer begannen damit eine neue Stufe der Eskalation.

Alle Abendnachrichten begannen mit der Meldung, dass ein mit Holzknüppeln bewaffnetes Terroristenkommando die Presse-Agentur überfallen, das Haus von einem Sondereinsatzkommando der Polizei gestürmt und 11 Terroristen verhaftet wurden.

Am nächsten Tag verbreitete sich wie ein Lauffeuer ein ganz beschissenes Gerücht im Kiez: Bei den DPA-Besetzern waren auch Olaf und Ex dabei.

Einige erklärten die beiden zu revolutionären Helden, andere beschimpften sie als Volleppen und Harakiris, die dem Feind sehenden Auges ins offene Messer gelaufen sind, ich

war schockiert und traurig, weil zwei zu Freunden gewordene wichtige Kumpels weit weg in Frankfurt in einer dunklen Zelle eingesperrt und bestimmt unendlich verhört und gefoltert wurden.

Olaf hatte riesiges Schwein, der Generalstaatsanwalt entließ ihn nach einigen Tagen aus der U-Haft, weil er mit seinen gerade 17 Jahren absolut minderjährig war und als Jugendsünder wahrscheinlich Bewährung bekam, kurze Zeit darauf konnte auch Ex wegen bisher weißer Weste den Knast verlassen, alle anderen der Besetzergruppe saßen ewig lange in strenger Isolationhaft.

In der Kreuzberger Szene erhielten die DPA-Besetzer einen Stellenwert wie Rockstars, respekt- und geheimnisvoll flüsterte man sich ihre Namen zu, war stolz und steigerte sein Selbstwertgefühl, wenn man einen von denen kannte.

Es war lustig anzusehen, wie Olaf aufrecht, breitschultrig, die Kurzhaarfrisur kräftig geegelt, in maßgeschneiderter Lederjacke die Kiezpfade entlang schritt und den Ruhm genoss.

1979

Der Überfall

Am 3. Februar 79 traf sich ein spontaner Haufen bei uns im SPC-C Laden, man wollte mal wieder, nach längeren ruhigen Zeiten, eine exemplarische „politische“ Aktion starten.

Es sollte darum gehen, sich umsonst in einem Konsumtempel der Innenstadt mit edlem Fressen einzudecken. Wir wollten den Prolls zeigen, wie einfach das geht, wenn man sich nur zusammen tut.

Enteignung und Vergesellschaftung von dringend benötigten Gütern. Ghetto-Robin-Hood.

Inspiriert wurden wir von einer Demo in Frankfurt/Main, von der wir gerade zurück kamen. Diese kleine Demo mit ca. 800 Menschen bog plötzlich von der geplanten Route ab und zog komplett durch ein Karstadt-Kaufhaus. Fast nichts im ersten Stock blieb am alten Platz, Karstadt wurde praktisch in einer halben Stunde verwüstet und kein einziger wurde dafür festgenommen oder später belangt.

Es wurde nichts groß herumdiskutiert oder geplant, es wurde nur verabredet, keine Gewalt anzuwenden, und sich danach zu einem Fest im Laden zu treffen.

So zogen am Mittag zwölf schwarze Lederjacken mit der U Bahn zur schneebedeckten Fußgängerzone in die Charlottenburger Wilmersdorferstraße.

Mehr zufällig landeten wir im Kaufhaus Hertie. In kleinen

Gruppen sickerten wir in die Lebensmittelabteilung ein, nach ca. 15 Minuten wollten wir uns vor einer der Kassen treffen und dann mit unseren Tüten voll Delikatessen losrennen. Wir waren uns sicher, dass keine Kassiererin beim Anblick von zwölf starken Lederjacken irgendein Theater machen würde.

Gleich, nachdem ich mit einem Begleiter den Eingang passiert hatte, hingte sich ein Ladendetektiv an uns, ein kleiner kräftiger Indonesier. Wir schlenderten durch die Gänge, packten ab und an ein paar edle Dinge in den Einkaufswagen, beobachteten gespannt die Lage, bestimmt spürte der Detektiv meine Nervosität. Ich machte mir noch nicht allzu viel Sorgen, schließlich konnten wir im Notfall die Sachen einfach stehen lassen und rausgehen, das wäre ja nicht strafbar.

Wir kamen in die Nähe der Kassen, ich sah die anderen, die fast vollzählig in der Schlange standen.

Plötzlich fielen Schüsse, mehrere hintereinander, es brach die totale Panik aus, Schreie und Rauch erfüllte die Luft, überall rannten die Leute durcheinander, viele warfen sich auf den Boden, Regale stürzten um, Stimmen überschlugen sich, keiner blickte durch, was hier abgeht. Ich wurde mit dem Strom der Flüchtenden nach draußen gespült, in der Hand eine Plastiktüte mit 2 Flaschen Edelchampagner. Ich rannte mit meinem Begleiter was das Zeug hielt die Fußgängerzone entlang. In der Kantstraße stoppten wir ein Taxi und ließen uns nach Kreuzberg fahren.

Völlig aufgelöst, weil ich überhaupt nicht klar kriegte, was da abgegangen war, setzte ich mich in unsere Küche im 4. Stock. Michi schaltete das Radio ein. Das Programm wurde für eine schreckliche Meldung unterbrochen:

„Ein Kommando von wahrscheinlich linksextremen Terroristen hat ein Kaufhaus in der Innenstadt überfallen und dabei einen Zivilpolizisten mit einem Messer tödlich verletzt. Zwei weitere Polizisten und ein Kaufhausdetektiv erlitten schwere Verletzungen. Es gab drei Festnahmen. Die Innenstadt wurde hermetisch abgeriegelt, die U- und S Bahnen gestoppt und nach weiteren Verdächtigen durchsucht.“

Das konnte nicht wahr sein, unglaublich, Mord?

Wir hatten doch ausgemacht, keinerlei Gewalt, wer hat da auf wen geschossen, wieso Messer, wer ist verhaftet, was soll ich jetzt machen? Geschockt und versteinert saß ich am Küchentisch, unfähig irgendetwas zu tun oder zu denken. Vielleicht eine Falschmeldung, um uns nervös zu machen? Die Bullen erklärten auf jeder dritten Demo ein paar ihrer Kollegen für hinterrücks gemeuchelt, damit die Truppe mit noch mehr Hass auf die Demonstranten einschlug.

Ich hatte total Schiss. Michi machte zur Beruhigung einen Champus auf und legte den Ofen nach. Cool bleiben. Während ich ratlos vor mich hin grübelte, hörte ich ein bekanntes Geräusch. Ich konnte Polizeiwannen schon von weiter Entfernung hörend erkennen, lange bevor sie zu sehen waren.

Ich rannte ins Schlafzimmer und tatsächlich, vor unserem Haus fuhr eine Wanne nach der anderen vor. Barfuss und nur mit einem T-Shirt und einer Jeans bekleidet, raste ich auf den Dachboden direkt über uns, die schweren Stiefel der Polizisten schon im Treppenhaus hörend, öffnete die Dachluke und kletterte den schmalen vereisten Dachbalken entlang zum nächsten Dach. Vor Angst und Kälte zitternd versteckte ich mich hinter einem Schornstein. Im Hof wurden große Suchscheinwerfer aufgestellt, aus allen Dachluken der Naunyn 77 kletterten stahlbehelmte Polizisten, einer von ihnen war keine 3 Meter von mir entfernt. Ich hielt die Luft an, versuchte nicht zu atmen und stellte mich tot, er entdeckte mich nicht. Sie durchkämmten das ganze Haus, auch die Nachbarhäuser.

Als sie nach vielleicht 2 Stunden wieder abzogen, kletterte ich völlig unterkühlt hinter meinem Schornstein hervor und kroch vorsichtig, Haus für Haus die eisigen schmalen Dachbalken entlang, bis zum Heinrichplatz. Da wohnte Matze, ein Freund, den ich schon mal auf diesem Weg besucht hatte, das war allerdings bei Tageslicht im Sommer und nicht nachts bei minus zehn Grad. Bei Matze bekam ich erst mal Asyl und einen heißen Grog.

Der Durchsuchungsbefehl für den Naunynstrand lautete tatsächlich auf Mordverdacht, in den Zeitungen am nächsten Tag wurde namentlich nach mir gesucht.

Langsam stellte sich heraus, was dort wirklich passiert war: Ein paar Zivis haben uns schon von der Naunynstraße an observiert und bis zu Hertie verfolgt. An der Kasse haben dann 4 oder 5 von ihnen auf uns gewartet. Es gab eine Schlägerei, jemand schoss mit einer Gasknarre, es brach die große Panik aus und alle rannten auf die Straße. Dort wurde einer von uns verhaftet, und ein anderer versuchte, diesen zu befreien und hat von hinten dem Zivi ein Messer in den Brustkorb gerammt. Zum Glück hatte der Beamte knapp überlebt, was immer noch versuchten Mord bedeutete. Zwei weitere Polizisten wurden durch Prügeleien während der Verfolgung leicht verletzt. Einer der drei Verhafteten hatte mich vor der Mordkommission verpiffen, deswegen war die Polizei so schnell im Naunynstrand. Da sie den drei Verhafteten den Mordversuch nicht anhängen konnten, weil sie zum Tatzeitpunkt schon

verhaftet waren, und ich der einzige bekannte Flüchtige war, suchten sie mich wegen Mordversuch an einem Polizeibeamten und gemeinschaftlichen Raub. Der Naunynstrand wurde jetzt regelmäßig nach mir durchsucht, vor dem Haus standen die Zivis.

Ich musste untertauchen.

So schnell konnte das gehen.

Man macht eine harmlos gedachte kleine Aktion, ohne große Planung und Überlegung, ein paar Vollidioten halten sich nicht an die Abmachungen und durch blöde Umstände muss man von einer Stunde auf die andere unvorbereitet in den Untergrund abtauchen.

So ähnlich wird es einigen von den Fahndungsplakaten auch ergangen sein. Niemand geht freiwillig in die Illegalität.

Denn das ist der blanke Horror. Eingesperrt in ein Versteck, permanent Angst vor Entdeckung, Verfolgungsparanoia, den Knast vor Augen, nichts kann man selbst erledigen, braucht für jede Kleinigkeit zuverlässige Helfer, von Freunden und Alltag isoliert, da ist nichts abenteuerliches dran, es ist einfach nur furchtbarer Stress. Und eine ganz beschissene Perspektive.

Chris organisiert den Kontakt nach außen, sie schneidet mir, als Tarnung, die Haare stoppelkurz, kauft Lebensmittel ein und hilft mir, die Zeit rumzubringen.

Über Hinterhofmauern schleiche ich mich ein paar Mal nachts in den Naunynstrand, was eine kleine Abwechslung bringt.

Ich überlege, wie es weitergehen könnte. Entweder ich stelle mich, was laut Aktenlage mindestens 5 Jahre Knast wegen schweren bewaffneten gemeinschaftlichen Raubes bedeutet, vielleicht sogar noch § 129 A, weil die Politische Staatsanwaltschaft ermittelt, oder ich muss mir irgendwo eine neue Identität aufbauen. Illegalität in West-Berlin scheidet aus, weil man bald erwischt wird, bei den permanenten Razzien überall. So lange in den Knast zu wandern, ist für mich unvorstellbar. Niemals !

Die Szene unterstützt mich, wo es nur geht. Ich bekomme viele nette Briefe und genügend Geld. Jemand hat eine Gruppe in Kopenhagen ausfindig gemacht, wo ich zunächst sicher abtauchen könnte. Erste Papiere werden organisiert. Ich bereite mich geistig auf ein Leben in einer norwegischen Landkommune oder einem dänischen Auto- Kollektiv vor.

Nach sechs langen Wochen abtauchen in den Untergrund kam plötzlich die Wende.

Mein Anwalt Rainer E., der „Dicke“, der beste der Stadt, hatte in Gesprächen mit der Staatsanwaltschaft

herausgefunden, dass mir persönlich eigentlich nichts strafbares nachgewiesen werden konnte. Es gab nur einen Zeugen, den kleinen indonesischen Kaufhausdetektiv, der mich im Kaufhaus erkannt hatte. Und der hatte nicht gesehen, dass ich was geklaut habe oder sonst was Verbotenes getan habe.

Mein Anwalt fühlte auch beim zuständigen Untersuchungsrichter vor und schätzte die Lage so ein, dass ich mit ein paar Monaten U-Haft und einer Bewährungsstrafe davonkommen könnte. Das hörte sich besser an als lebenslange Illegalität und Flucht.

Ich marschierte also, mit Zahnbürste und Reisetasche, zum Richter. Zur großen Überraschung auch meines Anwalts konnte ich nach kurzer Befragung das Gericht als freier Mensch verlassen.

Wie nie zuvor habe ich die Luft, den Dreck und die vielen Gesichter in den Straßen so dermaßen genossen und mich meiner Freiheit erfreut.

Ein Jahr später bekam ich in der Gerichtsverhandlung einen kompletten Freispruch, da mir niemand was Verbotenes nachweisen konnte. Leider, wie der Richter betonte.

Ich hatte mehr wie großes Schwein gehabt.

Die drei Verhafteten erhielten lange Haftstrafen.

In unsere bunte Kommune zog Uwe vom Fronttheater ein, womit bis auf Rainer fast die gesamte Fronttheater-Combo zusammen wohnte.

Prakma-Fabrik

Zwischen Naunyn- Mariannen- und Adalbertstraße, etwa dort, wo heute das „Ballhaus Naunynstraße“ steht, befand sich im Blockinneren eine riesige, alte, leere Maschinenfabrik, die „Prakma-Werke“, die sich die Kreuzberger als Ersatz und Nachfolgerin der abgerissenen Feuerwache ausgesucht hatten.

Tapfer und einsam ragte das verlassene Fabrikgebäude aus den Schuttbergen der abgerissenen Häuser.

Die Schule für Erwachsenenbildung SFE, Netzwerk, Juppy mit seinen Zirkusleuten, Anti-AKW-Gruppen aus der „Kultur-Fabrik Kurfürstenstraße“, diverse Rock, Punk und Theatergruppen, der Naunynstrand, Rechtsanwälte, Ärzte und etliche Kiezgruppen wollten die Prakma-Fabrik als neues Kiezzentrum nutzen.

Am 9. Juni 1979 machten wir deshalb eine Demo vom Kotti zur Naunynstraße, es kamen an die 600 Leute.

Die vielen Polizisten auf dem Prakma-Gelände verhinderten eine geplante Besetzung, stattdessen besetzte Juppy mit 20 Genossen während der Demo das Ufa-Gelände in

Tempelhof. Die Szene war sauer auf die „Ufa`s“, weil sie sich an den „Arsch der Welt“ nach Tempelhof verkrümelten hatten und sich damit aus Kreuzberg verabschiedeten. Dies war der Beginn der heute noch existierenden und weltbekannten „Ufa-Fabrik“.

Am nächsten Morgen rollten unter Polizeischutz die Bagger an, mal wieder illegal ohne Abrissgenehmigung und machten das Pragmafeld an der Naunynstraße dem Erdboden gleich. Das war ein schwerer Rückschlag für die Kreuzberger Szene. Auch um unseren Naunynstrand herum wurde der Kiez Haus für Haus abgerissen, jeden Morgen wurden wir von den dumpfen Einschlägen der Abrissbirnen geweckt.

Kreuzberg wurde zerstört.

Damit irgendwelche Spekulanten einen für sie profitablen neuen Stadtteil hochziehen, den keiner haben will.

Brutale Räumkommandos zerklopften im Auftrag der Eigentümer noch intakte Häuser. Mancher Dachstuhl und Keller wurde von Auftragsgangstern in Brand gesteckt, der so genannte „Kreuzberger Warme Abriss“. Verbleibenden Mietern wurden Wasser und Strom abgestellt und die Abflüsse verstopft, sie wurden permanenten Psychoterror ausgesetzt, durch die Vermieter organisiert. Intakte Nachbarschaftsbeziehungen wurden auseinander gerissen, Mieter vertrieben, mühsam aufgebaute Existenzen vernichtet. Nicht wenige alte Leute begingen aus Verzweiflung Selbstmord, eindrucksvoll dokumentiert in dem Film „Der Umsetzer“.

Die Folgen dieser „Kahlschlagsanierung“, später hieß es „Behutsame Stadterneuerung“, übertrafen bei weitem die Zerstörung von Kreuzberg während des 2. Weltkrieges ! Bis heute hat sich dafür niemand entschuldigt. Keiner der dafür Verantwortlichen wurde jemals dafür belangt.

Wir sahen das Abrissmonster immer näher auf unser Haus zurollen. Es musste dringend irgend etwas unternommen werden.....

Antifaschistisches Festival TU-Mensa Sommer 79

Das ganze Jahr hindurch hatte die Szene das Festival vorbereitet, um einen deutlichen Punkt gegen die aufkommende Skin-Szene und andere rechte Tendenzen zu setzen und um sich selbst neuen Schub zu geben. Die Zeit war reif, um die vielen Kreuzberger Punkbands aus ihren Kellerübungslochern zu holen und zusammen zu führen. Es wurden Buttons gedruckt und Solikonzerte veranstaltet, um die für das Festival benötigten Kosten rein zu bringen, es wurden mindestens 20 000 DM für Mieten, Transporte, Anlagen und Plakate gebraucht, eine Menge Knete.

Jetzt, im Sommer 1979, war es soweit, es begann das „Erste Antifaschistische Festival“ in der Alten TU-Mensa.

Es wurde UNSER Festival.

Das Fronttheater hatte extra dafür sein erstes längeres Theaterstück entwickelt. Uns ging es hauptsächlich darum, nicht nur die allen bekannten Formen des Faschismus und Kapitalismus zu wiederholen, vielmehr den Faschismus in uns selbst zu erkennen. Wir müssen an uns selbst arbeiten, jetzt, und UNS verändern, anstatt auf die Weltrevolution zu warten.

Das war schon ein neuer Aspekt in der selbstgerechten Kreuzberger Szene.

Wir erfanden ein neues Wort: Indidumm.

So hieß unser erstes Lied, mit dem wir das Festival eröffneten:



*„Ich stand im Kaufhaus Schlange, nach nem Anzug von der Stange
Doch jetze wird mir bange, er ist vielleicht doch zu mondän
Trag ich ihn auf der Straße, ach wie ich das hasse
Der Anzug ist zwar Klasse, aber viel zu oft zu sehn.*

*Der Mensch ist schon längst eine Fließbandproduktion,
doch das ist für seine Gleichgültigkeit der Lohn.
Der Mensch ist schon längst nicht mehr Individuum,
sondern, nur noch, Indidumm.*

*Ich stand dann in der U-Bahn, da machte mich ein Typ an,
er sagte: „Hallo Plastikmann, ich hau dir die Fresse ein“ .*

*Nein, schlag noch nicht, denn das wär schad, ich bin doch nur ein
Dublikat
Und nimm mir das nicht krumm, denn ich bin Indidumm.*

*Nein ich bin kein Hippy, auch kein Müsliflippy,
ich bin auch kein Punk, ich bin nur - krank, im Kopf
nun werdet mir nicht zur Plage, stellt Euch doch selbst in Frage,
und das haut Euch um, denn IHR seid Indidumm.*

Es war das erste Mal, dass wir vor über Tausend Leuten
gespielt haben und das erste Mal, das unsere Texte und
Lieder über eine PA-Anlage verstärkt wurden.
Wir waren alle richtig gut. Das Publikum, das eigentlich ein
reines Punk-Konzert erwartet hatte, hörte andächtig fast
anderthalb Stunden dem Theater zu.
Am Ende unseres Auftrittes verteilte jemand umsonst
massenhaft LSD von der Bühne, ein Großteil der Zuhörer
war bald auf Trip.

Nach uns spielten die zur Familie gehörenden „Äztussis“,
mit Anna und Chris, dann „Katapult“ mit Olaf am Bass, Whity
Whitpunk Gitarre und Gesang und Kumpel Locke am Schlagzeug,
dann „Auswurf“, „MDK“, ehemals „Vollgas“ mit den „Zwillingen“ Eddy und
Pu, „Shotgun“, „Buttocks“, „Cäptn Sperrmüll“, „ST 42“,
„Salinos“, „Subway“ aus Amsterdam und als Höhepunkt die
„Resisters“ aus London. „Crass“ sagte crasserweise in letzter
Sekunde ab, weil auf dem Weg nach West-Berlin ihre Anlage
geklaut wurde.

Wir tanzten bis in den frühen Morgen, bis Uwe plötzlich in
der Halle ein imaginäres Feuer vermutete und mehrere
Feuerlöscher auf der Tanzfläche versprühte. Rainer wollte
Uwe retten, zog ihn aus der Halle und bekam von ein paar
Rockern, die sauer wegen des plötzlichen Endes der Party
waren, ordentlich auf die Fresse, der Arme.

Wir brachten unsere Instrumente aus der vernebelten Halle in
Sicherheit und gemeinsam fuhren wir gen Heimat, nach
Kreuzberg K 36, in unser Reservat.

Auf den Dachgiebeln der Walde 33 empfingen uns
trommelnde Freunde und die Party ging noch einige Tage
weiter.

Der „Abend“, West-Berlins damals einzig lesbares
Massenblatt berichtete auf der Titelseite über das Festival:

„Grüße aus dem Untergrund. Gequatsche hängt ihnen zum
Halse raus. Ihre Musik hört sich an wie die Fortsetzung von
Prügelei mit anderen Mitteln. Sie verweigern den Krieg der
Köpfe, und bekennen nur eines: Die immense Wut im Bauch.
Die Ghetto-Jugend probt den Urschrei, eine geballte Faust,
aufgeschlitzt von einem fünfzackigen Stern, ist ihr Emblem.

Tausende strömten am Wochenende in die alte TU-Mensa, um das wohl wichtigste Festival der Gegenkultur zu feiern, das dieses Jahr in Berlin stattgefunden hat

Das Fronttheater aus Kreuzberg eröffnete das Festival. Wirkungsvoller als jeder Filmakademie-Absolvent inszenieren die Kreuzberg-Kids ihren chancenlosen Alltag selbst: Rot und Weißlicht für Traum und Wirklichkeit, die Mittel sind einfach. Selten hat man so vitales, kommunikatives Theater erlebt.....

Dort im Bauch kommt sie an, die Musik. Lärmende, geballte, aufregende Musik mit Texten, die Identifikationsmöglichkeiten bieten. Ob politisch oder (noch) nicht, eines steht seit diesem Wochenende fest: Unterhalb des Plattenlevels hat sich eine Rockszene etabliert, die bisher auf jeden Fall eines nicht kennt: Starkult....“

Punk

Die entstehende Punkbewegung war die radikale, provokante und direkte Antwort auf das „Theoriegequatsche“ der Alt-Linken ebenso wie auf aufkommende rechte Tendenzen, und Antwort auf angepasste Jugendbewegungen, etwa die Teds und Mobs. Punk war das dröhnende Motorengeheul der Bewegung, die extrovertierte Selbstbefreiung aus der verkopften Spießigkeit, provozierende Verweigerung und die endgültige Entscheidung gegen die verlogene Welt der Bürgerlichkeit, der Mut zur Hässlichkeit und der permanente Ausnahmezustand. Punk hörte sich an wie ein Unwetter, Verkehrsunfall, Starkstromschläge, permanenter Orgasmus, Massenschlägerei, Gewalt gegen sich und gegen jeden, schnelles Leben, volles Risiko bis zum Exzess.

Punk hatte eine Stimme, die sämtliche gesellschaftlichen Fakten leugnete, die der Welt beteuerte, dass wirklich ALLES möglich ist.

Personifiziert in Jonny Rotten von den „Sex Pistols“, der vor eineinhalb Jahren, 1977, mit der Platte „God save the Queen“ ganz England in Aufruhr versetzte. Sämtliche Lieder der Pistols wurden umgehend verboten, die Band konnte in England nur unangekündigt und getarnt auftreten. Neben dieser authentischen Stimme der Punks schwappte die passende Ergänzung zu den „Pistols“ zu uns nach West-Berlin: Joe Strummer und „The Clash“, die dem von Jonny Rotten verursachten Chaos eine politische Richtung gaben. Außerdem hörten wir die „Ramones“, „Damned“ oder „Buzzocks“.

Der Punk bot die Antwort pur, ohne Einleitung und Drumrumgerede, die Dinge wurden auf einen kurzen ungeschminkten Punkt gebracht, komprimiert auf das Wesentliche. Klartext. Denkbarrieren und Tabus existierten

nicht.

Die Musik, passend zu den Parolentexten, reduzierte sich auf drei oder vier Akkorde, gespielt in ultrakurzen Stücken mit einem Höllentempo. Manche dieser Songausbrüche dauerte nicht einmal 30 Sekunden. Die in diesem Donnergewitter aus Schlagzeug, Bass und Gitarre unverständlichen Texte wurden herausgebrüllt, als wären es die letzten Worte eines Sterbenden. Die meisten „Musiker“ der Punkbands hatten vorher nie ein Instrument in der Hand, statt der Beherrschung ihres Instrumentes warfen sie ihre jugendliche Radikalität und Kraft in ihre schnellen Lieder. Punk konnte jeder machen, der Mut hatte.

Kreuzberg K 36 wurde jetzt Erste Adresse in Deutschland für die aus England herüberschwappende Punk-Welle.

Das Problem auf den Punkt gebracht, jenseits jeden bürgerlichen Anstands waren auch die Namen der ortsansässigen Punks:

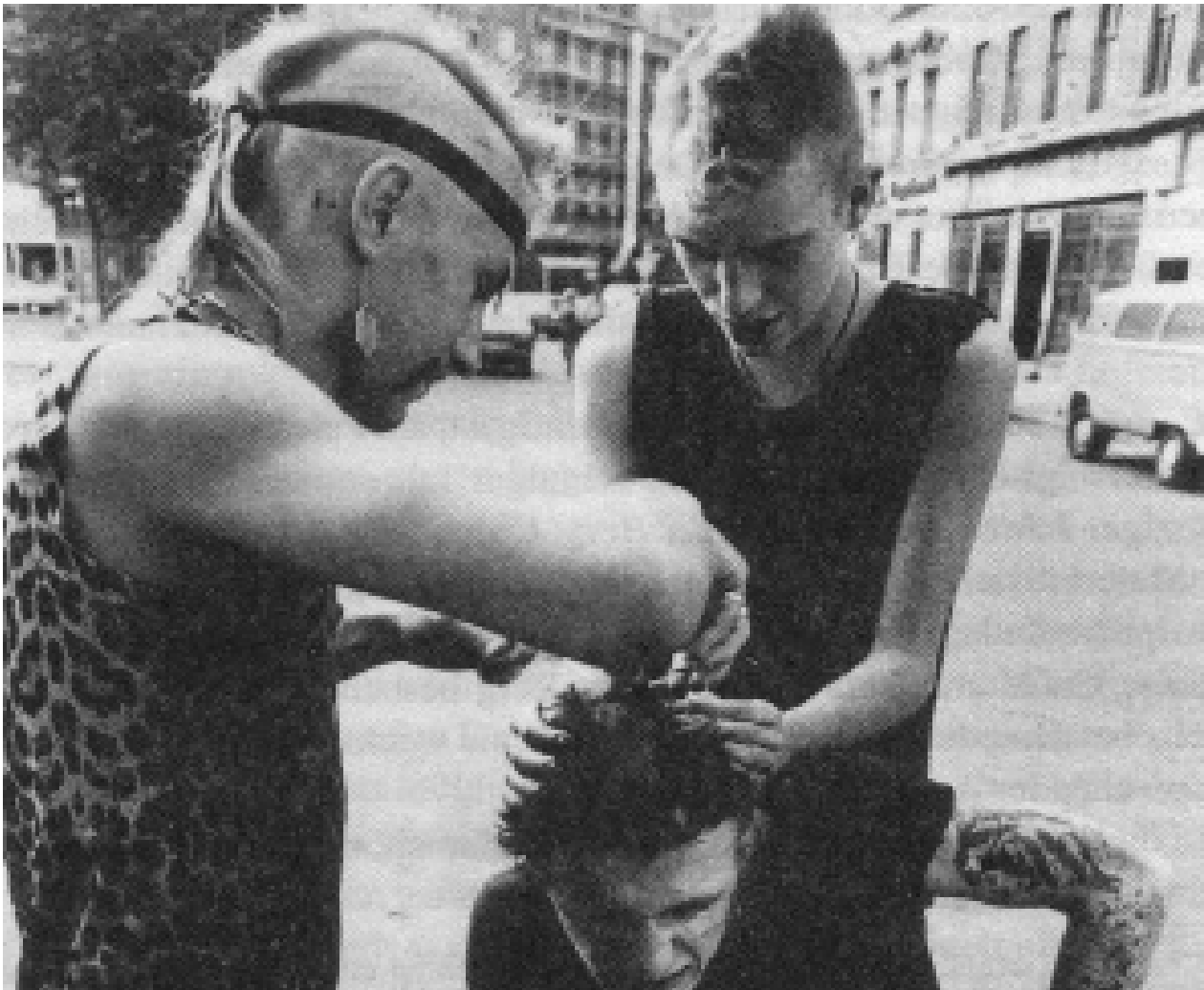
Amok, Rotzer, Gilb, Whity, Blondie, Schmutzfuß, Terror, Hackepeter, Turnschuh, Jesus, Socke, Seuche, Stricher, Ratte, Pille, Chaota, Exot, Lutscher, Chef, Hund, Inzucht, Rainer Schwachsinn, Piedelkopf, Missgeburt, Fotze (war ein Mann), Bullensohn,.....

Viele der Punks zerstörten sich, als Spiegelbild der bürgerlichen Gewalt, unwiderruflich selbst. Durch Piercing, Hundehalsbänder, Tattoos, Extremfrisuren, Dauerbier und Drogenexzesse und ungesunde Lebensweise stellten sie sich weithin sichtbar radikal außerhalb der Gesellschaft. Sie entschlossen sich, die letzten Tage der Menschheit wenigstens intensiv zu feiern. „No Future“, bezogen auf sich selbst und das politische System.

Die heimische Kreuzberger Punk-Bewegung fand ein neues Zuhause. Die alte Kommune vom Fronttheater in der „Gießerei“, Waldemarstraße 33, 3.Hof, hatte sich aufgelöst und in die nun wieder leer stehende Etage zog das „**KZ**“ ein.

Eigentlich war das die Abkürzung für Kommunikations-Zentrum, drückte aber die Provokation und Aggressivität der aufkommenden Punk-Szene aus. In den engen Schlauch pressten sich bald bis zu tausend Leute, für 3,- DM Eintritt, sprangen sich pogomäßig an und hörten dort Konzerte von Katapult, Auswurf, Ätztussies, Stromsperre, Blitzkrieg, Beton Combo, MDK Mechanik Destruktiv Komandöh, Kaiserschnitt, Ixtoc 1, Panzerknacker, Vitamin A, Gegenwind, Reflex, Rucki-Zucki-Stimmungskapelle, Slime u.a.

Die Szene hatte mit dem „KZ“ neben dem „SO 36“ einen neuen Veranstaltungsort.



Die verschiedenen Fraktionen der Punkbewegung gingen nicht zimperlich miteinander um.

Mehrmals wurden Punkkonzerte von anderen Punkgruppen gesprengt, oftmals wurde eine Band von den Zuhörern mit vollen Bierdosen bombardiert, was äußerst schmerzhaft ist..

Weil Punk in erster Linie Provokation war, spielten immer mehr Punkbands mit Nazisymbolen, um die Linken zu ärgern.

Mehrmals stürmten deshalb „Linke“ Konzerte von „MDK“, weil ihre Provokationen rechts-verdächtig waren.

Den „viel zu etablierten“ Bands wie „Tempo“ oder „PVC“ wurden wegen ihrer „Kohlemacherei“ die Anlagen geklaut, spätere Bands wie die „Einstürzenden Neubauten“, „DAF“ „Extrabreit“ oder „Abwärts“ waren für uns uninteressante Schickimickimusiker, die mit unserem Punk nichts zu tun hatten.

Es entwickelte sich Hundehalter-Punk, Straßen- und Aso-Punk, Parolenpunk der Antifas, Ghetto-Punk, aber auch Nazi-, Oi-, Skin- und Etabliertenpunk, die auf die aufbrausende Welle aufsprangen.

Die fundamentalsten Punkbands West-Berlins kamen aus

dem Betonslum Gropiusstadt und aus der Kreuzberger Waldemarstraße, sie machten Ghetto-Punk.



Äztussies in Damenverkleidung

Die vielen Kellerbands der Walde setzten das radikale „Hard-Core-Image“ des „Waldetheaters“ fort, wo es auch schon mal schnell was hinter die Löffel gab, ohne lange zu fackeln, wo nur die ganz Konsequenten Zugang hatten. Die Punks brachten auf jeden Fall ordentlich Leben in die Kreuzberger Bude.

Mir persönlich war Punk zu schnell und laut, extrovertiert, männlich und brutal. Wir vom Naunynstrand waren eher als Freaks verkleidete Punks, auch für uns schien eine Rückkehr ins geordnete bürgerliche Leben außerhalb jeder Reichweite.

Neben dem Kleinkrieg gegeneinander bestand eine weitaus größere Gefahr durch die aufkommende Kommerzialisierung des Punk.

Geschäftstüchtige Macker bestimmten bald immer mehr das Geschehen nicht nur im „KZ“.

Überall wo Kult und Kohle sichtbar wurde, waren die Geier nicht weit. Es gab Gerüchte, dass ein Typ aus der Szene zum selbsternannten Geschäftsführer der Kreuzberger Underground-Musikszene mutierte, er übernahm das „KZ“,

erhöhte die Eintrittspreise, und machte sich wenig später mit der gut gefüllten Kasse vom Acker.
Erste Läden für Punksessoiros entstanden.

Die vier „Äztussies“, die zusammen im Lederladen in der Adalbertstraße wohnten, verpflichteten mich zu einem „Klärungsgespräch“, um mein „beschissenes, verantwortungsloses, feiges, mackerhaftes oder sonstwie gestörtes Verhalten“ gegenüber Anna und Chris zu verurteilen, oder anders gesagt, ich musste mich nach zwei für mich irgendwie beendeten Liebesbeziehungen einem Tribunal aus vier überselbstbewussten starken Frauen stellen, dem sich mindestens 95 % aller Männer dieser Welt durch Flucht entzogen hätten.

Ich allein gegen vier, die sich gegenseitig potenzierten, also in Wirklichkeit 16 Richterinnen waren. Ähnlich mussten sich zum Tode Verurteilte auf dem Weg zum Schafott fühlen, wo es keinen Rückweg gab und das schlimmste im Leben erlebte bevorstand, aus dem man sich für jeden Preis der Welt herauskaufen wollte. Um meinen gesamten Mut zusammen zu bekommen, trank ich vorher im Jodelkeller meine letzten Schnäpse, überlegte mir Ausweichargumente gegen die Übermacht der Frauenpower, durchkreuzt von den ständig wiederkehrenden Überlegungen, nach Fluchtmöglichkeiten zu suchen. Mein eigentlicher Sieg bestand darin, tatsächlich vor dem hohen Gericht erschienen zu sein.

Wie erwartet machten mich die beiden anderen Frauen der Äztussies zur Schnecke, redeten mich klein, erklärten mich zum alleinigen Idioten, sich selbst zu unfehlbaren Göttinnen, kastrierten mich verbal mit ihrer maßlosen Arroganz. Anna und Chris hielten sich eher zurück, sie verstreuten auch schon mal ein mitleidiges Lächeln, wenn ich mich zu entschuldigen versuchte. All das war nutzloses Aufbäumen gegen eine Wand aus feministischen Vorwürfen.

Stark verunsichert, fast selbst glaubend, ein liebesunfähiger Mensch und schuldig zu sein, versprechend nie wieder im Leben eine Frau anzufassen, schleppte ich mich kleinlaut zurück in den Naunynstrand, froh, dieses ungleiche Verhör wenigstens körperlich fast unverletzt überlebt zu haben.

Rauchhaus

Viele der Aktivisten in der Szene hatten ihre Wurzeln im Rauchhaus am Mariannenplatz. Hier traf ich zum ersten mal Olaf, Locke, Mathe, Chris und andere.

Das Rauchhaus wurde am 8. Dezember 1971 nach einem Konzert von TonSteineScherben in der TU-Mensa besetzt. Kurz darauf bekamen die Besetzer einen vorläufigen Nutzungsvertrag, um das Haus als „selbstverwaltetes

Wohnkollektiv“ nutzen zu können.
Das Rauchhaus, benannt nach dem kurz vorher bei einem
Schußwechsel von der Polizei erschossenen Stadtguerillio
Georg von Rauch, war der Anlaufpunkt für obdachlose
Jugendliche.
Seitdem, noch heute, leben dort 40 – 50 meist Jugendliche,
die sonst kein Zuhause hätten.



Olaf

In unserer Kommune im Naunynstrand, wo es meistens sehr lustig und musikalisch zugeht, besuchte uns immer häufiger jemand, den ich schon lange verehrte und bewunderte: Olaf. Schon in der Feuerwache war ich fasziniert von seiner kraftvollen Ausstrahlung, seitdem haben sich unsere Blicke und Wege immer wieder mal gekreuzt. Jetzt saß er bei uns in der großen Küche herum und versprühte seinen Charme. Irgendwann tief in der Nacht waren wir beide als einzige übrig geblieben, und es wurde eine folgenreiche Nacht. Wir verliebten uns.

Ich hatte zu vielen meiner Freunde ein zärtliches Verhältnis, man umarmte sich, küsste sich kurz, war sich nahe. Aber das jetzt hier war was ganz neues Unbekanntes. Olaf, der sonst so starke Macker und offensiv bekennende Schwule, war total verunsichert, zurückhaltend, wusste nicht wohin mit sich selbst. Er war wie ausgewechselt, wie ein kleiner verklemmter Junge, der noch nichts erlebt hatte.

Wir gingen die Sache äußerst Vorsichtig an. Nach einigen Tagen endloser Gespräche war ich es dann, der die Initiative ergriff. Wir küssten und streichelten uns. Ich war über mich selbst überrascht. Die alten Erziehungs- und Tabu-Mechanismen sitzen doch viel tiefer, als man je zugeben würde. Aber es ging und es war schön. Und es war anders als mit einer Frau. Irgendwie freier, man braucht die automatische Rolle des Hahnes nicht spielen, es war direkter, unkomplizierter und tiefer, nicht so auf Sex fixiert.



Es ging um Liebe, die Ausstrahlung, die Nähe, die Gedanken, die Blicke, die Unsicherheit, die Wärme, die Hände des anderen zu spüren, und dafür ist scheinbar das Geschlecht nicht unbedingt entscheidend. Ich fühlte mich nicht als schwul, sondern als Mensch der Lieben will. Liebe ist das Wort das zählt, worum sich alles dreht.

O-(Original)Love war da zurückhaltender. Wahrscheinlich hatte er die Diskriminierung von Schwulen schon selbst erfahren. Zu dieser Zeit war die Schwulenbewegung noch in ihrer Geburtsphase, die bekannten Schwulentreffpunkte in Schöneberg und im Tiergarten wurden regelmäßig überfallen und Pärchen wurden in den Straßen zusammengeschlagen. Die vielen Schwulen in der Szene agierten versteckt. Ein Grund mehr, unsere Liebe zu zeigen.

Olaf zog bei uns ein, machte beim Fronttheater mit, auch sonst machten wir fast alle Dinge gemeinsam.

Unser Geld wollten wir mit Entrümpelungen verdienen.

Benny vom Fronttheater hatte neben dem SPC-C Laden einen Trödeladen, wo wir das entrümpelte Zeug verkaufen wollten.

Wir meldeten gemeinsam ein Gewerbe an: Transporte im Nahverkehr bis 750 KG. Obwohl wir beide keinen Führerschein hatten und auch sonst keinerlei Check von den Pflichten eines angemeldeten Betriebes, - was eine nette Steuerberaterin, die wohl aus politischer Solidarität kostenlos unsere Steuererklärungen erledigte, zum Wahnsinn trieb, - (Sie blieb mir noch die nächsten 35 Jahre meiner Selbstständigkeit in ihrer Edelkanzlei in Wilmersdorf treu erhalten)

begannen wir mit unserer neuen Transportfirma. Eine Schweinearbeit war das, die kaum was einbrachte, deswegen verging uns schnell die Lust.

Olaf behauptete, er könne JEDE Schwäche in Stärke verwandeln. Selbst aus der größten Peinlichkeit zog er was Positives, machte aus jeder Niederlage einen Sieg.

Darüber hinaus behauptete er, über magische Kräfte zu verfügen, manchmal könne er auch zaubern.

Ich wünschte mir von ihm eine komplette Anlage für eine Punkband, denn wir machten geile Texte zusammen und hatten Ideen für die Musik dazu, aber wir hatten keine Instrumente und keine Anlage.

Eine Woche später verband er mir die Augen und schleppte mich in die Keller-Katakomben der Walde 33. Woh, alles war da: Gitarre, Bass, Schlagzeug, Mikros, Verstärker, alles komplett und alles vom Feinsten.

Erst viele Jahre später erfuhr ich über tausend Umwege, wo er das ganze Zeug geklaut hatte.

Wir gründeten die Punkband „SPEK“, Schwule Punk Experiment Kapelle, die aber nach mäßigem Erfolg bald wieder einschlieff und erst einige Zeit später als „Eisen-Sex“

ein kurzes Programm zustande brachte.

Turm - Instandbesetzt

Es war ein herrlicher warmer Herbstmorgen, Mitte Oktober 1979. Alles war wie immer grau in Kreuzbergs Straßen, hier gab es keine Bäume oder Sträucher, die im Sommer grün werden konnten. Trotzdem spürte man in der Luft und in den Gesichtern der Menschen, dass der Sommer noch nicht richtig vorbei war.

Ich ging mit Olaf die Naunynstraße runter, die verstaubt von den Abrissarbeiten der Bagger an einen trostlosen Kriegsschauplatz erinnerte, bis zur Adalbertstraße. Der ganze rechte Block 77 bestand nur noch aus einigen wenigen Häusern, die einsam wie Zähne eines Greisengebisses in den Himmel ragten. Die Häuser des gegenüberliegenden Blockes waren größtenteils entmietet und verlassen.

Hier und da trafen wir bekannte Gesichter, aber wir ließen uns nicht anmerken, das wir etwas besonderes vorhatten. Wir wussten ja selbst nicht genau, was uns erwartete.

Wir gingen nach rechts bis zur Mauer, welche die Adalbertstraße wie alle Straßen Richtung Osten zur Sackgasse machte. Die quer über die Straße laufende Ost-Mauer war sehr beliebt bei jungen West-Berliner Selbstmördern. Sie beschleunigten ihre Autos auf Höchstgeschwindigkeit und krachten dann frontal auf die Mauer, ein bestimmt schneller Tod, der an der Betonwand nur kleine Dellen hinterließ. Hier und an der Sackgasse Köpenickerstraße sind mehr Selbstmörder gegen die Mauer gerast, als von der anderen Seite Ost-Flüchtlinge beim Fluchtversuch erwischt wurden.

Am Ende der Adalbertstraße auf der linken Seite befand sich ein großer leerer unbebauter Platz, fast direkt an der Mauer türmten sich ein paar Sandberge von einem Bauunternehmen, der große Rest war überwuchert von wildem Gras. Die Kreuzberger nannten dieses große Trümmergrundstück die „Wüste Sahara“. Vor dem Krieg musste hier ein ganzer Häuserblock gestanden haben.

Ganz am äußeren Rand des Brachlandes stand ein wunderschönes altes riesiges Haus, mit einem separaten runden Treppenhaus, wie der Turm einer Burg, daneben ein breiter Seitenflügel. Bestimmt haben in diesem Haus einmal an die 20 Familien gewohnt. Nur eine Wohnung im Seitenflügel schien bewohnt zu sein, eine fette Prollfrau hing gelangweilt am Fenster. Fast alle Scheiben des übrigen Hauses waren kaputt.

Wie verabredet piffen wir im Hof dreimal kurz, und schon blickte "Andy Arbeit" vorsichtig hinter einem Fensterrest im 1.Stock hervor. Er kam runter, öffnete die mächtige Stahleingangstür, die wie der Zugang zu einem atombombensicheren Bunker aussah und führte uns durch ein langes Labyrinth von Gängen und Treppen, bis wir im 3. Stock ankamen. Alle direkten Zugänge des Vorderhauses und die Fenster des Hochparterres waren zugemauert und auch dahinter waren Sperren und Falltüren ohne Ende eingebaut. Andy Arbeit schien es also sehr ernst zu nehmen mit der ersten Hausbesetzung seit langer Zeit.

Von unserem Plan, aus Protest gegen den Abriss Kreuzbergs ein ganzes, komplettes Haus zu besetzen, wussten nur ganz wenige Insider, nur ein paar Freunde von uns, die Gruppe um Andy Arbeit, die schon heimlich seit 3 Wochen im Haus wohnte, Ilse Mock, unsere Vertrauensperson aus der Politik und die seit Jahrzehnten im Haus wohnende Proletenfamilie waren in diese riskante Aktion eingeweiht. Witzigerweise war der Mann der Familie früher Polizist, bei den Polizeireitern, wie er später stolz erzählte. Mit der geplanten Besetzung des Hauses war die Familie mit ihren 5 missratenen Kindern und dem Opa Erich, der im Keller wohnte, einverstanden. Sie hatten scheinbar nichts mehr zu verlieren. Ihnen war fast alles gleichgültig, Hauptsache der Fernseher lief und im Kühlschrank war noch genug Bier.

Für eine geplante Besetzung waren ein oder zwei noch vorhandene legale Mieter strategisch optimal, dann konnte die Polizei schlecht räumen und sofort mit dem Abriss des Hauses beginnen, wie bei der Feuerwache. Andy Arbeit wollte, bevor er die Besetzung öffentlich machte und Transparente raushing, erst noch weitere Wohnungen des großen Hauses bewohnt haben. Deswegen waren wir hier.

Andy Arbeit war mit seinen Freunden seit mehr als 3 Wochen in dem Haus, am **12. September 1979** knackten sie die Eingangstüren mehrerer der leerstehenden Wohnungen und nisteten sich heimlich ein, im 3.Stock hatten sie sich eine 5-Zimmerwohnung schon recht gemütlich eingerichtet. Einer von ihnen hatte immer Ausguck, Wachdienst.

Am meisten Paranoia vor Entdeckung hatten sie vor dem Kontaktbereichsbeamten, dem Blockwartsspitzel, der regelmäßig um die Häuser schlich und sogar in den Mülltonnen herumschnüffelte.



Vom Küchenfenster des 3. Stockwerkes hatte man einen hervorragenden weiten Ausblick über die Wüste Sahara, die an der linken Seite von der Ostmauer begrenzt war, bis hin zum Jugendgästehaus an der Adalbertstraße. Polizei und andere Feinde konnten nur über die Adalbertstraße an das Haus, was einen gewissen Weg bedeutete und Gegenmaßnahmen ermöglichte. Direkt an der Rückseite unseres Hauses verlief die Mauer. Zwischen ihr

und dem Hauseingang war nur der ca. 3,50 m breite Kontrollweg der Alliierten. In Kreuzberg zuständig waren die Amerikaner, die mit ihren Jeeps ein paar Mal täglich vorbeistreiften und provozierend mit ihrem Maschinengewehr herumfuchtelten.

Vor der Mauer war ein 2 Meter breiter Streifen noch offizielles DDR-Gebiet, so dass die Westberliner Polizei teilweise nur einen 1,5 Meter breiten Streifen am Leuschnerdamm betreten durfte, unmöglich also, um mit schwerem Gerät oder überhaupt mit größeren Fahrzeugen an die Rückseite des Hauses zu gelangen.. Es lag also strategisch optimal.

(Theoretisch durfte die West-Berliner Polizei einen Verbrecher, der sich an die Ost-Mauer stellte, nicht verhaften, da er sich auf DDR-Gebiet befand. Praktisch haben sie schnell zugegriffen, wenn keine Fotografen oder Vopos in der Nähe waren.)

In Ruhe besichtigten wir das übrige Haus. Wir waren begeistert und verliebt. Platz ohne Ende. Große, hohe Räume, 4 – 6 Zimmer pro Wohnung, einigermaßen gute Bausubstanz. Wie konnte man nur solche Paläste jahrelang leer stehen und zerfallen lassen.

Wir besprachen mit den heimlichen Besetzern das weitere Vorgehen. Am nächsten Tag wollten wir den zweiten Stock bewohnbar machen und wenn das ein paar Tage ohne Räumung gelänge, dann öffentlichkeitswirksam die Besetzung erklären.

Noch am gleichen Tag begannen Olaf, Ex, Mathe und ich, Schlafsäcke, Tassen, Kerzen, Lebensmittel usw. in unser zukünftiges Haus zu schleppen. Es war recht mühsam, da keiner bemerken durfte, was wir hier vorhatten, unsere Aktion unterlag der obersten Geheimhaltungsstufe. Die Küchenfenster dunkelten wir mit Folien ab, damit wir auch abends unbemerkt Kerzen anzünden konnten. (Wasser und Strom gab es natürlich nicht) Mit revolutionärer Energie entwarfen wir Flugblätter, Erklärungen, schrieben Konzepte, malten Transparente, machten Pläne, was man mit diesem Haus alles machen könnte.

3 Tage später war es soweit:

Wir, 9 Menschen, erklärten den „TURM“, zwischen der Wüste Sahara / Adalbertstrasse und Leuschnerdamm, für **INSTANDBESETZT**.

Ein neuer Begriff wurde erfunden, als sich irgendjemand versprach und aus instandsetzen und besetzen zufällig dieses Wort gebrauchte.

Es ging uns ja nicht nur um Besetzen, jemanden sein

Eigentum wegnehmen; sondern um Wiederbelebung der verlassenen Häuser. Irgendwie musste der völlige Abriss und Verfall Kreuzbergs aufgehalten werden und die Pläne des Senats gestoppt werden, einen angepassten langweiligen Neubaustadtteil zu errichten. Wir wollten unbedingt in unserem Kiez, wo sich die Leute noch kannten, zu bezahlbaren Mieten wohnen bleiben.

Wir wollten die versäumten Pflichten der BEWOG in eigene Hände nehmen und unsere Häuser selbst verwalten. Eine gemeinnützige, durch Steuergelder finanzierte, städtische Wohnungsgesellschaft müsste eigentlich für genügend billigen Wohnraum sorgen und diesen instandhalten. Stattdessen verkam die BEWOG, GSG, GSW und andere Hausverwalter auch zur Spekulantenmafia, in deren Vorstandsetagen ausrangierte Politiker zu Millionären aufstiegen.

Ganze Häuserblocks wurden abgerissen, um mit teuren Neubauten Profit einzufahren.

Nicht auszugsbereite Mieter wurden mit zum Teil kriminellen Mitteln aus ihren Häusern vertrieben. Die alte Kreuzberger Bevölkerung sollte zusehen, wo sie bleibt. Wir wollten eins dieser verfallenden Häuser retten und durch eigene Arbeit wieder bewohnbar machen, deshalb haben wir es instandbesetzt.

Und wir wollten ein freies, buntes, wildes, selbstbestimmtes und solidarisches Zauberland leben.

Unsere Parole war: „Wir wollen Alles...Zurück“

Wir wollten all das wiederhaben, was uns die Gesellschaft seit unserer Geburt Stück für Stück geklaut hat. Wir waren geboren, um FREI zu sein. Inzwischen waren wir geprägt und umgeben von Zwängen, Gesetzen, teils blödsinnigen Regeln, Ängsten, Dummheit und Gewalt. Eigentlich schlimm, dass Menschen um Freiheit kämpfen müssen. Revolution ist kein Programm oder ein Verein, in den man eintritt, es ist keine Theorie, die nur in dicken Wälzern existiert, Revolution ist das, was man jeden Tag macht. Also legten wir los.

Transparente wurden an der Fassade befestigt, alle denkbaren Unterstützer und die Presse informiert. Wir waren ganz sicher und überzeugt, dass unsere Aktion richtig, notwendig und moralisch gerechtfertigt war, trotzdem rechneten wir mit der sofortigen Räumung.

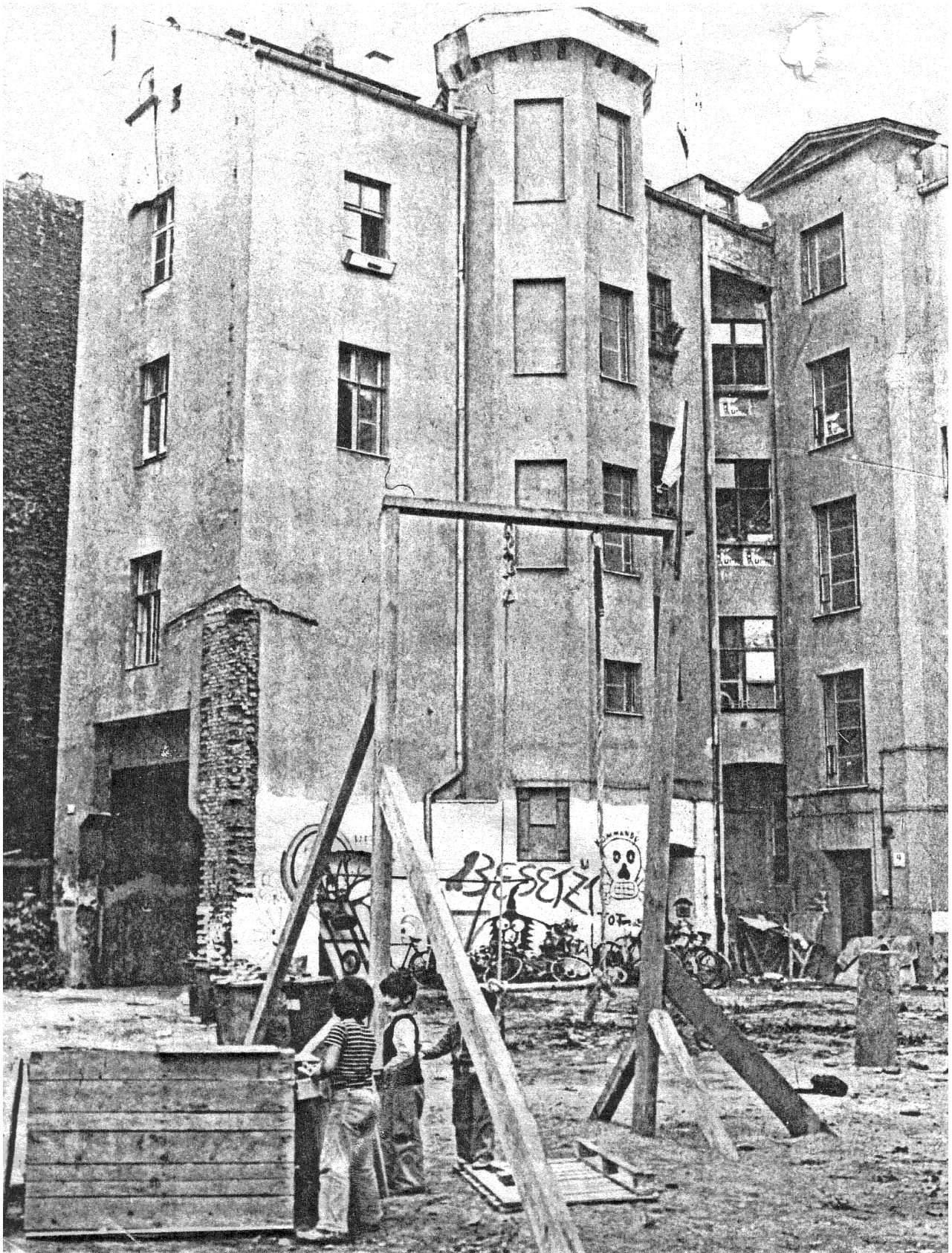
Doch nichts geschah. Es kamen zwar massenweise Kreuzberger Freunde vorbei, in den ersten Nächten war unser Haus voll wie ein Flüchtlingslager, aber keine Presseleute, keine Polizei, jedenfalls nicht in Uniformen und in Rudeln. Haben die uns übersehen oder nahmen die uns nicht ernst?

Das Schicksal Kreuzbergs schien außer uns niemanden zu interessieren. Naja, es war das Beste, was uns passieren konnte. Wir waren im Haus und jeder Tag der Besetzung brachte uns voran.



Für uns selbst und künftige Bewohner formulierten wir die „Hausordnung“:

*Trippen bis ins Unendliche
Bis ins letzte unserer Verrücktheit forschen
Nie aufgeben
Immer weitergehen
Den Mut haben, auseinander zu gehen
Die Offenheit, sich wiederzufinden
Die Zärtlichkeit zu wärmen
Die Radikalität zu kritisieren
Den Mut zu verlieren
Die Großzügigkeit zu geben
Die Stärke zu widerstehen
Die Liebe nachzugeben
Den Irrsinn zu suchen
Die Klarheit zu finden*



Wir im 2. Stock nannten uns „Kommando Tod oder Leben.“
Wie der Name verrät, waren wir auf dem Höhepunkt unserer jugendlichen Radikalität angelangt.

Unsere reine Männerbande:

Olaf, der großmäulige Propagandaminister, der stets laut brüllende Löwe, der auf Alles eine Antwort hatte, eine Fusion aus Louis de Funes und Kajar Yanar.

Ex, unser einziger Studierter, sanft aber radikal denkend, eine Mischung aus Marlon Brando in besten Zeiten und einem Studienrat, der stets charmant einnehmend nett grinste, immer gut aussah und gerne Charlie Parker und andere Jazzer hörte.

Mathe, der stille Prolet, sehr wortkarg, aber absolut geradeaus, lieb und zuverlässig, kam aus dem Rauch-Haus. Und natürlich meine Wenigkeit. Nicht zu vergessen unser kleiner Kater Zapartha, der einen Sturz aus dem 4.Stock überlebte und unser Königspython Edgar, der unseren Besuchern mächtig Angst einflößte, da die Schlange meistens frei herumkroch.

Aus dem hellsten Zimmer machten wir den Schlafraum für alle, mit einem 6 Meter breiten Bett aus Abrissbrettern, in dem die wildesten Kissenschlachten stattfanden. Die Küche wurde der zentrale und meist benutzte Ort mit einem großen runden Kommutetisch, einer Spende aus der Walde 33. An der Küchenwand entstand während einer LSD-Nacht ein riesiges gemeinsames Gemälde, ein fauchender Tiger, der uns aufmerksam beobachtete. Zur Mauer hin, mit Ausblick auf den breiten Todesstreifen und einem dicken Wachturm direkt vor der Nase, entstand unser Arbeitszimmer oder Büro, wo Berge von Zeitungen und Zetteln nicht genau wussten, wo sie hin wollten. Wir bauten außerdem noch ein Sportzimmer mit Turnmatten aus, das mehr oder weniger einstaubte, ein Badezimmer mit Holzofen fürs warme Wasser, und mehrere unbenutzte Zimmer für die Zukunft.

Die Gruppe um Andy Arbeit im 3. Stock war mehr hippiemäßig veranlagt. Sie saßen oft stundenlang stumm an ihrem Küchentisch, tranken Kräutertee und starrten ins Kerzenlicht, wenn sie redeten, dann leise und sanft. Die Mädels hatten weite Kleider an und lange glatte Haare, die Küche stank nach Räucherstäbchen und durfte nur ohne Straßenschuhe betreten werden, pinkeln war nur im sitzen erlaubt.

Der Anfang für ein buntes, lebendiges Haus war gemacht. Die nächsten Tage und Wochen verbrachten wir, neben Bauen, Einrichten und Eingewöhnen in unser neues Haus mit Propagandaaktionen. Wir zogen permanent mit dem



Fronttheater durch Kneipen und Versammlungen, um die Leute auf Leerstand und Verfall der Kreuzberger Häuser aufmerksam zu machen und zu Besetzungen aufzurufen.

In den 4. Stock des Turms zogen 4 nette Frauen. Wenig später waren wir 18 Hausbesetzer, mit 2 Katzen und einer Schlange, die sich in ihrem neuen Zuhause einlebten. Trotz vieler verteilter Flugblätter und schönen Plakaten blieb unsere Besetzung in der Öffentlichkeit, jedenfalls der Presse, weitgehend unbeachtet. Wir verbrachten relativ in Ruhe, meistens frierend, den ersten Winter im Haus.

Um die nun spürbar beginnende Kälte zu überstehen, brauchten wir massig Kohlen für unsere notdürftig reparierten Öfen. Wir hörten, dass auf dem Görlitzer Bahnhof, wo heute der Görlitzer Park entstanden ist, die DDR-„Reichsbahn“(!) ihre Kohlenzüge abstellt. Reichsbahngelände und die S- Bahn mit ihren Bahnhöfen gehörten damals zur DDR, waren ausländisches Gebiet mitten in West-Berlin. Die West-Berliner Polizei durfte das ummauerte, nur mäßig von Reichsbahnern bewachte Görlitzer Bahnhofsgelände nicht betreten und wir konnten in aller Ruhe die dort gelagerten Kohlen in unsere geliehenen Autos verladen. Alle Kohlentransporte verliefen reibungslos, oftmals konnte sich der halbe Kiez am Turm mit kostenlosen Kohlen eindecken. Es gab auch Verbrecher, die sich von der Polizei gejagt, auf dieses große Gelände flüchteten. An eine Zusammenarbeit zwischen Ost- und Westbehörden war in diesen Zeiten des kalten Krieges nicht zu denken.

Wenn ein Kreuzberger von der Wiener zur Görlitzerstraße wollte, musste er um das riesige Reichsbahngelände Görlitzer Bahnhof, das einen breiten nicht betretbaren Keil in den Kiez schnitt, einen großen Umweg bis zur Hochbahn herumlaufen, oder manfrau, eher Mann, ging freiwillig durch den „Kreuzberger Tunnel“, genannt „Pissröhre“. Frauen gingen fast nie alleine durch den engen, vielleicht 200 Meter langen Gang unter dem Reichsbahngelände, der nur schummrig beleuchtet war und ekelhaft nach Urin stank. Man musste es schon extrem eilig haben, um die Pissröhre zu benutzen, selbst für unerschrockene Freaks war der Tunnel eine Überwindung, neben dem beißenden Uringestank musste man sich durch alte Kondome, Spritzen und diversen Müll seinen Weg bahnen.

Das erste Sylvesterfest in unserem Haus wurde eine rauschende Party. Freunde aus vielen Städten reisten an, traditionell ging es am Abend auf einer kleinen Demo, mit Live-Band auf einem LKW, zum Knast nach Moabit und

zum Frauengefängnis in die Lehrter Straße, um mit den Gefangenen zu feiern und die bösen Geister für das nächste Jahr zu vertreiben

1980

Bei uns in die „Kommandozentrale“ zog aus unerfindlichen Gründen eine Frau ein, eine außergewöhnlich hübsche Frau, die eigentlich überhaupt nicht ins Kreuzberger Milieu passte. Viel zu schick, konnte auch Managerin oder Chefsekretärin bei IBM sein. Sie brachte unsere Männergruppe gehörig durcheinander. Plötzlich wurde geputzt, aufgeräumt, regelmäßig abgewaschen, rasiert und gebadet, alles Dinge, die vorher nebensächlich waren.

Ex, unser Schönling, war ihr Lover.

Olaf und ich blickten ihre wahren Motive nicht und verdächtigten sie als eingeschleusten Spitzel der Polizei. Wir wollten sie sehr genau beobachten.



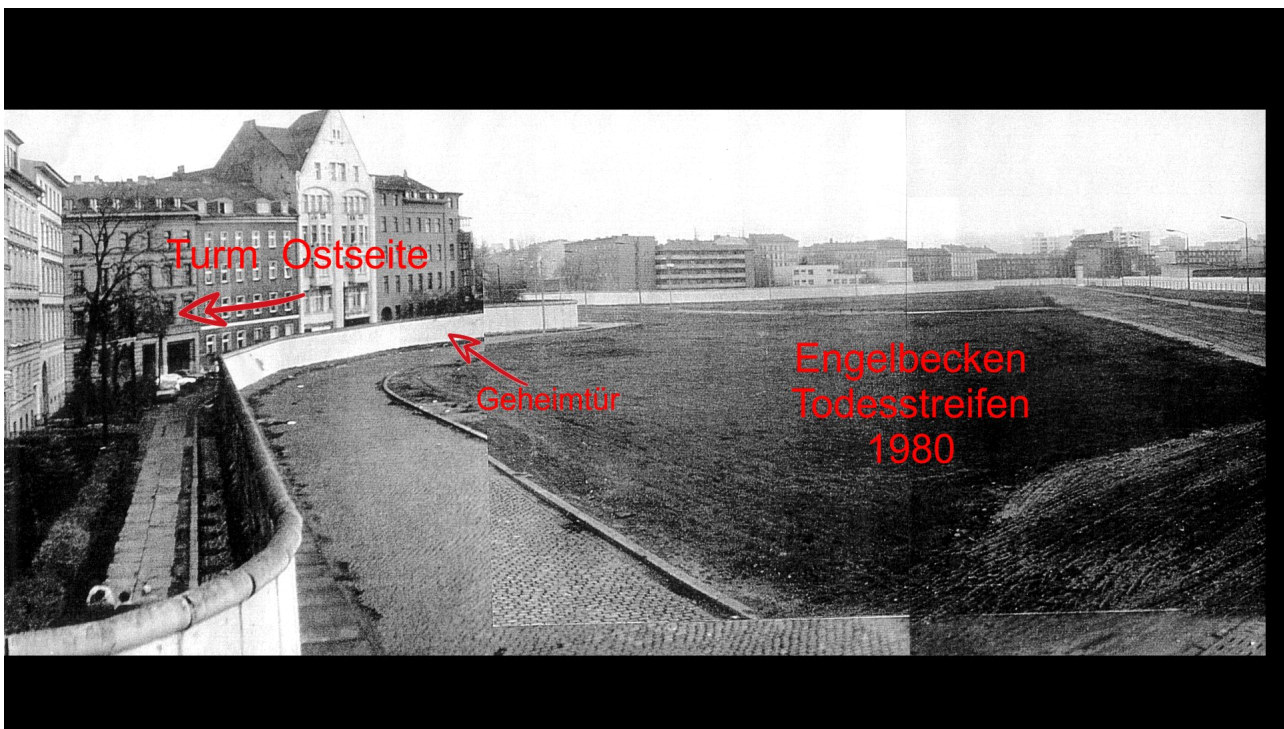
(Unser Verdacht wurde später bestätigt.)

Gleich am Hinterausgang des Turms befand sich eine verdeckte Tür in der DDR-Mauer. Man munkelte, dass hier nachts die Ostspione einsickern. So mancher wollte schon gesehen haben, wie durch diese Geheimtür in nebliger tiefer Nacht Agenten in langen Mänteln mit Aktentaschen

verschwanden. Nachts starrten wir lange auf diese Tür, die man mit bloßem Auge in der Betonmauer kaum erkennen konnte. Zum Test, ob sie wirklich benutzt wird, klebten wir Haare mit Uhu über die Ränder, und tatsächlich waren die Haare wenig später gerissen.

Um die Geheimagenten zu ärgern, bohrte ich mit Olaf Löcher mit einem Bolzenschußgerät in die Mauer, wir schraubten eine Eisenverstrebung an, so dass die Tür vom Osten nicht mehr geöffnet werden konnte. Schon am nächsten Vormittag rückte eine ganze Brigade von Vopos an, sie kletterten mit Leitern über die Mauer und entfernten unser Türschloss. Auf unserer Seite der Mauer beobachteten mehrere US-Offiziere das Geschehen, sie kannten also auch die Tür.

Vielleicht war das ja ein gegenseitiger Agentenübergang.



Zweimal wurden wir von einer Schusssalve von den Wachtürmen vor unserem Haus aus dem Schlaf gerissen. Wir konnten nicht ausmachen, ob sie auf Flüchtlinge geschossen haben, oder auf die vielen Kaninchen und Hasen, die im Todesstreifen umher hoppelten. An dieser Stelle wäre eine Flucht jedenfalls völlig schwachsinnig, weil hier der Todesstreifen besonders breit war und die Wachtürme sehr eng standen.



Turm, Eingang zur Mauer, da wo der Golf steht, nebenan der Engelbeckenhof

Urlaub

Nach all den vielen Propagandaaktionen und Bauarbeiten im Haus waren wir völlig ausgebrannt. Wir mussten dringend mal raus aus allem.

Olaf hatte mal wieder die richtige Idee.

Ein Frankfurter Hausbesetzerfreund hatte ein Waldhaus im allertiefsten Schwarzwald. Er überließ es uns für 2 Wochen. Wir brauchten noch ein Auto, um dort hinzukommen. Rita aus der Frauenetage im 4.Stock hatte das zurzeit einzige im Haus. Rita machte hauptsächlich Knastarbeit, sie besuchte und versorgte viele Gefangene von RAF und der Bewegung 2.Juni.

Wir erzählten Rita, dass wir ganz dringend zum Hochsicherheitsgefängnis nach Stuttgart-Stammheim müssten, weil die Gefangenen einen neuen Hungerstreik planten. Das musste Rita ja unterstützen. Sie tankte das Auto voll und gab uns noch Briefe und Infos für die Gefangenen mit auf den Weg. Wir fanden diese Notlüge nicht weiter schlimm, diente sie doch der Wiederherstellung revolutionärer Energien.

Während der Autobahnfahrt trainierten wir den „fliegenden Wechsel“: Bei voller Fahrt tauschen Fahrer und Beifahrer die Plätze. Eine sinnvolle Übung, wenn nicht alle Fahrer einen Führerschein haben.



Feb. 1980
Leuschnerdamm
9

instand
BESETZT

**TURM
COMMUNITY**
(Gemeinschaft)

Vor 5 Monaten sind wa jetzt hier eingezogen, weil's uns gestunken hat das immer mehr Häuser verrotten und abgerissen werden. Weil wir nicht länger zusehen wollten, wie unser Lebensraum hier in Kreuzberg immer mehr zerstört wird. Und weil wa zusammen leben und wat dagegen machen wollen.

Wir haben angefangen die total heruntergekommenen Wohnungen zu renovieren und wieder bewohnbar zu machen. Das hat uns viel Kraft, Arbeit und Kohle gekostet, und es ist noch lange kein Ende abzusehen. Manchmal bringen uns die Psychos und Frusts untereinander, und die Actions die wir außerhalb des Turms machen und machen wollen, davon ab hier weiterzukommen.

Für uns alle ist klar, daß wir unser Haus nicht freiwillig auf zwei Beinen verlassen werden, wenn die BEWOGGE den Bullen den Auftrag zum Räumen gibt. Das ihr dann Alle kommt und uns unterstützt, daß wir dann hier viele Leute sind, ist für uns unheimlich wichtig.

Als wa hier angefangen haben, ham uns auch Leute gesagt "da seid ihr keine 2 Monate drin", jetzt sinds schon fünfe. 's stimmt einfach nich, daß "man nichts machen kann". Klar kann "man" nichts machen, aber wir alle zusammen können wat machen, außer auf unseren Deps rumhängen und zugucken wie die Schweine hier alles kaputtmachen. Du, Kneipen- und Caferumsitzer, laberkopp, verlier mal deine Angst vor Knüppel und Knast, gib deine Schein-Sicherheit heute auf, die dir morgen vielleicht schon genommen wird, brich aus deiner Kiste aus, TU WAS, mit andern zusammen, 's gibt noch viele leere Häuser. Sonst stehen wa morgen vor nem Trümmerberg und Wohnsilos.

Wir bleiben nicht nur DRIN, WIR KOMMEN RAUS!

(am 24.1. Donnerstag wird die zugemauerte Tür vom Turm Treppenhaus wieder uffjemacht)

Allen lieben Leuten ein @ von der Turm-Community

Uns oder mir, ist mal klar, wenn man einzieht, das man renoviert. Na klar, kostet das Nerven. Aber ich will jetzt nicht schreiben, wir haben das oder das am Turm renoviert. Weil es geht um viel mehr, als nur zu besetzen. Das kannst du selber feststellen, du brauchst nur mal aus dem Fenster zu gucken, oder auf der Strasse, überall wo du hinsiehst oder hinschaust, siehst du neue Hochhäuser oder wo se alte Häuser abreissen und jeder läuft dadurch und schiebt seinen Frust. Alle reden vom Abriss. Wenn man besetzt, denkt man jeden Tag das die Bullen vorbeikommen. Aber warum hat man immer Paranoia. Habe mal wieder Scheissgedanken. Ich will jetzt weiter erzählen: es werden ja wieder alte Häuser renoviert, von Baufirmen Da machen Malerbetriebe mit und Klempnervereine, was alles dazu-

Es war Ende Januar und der Schwarzwald war tief verschneit. Das Waldhaus war traumhaft und so was von schön und luxuriös, komplett aus Holz, mit einem wunderbaren Kamin. Es lag völlig einsam in einem Tal, der nächste Bauernhof war eine halbe Stunde Fußmarsch entfernt. Die Luft war kristallklar, die bergige Landschaft wie in einem Märchen von meterhohem Schnee bedeckt. Weiße Traumwelt.

Ex, Olaf und ich erkundeten, eingepackt in unsere selbstgenähten dicken Lederklamotten die Umgebung. Endlich hatten wir Zeit für uns. (Mathe und unsere neue Mitbewohnerin waren in Berlin geblieben.) Manchmal waren wir auf unseren endlosen Wanderungen auf LSD. Olaf schleppte dabei ständig einen Ghettoblaster mit, wir hörten immer nur „Monster Movie“ von „CAN“.

LSD, Schneelandschaft und CAN, ein gewaltiger Verstärker für Sinne und Gefühle. Jede einzelne Schneeflocke verwandelte sich in ein sichtbares Universum aus Millionen Einzelteilen, jeder Staubkorn bekam fundamentale Wichtigkeit, die Berge sangen Lieder und bewegten sich wie ein Ozean auf und ab, Baumstämme wurden zu sprechenden Gesichtern oder schrecklichen Ungeheuern, wir guckten uns tief und ungefiltert in unsere Gehirne, wir waren der normalen menschlichen Wahrnehmung enteilt.

Einmal verloren wir völlig die Orientierung. Wir kletterten den Tag und die ganze Nacht durch tiefen Schnee hohe Berge rauf und runter, ohne auf Hinweise von Zivilisation zu stoßen. Nicht mal eine Straße. Vielleicht sind wir auch 24 Stunden im Kreis gelaufen. Wir waren am Ende aller Kräfte. Olaf legte sich in den Schnee, er wollte aufgeben, er behauptete sterben zu wollen.

Jetzt mussten Ex und ich auch noch Olaf mit seinem Ghettoblaster durch den tiefen Schnee schleppen. Irgendwann am nächsten Tag standen wir plötzlich genau vor unserem Waldhaus.

Wir verbrachten eine herrliche intensive Zeit, malten, schrieben Lieder oder starrten stundenlang in den knisternd brennenden Kamin.

Dann mussten wir zurück. Auf der Rückfahrt überlegten wir uns Geschichten, die wir Rita über die Gefangenen von Stammheim erzählen konnten.

Am 13. März 80 wurde die Luckauerstr.3 besetzt. Ein paar Wochen später folgten die Adalbertstr.6, Mariannenstr 48., die Oranienstr.45, Leuschnerdamm 37/39, das Peppermoon-Haus, bald darauf die Oranienstr. 44. Wie ein ansteckender Virus, der sich unbemerkt ausbreitete, entstand die „Berliner Hausbesetzerbewegung“ .

Die 6 besetzten Häuser gründeten den „Berliner Besetzerrat“.

Es wurde begonnen, gemeinsame Ziele zu diskutieren. Unsere ersten Forderungen für Verhandlungen mit dem Senat :

1. Legalisierung der 6 besetzten Häuser. Die Häuser gründen einen Träger, mit dem Mietverträge abzuschließen sind. Für die Instandsetzung der Häuser gibt es Fördergelder des Senats.
2. Keine Kriminalisierung von Hausbesetzern .
3. Automatische Legalisierung aller besetzten Wohnungen, die vorher unbegründet mehr als 3 Monate leer standen. (Amsterdamer Model)
4. Sonderprogramme zur Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen für arbeitslose Kreuzberger Jugendliche. Erhöhung der Mittel für Jugendfreizeitheime.
5. Mitspracherechte der Mieter bei Modernisierung oder Instandsetzung.

Wir waren gespannt auf die Reaktion der Politiker, wir fühlten uns in der Offensive, die Revolution schien begonnen zu haben.

Diese Situation hatte für mehrere Monate Bestand. Die Häuser konnten sich intern stabilisieren, die Politiker unserer Stadt waren ratlos und gelähmt und reagierten zunächst gar nicht. Sie waren genug mit eigenen Problemen befasst und ignorierten zunächst das Thema Hausbesetzungen. Die Räumkommandos blieben in den Kasernen.

Wir bekamen Unterstützung von allen Seiten. Die meisten Kreuzberger Gewerbetreibenden fanden es toll, dass endlich etwas gegen den Verfall des Kiezes passierte und spendeten sehr großzügig. „Farben-Kazsa“ in der Oranienstraße rückte reichlich Farben für unsere Räume und die Aufhellung der grauen Hausfassade heraus, ein Holzbetrieb brachte Bretter und Bohlen für Bettenbau, Öfen und Einrichtung, Druckereien stellten umsonst Flugblätter und Plakate her, „Edeka-Helmut“ gewährte Hausbesetzern deftige Rabatte , „Gemüse-Gerda“ gab uns ihre nicht verkauften Lebensmittel, eine Zoohandlung am Kotti spendete die wöchentliche Maus für unsere Schlange, - es gab eigentlich alles, was wir brauchten.

Ein Freund aus der frischbesetzten Autowerkstatt Luckauer 3 schenkte uns, einfach so, einen superschönen alten Heckflossen-Benz mit Ledersitzen und Schiebedach. Hat riesig Spaß gemacht, damit im Kiez umher zu gurken, auch wenn wir noch keinen Führerschein hatten.

Es gab sogar spazieren gehende Lehrerpärchen, die aus Solidarität den einen oder anderen Zwanni oder Fuffziger in die Haushaltskasse steckten.

Jede Etage in unserem Haus organisierte sich als autonome Gruppe, die ihre Regeln selbst bestimmte. Übergeordnet fungierte die Hausversammlung als oberstes Entscheidungsgremium für Dinge, die das ganze Haus betrafen, z.B. Instandsetzungsarbeiten, Wachdienste und Propagandaaktionen.

Pro Etage gingen ein oder zwei Leute zum Besetzerrat, um die Interessen seiner Wohngruppe zu vertreten. So waren auf dem wöchentlichen Besetzerrat alleine 5 oder 6 Menschen aus dem Turm. Meistens hatte jeder von ihnen eine andere Ansicht der Dinge, gehörte einer anderen Denkfraktion an. Ähnlich waren auch die anderen besetzten Häuser organisiert. Man kann sich vorstellen, wie mühsam es war, in einem solchen Parlament zu Entscheidungen zu kommen, zumal ein strenges anarchistisches Konsens-Prinzip galt. Das hieß, die 30 bis 40 Gruppenvertreter mussten solange diskutieren, bis ALLE mit der Entscheidung leben konnten und sie als Kompromiss akzeptierten.

Im Gegensatz zum Mehrheits-Prinzip, in der die Mehrheit über die Minderheit bestimmt.

Auf diese Weise waren alle Interessen vertreten und die Entscheidungen wurden von allen aktiv getragen. Recht gut funktioniert hatte dieses Konsens-Prinzip, solange der Feind klar zu erkennen war und es um Themen ging, die alle betrafen.

Die Presseleute kamen und standen jetzt Schlange, man hatte uns bemerkt und das Thema „Kreuzberg“ wurde langsam in allen Medien präsent. Wir gaben ein Interview nach dem anderen. Der Senat signalisierte vorsichtig Verhandlungsbereitschaft. Er versprach, eine mögliche Übernahme der besetzten Häuser zu prüfen.

Wenn es eine Demo wegen der besetzten Häuser gab, kamen fast 1 000 Leute, was für diese Zeit recht viel war.

Auch in anderen Städten ging es jetzt los. Hausbesetzungen wurden aus Freiburg, Frankfurt, Hamburg, Bremen, Zürich, Amsterdam, Groningen, Kopenhagen, Mailand, gemeldet.

Die Farbe von Kreuzberg 36 wurde trotz seiner herunter gekommenen Fassaden immer heller, der Kiez erwachte aus seinem tiefen Schlaf.

Ich fühlte mich „voll in mir drin“, ganzheitlich stark, alles entwickelte sich intensiv, hell und der Bereich des Möglichen schien ungeheuer weit. Jeder neue Tag war ein Abenteuer.

Für mich war es die schönste Zeit in Kreuzberg. Alles lief so gut. Man hatte das Gefühl, etwas zu bewegen, was anzuschieben, was viele Geister betrifft. Alle Menschen um mich herum entwickelten ungeahnte Kräfte, sprudelten vor Lebenslust. Jeder war wichtig. Man spürte die Lust auf solidarische, spannendes, freies, anarchistisches Leben. Man kann soviel erreichen, wenn man sich zusammentut, man kann so vieles ermöglichen, wenn man sich öffnet.

Alle Dinge, auch das Wissen, standen der Gemeinschaft zur Verfügung. Es gab kein Mein und Dein, was benötigt wurde, ließ sich gemeinsam organisieren. Das war nicht nur viel effektiver, sondern auch ein riesiger Lustgewinn. Man brauchte sich um viele alltäglichen Dinge nicht zu kümmern. Einkauf-, Koch- und Abwaschdienst hatte jeder im Haus maximal einmal pro Woche, ansonsten konnte man sich an den gedeckten Tisch setzen. Wenn etwas fehlte, wusste jemand, wie und wo es zu besorgen war.

Für die vielen anstehenden Instandsetzungsarbeiten gab es für alles einen Spezialisten, der die anderen anlernte. Jeder hatte irgendeine Stärke, die er in die Gemeinschaft einbrachte.

Man war nicht alleine. Wenn man mal mies drauf war, gab es immer jemanden, der zuhörte oder eine Idee hatte. Man konnte gemeinsam spinnen, weinen und lachen und hatte nie Langeweile.

Es machte Spaß, Teil eines Ganzen zu sein.

Auf den Straßen des Kiezes und auf dem Kreuzberger Dorfplatz, dem Heinrichplatz, traf man auf Menschen, aus denen die Ideen und Träume nur so herausplätscherten. Alle hatten was zu erzählen. Die gute Laune setzte ungeahnte Energien frei.

Und trotzdem war es noch übersichtlich, die Gesichter der Besetzer hatten noch Namen, man kannte sich.

„Ich bin nicht über dir, ich bin nicht unter dir, ich bin neben dir.“ Mal wieder brachte Rio Reiser mit seinem Kollektiv „Ton Steine Scherben“ unsere Vorstellung von menschlichem Zusammenleben auf den Punkt. Egal ob groß oder klein, dick oder dünn, dumm oder schlau, hübsch oder häßlich, stark oder schwach, schwarz oder weiß, jeder hatte die gleiche Daseinsberechtigung, die gleichen Rechte, Pflichten und Wichtigkeit.

Geld macht nicht glücklich, es beruhigt nur die Nerven. Viele von diesen magischen Papierscheinen, hinter denen fast die ganze Menschheit wie Süchtige nach ihrer Droge hinterher hechelte, brauchten wir nicht.

Wir zahlten als Hausbesetzer keine Miete, meist keinen Strom, kein Telefon, keine Versicherungen und brauchten zur

Lustbefriedigung oder aus Langeweile keine Konsumorgien. Das alles spart den größten Teil des Geldes, welches man sich normalerweise mühselig verdienen muss für diese Dinge. Wir konnten gut aber billig leben, ungefähr 400 DM monatliches „Eigenkapital“ pro Kopf reichten zum Überleben in Kreuzberg dicke aus.

Einige in unserem Haus gingen jobben, einige waren Studenten und bekamen Bafög, andere erhielten Unterstützung vom Sozialamt oder Arbeitslosenhilfe, einige hatten einfach Geld oder einen Sponsor, andere gar nichts, einige wenige hielten sich durch Klauen oder Schnorren über Wasser.

Jede Wohnetage des Turms organisierte ihren Haushalt autonom. Es gab Gruppen im Haus, die ein ordentliches Haushaltsbuch führten und ihren Überlebensetat wissenschaftlich auswerteten, es gab Großfamilien, die höchsten Wert auf gleichmäßige Beiträge ihrer Mitglieder legten, wobei der oder die dann schlechte Karten hatten, die gerade blank waren. Jede Gruppe entwickelte den Vorstellungen ihrer Mitgliedern entsprechend ihren Alltag.

Unser Kommando Tod oder Leben war als Avantgarde des Hauses natürlich am radikalsten organisiert. Wir schmissen alle Einkünfte in eine Kasse, aus der sich jeder frei bedienen konnte. Viel war in dieser Kasse nie.

Außer dem Geld wurden auch alle anderen Dinge kommuniziert, standen besitzlos der Gruppe zur Verfügung. Es gab nicht mehr „meine Trompete“, sondern „die Gruppe hat eine Trompete“, nicht mehr „Mein Leben“, nur noch „Wir sind stark“. Wir teilten Bett, Tisch, Klamotten, Zahnbürsten, Geld und manchmal sogar unsere Intimpartner. Dies geschah, ohne in langen Theoriediskussionen groß darüber nachgedacht zu haben, es passierte wie von selbst, weil das Bedürfnis da war, vertrauensvoll und eng in einer Gruppe zu leben, radikales Vertrauen ineinander zu haben und unsere historisch einmalige Chance zu nutzen. Wir kamen mit diesem System gut über die Runden, die Tische waren stets gut gedeckt, keiner musste Mangel erleiden. Möglich war dies, weil alle im Haus zusammen hielten, Respekt und Vertrauen in ihre Mitbewohner hatten, Lust und Bereitschaft zum Teilen und gemeinschaftlichen Leben im Vordergrund standen.

Etwas später gab es im Haus eine Phase, in der einfach kein Geld mehr kam und sich ein allgemeiner Notstand abzeichnete. Jemand kam auf die Idee, als Ausweg aus der Finanzkrise Ausländer zu heiraten. Dies sollte für jeden Mann 2000 bis 3000 DM und für jede Frau 5000 DM

einbringen. Man konnte so nicht nur eine Menge Kohle für wenig Arbeit bekommen, sondern außerdem die rassistische Ausländerpolitik austricksen, Solidarität mit Minderheiten zeigen und der bürgerlichen Spießigkeit eins auswischen. Also heirateten wir wie verrückt. Ich bekam eine Jugoslawin ab, die ich erst einen Tag vor der „Hochzeit“ zu Gesicht bekam, ein Schock, weil die mindestens 15 Jahre älter war und fast meine Mutter sein konnte. Der Standesbeamte musste glauben, dass ich total einen an der Schüssel habe, zumal die alte Frau kein Wort deutsch sprach, oder er erkannte den Heiratsschwindel und schwieg. Ich bekam meine Kohle, 2500 DM, wovon die ganze Gruppe mindestens einen Monat lang vorzüglich gelebt hat, und später immensen Ärger. Keinem der vielen frisch Verheirateten im Haus war klar, was eine Ehe für Konsequenzen hat, drei Jahre später mussten wir uns mit teuren Scheidungen und nicht bezahlter Rechnungen unserer verschwundenen Ehegatten herum schlagen.

Geschlafen oder ausgeruht haben wir wenig. Wenn nicht gerade irgend ein Plenum war, ein Hochbett gebaut, ein Loch im Dach gestopft, das Fronttheater einen Auftritt hatte, irgend jemand getröstet werden musste, oder sonst was zu erledigen war, spazierte ich mit Olaf zur Lohmühleninsel. Hier am Lands-End, am äußersten Außenrand von Kreuzberg, im Niemandsland, umgeben von der Ostgrenze, kurz bevor der Landwehrkanal in die Spree mündete, war garantiert kaum ein Mensch anzutreffen, höchstens ein paar Angler, die stumm, in ihren Tarnuniformen, damit die Fische sie nicht sehen, ins Wasser starrten. Hier war unsere Oase, unser Geheimplatz. Verliebte gehen immer zum Wasser. Ich genoss diese Stunden.

Diese irre Zeit, in der Kreativität, Mut und Aufbruch in allen Winkeln Kreuzbergs zu spüren war, wo lachende Gesichter und bunte Transparente die Augen verwöhnten, war auch die Hoch-Zeit für das Fronttheater. Wir spielten und entwickelten neue Stücke, was das Zeug hielt. Am schönsten waren die „Heimspiele“:

Im „Georg von Rauch-Haus“ (besetzt am 8.12.1971), dem „Tommy Weissbäcker-Haus“ (besetzt am 3.3.1973), auf dem Mariannenplatz, im „KZ“, im „SJSZ“ (besetzt 1975), im „SO 36“, im „Drugstore“, der TU-Mensa oder auf dem frischbesetzten Ufa-Gelände Tempelhof. Unsere musikalischen „Hits“ hatten schon Klassiker-Charakter und alle konnten die Texte mitsingen. Bei einigen unserer Stücke spielten Leute aus anderen Gruppen mit, vom alten „Walde-Theater“, vom „MDK“, manchmal war der halbe Naunynstrand auf der Bühne

versammelt.

Jeder Auftritt war eine große Mutprobe für uns. Wir wussten nie, wie das Publikum reagiert, ob mal wieder ein paar besoffene Großmäuler stören, oder sich die Selbstgerechten provoziert fühlen und aggressiv werden, ob ein paar Verrückte glauben auf der Bühne mitspielen zu müssen, oder mal wieder ein Durchgeknallter unsere Vorstellung sprengt, ob die Bullen den Saal stürmen.....

Kein einziger Auftritt des Fronttheaters in Kreuzberg verlief reibungslos routiniert oder planmäßig langweilig.

Wir machten auch einige Reisen nach Wessiland.

Dann ging der ganze Tross, „Fronttheater and family“, das waren meistens zwischen 10 und 20 Leute, „on the road“. In Erinnerung blieb mir der Abschlussauftritt einer Tournee, im autonomen Jugendzentrum in Bielefeld. Zur Feier dieses letzten Konzerts ging die gesamte Crew erstmals gemeinsam vor einem Auftritt auf LSD-Trip.

Als wir auf die Bühne mussten, überkam uns absolut keine Lust, alleine im Rampenlicht zu stehen, keiner war in der Lage, das normale Programm abzuspulen. Wir setzten uns vor die Bühne und forderten die Leute auf, IHRE Geschichten zu erzählen, drehten alle Scheinwerfer um, und strahlen das Publikum an. Das erste Mal konnte ich nun unsere Zuhörer richtig beobachten. Nach längeren Minuten des Schweigens entstand tatsächlich Kommunikation. Wir legten dann den verrücktesten und längsten Fronttheaterauftritt aller Zeiten hin.

Das Publikum war verwirrt und begeistert.

Danach spielten wir noch die ganze Nacht durch, auf der Freilichtbühne der „Johanneslust“, immer neue Dramen erfindend.

Auf dem Hinweg zu dieser Tournee hatten uns übrigens die Ost-Vopos verhaftet, die uns Freaks ja ansonsten in Ruhe ließen. Der Ost-Grenzzöllner entdeckte bei der Passkontrolle ein großes Hakenkreuz in unserem alten Hanomag Bandbus. Er schlug großen Alarm, wir wurden umstellt, verhaftet und durchsucht. Als die Vopos immer neue Naziuniformen und auch Holz Waffen aus der rostigen Klappermühle fischten, klinkten sie völlig aus. Sie glaubten uns nicht, dass wir eine linksradikale Theatertruppe sind und hielten uns für gefährliche Nazis. Einige Stunden wurden wir von der Stasi verhört und nachdem sie jedes Detail unserer Requisiten fotografiert hatten, konnten wir weiterfahren.

Manchmal setzten wir unser provokantes Theaterspiel in der „Freizeit“ fort, benutzten die Straßen, Plätze und U-Bahnen spontan als Bühne, der sich die zufällig anwesende Passanten nicht entziehen konnten. Wir spielten Polizeieinsätze mit

anschließender Hinrichtung der „Terroristen“ nach, verwandelten uns in hysterische Strahlenopfer, inszenierten emotionsgeladene schwule Ehekräche oder beschimpften uns, alle und jeden.

Spontan-Theater war das beste Training für die Bühne. Olaf hatte eine mit Asbest präparierte alte SS-Lederjacke, die er seelenruhig in der überfüllten U-Bahn ansteckte. Während er brannte, schaute er völlig unbeteiligt aus dem Fenster und die geschockten Fahrgäste versuchten verzweifelt, in ihrer Bild-Zeitung hängen zu bleiben, keiner versuchte, ihn zu löschen.

Nicht ungefährlicher waren die Totalausraster, wenn 4 oder 5 von uns gleichzeitig in einem berufsverkehrüberfüllten U-Bahnwaggon einen Herzinfarkt bekamen, aufgrund der schlechten Regierung, wie wir kurz vor unserem Ende noch herausbrachten.

Unsere Fronttheater-Requisiten benutzen wir, um in Militär-Uniformen ins Kino zu gehen, in schwarzen Anzügen die Gäste des „Cafe Kranzlers“ zu verhöhnen, verfolgten als Agenten getarnt unschuldige Bürger, rauchten als Polizisten verkleidet superdicke Joints oder verwandelten uns in Hunde und bellten uns über Straßen hinweg an.







Einmal meldeten wir einen „Zentralen Sternmarsch für Demonstrationsfreiheit“ bei der Polizei an, mit voraussichtlich Zehntausenden von Teilnehmern. Aus vier Richtungen marschierten dann jeweils zwei Teilnehmer mit einem Pappschild in der Hand, „Wir sind da (gegen)“, begleitet von einer Armada schwer bewaffneter Polizisten, verkehrsregelnder Motorradstreifen, Mannschaftswagen und Wasserwerfern, zur „Endkundgebung“ auf den Oranienplatz. Sinn und Zweck dieser Späße war es, die Bürger aus ihrer Lethargie zu reißen, das gewohnte eingefahrene Verhalten zu durchbrechen und Reaktionen auszulösen, die wir selbst nicht berechnen konnten. Manchmal waren es aber auch nur pubertäre Jungenstreiche, Übermut und Konkurrenzkampf, der coolste Schauspieler in der Szene zu sein. Spaß muss sein.

Im Turm war inzwischen einer unserer Bewohner spurlos verschwunden. Edgar, unsere ein Meter lange Königspython, die meistens in unseren Betten umherkroch, weil es dort am wärmsten war, schien vom Erdboden verschluckt. Wir hatten Befürchtungen, dass sie bei einer Flucht erfrieren könnte. Schlangen brauchen eine gleichbleibende warme Temperatur und außerhalb unseres ständig beheizten Schlafzimmers war es noch viel zu kalt für eine Dschungelschlange. Wir starteten mehrere intensive Hausdurchsuchungen, um Edgar zu finden. Zwei Wochen später fand irgend jemand zufällig unseren steif gefrorenen leblosen Edgar hinter einem Küchenschrank. Olaf und Dani machten aus Edgar

genüsslich einen afrikanischen Schlangenbraten, aßen ihn rituell und zogen seine tigergestreifte Haut zum Trocknen auf ein Holzbrett. Ich konnte ihren lustvollen Kannibalismus nicht nachvollziehen. Niemals würde ich ein Familienmitglied essen.

Wie die anderen Häuser auch, machten wir uns viele Gedanken, wie es nun weitergehen könnte. Mitte des Jahres stand das Konzept des Turmes, eine Mischung aus Träumen und Forderungen. Der Besetzerrat begann aufgrund dieser Konzepte Verhandlungen mit dem Senat und den Eigentümern über die Zukunft der inzwischen 18 besetzten Häuser.

Wir wollten auf jeden Fall eine Legalisierung und Zukunft für **alle** besetzten Häuser, eine Spaltung in angebotene Einzellösungen lehnte der Besetzerrat strikt ab. Wir schlugen die Schaffung eines gemeinnützigen Trägers vor, welcher die vormals leerstehenden und nun besetzten Häuser aufkauft und mit Hilfe der Bewohner instandsetzt. Jedes Haus bildet eine Genossenschaft, die eigenverantwortlich ihr Haus reparieren und kostenneutral bewirtschaften soll.

Die Hausbesetzer waren in der Offensive. Die Politiker hatten keine Antworten auf Wohnungsnot, Leerstand und Arbeitslosigkeit und auf die Fragen und Unruhe der Jugendlichen.

Neben vielem Sinnvollen entwickelten wir im Haus aber auch reichlich bekloppte Ideen. Jemand schlug vor, ein paar große Radlader zu klauen und von der Adalbertstraße die Ost-Mauer einzureißen. Die Mauer sollte weg, weil alle Mauern, die Menschen trennen, weg sollten.

„Reißt die Mauern ein, die uns Menschen trennen“

Zum Glück bekamen wir Bedenken, dass die Folgen zu dick werden könnten, wir wollten ja um Gottes Willen keinen Weltkrieg anzetteln.

Ein anderer wollte den Ost-Berliner Fernsehturm am Alex besetzen, um Frieden zwischen den beiden Weltmächten USA und Sowjetunion zu erzwingen.

Front-Kino

In der alten Fronttheater-Etage in der Walde 33, der „Gießerei“, wo zwischenzeitlich das „KZ“ (Kommunikations-Zentrum) Punkkonzerte veranstaltete, das aber aufgrund dubiöser Machenschaften pleite war, eröffneten wir das „Fronttheater-Kino“.

Der Kiez hatte nun sein eigenes Kino, Eintritt 3 Mark, es wurden Filme wie „Der Umsetzer“, „Z“, „Der unsichtbare Aufstand“, „Blaulichtkanal“, „Themrock“ „Clockwerk

Orange“.....gezeigt.



Einmal pro Woche war im Kino Kiez-Disco. Man konnte dort direkt von den staubigen Instandsetzungsarbeiten noch im Blaumann abtanzen, ohne das es jemand störte.

Aufgedackelte Discokings gab es hier (noch) nicht. Es gab auch Discos nur für Männer, nicht nur Schwule. Dort herrschte eine ganz andere, entspannte Atmosphäre, das ganze gegockelte Balzverhalten um die Frauen fiel weg, hier trauten sich auch die Steifen und Coolen zu lockern und abzutanzen.

Das Fronttheater nutzte das Front-Kino als Übungsraum, Requisitenlager und Auftrittsort.

1 Jahr später entwickelte sich die „Kiez-Disco“ zu DEM Berliner Geheimtipp der Schicken, in der Waldemarstraße gab es Porsche-Stau. Das Front-Kino wurde ebenfalls zum Kult als gutbesuchtes Experimentier-Kino.

Während in Kreuzberg langsam aber kräftig die Hausbesetzerbewegung in Schwung kam, wurden in Karlsruhe die „Grünen“ gegründet. Am 12. und 13. Januar 1980 bildeten unzählige Ortsverbände von Grünen und Bunten, Basisgruppen und Bürgerinitiativen, die meisten aus dem Umweltbereich, eine neue „wilde, bunte und unberechenbare“ Oppositionspartei, die dem verstaubten Parlament mächtig einheizen sollte. Die Bundesrepublik hatte eine neue Partei.

Ein Jahr später wurde die „Deutsche Jeanne d`Arc“, Petra Kelly, Parteisprecherin der Grünen.

Viele undogmatische Basisgruppen schlossen sich dem breiten Bündnis bewusst nicht an, das von wollestrickenden Öko-Bauern, Kommunisten aus den unzähligen K-Gruppen bis zu ehemaligen CDU-Technokraten reichte, weil sie Parteien und Vereine hassten, und weil sie ihre Kräfte und Ziele nicht verwässern wollten in parteiinternen Machtkämpfen.



Der Turm wollte ein großes Fest zur halbjährigen Besetzung machen. Als Attraktion für die Kids der Nachbarschaft sollten Auto-Gokarts vom Verkehrsübungsplatz der Polizei „vergesellschaftet“ werden. Wir zogen also am späten Abend mit 10 Leuten zur Verkehrsschule am Wassertorplatz. Der Zaun war schnell geknackt und auch die zahlreichen Schlösser der Garagen, in denen nachts die Gokarts eingeschlossen waren, bedeuteten für unsere Spezialisten kein Problem. Alles schien reibungslos zu laufen, 6 geklaute Gokarts standen abfahrbereit am durchschnittenen Zaun, jemand hatte noch eine Polizeiuniform und ein Megaphon unterm Arm, gut zu gebrauchen fürs Fronttheater. Plötzlich kamen von allen Seiten Polizeiwagen, Zivis mit Blaulicht und Feuerwehr rasten um den Platz. Wir wollten uns schon ergeben. Ich kroch immer tiefer in einen stacheligen Busch, schloss die Augen, wollte mich unsichtbar machen. Das ganze Geschehen entfernte sich von mir, es wurde mir fast egal. Es war ein Film, mit dem ich nichts zu tun hatte, den ich mir nur ansah

Die vielen Blaulichter fuhrten weiter und blieben auf der anderen Straßenseite der Skalitzerstraße mit quietschenden Reifen stehen. Dutzende von Polizeiwagen. Die schienen

direkt neben uns irgend etwas anderes zu suchen. Wir beobachteten in Gebüsch versteckt das Geschehen. Unsere Parole war, möglichst schnell in kleinen Gruppen unauffällig den Ort zu verlassen. Der ganze Kiez wimmelte jetzt von Polizei. Trotz der Gefahr brachten wir 4 eroberte Gokarts zum Turm.

Im Radio hörten wir später, dass zufällig genau zum selben Zeitpunkt, am gleichen Ort, wo wir waren, eine „Revolutionäre Zelle“ zwei Hochkräne in die Luft gejagt hatte, es gab ein paar hunderttausend Mark Schaden. In Kreuzberg musste man auf alles gefasst sein! Unser Fest war dann der volle Erfolg, auch wenn irgendwelche undankbaren Kids 2 der 4 Gokarts geklaut haben.

Es gab Diskussionen, sich auch auf ein Leben im Untergrund vorzubereiten. Unser Kommando Tod oder Leben beschloss, „Geldbeschaffungsaktionen“ zu üben.

Zur Probe wollten wir ein kleines Kino, das „Thalia“ am Kottbusser Damm, überfallen.

Das Kino kannten wir bestens, weil hier, und nur hier, täglich mehrmals die „Rocky Horror Picture Show“ lief, der damalige Kultfilm schlechthin. Manche unserer Hausbewohner hatten es auf über 40 Vorstellungen gebracht. Die Kinobesucher waren stets vollgedröhnt mit allen verfügbaren Drogen, in bester Partylaune und bedeuteten keine Gefahr.

Plötzlich waren auch 2 Gaspistolen da. Olaf checkte alles aus.

Was machen, wenn der Typ an der Kasse sich wehrt? Wenn der uns nicht ernst nimmt? Schnell abhauen vielleicht, oder sich für den Scherz entschuldigen und auf den Humor des Kassierers hoffen....

Ausgerechnet Ex und ich sollten da rein, die beiden harmlosesten Softies überhaupt. Olaf musste aus unerfindlichen Gründen den Fluchtwagen fahren, die feige Sau. Als wir vom Turm losfuhren, war es schon stockdunkel.

Mir war kotzübel vor Angst. Aber jetzt gab es kein zurück mehr. Ich wollte ja auch nicht der Schlappsack sein.

Am Zickenplatz parkte Olaf den VW-Käfer ein, probierte noch ein paar Mal den Anlasser, der oft nicht funktionierte.

Wir rauchten zusammen einen letzten Beruhigungsjoint. In Ex` Augen konnte ich sehen, dass er mindestens so die Hosen voll hatte wie ich. Olaf spielte Mr. Obercool. Ich überprüfte noch einmal, ob unsere beiden Gasknarren auch garantiert keine Munition enthielten, denn ich wollte auf gar keinen Fall eine Eskalation. Wie zum Abschied umarmten wir uns noch mal und dann gingen Ex und ich los

Zum Glück war es kalt und nieselte leicht, so das kaum ein Mensch auf den Straßen war. Ich begann irgendeine

übergeordnete Macht anzuflehen, mich da heil rauszubringen. Kurz vor dem Kottbusser Damm zogen wir die Halstücher hoch, setzten Pudelmützen auf und nahmen die Gasknarren in die Hand.

Ich hatte vor lauter Schiss meinen Text vergessen.

Wir stürmten in den Kinoeingang direkt um die Ecke.

Und

klatschten volle Wucht gegen ein Eisengitter. Wir lagen beide der Länge nach auf dem Bürgersteig. Ich blickte an dem dicken Eisengitter hoch und sah ein Schild :

„ Montag Ruhetag“.

Heute war wohl Montag.

Alle Anspannung entlud sich in lautes Gekreische. Wir schrien was wir nur konnten. Vor Glück. Das uns dieser ganze Schwachsinn durch eine göttliche Fügung erspart blieb.

Über dem Kino gingen Fenster auf.

„ Ruhe da untn, ihr Penna, sonst holn wa die Pullizei“ .

Erleichtert gingen wir zum Zickenplatz zurück, Olaf startete erfolgreich den Motor, als er uns kommen sah.

„Mensch, macht hinne, die Bullen kommen gleich“ schrie er über den Platz, er schien also doch nervös zu sein.

Am Auto angekommen, sagte ich ihm mit grinsendem

Gesicht: „Bleib ruhig, Mister Oberobercool, du

Superausschecker, heute ist Montag.“

Sein Blick verschleuderte wilde Fragezeichen, auf Olafs Stirn war zu lesen, dass er sich irgendwo schuldig fühlte, ohne es aber jemals zugeben zu wollen. Er behauptete stur und steif, dass dies der aller erste Ruhetag-Montag des Kinos sei, noch letzte Woche wäre Dienstag geschlossen, was natürlich überprüfbar gelogen war. Wir fuhren wieder nach Hause und ich schwor mir, derartige Experimente nie zu wiederholen. Ich hatte mal wieder verdammt Schwein gehabt.

Wir befanden uns auf dem direkten Weg zu einer wirklichen kriminellen Vereinigung. Mir kamen ernsthafte Zweifel, ob unsere Aktionen nicht in die falsche Richtung gehen. Ich spürte so was wie Unrechtsbewusstsein und hatte flaue Magenschmerzen. Es begannen heftige Diskussionen in unserer Gruppe, wie die Revolution voran gebracht werden konnte, ohne dass wir dabei in den Knast wandern. Denn wir standen dicht davor.

Ein paar gute Kumpels aus der Waldemarstraße 33 waren einen Schritt weiter gegangen wie wir beim erfolglosen

„üben“. Sie überfielen am südlichen Stadtrand eine Bank.

Alles klappte nach Plan, bis auf der Rückfahrt ein

„aufmerksamer Bürger“ Sheriff spielte und den Bankräubern mit seinem Auto in die Seite donnerte. Sie wurden verhaftet und saßen jahrelang im Knast dafür.

Es wurde Frühling in Berlin. In unserem Haus lebten jetzt 22 Leute. Die vier Gruppen des Vorderhauses arbeiteten gut zusammen, wir entwickelten uns weiter. So sollten sich die lauten Persönlichkeiten, die Macker, die auf den Versammlungen immer redeten, sich selbst zurücknehmen und den ewigen Schweigern mehr Raum geben. Die Diskussionen wurden so zwar langsamer, aber das war ein ganz wichtiger Prozess der Gleichberechtigung und Basisdemokratisierung. Wir wollten die üblichen Hierarchien in den Gruppen auflösen.

Aus dem Seitenflügel des Turm`s zog die Prollfamilie aus. Sie konnte dem Angebot einer schicken Neubauwohnung mit Zentralheizung und Fahrstuhl nicht widerstehen. Jetzt blieb als letzter legaler Mieter nur Opa Erich im Keller. Wir hatten ihm sein feuchtes stinkendes Kellerloch renoviert, wir bekochten ihn, wir brachten ihn sogar dazu, nach unzähligen Jahren das erste mal zu baden. Opa Erich glänzte wieder, er genoss das bunte Leben um sich herum. Wir befürchteten trotzdem eine baldige Räumung. Das Haus wurde wie eine Festung gesichert. Vor jedem Fenster gab es ein Maschendrahtrollo, zur Abwehr von Tränengasgranaten. In allen Stockwerken wurden massive Stahltüren eingemauert, es gab Fallen und es lag Natodraht in den Treppenhäusern und auf den Dächern bereit. Es wurden massig Steine und Feuerlöscher gelagert. Wir wollten unser Haus mit allem verteidigen, was wir hatten. Tod oder Leben. So war der Plan. Die Gewalt sollte nicht von uns ausgehen, aber wir wollten uns wehren, wenn unser Lebens(t)raum zerstört wird.

Dann passierte es :

Im Morgengrauen rollte eine Hundertschaft nach der anderen an. Panzerwagen, mehrere Wasserwerfer, die Polizei bot alles auf, was sie hatte. Die Adalbertstraße wurde weiträumig abgesperrt.

Wir waren alle sofort hellwach und lösten die Alarmsirenen aus.

Telefon gabs im Haus nicht und Handys waren noch nicht erfunden. Das Alarmsystem in Kreuzberg funktionierte so: Jedes besetzte Haus und andere gefährdete Treffpunkte hatten Druckluft-Tröten, die über Häuserblöcke hinweg hörbar waren. Jemand mit Telefon löste bei Trötenalarm dann die Telefonkette aus, Listen, in die fast jede linke Wohngemeinschaft, Einzelpersonen, Promis, Presse und liberale Politiker eingetragen waren. So konnten innerhalb kürzester Zeit alle erdenklichen Unterstützer informiert werden, fast genauso schnell wie es heute mit Smartphone-Abhörwanzen möglich wäre.

Die Polizei baute sich gemächlich zum Angriff auf. In Windeseile setzten wir alle mühsam eingebauten Barrikaden in Betrieb, alle Fenster wurden mit Drahtzaun gesichert, der Natodraht im gesamten Treppenhaus und auf dem Dach entrollt.

Wir verbarrikadierten uns im 3. Stock, der noch zusätzlich gesichert war. Vor Panik zitternd rannten die 12 anwesenden Hausbewohner ziellos durch den Raum. Ich hätte mich am liebsten unter das tiefste Bett der Welt verkrochen, aber jetzt gab es kein entrinnen mehr. Unser Ende schien gekommen zu sein. Die vielen Polizisten, das Gekreische meiner Mitbewohner, die blaulichtflackernde Luft, die spürbare Panik, all das hatte nichts mit mir zu tun. Ich sehnte das Happy-End des Filmes herbei und litt solidarisch mit den Schauspielern. Das Gute sollte gewinnen.....

Mit Stahlhelmen und schusssicheren Westen stürmten die ersten Hundertschaften zum Hauseingang und begannen sofort mit Schneidbrennern die dicke Eisentür aufzuschweißen. Von uns flog kein Stein und gar nichts, einige versuchten mit wilden Beschimpfungen an die Räumkommandos ihrer Angst Herr zu werden. Wir konnten jetzt eh nichts mehr großartig machen. Hätten wir die da unten mit Steinen oder Mollies beschmissen, hätten wir danach umso mehr Prügel bezogen.

Eskortiert von Polizei kamen die ersten Fernsehteams auf den Platz. Auch der Innensenator und „unsere“ beiden Politiker, Ilse Mock und Werner Orlowsky von der Alternativen Liste, standen wild diskutierend im Hof. Von weitem, hinter der Polizeiabspernung an der Waldemarstraße, machten sich unsere Symphatisanten bemerkbar. Wir fühlten uns schon leicht besser, weil jetzt wenigstens ein bisschen Öffentlichkeit in der Nähe war, was die wild aufgeputschten Polizeihorden vielleicht ein wenig zur Zurückhaltung zwang. Der Oberpolizist forderte uns permanent per Lautsprecher auf, das Haus zu verlassen, uns würde rein gar nichts passieren, auch handle es sich hier nur um eine Durchsuchung und nicht um Räumung. Angeblich hätte jemand aus dem Haus ein Zivilauto der Polizei mit Steinen beschmissen.

Wir glaubten ihm kein Wort, zumal jetzt auch große Bagger vorfahren. Alles schien zu Ende zu sein.

Die Eingangstüren waren schon herausgerissen.

Plötzlich rannten die Polizisten panikartig vom Treppenhaus weg in den Hof. Irgendetwas musste da unten passiert sein. Die Einsatzleiter, bis eben noch ganz cool, rannten nervös hin und her. Die Polizeimassen zogen sich einige Meter vom Haus zurück. Langes nerventötendes Warten begann. Die Diskussionen da unten zogen sich vielleicht 2 Stunden hin. Dann setzte sich völlig überraschend für uns die ganze

Polizeiarmee in Bewegung und zog ab.
Unsere Abgeordnete Ilse Mock gab vom Hof Endwarnung.
Wir rollten die Natodrahtrollen aus dem Treppenhaus und gingen zu den zihundert Unterstützern, die zum Haus strömten.

Was war passiert?

Jemand aus dem Haus hatte den Natodraht im Treppenhaus mit Stromkabelresten an eingedübelten Haken an den Wänden befestigt, damit die Polizei den Draht nicht einfach unten rausziehen konnte. Die Spezialisten der Einsatzkommandos dachten, dass wir den gesamten Draht unter Strom gesetzt hätten. Um seine Beamten nicht zu gefährden, blies der Innensenator daraufhin die Räumung ab. Ein paar zufällig angebrachte Kabelreste retteten unser Haus. Wir hatten mal wieder verdammt viel Glück gehabt.

Vor den Leuten im Hof prahlten wir natürlich, dass dies alles von uns wohlüberlegt und geplant war.

Im Wedding, in der Groningerstraße, wird das erste Haus außerhalb Kreuzbergs besetzt.

Das „Kommando Tod oder Leben“ wurde langsam immer größenwahnsinniger. Wir fühlten uns fast unantastbar und dachten, mit den Politikern und unserer Umgebung spielen zu können.

Waren wir als Hausbesetzer bisher stets in der Defensive, weil wir ja geltendes Recht verletzten und uns einige illegale Dinge nachgesagt oder nachgewiesen wurden, drehten wir den Spieß nun um.

Olaf schrie bei einer Verhandlung mit dem Senat die Ministerin für Jugend und Sport und den Innensenator an, dass schließlich SIE die Verantwortung für Jugendarbeitslosigkeit, Leerstand und damit letztendlich für Kriminalität und die ganze beschissene Situation hätten, und wir nur mit viel Energie Ihre Versäumnisse ausbügeln. Sie sollten uns eigentlich dankbar sein für unser Engagement und uns unterstützen. Durch geschickte Rhetorik schien Olaf bei den Mächtigen, die sonst so eiskalt und unnahbar waren, ein gewisses Schuldgefühl verursacht zu haben. Er stellte horrende Forderungen an den Senat. Die hohen Herrschaften schienen beeindruckt. Immerhin stellte der Senat dann Geld, wenn auch kleine Summen, für Besetzerprojekte bereit. Wir kamen uns gewaltig mächtig vor.

Auch dem Besetzerrat zeigten wir Grenzen seiner Intelligenz. Vor einigen Sitzungen überlegten wir uns völlig schwachsinnige Konzepte, größte anzunehmende Nichtigkeiten, die Olaf überzeugend wie ein

Versicherungsvertreter als DIE Durchbruchidee präsentierte. All der Blödsinn wurde ohne Widerrede verabschiedet, der Besetzerrat klatschte Beifall. Danach klärten wir die erstaunten Delegierten über unsere Experimente auf, was uns natürlich Feinde bereitete, die uns maßlose Arroganz vorwarfen, bei anderen aber zu erhöhtem Respekt führte. Wir konnten wirklich enorm fies sein.

Mit der immer wilder anklopfenden Presse setzten wir uns nur zusammen, wenn diese gut bezahlen wollte und außerdem zur „liberalen Öffentlichkeit“ gehörte, etwa zur „TAZ“, zum „Abend“, „Spandauer Volksblatt“ oder „Tagesspiegel“, alle anderen gehörten zur „Schweinepresse“ und wurden rausgeworfen.

In Amsterdam, wo bereits ganze Häuserblocks besetzt waren, eskalierten die Straßenkämpfe. Der holländische Staat ging mit schweren Panzern (!) und Militär gegen 10 000de „Kraaker“ vor, um die Vondelstraat sah es wiederholt wie nach einem Bombenangriff aus. Die Holländer hatten einige Jahre vor uns mit dem Besetzen leerstehender Häuser begonnen, inzwischen erklärten auch ganz normale Familien wegen überhöhter Mieten ihre Wohnungen für besetzt, die Eigentumsenteignung geriet zum Volkssport und damit außer Kontrolle. Das Militär und eine äußerst brutale Polizei konnten die Ausschreitungen nicht unterbinden. Das gab auch uns weiteren Antrieb, kräftig weiter zu revoltieren.

Die Instandbesetzerbewegung in West-Berlin bekam internationale Züge. Unsere Küche war stets brechend voll mit Hausbesetzern aus Amsterdam, Groningen, Zürich, Kopenhagen, London, Mailand und vielen deutschen Städten. Wir praktizierten vorweg die Europäische Vereinigung. (good friends come in all colours)

Einer unserer Besucher fiel mir besonders auf: Arendt van de Sluis aus Groningen in Holland. Er war nicht, wie die anderen, obercool und in schwarzem Leder gekleidet, sondern richtig schick angezogen. Stets trug er geputzte Schuhe, ein leuchtend weißes Hemd, eine gebügelte Weste und die passende Fliege dazu. Er grinste den ganzen Tag breit und freundlich über sein gesundes Ostfriesengesicht, dabei wackelte er mit seinen riesigen, weit abstehenden Ohren, was nicht nur bei mir zu schweren Lachanfällen führte.

Warum konnte jemand stets so gut gelaunt und reläxt sein, während alle anderen verbiestert ihren Diskussionsfaden suchten und in Aktionsstress verfielen? Er musste in einer anderen Welt leben. Wir wurden gute Freunde, ich besuchte ihn später sehr oft, woraus dann „RADLOS – Fahrräder aus

Holland“, entstand.

Revolution ist nichts anderes als Notwehr

„Der Bezirksamt kann keine Probleme lösen, das Bezirksamt macht uns die Probleme.“

Oder, „die Kreuzberger Schandmauer“.

Es wurde Frühling in Kreuzberg, die Szene erwachte aus ihrem Winterschlaf. Die Bezirksregierung hatte mal wieder ein völlig schwachsinniges Bauprojekt begonnen. Rund um den Oranienplatz, unserem Dorfplatz, wollte sie eine 1,5 Meter hohe Mauer aus rotem Backstein bauen. Zur Abwehr des Straßenlärms, wie es hieß.

Wenn unser eng bebautes, grünlos-graues Kreuzberg eines nicht gebrauchen konnte, so war es eine neue Mauer. Es gab massiven Protest der Anwohner, um diesen auch noch teuren Schwachsinn zu beenden. Unsere Regierung interessierte wie so oft überhaupt nicht, was ihre Bürger wollten, und sie begann eiskalt mit der Errichtung der „Neuen Kreuzberger Mauer“.

Neben Unterschriftenaktionen und Demos gegen die Mauer gab es immer wieder Leute, die beim Vorbeigehen einige Steine wieder herausklopfen.

Dann kam der 1. Mai. Nach der traditionellen 1. Mai-Demo des DGB, an der die Bewegung wie immer mit dem „Schwarzen Block“ teilnahm, mobilisierten wir für ein Protestfest gegen die neue Mauer auf dem Oranienplatz. Überraschenderweise hatten die meisten der ca. 500 Leute Hämmer dabei und begannen mit dem Abriss der Schandmauer.

Ein gigantisches, kollektives, rhythmisches Geklopfe durch das größte Abrissunternehmen der Welt, gegen Verschwendung von Steuergeldern und sinnentleerte Staatsmacht, begleitet vom Sound des Lautsprecherwagens : „Macht kaputt, was Euch kaputt macht !“

Irgendjemand kam mit einem großen Radlader vorbei, was die Arbeiten enorm beschleunigte.

Einsam und verlassen schlich ein einzelner Polizei-Bulli um den Oranienplatz. Plötzlich sprangen die beiden Polizisten aus ihrem Auto, rannten auf den Platz und wollten den Fahrer des Radladers verhaften.

Wollten die Selbstmord begehen? Zwei Polizisten rannten in eine aufgebrauchte Menge von einigen hundert Leuten, um einen von ihnen zu verhaften, das konnte nicht gut gehen, jedenfalls nicht in Kreuzberg.

Jemand haute dem einen Wahnsinnigen von hinten was über den Kopf, so dass dieser zusammensackte. Die Leute rannten

alle weg. Der andere Polizist zog seine Knarre, ging in Schussposition, legte gezielt auf die Flüchtenden an und gab mehrere Schüsse ab.

Ich hörte die Kugeln in einigen Metern Entfernung durch die Luft pfeifen, ein Geräusch, das ich nie wieder vergessen werde. Neben mir stand Micha vom „SFBeat“ mit einem Mikrofon, er schickte das Geschehen live in die Radios. Zum Glück schlugen die Geschosse nur in parkende Autos ein.

Innerhalb nur weniger Minuten waren alle Straßen von der Polizei abgeriegelt. Die hatten 2 kleine Streifenpolizisten zum Provozieren vorgeschickt, und ihre Armada versteckt im Hinterhalt gut geplant zuschlagen lassen.

Manne Wetzel wurde verhaftet und beschuldigt, den Polizisten, der eine Platzwunde davontrug, angegriffen zu haben. Die Anklage erstreckte sich von versuchtem Totschlag bis zu schwerem Landfriedensbruch, eine derbe Strafe war zu erwarten.

Wir starteten eine umfangreiche Kampagne „Lasst Manne Wetzel raus.“ Manne, der stellvertretend für uns alle verhaftet wurde, bekam zweieinhalb Jahre Knast ohne Bewährung! Die von uns eingerissene Mauer um den Oranienplatz wurde nie wieder aufgebaut!

Ein paar mal besuchte ich Manne im Untersuchungsknast in Moabit und war überrascht, wie einfach es war, stets einen Haschklumpen für ihn mit einzuschmuggeln. Man brauchte nur eine Zigarettenschachtel mit neuem Inhalt präparieren. Im Besucherraum des Knastes stand ein Zigarettenautomat, in dem sich die Gefangenen, unter Aufsicht, neue Ziggies ziehen konnten. Man brauchte danach nur die eigene mitgebrachte mit der frisch gezogenen Schachtel austauschen, vorher sollte man sich auf eine Marke geeinigt haben, wir hatten stets HB-Zigaretten.

Am 17. Mai veranstalteten die Alliierten in West-Berlin auf der Straße des 17. Juni ihre jährliche Militärparade. Sie wollten ihre Mordmaschinen mit einem Volksfest und einer Parade blitzend-faszinierender Waffentechnik dem Volke schmackhaft machen.

Während um die Siegestsäule amerikanische, englische und französische Panzer rollten, besetzten aus Protest gegen die vielen US-Kriege in aller Welt 13 Genossen aus den besetzten Häusern das Dach des Amerika-Hauses in der Hardenbergstraße. Sie nutzten die Konzentration der Sicherheitskräfte auf die Militärparade und bestiegen mit langen Leitern das Dach und erklärten das Amerika-Haus für besetzt. Die große US-Fahne auf dem Dach wurde noch am Mast in Brand gesteckt. Vor dem Haus versuchten wir mit ca. 200 bis 300 Demonstranten die Dachbesetzung zu

unterstützen und die Polizei am Betreten des Geländes zu hindern. Als die völlig überraschten Polizeikräfte am Zoo eintrafen, begann eine stundenlange, äußerst militante Straßenschlacht. In den Massen der Kudammtouristen fanden wir immer wieder ein sicheres Rückzugsgebiet und griffen dann neu an. Wir wollten freien Abzug unserer Freunde auf dem Dach erzwingen.

Ein Sondereinsatzkommando stürmte einige Stunden später das Dach des Amerika-Hauses, verprügelte und verhaftete die 13 Dachbesetzer. Alle bekamen Haftbefehle und saßen viele Monate in Isolationshaft. Die Auseinandersetzung zwischen linker Bewegung und dem Staat erreichte eine neue Eskalationsstufe.

Die Bewoge wollte Fronttheater-Uwe aus seiner gerade erst bezogenen Ladenwohnung in der Walde 19 rausschmeißen. Aus Protest gegen die drohende Obdachlosigkeit schleppte die Fronttheaterfamilie Uwes gesamte Habe ins Vermietungsbüro der Bewoge und veranstaltete dort ein sit.-in.

Es wurden Blumen verteilt, Bücher und Instrumente ausgepackt und Uwe legte sich in weißem Nachthemd und Schlafmütze in sein großes Himmelbett. Das Büro versang im fröhlichen Chaos, die Angestellten telefonierten verwirrt mit ihren Vorgesetzten. Als es nach ein paar Stunden richtig gemütlich wurde, drückten sie Uwe einen ziemlich günstigen Mietvertrag ins Bett, flehend, dass wir dann aber auch wieder abhauen müssten. Es geht also doch, wenn man auch etwas nachhelfen muss.

In eine Wohnung des ersten Stockes im Turm zog Heinz ein. Heinz war außer Opa Erich der älteste im Haus. Er hatte schon die APO miterlebt, die Kämpfe 1968 in der Kochstrasse gegen Springers Bild-Zeitung.

Am Kotti hatte er einen wohnungslosen blutjungen kleinen Punk aufgelesen, der zwar kaum noch Zähne hatte, aber gigantisch viele Nieten auf seiner viel zu großen Lederjacke. Dieser kleine Punk, ohne jeden Schulabschluss, verbal sehr langsam und unbeholfen, entwickelte sich im Laufe der Zeit zur wahren Intelligenzbestie. Er bestand in kürzester Zeit sämtliche Segelscheine, auch den Hochseeschein, war einer der ersten, die sich mit Computern beschäftigte und Programme schrieb, wurde Mitbegründer des Hamburger „Chaos-Computer-Club“ .

Ich hatte mir, nicht nur wegen des kleinen schlauen Punks, längst angewöhnt, die Menschen nach ihrer Fassade zu beurteilen. Man muss tief in sie hineinschauen und hören, um den wahren Kern zu erkennen, den „Blick ohne Trick“ entwickeln.

Oftmals stürzten gerade die Schönen und Coolen ganz

schnell in sich zusammen, wenn man sie ein wenig anpustete, die mühsam hergestellten falschen Gesichter und hohlen Fassaden hatten in der harten Szene keine Chance, sie wurden schnell durchschaut.

Kreuzberg war eine gute Menschenkennlernschule.

Als Konsequenz aus dem ersten, erfolglosen, Durchsuchungs/Räumungsversuch des Turms durch die Polizei, der nur durch die zufällig im Treppenhaus angebrachten Kabelreste, welche den Natodraht fixieren sollten, abgewendet wurde, überlegten wir andere Verteidigungs- oder Fluchtmöglichkeiten. Neben der Aufstockung von Feuerlöschern, Pflastersteinen, Verstärkung der Zugänge zum 3. Stock, nutzen wir eine alte bauliche Vorgabe, die für alle alten Berliner Mietshäuser galt. Danach sind seit dem 2. Weltkrieg und der Erfahrung des Bombenkrieges auf Berlin alle alten Häuser miteinander verbunden, um so Fluchtmöglichkeiten für Verschüttete zu ermöglichen. Fast jedes Haus hatte entweder im Keller oder auf dem Dachboden oder an beiden Orten einen Durchbruch durch die dicken Brandwände zum Nachbarhaus, der nur mit einer dünnen Schicht Steine zugemauert war und leicht mit einem großen Hammer einzureißen war. Teilweise waren diese Stellen noch mit Phosphorfarbe markiert.

Wir suchten und fanden diese Stellen und konnten bald so um den halben Häuserblock gelangen, ohne das es jemand mitbekam. Die Löcher tarnten wir durch alte Sperrmöbel, Holzbretter oder schlossen sie wieder notdürftig.

Im Nachbarhaus Leuschnerdamm 11, welches teilweise leer stand, bunkerten wir im verwahrlosten 1. Stockwerk lange Eichenholzbohlen und Balken. Diese wollten wir aus dem Fenster auf die DDR-Mauerkrone schieben, die nur ca. 5 Meter vom Fenster entfernt war, und dann im Fall von Räumung oder Durchsuchung die Flucht in den Osten androhen. Einmal haben wir das nachts geübt und konnten tatsächlich zwischen Ost und West hin und herbalancieren. Der uns ständig begleitende Spruch der Bürger „geht doch in den Osten“ hatte uns auf diese Idee gebracht.

Da die Polizei inzwischen unsere Wanderungen über die Dächer Kreuzbergs registriert hatte und bei Einsätzen stets Beamte auch auf die Dächer schickte, angeblich war auf dem Dach des NKZ am Kotti Kameratechnik des Verfassungsschutzes fest installiert, um alle Bewegungen auch nachts orten zu können, buddelten wir uns wie die Ratten in die Erde. Erstaunlich, was sich unter dem heutigen Kinderbauernhof an intakten Kellersystemen befand. Hier gab es noch viel zu entdecken, wir träumten schon davon, irgendwann unterirdisch unter die nahe Mauer zu kommen und eine neue Handelsroute zu eröffnen.

Verfall

Ohne große Diskussion zogen mehrere neue Leute in unsere riesige Wohnung, mit denen ich eigentlich nichts richtig anfangen konnte. Sie hatten knallharte politische Meinungen zu allem und alle Weisheit der Welt gefressen, wie früher bei den K-Gruppen.

Unser Haus war jetzt randvoll mit Menschen aller Fraktionen. Von echten Hippies, Punks, Freaks, über Bhagwans, Emanzen, Lesben, militante Bombenbastler, die mit Unkraut-Ex und Traubenzucker experimentierten, Piratensenderfunker, Reiserevolutionäre bis zu obercoolen Leuten in schicken Klamotten. Einige kannte ich gar nicht, die in unserem Haus glaubten zu wohnen.

Mir ging diese Entwicklung zu schnell und unübersichtlich. Den ganzen Tag nur Hektik, Aktion und immer neue Gesichter, ich fühlte mich immer unwohler in unserer Etage. Wir entfernten uns immer mehr von den Inhalten, die wir erreichen wollten. Die Hausgemeinschaft franste aus.

Ein „Freistaat Kreuzberg“ konnte in meinen Augen nur existieren, wenn wir langfristig auch wirtschaftlich halbwegs autonom sind und uns unsere eigenen Arbeitsplätze schaffen. Deshalb hatten die meisten Häuser in ihren Konzepten den Aufbau von Werkstätten ganz vorne angestellt.

Bei uns im Haus sollten eine Druckerei, eine Lederwerkstatt, ein Fahrradladen, eine Bäckerei und im Hof ein Bauernhof mit vielen Tieren und Biogarten entstehen. Das bedeutet viel konzentrierte Arbeit und setzt funktionstüchtige Gruppen voraus.

Von alledem war immer weniger die Rede, die Weltpolitik war wichtiger, es wurde viel zu viel theoretisiert, alles zerlabert und untereinander gestritten, statt zu tun.

„Rednich - machet“ war mein Standartsatz geworden. Unsere Gruppe zerfaserte, Olaf spielte 24 Stunden am Tag den Kreuzberger Bürgermeister. Es gab immer weniger Platz für Wärme, Nähe und Genauigkeit, viele wichtigen Dinge gingen im überquellenden Chaos unter, wurden erdrückt und überschwemmt von einer gewaltigen Menge angereister Ober-Revolutionäre.

Um mein eigenen Punkt zu finden ging ich wieder oft in den Naunynstrand, dort schien sich kaum was verändert zu haben. Olaf drückte weiter auf das Revolutionstempo, hatte keine Zeit mehr für unsere Familie, wir hatten unsere gemeinsame Ebene verloren, unsere Beziehung war in einer tiefen Krise.

Wir überlegten, gemeinsam auszuziehen und eine Werkstatt mit Fahrradladen anzufangen, ein vorübergehender Rückzug

von der Front, um uns neu zu sammeln. Doch wir konnten unser Haus jetzt nicht alleine lassen, das wäre wirklich Verrat gewesen, die Hausstruktur war momentan nicht sehr gefestigt. Unsere Liebe wollten wir auch nicht verlieren. Mit etwas mehr Abstand voneinander hofften wir, wieder zu einander zu finden. Wie das fast immer so ist, wenn man sich liebt, aber viele Dinge nicht mehr geregelt kriegt.

Ost-Charme

Dann passierte mir Anfang Juni eine heftige kurze Liebesbeziehung mit einer Frau aus Weimar, die ich in Ostberlin beim Besuch meiner Tante Hilde kennen gelernt hatte.

Meine Ostberliner Tante Hilde in der Prenzelberger Stargarderstraße, ein echtes Berliner Original mit ca. 120 Kg, besuchte ich alle paar Monate, um ihr Kaffee, Westzigaretten, Schokolade und 10 Mark Westgeld zu bringen. Der graue Verfall im Prenzlauer Berg war noch mal eine Steigerung gegenüber Kreuzberg 36, hier schien alles noch trostloser und kaputter.

Die junge Frau traf ich in der Nähe des Alexanderplatzes in einer Hotelbar bei meinem Versuch, den Zwangsumtausch zu versaufen. Immer wieder bei den kurzen Ostbesuchen war mir aufgefallen, dass viele sozialistische Frauen unglaublich hübsch waren und eine zupackend direkte natürliche Offenheit besaßen, einen ganz speziellen Ost-Charme. Ich war verzaubert.

Wahrlich nicht einfach, eine Geliebte auf der anderen Seite der Mauer zu haben, einen Kilometer Luftlinie entfernt.

Einige Tage vor dem Besuch musste man die Besuchserlaubnis in der „Antragsstelle für DDR-Besuche“ am Halleschen Tor beantragen. Das bedeutete wie auf einem Arbeitsamt stundenlanges herumumsitzen in einem steril kalten überfüllten Raum. Wenn man dann sein Visum erfolgreich in der Tasche hatte, musste man an der Grenze wieder Schlange stehen, dann ausführliche Durchsuchungen, Kontrollen und Verhöre, was man denn in Ost-Berlin wollte. Ein Gefühl, jemanden im Knast zu besuchen. Geld umtauschen, dann ein Hotel finden, wo wir nicht auffielen, Westkontakt war nämlich äußerst ungünstig für die Karriereentwicklung.

Pünktlich vor Mitternacht musste ich zurück über die Grenze. Wir zogen das zweimal so durch, dann war leider Ende.

Zur Sonnenwende, der kürzesten Nacht des Jahres, am 21. Juni, wollten wir vor dem Turm ein großes Fest feiern. Sozusagen mit Trommeln und Lagerfeuern ein Ritual wieder beleben.

Der Besetzerrat war schwer empört über die Idee, weil die

Nazis das doch feiern. Mit denen wollten sie nichts gemein haben, auch nicht ein so altes Kulturfest wie die Sonnenwende, welches an sich nichts faschistoides hat. Das Fest wurde massiv boykottiert und nur 30 Stadtindianer tanzten um unser Feuer. Am nächsten Tag wurden wir als „Abweichler“ beschimpft, die Beschlüsse des Besetzerrates missachteten, sogar Flugblätter gegen den Turm wurden deswegen gedruckt. Das Sonnenwendefest stand in den nächsten Jahren aus ideologischen Gründen auf dem Index. Schade. Vor unserem Haus bauten wir aus herumliegenden Balken die höchste Schaukel Berlins, Ränode-Trallala aus dem Naunynstrand bepflanzte den kahlen Hof mit dem ersten Grün.

Ich fühlte mich im 2. Stock nicht mehr geborgen und Zuhause, Olaf benahm sich wie ein kleines, verlassenes Kind und redete nicht mehr mit mir. Es haute nicht mehr hin zusammen.

Ich zog aus und ging in die Frauenetage im 4. Stock. In einem Seitenraum des ausgebauten Daches, mit Ausblick über den ganzen Platz, die „Wüste Sahara“, richtete ich es mir gemütlich ein.

Wuppi-Michie aus dem Naunynstrand hatte dort eine Mini-Iso-Bleibe gezimmert, mit Schreibtisch und kleinem Bett.

Ich hatte jetzt zum ersten Mal seit ich in West-Berlin bin, ein eigenes kleines Schlafzimmer. Hier oben in der Frauenetage war man etwas mehr abseits von all der Polithektik, der Alltag war ruhiger und unkomplizierter. Ich fühlte mich wieder selbstbestimmter. Jederzeit konnte ich teilnehmen in den verschiedenen Etagen, hatte aber ein Rückzugsgebiet. Ich genoss es, in Ruhe konzentriert arbeiten und nachdenken zu können. Es entstand, nach und nach, der „Walde-Comix“, ein nach Seifried-Style gezeichneter Riesencomix.

Im leeren Seitenflügel unseres Turmes richtete ich eine kleine Werkstatt ein, zum Schrauben an Fahrrädern, Mopeds und Motorrädern. Dany organisierte für fast umsonst eine ganze LKW-Ladung alter Mopeds, Kreidlers, Zündapps und NSU-Quicklys, alle ungefähr mein Baujahr Ende der 1950er.

Zum ersten Mal in meinem Leben begann ich, logisch zu schrauben. Ein geiles Erlebnis, einen vorher nie gesehenen Motor zu zerlegen, ihn halbwegs verstehen und wieder zusammenzubekommen. Das meiste Werkzeug bekam ich gespendet, einige Leute schleppten alte Fahrradleichen herbei, die ich zerlegte, reparierte und wieder neu zusammensetzte.



Ich kann mir eigentlich nicht erklären, wieso ich ausgerechnet auf Fahrräder komme. Vielleicht ist es die Vision, ein sinnvolles Fortbewegungsmittel neu zu entdecken. Es gibt nämlich keinerlei Fahrradkultur in Kreuzberg. Die Freaks fahren nicht Fahrrad, alle ihre Ziele erreichen sie in ihrem Dorf problemlos zu Fuß, falls es doch mal bis zur TU oder zur FU nach Dahlem geht, fahren sie mit der U-Bahn, im ersten oder letzten Waggon, wegen der Kontrollletties.

Man sieht nur vereinzelt Fahrräder in Kreuzberg 36, im Rest von West-Berlin sowieso kaum. Im ganzen Bezirk gibt es nur 2 kleine Fahrradläden, den alten Opa Ernst Oppermann in einem Kellerloch am Bullenwinkel in der Naunynstraße / Oranienplatz und Ludwig's „Pedalkraft“ am Schlesischen Tor.

Für mich ist das Fahrrad das innerstädtische Verkehrsmittel überhaupt, besonders in Kreuzberg 36, wo es kaum Auto-Durchgangsverkehr gibt. Es ist leise, stinkt nicht, braucht kein Benzin und kostet keine Steuern, ist führerscheinfrei und leicht zu reparieren, gesund soll es außerdem sein. Und man braucht als Fahrradschrauber kein Studium als Vorbildung, genau das Richtige, um für uns Arbeitsplätze zu schaffen. Ich hatte das Gefühl, meine Berufung gefunden zu haben.

Neben den gelegentlichen Schraubereien in meiner kleinen Werkstatt ging ich intensiv Arbeiten, machte alle möglichen Jobs, um Geld für den Autoführerschein zu verdienen, den ich kurz darauf auch schaffte. Am längsten hielt ich im Interconti-Hotel als Kulissenbauer durch, ca. 3 Wochen. Ich kam mir oft egoistisch vor, weil ich nun einige Dinge für mich startete.

Rudi, ein großer rothaariger Straßenrevoluzzer, wurde bei Karstadt beim Klauen erwischt. Rudi wurde immer und überall erwischt. Er hatte schon mehr als 50 Schwarzfahrertickets von der BVG. Auf fast jeder Demo wurde Rudi verhaftet. Die meisten Polizisten kannten ihn deshalb persönlich, die Justiz hatte ihm längst als hoffnungslosen Fall einen Freifahrtschein ausgestellt. Rudi hatte in meinem Verschlag im 4.Stock einige Zeit Asyl bekommen und „half“ mir beim Fahrradschrauben. In der Werkstatt versuchte er stundenlang vergeblich, eine Mutter auf die passende Schraube zu bekommen. Wegen diesem ratlosesten Schrauber aller Länder bekam meine Werkstatt ihren Namen: (Rudi) RADLOS. Und im Radio lief „Rudi Ratlos hieß der Geiger“ von Udo Lindenberg, der großzügig Kreuzberger Bands mit Spenden unterstützte. Danke und Hut ab für unseren Piratenbruder Udo Lindenberg.

Das ARD wollte einen Film über unser Haus machen. „Unter deutschen Dächern“ sollte, zur besten Sendezeit um viertel nach Acht, der Republik unser Leben näher bringen. Ich bezweifelte, dass dies ein ehrlicher Film würde, der die Realität widerspiegelt und nicht nur Klischees bedient, außerdem war ich eh nicht gut drauf und boykotierte mit einigen anderen die Dreharbeiten. Die Hausgemeinschaft war gespalten in Filmer, die mal ins Fernsehen wollten, Leuten, denen das egal war und Fundamentalisten, die in jeder Zusammenarbeit mit der „Öffentlichkeit“ eine Falle vermuteten.

Während im 2. Stock das gigantische Equipment des Fernseheteams aufgebaut wurde und unsere Helden ihre Texte übten, ging ich mit Uwe vom Fronttheater aufs Dach, dort bauten wir ein paar Verstärker auf und störten die Dreharbeiten mit einem Lied vom Fronttheater :

Ich bin das 4. Programm,
wer geht da schon ran
Das Erste ,das Zweite , das Dritte,
mehr fasst der Mensch nicht, ich bitte
Wie sollte da noch ein Viertes in den Kanal,
andermal, andermal
Ich bin das 4. Programm,
der Krimi, die Tagesschau , die Schlagerparade,
die fremden Länder, die Sporte vom Tage

Und nun noch live, ein Programm von Du
Wie komm ich dazu, eh, lass mich in Ruh.
Ich bin das 4. Programm, hör zu.
Fremde Geschichten hast du zu oft gehört,
man hat dich berieselt, berauscht, beschissen,
man hat dich betört.
Nun stell doch endlich die Apparate aus,
kriech in dich rein, in dein eigenes Haus,
und empfäng mal mich
und ich besuche dich.
Du meinst, das gibt kein gutes Programm ?
Fang doch mal an, mein Freund, fang an.

Zu dieser Zeit gab es nur 3 Fernsehprogramme.
Uwe machte dann doch noch mit bei den mehrtägigen
Dreharbeiten und rettete mit seiner Präsenz und sinnvollen
Texten den guten Eindruck, den ja alle irgendwie doch
machen wollten.
Gesendet wurde dann ein tränenreicher, herzergreifender
Bericht über Helden, die völlig selbstlos ihr Leben dem
Guten widmen. Mit meiner momentanen Realität hatte das
wenig zu tun.
Die Presse machte uns jetzt größer, als wir wirklich waren.

Am 1. November wurden die Cuvrystraße 20, 21, 23, 25, 27,
das Kerngehäuse, besetzt, nach ergebnislosen
Verhandlungen, die den Abriss verhindern sollten.
In dem riesigen, weit verzweigten Gewerbehof zogen mehr
als 30 Gruppen, die hier eigenständig leben und arbeiten
wollten. Ziel der Besetzung war es, den gesamten
Gebäudekomplex zu kaufen und den Bewohnern zur
Verfügung zu stellen, was später am 1. April 1983 auch
erfolgreich klappte.
Im Kerngehäuse wurden erstaunlich viele feste
Arbeitsverhältnisse geschaffen. Vom Ingenieurbüro, welches
die ersten umweltfreundlichen Heizungen entwickelte,
Holzwerkstatt, die den „Velowalker“, ein Holzlaufrad für
Kinder, erfanden, Taxikollektiv mit Werkstatt, „Büro für
ungewöhnliche Maßnahmen“, das „Ratibor-Theater“ und
„Gorilla-Theater“, bis zu geistig und sozial arbeitenden
Gruppen.
Das alte „SO 36“, auf der von uns im Waldekiez aus auf der
anderen Seite der Hochbahn gelegene Kiez, hatte ein neues
Großprojekt.

1.11.
80

WIEDER IN BETRIEB!

KERNGEHAUSE





Das Zeichen oder Symbol der Hausinstandbesetzer war ein Kreis, durch den ein n-förmiger Blitz von unten links nach oben rechts verläuft. Es wurde übernommen von den holländischen „Kraakern“, die Ende der Siebziger Hausbesetzungen zum allgemeinen Volkssport entwickelten. Der Buchstabe N im Blitzkreis bedeutete „neemt“, auf deutsch genommen oder besetzt. Bei den nordamerikanischen Indianern gab es ein ähnliches Zeichen, welches bedeutete „der Kampf geht weiter“.

Das noch weit mehr bekannte Symbol dieser Zeit war das A mit einem Kreis herum. A für Anarchismus.



Der erste Orkan am 12.12.80

Ende November 1980 wurden mehrere Häuser am Fränkelufer besetzt. Weil die Häuser keiner städtischen Wohnungsgesellschaft, sondern Privaten gehörten, wollte

oder sollte der Senat schnell räumen.

Am 12. Dezember gab es deswegen ein gut besuchtes Solidaritäts-Straßenfest, mit Ständen, Musik und Kinderfest. Es war geplant, während des Straßenfestes das Fränkelufer 48 zu besetzen, was auch geschah. Mitten in die friedliche Party stürmten plötzlich 2 durchgeknallte Polizisten mit gezogenen Knarren. Jemand stellte sich ihnen in den Weg, doch die beiden rannten mit ihrer Waffe voran weiter durch die Menschenmenge. Es gab Panik. Inzwischen brannte der Funkwagen der beiden.

Von allen Seiten tauchten jetzt Mannschaftswagen der Polizei auf. Die Sirenen wurden lauter, sie kamen von überall her und wollten überall hin, das gerade besetzte Haus wurde wieder geräumt, es flogen Steine, immer mehr. Auf der Kottbusser Brücke entstand eine deftige Straßenschlacht. Die erste wirklich massive Auseinandersetzung der Hausbesetzerbewegung mit der Polizei begann.

Alle Alarmsysteme und Telefonketten der linken Szene wurden aktiviert. Aus anderen Stadtteilen stießen immer neue Demonstranten hinzu und beteiligten sich, die militanten Straßenkämpfe dauerten bis spät in die Nacht, es gab auch Plünderungen von Supermärkten. Besonders am Oranienplatz, Heinrichplatz, Kottbusser Tor, Görlitzer Bahnhof und am Hermannplatz erreichten die Straßenschlachten bisher nicht gekannte Ausmaße. Bei Karstadt wurden nicht nur die Schaufenster eingeschmissen und geplündert, es wurden auch 150 Mäuse in der Lebensmittelabteilung ausgesetzt.

Die Polizei griff hart durch, über 100 Leute wurden verhaftet, einige saßen monatelang in U-Haft. Es gab viele Schwerverletzte bei den Demonstranten. Besonders hart erwischte es Rüdiger, ein langgewachsener Hippie, Forstarbeiter, der zum ersten Mal in Kreuzberg an einer Demo beteiligt war. Am Oranienplatz donnerte eine Polizeiwanne in eine Gruppe, kam vom Weg ab und landete unsanft an einem Betonkübel. Dazwischen der arme Rüdiger, dem beide Beine zerquetscht wurden. Die Polizei verhinderte, dass schnelle medizinische Hilfe für den Schwerstverletzten geleistet werden konnte. (Einige Jahre später wurde Rüdiger, der gerade mit Krücken das Fortbewegen neu gelernt hatte, erneut auf einer Demonstration von einem Zivilfahrzeug der Polizei angefahren.)

Der Berliner Besetzerrat brach sämtliche Verhandlungen um die Legalisierung der Häuser ab, solange die Verhafteten nicht freigelassen würden.

Am nächsten Abend gab es eine Protestdemo auf dem Kudamm wegen der Verhafteten und Verletzten. Die Stimmung war äußerst aufgeladen, aber es war nur wenig

Polizei zu sehen. Ca. 1500 Leute liefen den Kudamm auf und ab, sozusagen in Feindesland, und warfen bei vielen Geschäften die Scheiben ein, diese Demo ging als „Kristallnacht“ in die Hausbesetzergeschichte ein. Dies war der Anfang der bald zum Alltag gehörenden „Kreuzberger Krawalle“ und das Ende des Berliner SPD/FDP- Senats.

Die Springerpresse und die CDU begannen eine beispiellose Medienschlacht gegen die Hausbesetzer. Die CDU Berlin erklärte:

„Man hat Erkenntnisse, dass ein bestimmtes Gebiet in Kreuzberg abgeschottet und zum alleinigen Herrschaftsgebiet der Besetzer gemacht werden soll. Die Kreuzberger Szene bereite kriegsmäßig logistische Vorbereitungen für eine groß angelegte bewaffnete Offensive.“

Die CDU, die uns „Anti-Berliner“ nannte, versprach den Bürgern, nach einer Regierungsübernahme das Besetzerproblem zu „beseitigen“.

Die Lage wurde immer chaotischer und unübersichtlicher. Westdeutsche Jugendliche strömten nach Kreuzberg, Punks aller Haarfarben machten sich auf den Weg nach „WestBärln“, in ihrem Schlepptau unzählige braungraue Hunde. Lauernd umherkreisende Wannens wurden zum Alltagsbild auf den Straßen, ständig kam es in Kreuzberg zu Auseinandersetzungen mit der Polizei, der Auslöser war des Öfteren nicht auszumachen.

Die Kämpfe wurden von beiden Seiten mit steigender Verbissenheit und immer brutaler ausgetragen. Der Gesprächsfaden zum Senat war gerissen.

Unsere „Feinde“ zerstritten sich immer mehr. Der SPD/FDP-Senat, sowieso schon zermürbt durch etliche interne Skandale, hatte kein überzeugendes Konzept, um Kreuzberg wieder zu befrieden. Sie hofften, das sich durch hinhalten, verhandeln, spalten, möglichst wenig provozieren, deeskalieren, die Lage „irgendwie“ beruhigt. Ihnen gegenüber stand eine fundamentalistisch harte Staatsanwaltschaft unter Führung des legendären Hardliners Wolfgang Möllenbrock. Sie sorgte für extrem hohe Strafen gegen Hausbesetzer, ließ wegen jeder Kleinigkeit besetzte Häuser durchsuchen und provozierte jeden Tag aufs neue die Szene. Selbst der Berliner Polizeipräsident Hübner zeigt sich wegen der Unverhältnismäßigkeit mancher Polizeiaktionen verärgert: „Einige Staatsanwälte veranstalten mit der Polizei Gehorsamkeitsübungen“.

Auch die Verhandlungen mit dem Senat um die Legalisierung der Häuser wurde teilweise von der

Staatsanwaltschaft torpediert. War man sich im Besonderen über einige besetzte Häuser der „Neuen Heimat“ fast einig, konzentrierte die Staatsanwaltschaft ihren Durchsuchungsterror genau auf diese Häuser, erklärte sie wegen lächerlicher Vergehen zu „kriminellen Fluchtburgen.“ Zusammen mit der CDU und der Springer-Presse betrieben Teile der Stadtführung eine Eskalation der Gewalt und fielen damit der „Linie der Vernunft“ in den Rücken. Die Zerstrittenheit der Mächtigen stärkte unsere Bewegung zunächst ungemein.

Einerseits war es toll mitzuerleben, wie Kreuzberg sich füllte mit buntem Chaos, andererseits hatte ich manchmal das Gefühl, dass alle abenteuersüchtigen Kleinbürger Europas nach Kreuzberg zogen, weil hier der große gesetzlose Freiraum zu sein schien. Alle, die Abwechslung aus ihrem langweiligen Alltag suchten, oder welche, die auf Krawall aus waren, lungerten in leeren Häusern rum und erklärten sie für besetzt. Ihre gut eingerichteten Wohnungen in Kreuzberg 61, Schöneberg, Lichterfelde, Karlsruhe, Bremen oder Stuttgart, ihre Zimmer bei ihren Eltern und ihre finanzielle Absicherung behielten sie natürlich, zur Sicherheit. Mit großen Sprüchen fielen sie in Kreuzberg ein, ohne genau zu wissen, worum es hier ging. Ignorant zogen sie blind ihre Dauerparty durch oder freuten sich auf den nächsten Krawall. Massenweise laut brüllende Politgurus, die jeder für sich die allwissende Wahrheit gegen das unwissende Volk durchsetzen mussten, bestimmten die Diskussionen und Versammlungen. Horden von Pennern in Punkverkleidung belagerten die Straßen des Kiezes, Wellen von eigentlich lebensunfähigen Verlierern suchten Halt am Strand der Hoffnung in Kreuzberg

Gemeinsamkeiten waren immer schwerer zu erkennen. Kreuzberg K 36 wurde überrannt mit teilweise merkwürdiger Subkultur aus ganz West-Europa, wir verloren dadurch den Überblick, unsere Substanz und unsere eroberten Zusammenhänge.

Die Bewegung wehrte sich nicht, weil sie, undogmatisch und anarchistisch, niemandem Verhaltensvorschriften erteilen wollte und selbst oft nicht wusste, wo es langgehen sollte, sie antwortete nicht, ließ manchmal nicht einmal die richtigen Fragen zu. Was hätte sie auch tun können gegen die Massen, die in unseren Kiez strömten? Die Grenze dicht machen? Eine neue Mauer um Kreuzberg bauen? Einlasskontrollen? Das auch immer mehr Junks, gefährliche Spinner und aussichtslose Fälle die Szene durchsetzten, wurde nicht weiter registriert, wenn jemand die Gefahr ansprach, wurde er schnell als Rassist beschimpft.

Der Stimmung in den Straßen wurde fremder und hektischer. Der Besetzerrat war jetzt kein Diskussionsforum mehr, sondern eine Großveranstaltung, auf der sich die Leute oft

beschimpften und anbrüllten, und manchmal die Nasen einhauten. Es herrschte dort das Recht des lautesten Stimmorgans und nicht mehr das des klugen Wortes. Ich ging nicht mehr hin.

Auch in unserem Haus wurde der Ton rüder, die Meinungen der verschiedenen Fraktionen verhärteten sich. Im Turm brach zu alle dem der allgemeine Finanznotstand aus. Öfters war nicht einmal genug zu Essen im Haus, was zwar neue Rezepte wie diverse Milch-Wasser-Suppen hervorbrachte, aber einige zum Klauen trieb.

Mit der Einkaufswagenmethode wurden ganze Supermärkte leer geräumt. Mit 2 extrem vollgepackten Einkaufswagen ging man zur Kasse, und während die arme Kassiererin den zweiten Wagen eintippte, verschwand man mit dem Ersten. Bloß kamen die Supermärkte bald hinter diesen Trick, stellten Wachen auf und immer mehr von uns wurden erwischt.

Nicht mehr feierlich wurde es, als einige aus dem Haus dazu übergingen, die neu entstandenen Bioläden leer zu räumen. Dort war hinter der Kasse kein Widerstand zu erwarten, was soll eine kleine Ökoemanze auch tun angesichts einiger bedrohlicher Lederjacken. Ich empfand das als feigen Diebstahl und protestierte heftig.

Der beginnende Winter trug zur frustigen Stimmung sein Übriges.

Auswanderung

Im Fronttheater kam die Idee auf, aufs Land zu ziehen, ähnlich wie die Scherben es gemacht haben bei ihrem Umzug nach Fresenhagen.

Wir hofften, dadurch unsere Entwicklung weiter zu bringen.

Wir hatten keinen Bock mehr, die Frontkapelle für einen Kampf zu spielen, der in ein unübersichtliches Chaos auszuarten drohte. Vielleicht waren wir auch nur völlig ausgepauert und suchten einen gemeinsamen Ort zur Erholung unserer Nerven.

Alle hatten total Bock auf Landleben, in Ruhe Lieder schreiben und Stücke einproben, gute Luft atmen und „Nie Wieder Keine Zeit“ zu haben.

Wir waren ins Wendland nach Gorleben zu einem Auftritt eingeladen und jemand wusste dort ein billiges, schönes Haus.

In Thule. Allein schon der Name versprach Weite und Freiheit. Das Fronttheater machte sich auf nach Thule. Spät abends kamen wir an, nach endlosen Kilometern über enge Landstraßen und durch unzählige kleine Dörfer. Thule hatte nur ca. 20 Häuser und unseres stand direkt am

Dorfplatz. Um eine uralte Eiche zog sich ein schmaler Holperpfad aus groben Steinen. Es war ein großes Haus aus rotem Backstein, mit einem riesigen Wintergarten als Eingang und vielen, vielen Zimmern. Total happy breiteten wir uns aus, verwandelten das leere Haus im Nu in einen Chaoshaufen und gingen dann zum Nachbarn, einem Freak aus West-Berlin, wo wir im Schneidersitz auf Bodenmatten im Kreis kauend, umhüllt von Räucherstäbchendampf, ein biologisches Abendmahl bekamen. Wieder zurück, packten wir die Instrumente aus und machten eine dicke Party bis morgens.

Als ich gegen Mittag aus meinem Schlafsack kroch und aus dem Fenster schaute, dachte ich, das kann nicht wahr sein, das muss irgendwie noch Alptraum sein. Unglaublich.

Flucht aus dem ummauerten Kreuzberg mitten in den Gorlebener Grenzstreifen, von einem Vopo zum anderen, von einem Knast zum nächsten.

Quer durch unseren Garten, fast direkt vor dem Fenster, erblickte ich die DDR-Mauer. Dahinter ein dicker Wachturm mit Vopos, die mit ihren Ferngläsern direkt in unser Haus spannten.

Der einzige, der schon wach schien, war Uwe, der in der Küche saß und Kaffee schlürfte.

„Moin, jaja, ich weiß, hab schon gesehen. Das passt. Haste schon vorne ausm Haus geguckt? Noch ne Überraschung,“ stammelte ein völlig frustrierter und verkaterter Uwe. Ich ging zum Eingang nach vorne.

Oh Gott ! Links und rechts vom Haus standen je ein Bully vom Bundesgrenzschutz. Um den Dorfplatz spazierten welche mit Schäferhunden, einige kamen gerade aus unserem Garten, ein Jeep in dunkelgrün umkreiste die Eiche.

Uwe ging heraus auf die Straße und flippte völlig aus. „Ihr nichtsnutzigen Arschlöcher, könnt ihr uns nicht irgendwo mal in Ruhe lassen, seid ihr überall auf der Welt? Ich hab die Schnauze voll von euch, verpisst euch.....“

Der Nachbarfreak kam herbeigeeilt und zusammen zerrten wir Uwe, der sich immer mehr steigerte, zurück ins Haus. Das sei hier normal, dass der BGS überall rumlungert, dies sei Grenzgebiet und die dürften auch im Garten patrollieren und die geplante Atom-WAA sei nicht weit, deswegen kostete das ganze Haus auch nur 25 000 DM.

Na, Gute Nacht, so haben wir uns ruhiges Landleben nicht vorgestellt.

Wir verbrachten noch einige ausgeflippte Tage in Thule, besonders Spaß machte es, nachts mit Mopeds durch das Dorf zu knattern und die Grenzschützer aufzuscheuchen. Damit war unser Traum vom schönen Landleben erst mal auf Eis gelegt und wir fuhren zurück in unser vertrautes Reservat nach Kreuzberg.

Türkenkampf

Kaum zurück, eskalierte das Geschehen in Kreuzberg weiter. Am Kottbusser Tor wurde der linke türkische Lehrer Kesim von türkischen rechtsextremen „Grauen Wölfen“ beim Flugblattverteilen ermordet.

Die Täter flohen in eine Moschee im Neuen Kreuzberger Zentrum. Die Polizei traute sich nicht, angesichts hunderter knüppelbewaffneter türkischer Rechter, die sich vor der Moschee schützend aufbauten, diese zu stürmen und nach den Mördern zu durchsuchen.

Es ist der Zündfunken, der die für uns kaum erkennbare Auseinandersetzung unter den Türken zum Explodieren bringen kann. Die Luft riecht nach Bürgerkrieg. Die gesamte Türkei scheint sich auf Kreuzbergs Straßen versammelt zu haben. Ich hätte nie gedacht, dass es so viele von ihnen in West-Berlin gibt. Ausnahmslos Männer, junge und alte, ziehen in Gruppen durch den Kiez, alle sind mit Knüppeln bewaffnet, manche tragen offen Schusswaffen, sie schreien drohend über die Straßen.

Mein türkischer Gemüsehändler Ali, der mit einem gewaltigen Baseballschläger und seinen Brüdern vor seinem Laden in der Adalbertstraße steht, erklärt mir, das es nur Linke oder Rechte Türken gibt, nichts dazwischen, sie seien nicht so unpolitisch wie die Deutschen. Und nun stehe die Entscheidungsschlacht an, wer denn nun in West-Berlin, der drittgrößten türkischen Stadt, das Sagen hat. Ali ist linker Türke, genauer gesagt Kurde, er will den Mord an seinem Genossen rächen.

Die Polizei versucht nun mit starken Kräften die Linken, die sich am Tatort rund ums Kottbusser Tor versammeln, gegen Tausende durch die umliegenden Straßen strömende rechtsradikale Türken zu schützen.

Vor jedem Hauseingang steht eine türkische Männergruppe demonstrativ zur Verteidigung ihres Hauses. Ich kann nicht erkennen, zu welcher Fraktion sie gehören. Von verschiedenen Seiten hört man klatschende Geräusche, die entstehen, wenn ausgerastete Männer aufeinander losgehen.

Vor dem Nachbarhaus des Turms lauert der türkische Hauswart mit dem männlichen Teil der Familie. Jeder, auch die Kleinen, haben Latten oder Knüppel in der Hand, gegenseitig machen sie sich heiß, deuten stümperhaft an, wilde entschlossene Stiere zu sein. Der Hausmeister ist Sympathisant der „Grauen Wölfe“. Ich hätte diesem Mann, vor 3 Jahren aus dem tiefsten Anatolien eingewandert, nie ein politisches Engagement zugetraut.

Die Polizei zieht sich bei Einbruch der Dunkelheit völlig aus Kreuzberg zurück. Sie haben Schiss. Sie hätten auch keine Chance gehabt, wenn die undurchsichtige Masse

zugeschlagen hätte.

Auch die Kreuzberger Freaks halten sich aus dieser völlig undurchsichtigen, für sie unbekanntem, hochexplosiven Situation zurück.

Zum Glück entsteht keine Massenkeilerei, zum Glück gibt es kein weiteres größeres Blutvergießen.

Aber Allen wird klar, wer in Kreuzberg wirklich das Sagen hat.

Das Selbstbewusstsein der nichttürkischen Bevölkerung erleidet einen tiefen Knacks.

Ausgelöst durch diese Ereignisse stelle ich bei mir fest, dass ich fast überhaupt nichts von der türkischen Kultur, von ihren politischen Hintergründen weiß, kaum einen Türken näher und tiefer kenne.

Für die linke Szene war das ein Tabu-Thema. Türken sind Ausländer, also eine Minderheit, die geschützt und verteidigt wird. Wer eine Minderheit kritisiert, ist politisch unkorrekt, ist ganz schnell ein Rassist. Das wollte, jedenfalls öffentlich, keiner sein.

Besonders die Minderheit der Türken, die Kurden, erfreuten sich vollster Unterstützung der linken Szene. Auf unzähligen Demos demonstrierten wir gemeinsam mit den Kurden gegen Folter und Unterdrückung in der Türkei. Umgekehrt, wenn wir mal Unterstützung brauchten, war von unseren kurdischen Freunden nichts zu sehen.

Große Liebe

Der zweite Winter im Turm war ausgebrochen, die Natur zeigte sich wieder nackt, ich saß mit meinen 4 Ladys am großen Küchentisch, jetzt am frühen Abend war es schon tiefdunkel und schweinekalt draußen. Ich war hundemüde von meinem Job, den ganzen Tag hatte ich mit einem LKW Getränke an Restaurants ausgeliefert. Es klingelte.

Jedes Stockwerk hatte inzwischen verschlossene Eingangstüren und Klingeln.

Ich schlurfte zur Tür und öffnete – und es haute mich total aus den Socken.

„Hey, ich bin Maria aus der Luckauer 3. Ich möchte zu Biene.“

Wow. Ich war sprachlos. So ein Mädchen hatte ich in meinem Leben noch nie gesehen. 17 Jahre jung und soooowas von süß. Ihr breites Grinsen verzauberte meine ganze Welt.

Maria kam jetzt immer häufiger, fast täglich. Die Vorfreude, sie vielleicht abends wieder zu sehen, machte sogar meine stupide Lohnarbeit erträglich. Ich bekam immer mehr das

Gefühl, das ihre Besuche auch mit mir zu tun hatten. Sie lief immer knallot an, wenn ich sie ansprach und grinste verlegen. Tag und Nacht dachte ich an nichts anderes mehr, als an ihre großen blauen lebendigen Augen.

Ein paar Tage später ist es dann passiert. Nach dem Abendessen lag die komplette Belegschaft dekadent im großen Frauenbett, Maria neben mir, Gaby las eine Geschichte vor. Ich rutschte immer näher unauffällig an sie ran, irgendwann fingerte ich in ihrer völlig zerlöchernten Jeans herum. Ihr schien das zu gefallen, sie schnurrte wie eine Katze, ihre Hände suchten einen Weg zu mir. Kurz danach sind wir in mein Zimmer gerannt und das ganze Universum explodierte....

Maria blieb von diesem Abend an, wir liebten uns immer und überall, mit Haut und Haaren, ganz und wie für die Ewigkeit. Wie zwei zusammengesteckte Legosteine wichen wir keine Sekunde von einander. Ich war endlos tief verliebt wie noch nie und total glücklich. Die ganze Welt hatte sich von einem zum nächsten Tag verändert. Sie zeigte sich in ihren schönsten Farben, fühlte sich weich und warm an, freute sich und strahlte diese imposante Energie aus, die nur Verliebte kennen.

Wochenlang verließen wir unsere gemütliche Dachkammer nur für das Allernotwendigste.

Wenn mal wieder ein unausweichliches Plenum war, wo Erscheinen Pflicht war, schleppten wir uns kurz zu den Anderen, grinsend vor Glück, was die Anwesenden schon wieder nervte. Und waren schnell wieder verschwunden, um uns weiter zu entdecken.

Wegen unserer fehlenden Präsenz gab es natürlich reichlich Ärger. „Scheiß bürgerliche Zweierkiste“.

Zweierkiste hieß: Besitz ergreifen, triste Bürgerlichkeit, eingefahren sein, immer das gleiche Langweilige, von Aktion ablenkende Spießigkeit, wie die Alten vor der Glotze enden

Zweierkisten waren überhaupt nicht angesagt in Kreuzberg. Die hatten alle echt keine Ahnung. Nicht, dass mir die Revolution plötzlich egal war. Ich versuchte den anderen von meiner vielen Liebe etwas abzugeben, was aber nicht so richtig in den politischen Alltag passte.

Es kam wie es kommen musste, Maria wurde schwanger. Unsere erste richtige Bewährungsprobe. Ich war mir ganz sicher, dass ich sie ewig liebe, dass wir wie füreinander gebaut sind und dass wir auch Kinder haben werden, dass es was viel Größeres ist, als akut verliebt zu sein. Aber konnten wir das jetzt schon verantworten? Wir waren selbst noch wie Kinder, ich war Marias erster richtiger Freund. In unserer Umgebung, im Haus, waren kleine Kinder unvorstellbar. Wir

hatten null Knete und kaum Vorstellungen, wie unser Leben weitergeht. Wir versuchten, die schwere Entscheidung, die jetzt für uns anstand, mit den anderen zu teilen. Es ging um Kind kriegen oder Kind töten, abtreiben. Im Haus interessierte das keinen großartig, für sie war das kein Thema.

Wir entschieden uns fürs Abtreiben. Heulend gingen wir zum Frauenarzt. Keiner der Mitbewohner wollte mitkommen. Als der Staubsauger mit seinem großen durchsichtigen Schlauch das Resultat unserer Liebe aus Maria raus saugt, ist es der bisher schlimmste Moment in meinem Leben. Tief geschockt von diesem Erlebnis, gingen wir nach Hause. Wir schworen uns, nie wieder Teile von uns zu zerstören.

Jetzt ging es uns mit aller Kraft darum, ein Leben aufzubauen, in dem Kinder einen Platz haben. Wir suchten nach einer Perspektive. Wir wollten uns eine Existenz aufbauen, in der wir Kinder und Geldverdienen vereinen konnten. Im Dezember 1980 entstand die Idee, meine kleine Werkstatt im Seitenflügel zu einem Fahrradladen auszubauen.

1981

Am 15. Januar 1981 tritt der durch mehrere Senatorenrücktritte, der Garski-Affäre, diverser Finanzskandale, dem ungelösten Hausbesetzerproblem schwer angeschlagene SPD/FDP Stobbe-Senat zurück. Der Besetzerrat gratuliert und bietet die Instandbesetzung des Schöneberger Rathauses an. Neuwahlen werden für den 10. Mai ausgeschrieben. Übergangs-Bürgermeister wird der prominente SPD-Import Jochen Vogel.

Hauptwahlkampfthema wird die Innere Sicherheit.

„Gegen die Kriminalisierung von Instandbesetzern, für die sofortige Freilassung der Inhaftierten, für eine wirkliche Wende in der Wohnungs- und Sanierungspolitik“ demonstrierten am 7. Februar mehr als 15 000 Menschen friedlich vor dem West-Berliner Rathaus. Das erste Haus in Charlottenburg wurde besetzt. Über 600 Ermittlungsverfahren gegen Hausbesetzer waren mittlerweile anhängig.



Besetzerrat, rechts hinten unsere Politiker Ilse Mock und Werner Orlowski

Zur besten Sendezeit, am Abend des 11. Februar, läuft im ZDF eine turbulente Live-Diskussion zum Thema Hausbesetzungen. Ein länger angekündigtes journalistisches Experiment, in dem die „Gegner“ live aufeinander losgelassen werden. (Talk-Shows gab es noch nicht)

8 Hausbesetzer aus dem Turm, der Luckauer 3, der Adalbert 6, dem Kerngehäuse und der Oranien 45, sitzen CDU Generalsekretär Heiner Geissler und dem noch recht unbekanntem CSU-Sekretär Edmund Stoiber gegenüber.

Schon nach wenigen Sendeminuten bekommen die beiden Journalisten ihre Sendung nicht mehr geordnet.

Fritz schüttelt permanent einen Lachsack, Menusch keift, Helmut versucht zu diskutieren, eine Frau singt Kampflieder, Gerd packt mitgebrachtes Bier aus und zieht seine Schuhe aus, Peter schüttelt sich manisch, Hans zieht Grimassen in die Kameras.

Stoiber checkt überhaupt nichts, er ist dem nicht gewachsen. Steif und fluchtbereit krallt er sich in seinen Sessel und ist kopfschüttelnd sprachlos empört.

Geisler fühlt sich ganz in seinem Element. Ihm wird vorgehalten, dass er das mörderische Pinochet-Regime in Chile als „demokratische Freunde“ bezeichnet hat. Als er dies bestätigen will, eskaliert die Sendung, alles brüllt durcheinander, Wasser fliegt, auf der Mattscheibe erscheint ein Testbild, die Sendung wird abgebrochen und stattdessen ein Tierfilm gezeigt. Der brave Bürger daheim in seinem

Fernsehsessel ist geschockt von den unzivilisierten Hausbesetzern.

Die Acht kehren aus Mainz wie Helden zurück. Sie haben nicht nur die Antrittsgage von ein paar tausend Mark dabei, für den Besetzerrat, sondern auch taschenweise Alkohol aus der Hotelbar ihrer Frankfurter Edelherberge. Im Öffentlich-Rechtlichen Fernsehen geht dieser Diskussionsversuch in die Sendegeschichte ein.

Währenddessen wuchs die Hausbesetzerbewegung immer rasanter. Es waren jetzt fast 50 Häuser.

Am 6. Februar 1981 wurde mit einem großen Fest und viel Sekt die Potsdamerstraße 130 als 50.te Eroberung gefeiert.

Die Heiligen Hallen

Ende Februar 1981 kam Ilse Mock, unser Bindeglied zu den Regierenden, zu Besuch in den Turm. Ich hatte ihr viel über unsere Situation erzählt und Ilse wusste eine Lösung: In der Waldemarstr. 42 war ein komplettes Hinterhaus mit schönen Fabriketagen leer. Rosa von Praunheim war dort vor einiger Zeit ausgezogen, die Parterre-Etage wäre ein idealer Fahrradladen.

Gleich am nächsten Tag trafen wir uns mit Ilse und einigen Leuten, die auch an dem Haus interessiert waren. Bewaffnet waren wir mit großen Brechstangen und Kuhfüßen. Eine Etage nach der anderen wurde aufgeknackt.

Die ebenerdige Parterre-etag war für uns wie ein Traumpalast, ein kleinerer Vorraum, dahinter eine Halle mit ca. 100 qm, über 4 Meter hohen Wänden, alles sah sauber verlassen aus, nur ein paar dicke Papierstapel und ein elendlanger Holztisch erinnerten an die letzten Nutzer, die Papierrollen zu Buchdruckvorlagen verarbeiteten.

Ohne eine einzige Sekunde zu zögern, erklärten wir unsere „Heilige Halle“ Walde 42 für besetzt!

„Hier entsteht der Fahrradladen RADLOS,“ sprühte ich an den Eingang. Auch die übrigen Etagen fanden mit Lutz und Christian aus dem Naunynstrand und Aratana von den Bhagwans die richtigen, neuen Bewohner.

Mit Ilse Mock gingen wir alle am nächsten Tag zur BEWOG, dem Eigentümer des Hauses. Wir wollten Mietverträge haben.

Die Verwaltung schien überfordert, für sie existierte das Haus gar nicht mehr. Nach langem Stöbern in ihren unzähligen Karteikartenkästen fanden sie dann doch einige alte Unterlagen. Wir einigten uns darauf, genauso viel Miete zu bezahlen wie die Vormieter. Das waren pro 100 qm-Etage 93,47 DM, weniger als eine Mark pro Quadratmeter. Ein

korrekter Witzpreis.

Wir konnten gar nicht schnell genug unterschreiben, um das rechtsgültig zu machen.

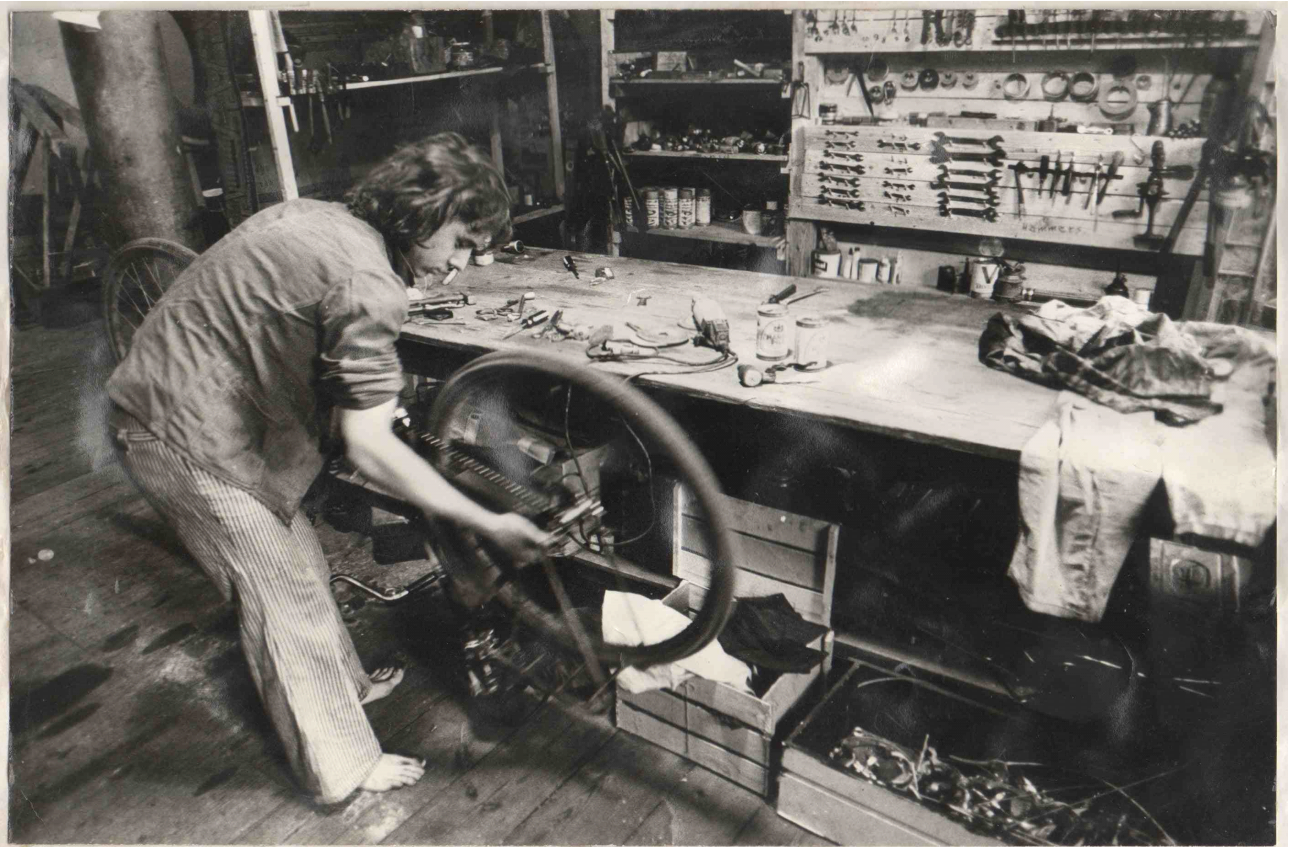
Mit dem Umsetzer der BEWOGÉ, Achim Linde, vereinbarten wir noch 6 Monate Mietfreiheit wegen Eigenleistung bei der Renovierung. Besser hätte das alles nicht laufen können, wir hatten riesig Schwein gehabt. Die BEWOGÉ ärgerte sich einige Zeit später schwarz, das sie das ganze Haus so dermaßen billig an eine handvoll Verrückte vermietet hatte.

Der Blockrat unterstützte den Vertragsabschluss. Auch die Phoenix-Rocker vom Haus gegenüber bekamen günstige Mietverträge und waren damit gesichert. Wir hatten nun einen legalen Raum, um uns eine Existenz aufzubauen. Und unendlich Power und Liebe, das durchzuziehen. Beim Umherstromern in den Nachbarhäusern der Walde 42, die größtenteils kaputt und entmietet waren, auf der Suche nach einem Ofen für unsere neue Etage, entdeckte ich in der Waldemarstraße 36 ein wunderschönes Hinterhaus mit vielen kleinen und hellen Fabriketagen. Eigentlich war dies Haus noch viel schöner als unsere Walde 42, auf jeden Fall zu schade, um nutzlos leer zu stehen und zu vergammeln. Nachdem ich den im Haus gefundenen riesigen Kanonenofen abtransportiert hatte, erzählte ich Ilse Mock in ihrem Mieterladen von dem schönen Haus. Ein paar Tage später, am 28. Februar, besetzten Fronttheater-Rainer und ein paar Freunde das „Heilehaus“, die spätere Kiez-Ambulanz in der Walde 36.

In unsere Fabriketage bauten wir eine kleine Küche, den Kanonenofen, ein Hochbett und sogar eine Badewanne mit Holzofen ein. Die gesamte Ladeneinrichtung bauten wir aus Barrikadenholz der jetzt häufiger werdenden Krawalle vor unserer Tür. War nicht gerade revolutionär, als wir aus mühsam herbeigeschafften und aufgetürmten Barrikaden die besten Holzbohlen wieder herauszogen und in unsere Werkstatt schleppten, bevor sie angezündet wurden. Aber unsere Werkstatt war ja auch der Bewegung dienend ...

In dem riesigen Keller unter unserer Etage entdeckten wir Dutzende von alten Filmrollen, Rosa von Praunheims erste Filmversuche, die alle stinklangweilig waren.

Unser Herz war nicht mehr im Turm, wo kein richtiges Zusammengehörigkeitsgefühl mehr zu spüren war. Im März 1981 zogen Maria und ich aus dem Turm aus.



Erster "Arbeitsstisch" in den Heiligen Hallen Walde 42.

In den Remiesen der besetzten Häuser Manteuffelstraße 40, 41 richtete die Bewegung einen „Bauhof“ ein. Einen Obi-Markt für Hausbesetzer. Mit Hilfe von Netzwerk-Geldern, Spenden und später auch Senatszuschüssen wurde ein umfangreiches Baumateriallager für die Instandsetzung der Häuser angelegt.

Die Regenbogenfabrik, ein großer intakter Gebäudekomplex an der Lausitzerstraße, wurde am 14. März 81 besetzt.

Eine Woche später besetzten Anwohner des Waldekieztes den großen leeren Platz vor dem Turm, die Wüste Sahara. Hier sollte der erste deutsche „Kinderbauernhof“ entstehen, die Kiez-Kids sollten endlich erfahren, wie ein wirkliches Schwein aussieht, wie Schafswolle entsteht und wie Gemüse wächst.

Die Presse kam beim Berichten über Neubesetzungen kaum noch hinterher, es wurden mehr und mehr, allein von Mitte Februar bis Mitte März 1981 wurden in West-Berlin über 70 weitere Häuser besetzt.

Langsam wurde das Angebot an besetzbaren Häusern knapp in Kreuzberg.

Kurz nach uns zog der größte Teil der Urbesetzer aus dem Turm aus. Neue Leute, die meisten aus der Antifa-Szene,

zogen ein.

Olaf besetzte, diesmal als Einzelkämpfer, die Backsteinfabrik, schräg gegenüber von uns in der Waldemar 37, ich hatte mich mit ihm inzwischen auf „brüderlicher Ebene“ versöhnt, er arbeitete zeitweise im Fahrradladen, wir machten unter „Eisen-Sex“ wieder zusammen Musik, diesmal weniger Punk, dafür erste Versuche von Sretch und Breakdance, beeinflusst von „Grandmaster Flash“ und anderen Vorläufern des Ghetto-Raps.

Er versuchte mir Thai Shi beizubringen. Olaf machte in der Backsteinfabrik für den halben Kiez Training, der neue Trend war Kampfsport und Fitness.



Regierungsfestnahme

3 Wochen nach unserem Auszug wurde der Turm am 7. April das erste Mal erfolgreich durchsucht, die Polizei zerstörte große Teile der Wohnungen, verhaftete zunächst die (neuen) Bewohner. Die Staatsanwaltschaft startete einen bislang nicht für möglich gehaltenen Rundumschlag, praktizierte aktive Wahlunterstützung für die CDU. Neben dem Turm wurde auch das „Besetzereck“ und die Oranienstrasse 44 und 45 durchsucht. Die Szene rief umgehend den Besetzerrat ein, um sich Antworten zu überlegen. Am frühen Nachmittag versammelte sich die creme de la creme der Hausbesetzer in der Luckauer 3 zum Ratschlag.

Jemand kam in den Versammlungsraum gerannt:

„Die Bullen, überall Bullen, es wimmelt!“ Ich rannte zum Fenster. Wahrhaftig überall Bullen, sogar auf den Dächern, in den Nachbarhäusern, alle Straßen voll Wannen. Und kein Schwein hatte irgendetwas gemerkt. Wir saßen in der Falle. Trotz der überraschenden Attacke des Staates konnten 40 bis 50 Leute, die irgendwie illegal waren, gesucht wurden oder auf keinen Fall der Polizei in die Hände fallen wollten, über diverse Kellergänge aus der Luckauer 3 abhauen. Die Polizei war damals alles andere als pfiffig und schnell. Das ganze war wohl angeblich eine Privataktion des Staatsanwaltes Möllenbrock, der die bereits im Kiez wegen der Durchsuchungen befindlichen Hundertschaften ausnutzte, um gleich noch den gesamten Besetzerrat hochzunehmen.

Die Polizei schlug mit großen Vorschlaghämmern ganze Wände ein, um in den Veranstaltungssaal im 4. Stock zu gelangen, in dem die Eingeschlossenen Kampflieder sangen, um der Angst ihrer Verhaftung zu begegnen. Wir mussten, nachdem die Sondereinsatzkommandos den Saal gestürmt hatten, bis nach unten in den Hof „Spalier laufen“, das hieß in Handschellen gefesselt an Dutzenden Polizisten im engen Treppenhaus hinunter, die fast jedem Verhafteten mit ihrem Knüppel eins überzogen. Spalier laufen war eines der übelsten und schmerzhaftesten Dinge, die einem Hausbesetzer passieren konnte.

Die Regierung war mächtig stolz, den gesamten Berliner Besetzerrat auf einen Schlag erwischt zu haben. Wir wurden verhaftet und in die Friesenstraße gekarrt. Unter den Verhafteten befand sich auch der Sohn des Polizeipräsidenten Hübner.

Jeder wurde einzeln vom Verfassungsschutz verhört. Als ich dran war, lag auf dem Schreibtisch ein dicker voller Aktenorder. Darauf stand mein Name. Der Geheimpolizist blätterte darin, ich konnte Kopien von Briefen mit meiner Handschrift erkennen. Er hatte also reichlich Infos.

Hier im Westen wurde den Leuten ständig und überall vom „Spitzel-Stasi-Unrechtsstaat DDR“ erzählt und selbst machten die es genauso.

Zum Schluss des Verhörs wurde ich gefragt, ob ich eine hohe Strafe wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, schweren Landfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt,usw. umgehen und mir außerdem ein kleines Taschengeld verdienen wollte?

Niemals! Ich würde doch niemals meine Freunde verraten und Euch Arschlöchern ausliefern. Auch nicht für zwanzig Millionen Mark. Der größte Hund im ganzen Land, ist und bleibt der Denunziant!

Nach Erkennungsdienstlicher Erfassung und einigen Stunden in Gemeinschaftszellen, aus denen lautstark Scherben-Lieder

und Fronttheater-Songs erklangen, wurden alle Leute nach und nach zum Stadtrand, ins hinterste Tegel oder in den Grunewald gefahren und freigelassen.

Von diesem Tag an wurden bei wichtigen Versammlungen Leute mit Funkgeräten vor den Polizeikasernen abgesetzt, die sofort jede auffällige Truppenbewegungen melden konnten. Es gab wegen der Durchsuchungen und Verhaftungen mächtig Krawall in Kreuzbergs Straßen, 156 Leute wurden an diesem Abend festgenommen. Vier Tage später demonstrierten über 30 000 Leute gegen Polizeiübergriffe und die Sanierungspolitik.

Vogel

Der SPD Vogel-Senat kam, kurz vor den Neuwahlen, arg in Bedrängnis und Druck von der in Umfragen klar führenden CDU.

Bürgermeister Vogel versuchte, auf dem allerletzten Drücker die Innere Sicherheit in West-Berlin halbwegs wieder herzustellen. Er bot einem großen Teil der Häuser Legalisierung über ein Treuhandmodell an. Er zeigte sich gesprächsbereit und besuchte sogar unseren Kiez. Geschützt von Dutzenden Bodyguards besichtigte Vogel das gerade legalisierte Phoenix-Rockerhaus bei uns gegenüber. Danach kam er zu uns in den Hof, im Schlepptau eine wild kreischende Menge. Der „Straßenmob“, skandierte: „Vogel flieg..“, dabei wurde er mit Vogelfutter beworfen. Am Fahrradladen hing ein großes Transparent: „Wir lassen uns nicht spalten“.

Ich war geschockt, wie der Typ live aussah. Aschfahl, knochig, leichenblass, zittrig, eine umherwandernde Vogelscheuche. Der Job schien ihm arg an die Substanz zu gehen. Kurz vor dem Einsteigen in seine gepanzerte Limousine erwischte ihn auch noch ein Ei.

Noch vor ein paar Tagen ging der Senat brutal gegen andere Häuser vor, ganz Kreuzberg wurde bei der Räumung der Häuser Fränkelufer 46, 48, 50 hermetisch abgeriegelt. Auf der einen Seite Polizeistaat, auf der anderen milde Vertragsangebote, so wollte Vogel die Besetzerbewegung spalten.

Viele der besetzten Häuser bekamen Panik
Man erwartete bei der Wahl am 10. Mai die absolute Mehrheit für die CDU und ein anschließendes gnadenloses Räumprogramm.

Nach wochenlangen Diskussionen entschied eine knappe Mehrheit des Besetzerrates am 3. Mai, möglichst noch kurz vor der Wahl zu Vertragsabschlüssen zu kommen.

Damit war der seit den Verhaftungen vom 12.12. 80 gültige Verhandlungsstopp des Besetzerrates aufgehoben worden. Befürwortet und „genehmigt“ hatte der Besetzerrat vorher ca. 20 Vertragsabschlüsse.

Die Bewegung war gespalten in „Verhandler“ und „Nichtverhandler“.
Der SPD-Senat hatte erreicht, was er wollte.

Maiwiderstand

An einem schönen leuchtend blauen Sonntag im Mai ging der Kreuzberger Widerstand auf die Dächer. „Der Himmel gehört uns“.

Aus jedem Haus, das entweder besetzt war oder in dem Mitglieder des „Freistaates Kreuzberg“ wohnten, kletterten die Bewohner mit bunten Fahnen, Transparenten und Trommeln auf ihr Dach. Ausgehend von den am östlichsten gelegenen Häusern in der Cuvrystraße sollten Nachrichten von Dach zu Dach weitergegeben werden, bis zum weit entfernten Kukuck in der Anhalterstraße.

Fast auf jedem zweiten Kreuzberger Dach saßen Freaks, wehten mit ihren Fahnen, trommelten wild durcheinander auf Bongos oder Kochtöpfen. Ein gigantischer Anblick, die Macht der Szene schien weiter wie das Auge zu reichen.

Am 10.Mai 81, dem Wahltag für das neue West-Berliner Parlament, waren offiziell 168 Häuser in West-Berlin besetzt, die meisten davon in Kreuzberg, der Besetzerrat behauptete, es seien sogar über 250 besetzte Häuser.

In unserem Kiez waren u.a. besetzt:

Die Waldemarstraße 32 , 33 , 35 , 36 , 37 , 40 , 41 , 52
Adalberstraße 6 , 22 , 24 , 74 , 81 , 83 , Naunynstraße 36, 58
Oranienstraße 3 , 14 , 44 , 45 , 197 , 198 , Mariannenstraße
48 , Manteuffelstraße 40 , 41 , 90 , 97 , 108 , Luckauerstraße
3 , Leuschnerdamm 7 , 9 , 37 , 39 , Wüste Sahara.

Wie vorauszusehen, nutzte die polarisierende CDU die Verunsicherung der Bürger und gewann die Wahl, schafft überraschenderweise aber nicht die vorhergesagte Absolute Mehrheit. Die alte SPD/FDP-Regierung verlor massiv, die Alternative Liste zog ins Abgeordnetenhaus. In Kreuzberg wird die CDU stärkste Fraktion, die „Alternative Liste“ erhält 16%.

Am 13. Mai durchsuchten Staatsanwaltschaft und Polizei die Adalbertstraße 6. Sie zerstörten dabei Strom- und Gasleitungen, die Wohnungen der Besetzer wurden

verwüstet. Kurz darauf drangen 20 Demonstranten in die Räume des Kreuzberger Baustadtrates im Rathaus ein. Sie durchwühlten die Akten, richteten großes Chaos an, zerstörten aber nichts. Bevor die Polizei eintraf, verließen die Leute das Büro. Kurze Zeit darauf wurde die gleiche Aktion im Rathaus Neukölln wiederholt. Hinterlassen wurde die Warnung: „Immer wenn ihr etwas bei uns durchsucht, werden wir zu euch kommen“.

Am Abend entwickelte sich eine Demo gegen die Verwüstungen in der Adalbert 6 zur handfesten Straßenschlacht.

Am 16. Mai fand auf Hitlers Paradestrecke, rund um die Siegessäule auf der Straße des 17. Juni, die alljährliche Militärparade der 3 West-Alliierten statt. Diesmal unter verschärften Sicherheitsvorkehrungen. Schon im Vorfeld nahmen nervöse Polizisten über 50 Leute fest, zwischen den vorbeifließenden Panzern und den jubelnden Zuschauer baute sich eine Perlenkette aus Ordnungshütern in voller Kampfmontur auf.

Trotzdem gelang es immer wieder einigen Kleingruppen, die Absperrungen zu durchbrechen und so für kurze Zeit die ohrenbetäubend lauten Panzer zu stoppen, bevor sie festgenommen wurden. Eine Gruppe von 10 Nackten konnte sogar auf einen Panzer klettern und eine große Regenbogenfahne schwenken. Besonderen Unmut erzeugte ein Ami-Panzer, auf dessen Kanonenrohr in großen weißen Buchstaben „Kreuzberg“ stand. Für diese Kriegserklärung bekam der Panzer auf nahezu der gesamten Paradestrecke unsere Antwort in Form von Eiern, Farbbeuteln, Flaschen, Böllerkrachern, Pflanzen aus dem Tiergarten und lautstarkem Protest.

Die Creme unserer Feinde machte eine Privatparty in einem Zehlendorfer Villengarten. Polizeigeneräle, SPD/FDP/CDUPolitiker, Staatsanwälte, Richter, Bauspekulanten, Firmenchefs, kurz, die gesamte Mafia der Stadt mitsamt ihren Bodyguards feierte Geburtstag eines der Ihren. Die obligatorische Mai-Bohle war mit LSD zersetzt. 12 Partygäste ließen sich wegen „Kreislaufproblemen“ in Krankenhäuser einliefern, wollten sich ihrem Horrortrip nicht stellen. Der Rest flüchtete vereinzelt in alle Richtungen und wurde lange nicht mehr gesehen. In der Presse war von „Salmonellen-Vergiftung“ die Rede. Es wäre gefilmt ein Bestseller-Thriller gewesen, all die feinen Herrschaften auf LSD zu erleben.

Am Morgen des 19. Mai stürmten ca. 20 als „autonome Streetfighter“ verkleidete Zivilpolizisten die Waldemarstraße

40, unser Nachbarhaus. Sie waren mit „Hasskappen“ maskiert, fuchtelten mit langen Holzknüppeln in ihren schwarzen Lederjacken und ausgewaschenen Jeans.



Zivies in der Waldemarstr.

Wir dachten zunächst, das es sich um einen Überfall von einer rechtsradikalen „Bürgerwehr“, um Faschisten, oder um einen Filmdreh handelte und suchten das Kamerateam, aber die angsteinflößenden maskierten Gestalten waren tatsächlich Polizisten, die sich diese Aktion angeblich selbst ausgedacht hatten. Polizeipräsident Hübner verbot derartiges Auftreten seiner Beamten in aller Deutlichkeit, um nicht noch weiter an Glaubwürdigkeit in der Bevölkerung zu verlieren. Denn die gleiche Truppe in „Räuber-Zivil“ wurde mehrfach bei Demonstrationen beobachtet, wie sie Scheiben von Banken einwarf oder ihre Kollegen mit Steinen angriff, um den folgenden Polizeieinsatz zu rechtfertigen.

Aus Protest gegen die Provokationen der Zivilpolizei wurde vorübergehend die Redaktion des „Tagesspiegel“ besetzt. Die herbeigerufene Polizei nahm 16 Besetzer fest.

Am 11. Juni beginnt der von der FDP geduldete CDU Minderheitssenat seine Arbeit. Regierender Bürgermeister wird der prominente Westimport Richard von Weizsäcker, Bausenator ein Herr Rastemborski, Innensenator der rechte Hardliner Heinrich Lummer, genannt „Napoleon“. Dieser verspricht, West-Berlin in dieser Wahlperiode besetzerfrei zu machen, kompromisslos will er das „Gesocks beseitigen“. Nicht zu vergessen Hanna Renate Laurien, genannt „Hanna

Granata“ , sie wird Senatorin für Schule und Jugend. Obwohl sie eine stock-konservative rechte Christin ist, mit Dutt und steifem Kostüm, überzeugt sie mich. Sie setzt sich mit uns an einen Tisch und diskutiert heftig hart. sie ist eine der wenigen Politiker, die sich ansatzweise ernsthaft mit uns auseinander setzen.

Weizsäcker will die unter Jochen Vogel entwickelte gemäßigte „Berliner Linie der Vernunft“ als konsequentere „Berliner Linie“ weiterführen, die besagt:

- Keine Neubesetzungen – Räumung bei Modernisierungswunsch des Eigentümers oder Straftaten aus dem Haus – Verhandlungen mit bestimmten Häusern mit dem Ziel Einzelmietverträge.

Der neue Senat versucht, wieder in die Offensive zu kommen und die Hausbesetzerbewegung zu schwächen, zu spalten und konsequent den Saft abzudrehen.

Allen, denen es um mehr geht, als ihr eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen und die eine Gesamtlösung für ALLE Häuser fordern, den Nicht-Verhandlerhäusern, droht die neue Regierung „die volle Härte des Staates“ an. Die neuen Bewohner des „Turms“ gelten als Zentrale der fundamentalistischen „Nicht-Verhandlerhäuser“ .

Die West-Berliner Bevölkerung ist gespalten in der Hausbesetzerfrage. Bei Umfragen haben 56 % der West-Berliner Verständnis und Sympathie für sie. Viele Kirchen, Gewerkschaftsgruppen und Prominente übernehmen Patenschaften für besetzte Häuser, eine Großdemo folgt der nächsten.

Die andere, medienbeeinflusste Hälfte fordert dagegen hartes Vorgehen gegen die Bewegung: Sicherheitsverwahrung oder Abschiebung in den Osten. Erste Bürgerwehren bilden sich.

KOSMOS e.V.

Rund um die Waldemarstraße begannen sich die vielen Projekte zu organisieren.
KOSMOS e.V. wurde gegründet.
Kiez Organisation Selber Machen Oder Sterben.

Dazu gehörten :

Der Mieterladen, die Backsteinfabrik, das Fronttheater, das Frontkino, das Heilehaus, Cafe Schlüpfer, Turm, Triebwerk, der Kinderbauernhof, die Gruppen der Walde 33, das Phoenix-Rockerhaus, das Waldehotel 52, der Naunynstrand, der Fahrradladen Radlos und ca. 10 teilweise besetzte Häuser

und einige Wohngemeinschaften.

Als Forum, um auch Probleme untereinander zu klären, diente der wöchentliche Blockrat. Wir haben uns damit unsere dörfliche, übersichtliche Umgebung zurückerobert. All die alten Bekannten, die sich aus Feuerwache, Naunynstrand, Turm, Fronttheater,... kannten, haben sich wieder im Waldekiez versammelt.

Während drum herum die angereisten Schwaben, Hamburger und Ostfriesen den Straßenkampf übten, holten einige Kosmos-Aktivistinnen die ersten Wagenladungen Muttererde für den Kinderbauernhof.

Als erstes Tier wurde das Schaf „Moni“ feierlich begrüßt, aus dem Wendland holte Thomas Hirsch die ersten Hühner und viele Pflanzen.

Wenig später gab es auch ein Schwein, eine Riesensau, vor der alle Respekt hatten. Sie hatte einem großen Hund, der sich in ihren Stall gewagt hatte, ein Hinterbein abgebissen. Unter anderem für dieses Schwein, welches zeitnah für ein Kiezfest geschlachtet werden sollte, baute Radlos einen stabilen Eisen-Fahrradanhänger, der noch heute für umweltschonende Umzüge genutzt wird.

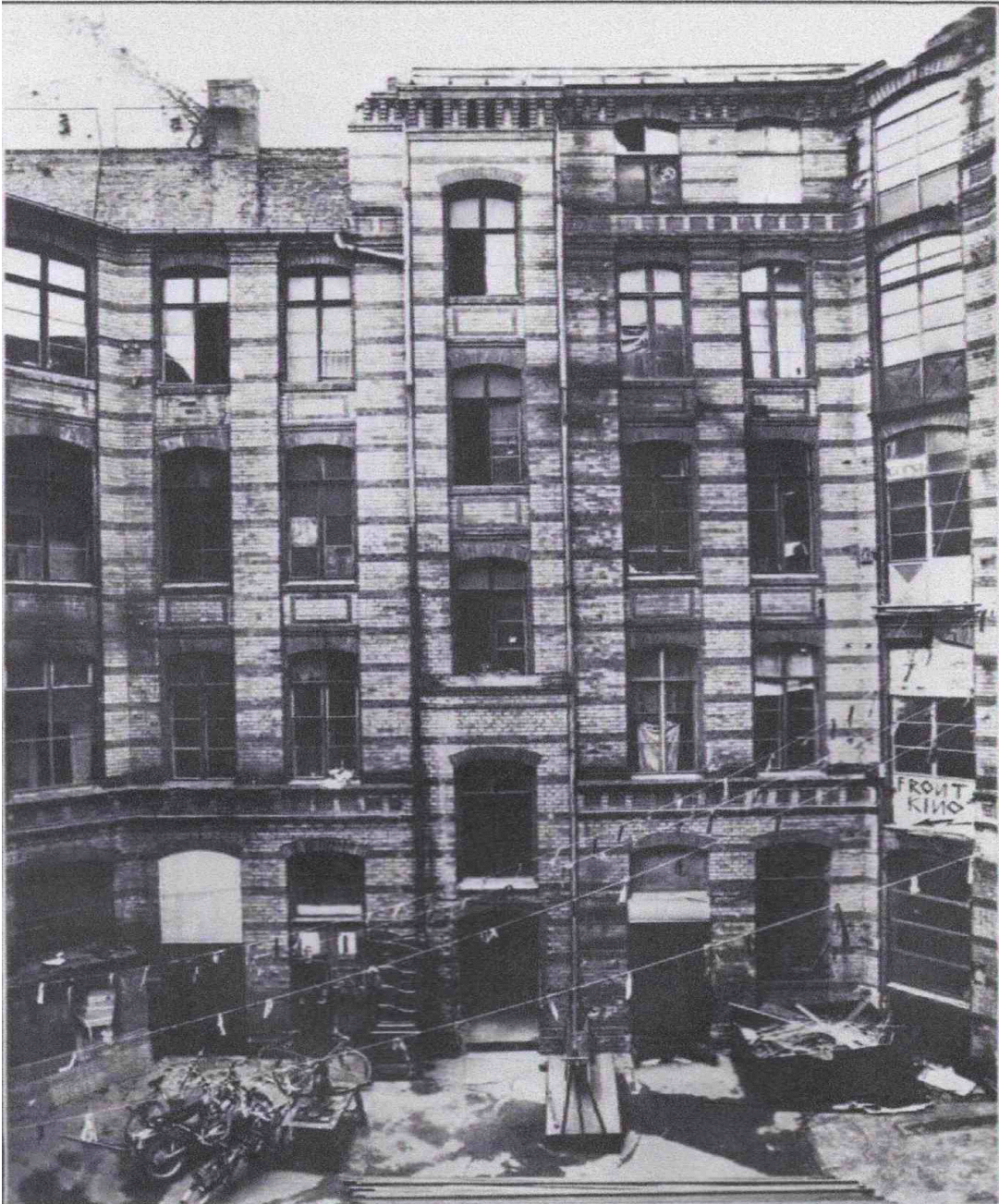
Zum Glück gab es mit Benny vom Fronttheater jemanden, der auf einem Bauernhof, in Irland, groß geworden ist und die unangenehmen Dinge wie Schwein zum Schlachthof bringen oder Hühner töten und ausnehmen, übernahm. Auf diese Arbeiten, die zu einem Bauernhof gehören, hatte ansonsten niemand von uns Stadtmenschen Lust und das Wissen dazu.

Es wurden schnell immer mehr Tiere, es entstand ein ganz neuer Geruch und Geräuschkulisse rund um den Turm.

An der großen Brandwand zum Engelbeckenhof entstand eine große Bühne mit Überdachung, für Konzerte und Veranstaltungen. Sie wurde aber kurz darauf wieder abgebaut, aus Rücksicht auf die Tiere.

30 Polizisten versuchten das „Front-Kino“ im 3.Hinterhof der Waldemarstraße 33 zu stürmen. Sie wollten angeblich den „illegalen Bierausschank“ im Kino unterbinden. Im überfüllten Kino lief mal wieder der „Umsetzer“, als die mit ihren langen Holzlatten um sich schlagenden Bullen in den Saal einfielen. Es flogen Flaschen, die Zuschauer zerlegten die Sitzmöbel und prügeln damit zurück. Es gab nur den Ausweg durch das Treppenhaus, das voller Polizisten war. Plötzlich bekamen die in die Enge getriebenen Kinobesucher unerwartete Hilfe aus dem Nachbarhaus. Im 2. Hof hatten die Phoenix-Rocker ihre Clubetage, mit einer großen Feuerstelle in der Mitte, einmal in der Woche trafen sie sich mit ihren Harley-Davidsons zum Vereinstreff und das war an diesem

Abend. 15 bis 20 Rocker halfen uns sehr aktiv, die Polizei aus dem Hof zu drängen. Diese flüchteten panikartig, warfen Knüppel und zum Teil ihre weißen Helme weg, um schneller abhauen zu können. Selten hat eine Einsatzschar der West-Berliner Polizei derart Prügel bezogen. Nach all den vielen Auseinandersetzungen, wo das umgekehrt gelaufen war, hatte es richtig Spaß gemacht.



Front Kino mit Metal-Blühdorn

Maria und ich basteln unentwegt in unserer Etage, damit so was wie eine Werkstatt erkennbar wird. Wir bauen Regale, sortieren gespendeten Fahrradschrott, malen die Wände bunt. Vom Blockrat bekommen wir einen weißen Hahn geschenkt, der fortan in unserer kleinen Küche umherstolzert und alles anpickt und vollkackt. Im kahlen,

grünlosen Hof der Walde 42 bauen wir für den Hahn Leo einen großen Hühnerstall und holen ihm zum Fortpflanzen und Vergnügen 4 Hühnchen vom Kinderbauernhof. Leider stellt sich Leo als impotent heraus und wir bekommen kein einziges Ei von den Hühnern. Die Türkenkids aus dem Vorderhaus stehen entgeistert den halben Tag vor dem Käfig, weil sie noch nie lebendes Federvieh gesehen haben. Die meisten von den Kids sind noch nie aus Kreuzberg raus gekommen.



Blockrat Anfang Juni im Cafe Schlüpfer:

Es ist heiß und voll an diesem Abend, es kommen mehr Leute wie sonst. Deswegen zieht das Kiezpalaver um, auf den Oranienplatz. Es wird langsam dunkel und in der Mitte der Diskussionsrunde wird ein kleines Lagerfeuer angezündet. Eine Stunde später wird der Platz von Polizeiwannen umstellt, im Schlepptau die Feuerwehr. Der Einsatzleiter verkündet über Megaphon, dass offene Feuer verboten sind und er nun den Platz räumen lässt, um Platz für die Feuerwehr zu schaffen.

Unglaublich, Terror, - die Bewohner treffen sich zu einem abendlichen Plausch und sofort rücken die Knüppelgarden an.

Die Polizisten bauen sich in einer langen Perlenkette auf und die Feuerwehr löscht das winzige Lagerfeuer. Trotz dieser Provokation bleibt die Stimmung völlig friedlich.

Die Leute wollen sich nicht ihre gute sommerliche Laune

vermiesen lassen.

Mir gegenüber steht in der Bullenreihe ein Jungbeamter mit dicker Brille, in meinem Alter etwa, er sieht hinter seinem weißen Helm eher wie ein Studierender aus. Nach einer Weile entspannt sich sein Gesicht und wir kommen ins Reden. Er bietet mir eine Zigarette an und zeigt Verständnis für die Proteste. Die Gespräche gehen immer tiefer, er sagt mir seinen Namen, Rolf, fast denke ich, der zieht gleich seine Uniform aus.

Plötzlich schreit der Einsatzleiter dazwischen. „Platz räumen. Knüppel frei“, reflexartig schwingt mein Gegenüber seinen Baseballschläger und zieht ihn mir voll über den Kopf. Einfach so, nur weil sein Einsatzleiter ein Kommando gegeben hat. Immer wieder schlägt er mit seinem Holzknüppel auf mich ein, ich bin wehr- und schutzlos. Dieses Arschloch hätte wenigstens daneben hauen können. Was hat dieses System bloß aus den Menschen gemacht, dass sie zu so hasserfüllten Monstern werden? Die ihre Gesprächspartner auf Befehl zusammenknüppeln, ohne zu wissen, wofür, wieso, warum. Solcher Gefolgsgehorsam macht sogar Faschismus möglich.

Ende vom Fronttheater

Krisensitzung des Fronttheaters. Einerseits konnten wir uns vor Auftrittsangeboten kaum noch retten, andererseits hatte keiner von uns mehr Zeit dafür.

Bis auf Uwe und Benny waren alle in neue große Projekte verstrickt. Rainer mit seinem „Heilehaus“, Olaf mit der „Backsteinfabrik“, ich mit dem Fahrradladen und meiner neuen Liebe. Wir mussten uns entscheiden: Entweder wir lösen uns auf, beenden das Theater, oder wir betreiben es professionell, fulltime, um damit auch Geld zu verdienen und eine Perspektive zu haben.

Tagelang grübelten wir hin und her.

Eigentlich war es sehr angenehm, die Wahl zu haben, die freie Wahl. Es war abzusehen, dass wir mit dem Theater den Durchbruch in die „Bundesliga“ schaffen könnten. Wir waren gut.

Jeder für sich musste jetzt genau überlegen und entscheiden, ob er seine Energie künftig in diese Gruppe stecken wollte.

Da platzte Nicky, ein Freund vom „Stechapfel-Verlag“ in die Krisensitzung. Er wollte eine Aufnahme für eine Kassette von uns machen, stellte ein Kunstkopfmikrofon in die Mitte des Raumes und an 2 Abenden nahmen wir spontan, ohne weiteres Technikgedöns die Kassette „Grrraue Stadt – Mauerstadt“ auf.



Später gab es die Cassette auch auf Vinyl, hergestellt von HottenTotten Records.



Dies ist das einzige noch vorhandene musikalische Dokument des Fronttheaters. Niemand hatte damals den Gedanken, für „später“ Dinge festzuhalten, keiner hatte einen Fotoapparat, man benutzte alle Energie für das „Jetzt und Hier“.

Irgendwie lag es in der Luft, dass dies die letzte Aktion der Gruppe war. Dreieinhalb Jahre nach seiner Gründung löste sich das „Fronttheater K 36“ im Sommer 1981 auf.

Für das schnelllebige Kreuzberger Leben war das für eine Gruppe eine erstaunlich lange Zeit.

Wir versprachen uns, spätestens als alte Männer in einer Blues-Band wieder zusammen zu kommen. Ein weiterer Schwur, zur Jahrtausendwende gemeinsam am „Kap der Guten Hoffnung“ in Südafrika ein Konzert zu machen, ließ sich leider von allen nicht einhalten, obwohl dort inzwischen das Apartheits-Regime beseitigt war.

Uwe machte später seine Talente zum Beruf, zuerst beim „Zan-Pollo-Theater“, danach auf diversen Westdeutschen Bühnen, drehte das schöne Kino-Roadmovie „Dorado – One way“.

Olaf machte 10 Jahre später Karriere mit Trash-Comedy, zusammen mit Ades Zabel, als Neuköllner Prollpaar „Edith und Hotte“ der Teufelsberg-Produktion,

Rainer gründete die Afrika-Band „Bibiba“ ,

Benny nervte zum Glück niemanden mehr mit seinem Banjo, ich machte nur noch gelegentlich Feierabendmusik mit der Band „Im Amerikanischen Sektor“.

Unser Medium, mit dem wir Musik hörten, waren Cassetten, dem Vorgänger der CD's und Nachfolger der Schallplatten. Ein beliebtes Geschenk waren bunt beklebte oder bemalte Cassetten, auf denen die Lieblingsmusik selbst zusammengestellt wurde. Eine 90 Minuten Rohkassette kostete fast gar nix und konnte beliebig oft überspielt werden. Mehrere Leute lebten davon, „Raubkopien“ bekannter Bands selbst herzustellen und zu verkaufen, für unbekanntere Bands ohne Kohle waren Cassetten das angesagte Verbreiterungsmedium.

Am 12. Juli 81 eröffnete die Hausbesetzerbewegung eine neue Dimension der Auseinandersetzung. Unter der Parole „Demonstranten besuchen die Spekulanten“ zogen sie nach Zehlendorf. Die Abzockerei in unseren Kiezen fand nun eine Adresse, die Spekulation um Wohnraum bekam Namen. Gut recherchiert wurden die Villen der Herren aufgesucht und über Lautsprecher jedem einzelnen der Geldgeier seine „Vergehen“ vorgehalten. Die Nachbarn sollten wissen, Vorsicht, hier wohnt ein rücksichtsloser Spekulant. Damit wurde der Protest persönlich, und alle Mächtigen der Stadt fühlten sich bedroht. Eine wirklich gute Aktion der Besetzer, die viel Wirbel verursachte.

Innensenator Lummer kündigte daraufhin einen umfangreichen und kompromisslosen Rundumschlag gegen die Hausbesetzer an.

CDU-Bausenator Rastemborski gab am 31. Juli auf einer Pressekonferenz bekannt, dass in Kürze 9 Häuser geräumt werden: die Winterfeldstr. 20, 22, 24, Bülowstr.89, Knobelsdorfferstr. 40, 42, Hermsdorferstr.4, Dieffenbachstr.27 und Luckauerstr. 3.

Die Presse hetzte immer gleichgeschalteter, die Bürger hörten nur noch von sinnlos krawallsuchenden Terroristenhorden, die armen Leuten ihr letztes Geld klauen und manisch alle Autos in Brand schießen, es schien sich was zusammenzubrauen.

TuWat



Im Blockrat überlegten wir, wie dieser Hetzte gegen uns zu begegnen ist. Es musste etwas passieren. Wir hatten eine Idee und beschlossen, Ende August in Kreuzberg ein Treffen, ein Festival zu veranstalten, wo sich Hausbesetzer aus allen Städten treffen, um intensiv das weitere, gemeinsame Vorgehen zu planen und zu koordinieren. In West-Deutschland gab es inzwischen kaum eine Kleinstadt, fast kein Kaff ohne ein besetztes Haus oder ein autonomes Jugendzentrum, all diese Leute sollten zum Perspektive-Entwickeln nach Kreuzberg kommen und uns wieder in die Offensive bringen. Das geplante Treffen wird auf den Namen „TUWAT“ getauft, angelehnt an den „Tunix“-Kongress Anfang 1978, der die Grünen, die Taz, Ökobank u.a. erfand. Im Mieterladen in der Walde 29 entstand das Veranstaltungsbüro für TuWat.

Die Idee sprach sich herum wie ein Lauffeuer, schnell war TuWat in aller Munde, fast die gesamte Berliner Szene und natürlich der Besetzerrat wollten sich beteiligen. Mindestens 3, 4 Leute hatten den ganzen Tag damit zu tun, die vielen Anfragen zu bearbeiten. Aus vielen Westdeutschen Städten meldeten sich Hausbesetzer für das Festival an. Auch die Presse hatte, 3 Wochen vor dem Beginn, davon Wind bekommen und hetzte unverfroren gegen das „Welt-

Terroristen-Treffen“. Die Springerpresse rief offen zum Angriff auf die „Terrorzentrale in der Waldemarstraße“ auf,

nehmen von keiner Seite, die Zusam-
menstöße - hart genug - überschritten

den Erfolg. Hauptursache so wird gese-
det.

Nicht - Hausbesetzersympathisanten



Mieterladen Waldemarstraße in Kreuzberg 36 - Angriff im Morgengrauen des 10.8.81

was auch Folgen zeigte:

Nazigruppen kündigten Anschläge auf den Mieterladen an. Überall tauchten Steckbriefplakate mit unseren Portraits auf, die Nazis veröffentlichten Telefonnummern und Adressen von uns und riefen zum Mord auf. Der Blockrat beschloss daraufhin, den Mieterladen rund um die Uhr zu bewachen und die Leute vernetzten sich zu einem umfangreichen Alarmsystem. Mindestens 3 Leute schliefen mit Knüppeln, Reizgas und Alarmsirenen fortan im Mieterladen, gegenüber im Waldepark schliefen bei gutem Wetter jede Nacht 10 Leute in Bereitschaft.



Tief und fest nächtigte ich mit Olaf und noch jemanden im Mieterladen. Als der erste von uns aufwachte, fand er einen Din A 4 Umschlag, den nachts jemand unbemerkt durch den Türschlitz gesteckt hatte. Vorsichtig öffneten wir den Brief, was wir dann lasen, war explosiv wie eine Bombe. Es war die Kopie eines dreiseitigen Briefes vom Verfassungsschutz, Adressat und Dienststelle waren stümperhaft undeutlich gemacht. In dem Brief mit der obersten Geheimhaltungsstufe ging es um folgendes :

Die Bundes-CDU will am 13. August, dem Jahrestag des Mauerbaues, erstmals in West-Berlin eine Fraktionssitzung abhalten, obwohl das nach den Alliierten-Statuten verboten ist.

Bundesdeutsche Parteien und Bundesbehörden dürfen danach in West-Berlin nicht auftreten.

Außerdem plant die CDU dabei ihre erste große Demonstration.

Gegen den Osten und die Hausbesetzer.

Durch diese Provokation den Russen, der DDR und den Hausbesetzern gegenüber, wäre der CDU weltweites Interesse in den Medien sicher, die Linke in West-Berlin wäre zu Gegenaktionen herausgefordert

Die bundesweite Hausbesetzerbewegung wuchert immer

stärker, auch der neue CDU-Senat in West-Berlin hat bisher kein erfolgversprechendes Konzept, dem zu begegnen. Die Szene plant kurz nach der CDU-Veranstaltung ein bundesweites Koordinierungstreffen mit dem Namen TuWat. Die Folgen sind nicht abzusehen

Gepplant ist eine „Zielorientierte Aktion“, um das TuWat-Treffen platzen zu lassen und die Hausbesetzerszene zu beseitigen.

Auf die CDU-Demonstration soll ein wirkungsvoller Anschlag verübt werden, den man den Hausbesetzern anhängt, um so die gesamte Szene zu kriminalisieren. Führungspersonen der CDU seien vom Gefahrenbereich fernzuhalten .

Zitat aus dem Brief : „Die V-Leute werden gedrängt, die Instandbesetzer und terroristischen Unterstützerguppen, so genannte Knastgruppen, zu gewalttätigen und verführten, und somit zersplitterten Aktionen zu bewegen. Dies kann die Bekämpfung der Szene wesentlich erleichtern.“

Auf gut Deutsch hieß das, der Verfassungsschutz will auf der CDU-Demo eine Bombe zünden, um dann die Tatverdächtigen, die besetzten Häuser, räumen zu können. Ich hatte schon einiges erlebt, hatte auf zig Demos gesehen, wie Zivilpolizisten die ersten Steine schmissen, um den folgenden Knüppelinsatz zu rechtfertigen, ich traute diesem Staat so manche Sauerei zu, aber dies überstieg meine Vorstellungskraft bei weitem.

Eine Bombe in eine Menschenmenge zu werfen, das wäre Massenmord, das schlimmste, was ein Mensch vollbringen kann.

Die Szene mit Hilfe bezahlter Provokateure zu Gewaltaktionen zu drängen, ist ebenfalls schwerkriminal. Immer wieder lasen wir den Brief und überlegten, was damit zu tun ist. Vorerst sagten wir niemandem etwas davon, erst wollten wir rauskriegen, ob er echt oder eine Fälschung war, und was damit beabsichtigt sein könnte, gerade uns diesen Brief durchzustecken.

Wir riefen Stefan Aust an, einen ausgewiesenen Kenner des Verfassungsschutzes, (ehemaliger „Spiegel“ Chefredakteur), außerdem Kuno Haberbusch, (ehemaliger Leiter von „Panorama“ , ARD), den Strafverteidiger Reiner E. und den „Abend“ Redakteur Peter M. . Diesen vier Herren zeigten wir bei einem gemeinsamen Treffen den Brief, jeder für sich prüfte in seinen Redaktionen und Kanzleien. Nach 2 Tagen trafen wir uns wieder und jeder berichtete von seinen Recherchen. Alle sahen den Brief als echt an.

Es musste in der Abteilung des Verfassungsschutzes, die diesen Anschlag plante, einen Sympathisanten geben, jemand, der ein Blutbad verhindern wollte. Dieser gute

Mensch verwischte auf der Kopie gezielt seine Spur, ließ vom Briefkopf aber soviel übrig, dass ein Spezialist das Schreiben als authentisch erkennen konnte. Wir waren da also einer riesengroßen Schweinerei auf der Spur.

Dann kam es noch dicker:

Fünf Tage nach dem Fund des Briefes schliefen Olaf, Atze und Atze als Nachtwache im Mieterladen.

Am frühen Morgen, als es schon leicht dämmerig wird, wacht Atze von einem leisen Schleifgeräusch auf. Er erkennt, wie jemand vorsichtig mit einem Glasschneider ein Loch in die Eingangstür schneidet.

Geräuschlos weckt er die anderen, sie machen sich bereit, Atze schleicht zur Tür, packt den Arm, der gerade durch das Loch greift, zieht den Typ durch die Scheibe in den Mieterladen. Olaf und Atze springen mit Knüppeln auf zwei weitere Einbrecher, die plötzlich Pistolen ziehen und sich als Polizisten ausgeben. Auch die Schaufensterscheibe geht bei der Schlägerei zu Bruch. Durch den lauten Krach gehen überall in der Nachbarschaft die Fenster auf, die Leute beobachten gespannt die wilde Prügelei, die Polizei wird alarmiert.

Die drei Einbrecher beziehen mächtig Prügel, arg lädiert können sie in einem Auto flüchten und davonrasen. Einige Anwohner haben die Autonummer aufgeschrieben.

Nach nur wenigen Minuten treffen Dutzende von Wannern ein, die Polizei durchsucht Haus für Haus in der Nachbarschaft.

Der Nachbar des Mieterladens, Bäcker Schulz, versteckt Olaf erfolgreich in einem Backofen, Atze und Atze verkrümmeln sich auch, aus Sicherheitsgründen. Der Einsatzleiter erklärt, dass die Drei gesucht werden wegen schwerer Körperverletzung und Angriff auf Polizeibeamte. Das war eindeutig Notwehr.

Für Kreuzberger gibt es eine eigene Gesetzes-Logik, politische Justiz genannt.

Ich informierte sofort unsere 4 Verfassungsschutz-Spezialisten. Sie fanden schnell heraus, dass das Auto der Einbrecher nicht in Flensburg registriert war und zum Fuhrpark des Berliner Verfassungsschutzes gehörte.

Außerdem erfuhren sie, dass Olaf und die zwei Atzes mit bundesweitem Haftbefehl wegen schwerer gemeinschaftlicher Körperverletzung und Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung gesucht werden.

Der Mieterladen und Kosmos e.V. erstatteten Anzeige gegen Unbekannt wegen Einbruchversuch.

War ich im völlig falschen Film, hatte ich vielleicht zu viel gekiffert und das alles nur geträumt?

Zunächst plante der Verfassungsschutz einen Anschlag auf

die CDU, um diesen der Bewegung anzuhängen, dann versuchte er nachts in den Mieterladen einzubrechen (Vielleicht um Beweismittel für eine anschließende Durchsuchung zu hinterlegen ?), um das zu vertuschen, wurden aber nur diejenigen verfolgt und gesucht, die in Notwehr die Einbrecher verjagten.
Außerdem muss der Mieterladen total verwandt sein, woher wissen die sonst so schnell die Namen der 3 ?
Leider war das alles nackte Realität.

Ich organisierte nun die Illegalität für Olaf, inzwischen hatte ich ja einige Erfahrung damit.
Stefan Aust und Kuno Habermus plädierten dafür, den ganzen Vorgang schnell zu veröffentlichen.
Wir machten eine konspirative Pressekonferenz mit ausgesuchten, vertrauenswürdigen Journalisten und 2 Fernsichtteams. Die drei Gesuchten sollten live erzählen, was sich ereignet hatte, deswegen fand alles an einem geheimen Ort statt, nach mehrmaligem Umzug des Trosses.



**„Wir nehmen die Kriegserklärung an: 1 Million Sachschäden pro Räumung“
- Pressekonferenz 5. 8. 81**

Es gab einen dicken Skandal, der Staat stritt alles vehement als frei erfunden ab, die CDU war schwer empört.
Da die Pläne des Verfassungsschutzes nun veröffentlicht waren, und damit ausgeträumt, lief die CDU-Demo, mit weit weniger Teilnehmern als erwartet, relativ problemlos über die Bühne, auch die gewarnte Hausbesetzerbewegung hielt sich zurück.
Trotzdem blieben die 3 Haftbefehle bestehen.

Alle paar Tage besorgte ich eine neue Bleibe für Olaf. Eines Abends klingelte es in unserem Versteck, einer großen Fabriketage von Micha in der Walde. Micha war ein Insider, den wir schon einige Jahre kannten. Vor der Tür stand eine schicke junge Frau. „Hey, ist Micha da? Ich bin die Schwester von ihm“. Ich bat sie herein und machte Tee für sie.
„Ich war 2 Jahre in Amerika. Hab mein Bruder lange nicht

gesehen. Ist schön, die Fabriketage. Ist mein Bruder immer noch bei der Polizei ?“ .

Was? Micha, Polizei? Olaf setzte sich zu uns an den Tisch und reagierte schnell: „*Jaja, wir sind Kollegen, Micha hat gerade einen Einsatz. Sag mal, wann hat der eigentlich angefangen bei uns?*“ Die junge Frau berichtete von der steilen Polizeikarriere von Micha, der schon bald in Spezialeinheiten aufstieg.

Wir wussten, dass viele Kreuzberger Gruppen von Spitzeln durchsetzt waren, aber unserem Kumpel Micha hatten wir das nicht zugetraut.

(Er wurde nie wieder in Kreuzberg gesehen)

Die ganze Sache wurde immer verworrener.

Unser derzeitiger Versteckgeber war also Spitzel, lange in den Kiez eingeführter Spezialbulle, die wussten also fast jederzeit, wo Olaf und die anderen sich versteckt hielten, aber sie verhafteten niemanden. Der Staat hatte wohl kein Interesse, den ganzen Fall vor einem Gericht von neuem aufzurollen. Die Anwälte der Drei erzielten einige Zeit später in Verhandlungen mit der Staatsanwaltschaft einen Kompromiss, in dem die Haftbefehle zurückgenommen und die Verfahren eingestellt werden, wenn auch der Mieterrat seine Anzeige wegen Einbruchversuch zurückzieht, und die Sache damit vom Tisch ist. Die Drei stimmten dem zu und konnten nach 6 Wochen Versteckspiel endlich wieder frei umherlaufen.

Trotz dieses ominösen Vorspieles fand das TuWat-Festival statt. Vom 25. August bis zum 19. September ging 4 Wochen ein gigantischer Veranstaltungsmarathon über die Bühne.

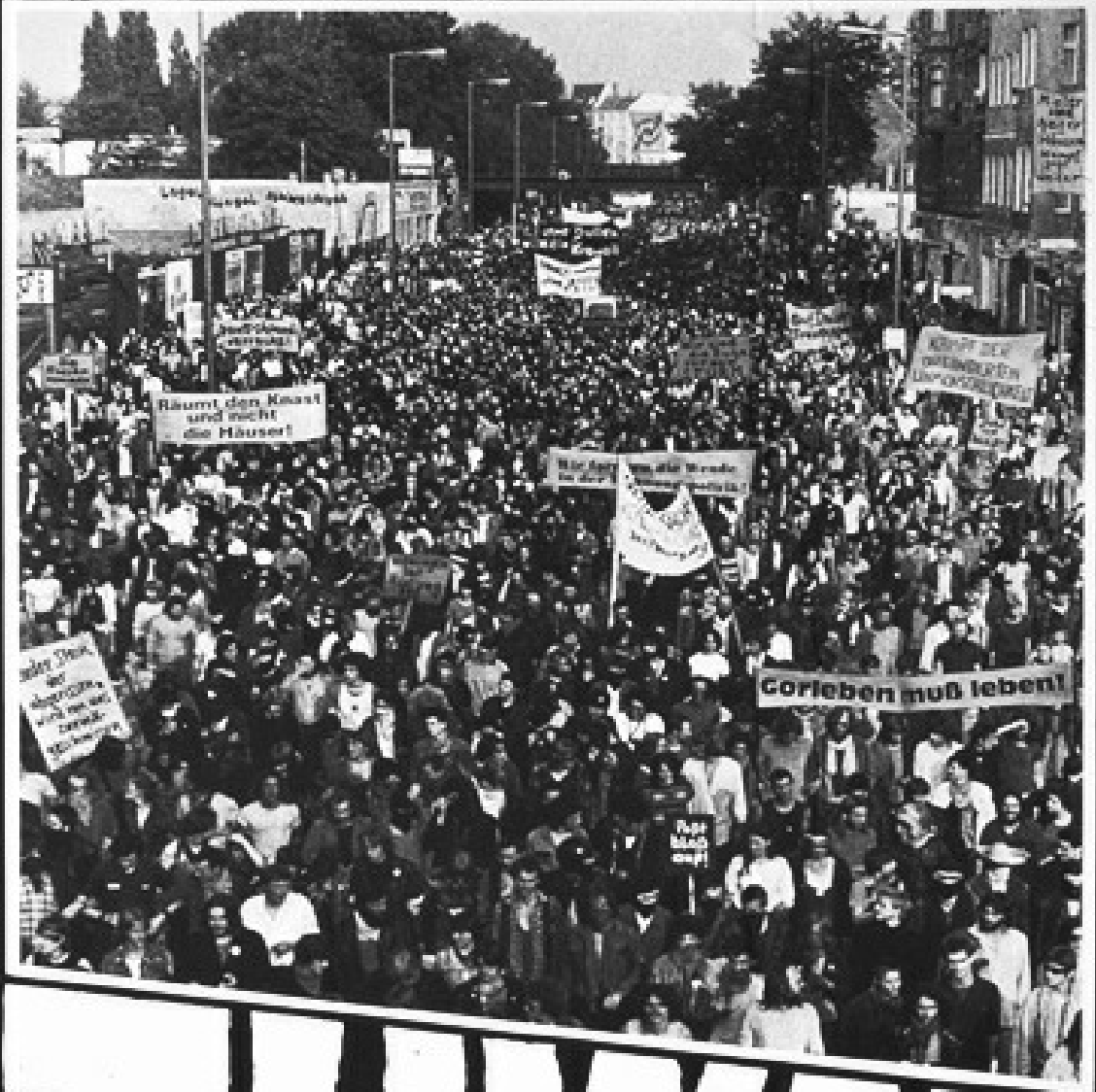
Jeder Tag bot ein umfangreiches Kulturprogramm und war einem bestimmten Thema oder einer Aktionsform gewidmet. Z.B.: TuWat besucht die Funkausstellung, Anti-Springer-Tag, Anti-Haig-Tag, Chile oder Türkei-Tag, Frauentag, Besetztes Haus der offenen Tür, Punk wat, Musikkultur

Es fanden Großveranstaltungen und viele dezentrale Kleinaktionen statt. Die Hauptveranstaltungsräume waren das Kukuck, der Mehringhof, Tempodrom, Rauch- und Weissbäckerhaus, Drugstore, das Ökodorf in der Kurfürstenstr., Cafe Blockschock in der Mariannenstr., Frontkino.

Von dem eigentlichen Festival TUWAT hatte ich kaum etwas mitbekommen, war ich doch neben der Alltagsarbeit im Laden damit beschäftigt, Olaf zu verstecken.

Unvergessen für spätere Generationen wurde das Bild, als 5 nackte Leute auf dem Dach des Kukuck`s mit ihren Körpern die Buchstaben TUWAT formten.

Es tut sich wat! ★ es geht voran!

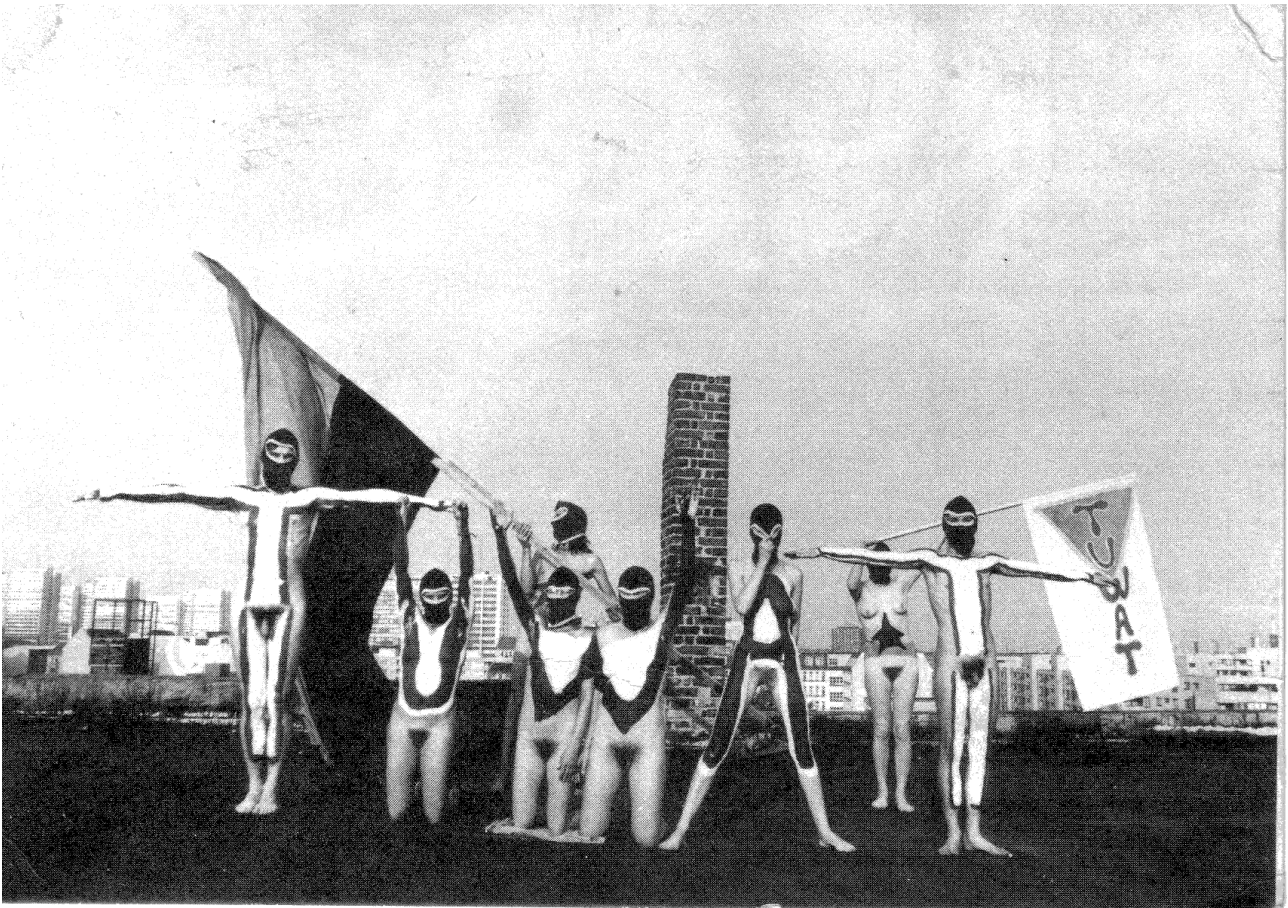


TUWAT

Spektakel in Bärnin ab 25. August

18. 8. Eröffnungsvorstellung, 18.00 Uhr Tempodrom
 19. 8. ...
 20. 8. ...
 21. 8. ...
 22. 8. ...
 23. 8. ...
 24. 8. ...
 25. 8. ...
 26. 8. ...
 27. 8. ...
 28. 8. ...
 29. 8. ...
 30. 8. ...
 31. 8. ...

U



Ansonsten war das Treffen eher ein mäßiger Erfolg, glaub ich. Die von der Presse herbeigeredeten „4 grausamen Wochen des Terrors“ fanden nicht statt.

Die Niederlage

Kurz nach Beendigung des TuWat-Spektakels kündigt Innensenator Lummer für den 22. September 81 die Räumung der 9 Häuser an.

Die Stimmung in der West-Berliner Bevölkerung polarisiert sich immer stärker, für oder gegen Besetzer.

Die Presse startet eine breite Kampagne, in der Hausbesetzer als vom Osten gesteuerte Kampfeinheiten diffamiert werden. Die Berliner Morgenpost schreibt:

„Die Berliner Chaotenszene wird vom Zentralkomitee der SED in Ost-Berlin über Mittelsmänner geleitet, mit dem Ziel, den freien Teil der Stadt von innen her zu zermürben.

Emissäre der Kommunisten erhalten 700 DM Handgeld, um Krawallaktionen des Lumpenproletariat zu verstärken.“

Zusätzlich zum Vorwurf an die Hausbesetzer, sie seien vom Osten bezahlte, dreckige und kriminelle Terroristen, bereitet der Senat mit weiteren Lügen die Räumungen vor.

Bürgermeister Weizsäcker erklärt mehrmals, den bedrohten Häusern seien ausreichend Umsetzwohnungen angeboten worden.

*„Hausbesetzer nehmen keine Angebote an. Mein Senat hat den ganzen Sommer über Gespräche und Ersatzwohnungen angeboten. Die Konsequenzen aus dieser Verweigerung müsste den Besetzern klar sein.“
Diese Angebote hat es nie gegeben!*

*Die angekündigten Räumungen sind die erwartete Kriegserklärung, die Springer-Presse erwartet sehnsüchtig den „Tag der Abrechnung“.
Die Szene mobilisiert alles, um das zu verhindern. Gerade vom TuWat-Festival in ihre Heimat Zurückgekehrte machen sich erneut nach West-Berlin zur angekündigten Machtprobe auf. Nahezu die gesamte West-Berliner liberale Öffentlichkeit einschließlich der Gewerkschaften und der Kirchen stellt sich auf die Seite der Besetzer, die Bewegung hat ihre größtmögliche Mobilisierung erreicht.
Sie hofft, mit passivem Widerstand von Zehntausenden die Räumungen zu verhindern.*

*In der Nacht zum 22. September sind die bedrohten Häuser vollgestopft mit Leuten. Prominente Kulturschaffende, Politiker, Pfarrer und etliche Fernseheteams haben ebenso ihre Schlafsäcke ausgerollt wie Hunderte andere Unterstützer. Vor den Häusern bilden Tausende einen lebenden Schutzwall für die Häuser. Es ist Konsens, dass die Häuser nur passiv verteidigt werden.
Niemand hier kann sich vorstellen, dass der Senat gegen diese Menschenmengen seine Truppen auffahren lässt, die Stimmung ist optimistisch.
Um Punkt sechs Uhr morgens melden die Späher vor den Polizeikasernen:
„ Die gesamte Berliner Polizei rückt aus !“*

*Ich stehe mit vielen anderen vor der Winterfeldstraße 20, direkt am Schöneberger Winterfeldplatz. Zusammen mit den Heilehaus-Leuten sind wir die Sanitätsgruppe für diese Ecke. Die Sanis sind meist erfahrene Demoprofis, die eine minimale medizinische Grundahnung haben. Ihre Aufgabe ist es, die Verletzten aus vorderster Front zu schützen, versorgen und abzutransportieren. Sanis sind unbewaffnete Beobachter mitten im Kampfgetümmel, die selbst nicht in die Auseinandersetzungen eingreifen. Die Bullen gehen bei Straßenkämpfen besonders gerne auf die weithin sichtbar gekennzeichneten Sanitäter und verprügeln sie.
Ich war schon in Brokdorf bei den Sanis, vielleicht, damit ich den aktiven Straßenkampf vermeiden konnte, - ich hab eher*

selten Steine oder so was geschmissen bei Demos - , aber trotzdem immer im Brennpunkt der Geschehnisse sein konnte.

*Also doch. Die wollen trotz der vielen Leute räumen.
The show goes on.*

Die Stunden vergehen, ohne das die Polizei auftaucht. Die haben sich zuerst die Knobelsdorferstr 40 und 42 in Charlottenburg und die Hermsdorferstr.4 vorgenommen und diese ohne nennenswerte Zwischenfälle geräumt.

Gegen 9 Uhr läuft die Armada auf dem Winterfeldplatz ein. Es wird alles aufgefahren, was die West-Berliner Polizei zu bieten hat. Wasserwerfer, Panzerwagen, Räumbagger und Hunderte von Mannschaftswagen.

Die Menge pfeift und hakt sich fest unter. Aus den Häusern donnern Scherben-Songs, der Winterfeldplatz wird mit dem Kultsong von „Fehlfarben“ beschallt:

„Keine Atempause, Geschichte wird gemacht, es geht voran.“

Die Polizei baut sich auf und schlägt erbarmungslos zu. Die friedlich vor den Häusern sitzenden Unterstützer werden mit Tränengasgranaten bombardiert, die Wasserwerfer mit ihrem fiesem CS-Gas-Wassergemisch halten voll drauf, die Bodentruppen setzen mit ihren Knüppeln nach. Die Leute flüchten in alle Richtungen. Ein Räumpanzer drückt die Eingangstüren eines der 3 besetzten Häuser ein, die Leute in den Häusern werden heraus getragen oder geprügelt.

Wir Sanis haben jetzt den vollen Stress. Überall laufen oder liegen Verletzte herum, viele haben Panikanfälle durch das Reizgas, ununterbrochen schleppen wir Leute mit blutenden Platzwunden zu unseren Saniautos.

Inzwischen ist der pure Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Straßen sind übersät mit Pflastersteinen, es pfeift und knallt an allen Seiten, die Luft ist neblig undurchsichtig von den Tränengasschwaden. Einige Polizeiwannen werden umgeschmissen und angezündet, immer neue Barrikaden werden errichtet Die Polizei schafft es, die Demonstranten von den geräumten Häusern abzudrängen.

In der gerade geräumten Bülowstraße 89 gibt Innensenator Napoleon Heinrich Lummer eine Pressekonferenz. Er präsentiert sich stolz als siegreicher Feldherr nach gewonnener Schlacht, wenige hundert Meter neben dem Haus geht der Bürgerkrieg heftig weiter.

Während der Pressekonferenz treibt eine Hundertschaft eine Demogruppe in den fließenden Verkehr der Potsdamerstraße.

Der 22 jährige Klaus-Jürgen Rattay gerät bei seiner Flucht unter einen BVG-Doppeldeckerbus.

*Er wird eine Weile mitgeschleift und ist sofort tot.
Wir sind geschockt und gelähmt.*

*Die Hausbesetzerszene hat ihren ersten Toten zu beklagen.
Die Häuser sind geräumt.*

*Als in der Nacht die Kämpfe abgeflaut sind, versammeln sich
einige Hundert Trauernde am Tatort. Rings um die große
Blutlache auf der Potsdamerstraße werden Blumen
niedergelegt und Kerzen angezündet.*

*Mit Tränen in den Augen sitzen wir eng und stumm um das
grausige Stück Straße.*



*Bald fahren neue Hundertschaften um den Trauerort. Mit
dem Argument, sie müssen jetzt, mitten in der Nacht,
unbedingt die Straße für den Verkehr freimachen, knüppeln
sie die Trauernden auseinander, zertrampeln achtlos die
Blumen.*

*Am nächsten Abend findet ein Schweigemarsch mit 30 000
Menschen durch das West-Berliner Zentrum statt, fast alle
brechen beim Vorbeimarsch an der immer noch sichtbaren
Blutlache in Tränen aus, gemischt mit viel Wut.*

*In fast allen westdeutschen Großstädten und in vielen
westeuropäischen Metropolen gibt es große
Solidaritätsdemonstrationen, schwere Straßenschlachten
werden aus Frankfurt, Hamburg, Bremen, Freiburg, London,*

*Manchester, Paris, Lyon, Madrid, Bilbao, Mailand, Rom, Amsterdam und Kopenhagen gemeldet.
Wir sind nicht allein.*

Der Senat hatte gesiegt, die Häuser waren geräumt, die angekündigte Räumung der Luckauer 3 blieb aus. Er bedauerte den durch „unglückliche Umstände verursachten Tod eines Demonstranten“, fühlte sich aber mit der „Politik der Stärke“ auf dem richtigen Weg. Sie wollten nun verstärkt ihre Muskeln zeigen und militärisch das Problem beseitigen. Die Szene war schwer angeschlagen und hatte nicht nur die Häuser verloren, sondern war dieser neuen Stufe von Gewalt nicht mehr gewachsen. Diese Räumungen und der Tod von Rattay waren die Wende zur Auflösung der Hausbesetzerbewegung.

Von hier an gab es nur noch Niederlagen. Die Bewegung hat sich von diesem Schlag nicht erholt. Es hatte sich gezeigt, dass man nicht in der Lage war, die Häuser zu verteidigen. Vorschläge, die Häuser militant zu verteidigen, wurden nur von Wenigen, angesichts des gewaltigen Polizeiapparates, als realistisch angesehen. Der große Teil der Hausbesetzer hatte nach den schrecklichen Ereignissen vom 22.9.81 Angst vor weiterer Eskalation. Verhandlungen mit dem „Mörder“ Lummer wurden grundsätzlich von allen abgelehnt. Niemand wusste, wie es weitergehen sollte. Auch die staatstragenden Kräfte versuchten die Lage zu beruhigen. Es kam zu einem Räumungsmoratorium und mit wenigen Ausnahmen wurden vorerst keine Häuser geräumt.

In den besetzten Häusern begann der sogenannte „Psycho-Winter“. Da der äußere Druck fehlte, mussten die Besetzer mit den Leuten, mit denen sie, meist zufällig, zusammen besetzt hatten, auskommen. Viele Hausbewohner kamen mit dem Leben in einer Großgruppe nicht zurecht, Etagen- und kleinere Wohngemeinschaften entstanden, in vielen Häusern spaltete sich nach internen Schwierigkeiten die Hausgemeinschaft in viele Kleingruppen. Der Gesamtbesetzerrat wurde handlungsunfähig. Dem Beharren auf die alten Forderungen der einen Gruppe steht das Verlangen der anderen nach legalen Verhältnissen gegenüber. Die Spaltung der Besetzer in Verhandler und Nichtverhandler war nicht mehr überbrückbar.

Wir bereiteten uns auf den ersten Winter in der Walde 42 vor. Damit etwas Geld in unsere leere Kasse kam, ging Maria

arbeiten, als Kistensortiererin bei Schering. Ich baute fleißig an unserer Etage und legte Holzvorräte für die kalten Tage an.

Was passierte sonst noch im Jahr 1981? Außer der Gründung vom Fahrradladen Radlos gab es Attentate auf Ronald Reagan und Papst Paul 2., der ägyptische Präsident Sadat wurde ermordet, Prinz Charles und Lady Di heirateten, der 200. Starfighter stürzte in Deutschland ab, einer davon in den Nachbargarten meiner Eltern, es gab den ersten erfolgreichen Flug eines US- Spaceshuttles.

1982

Anfang des Jahres bekomme ich ganz billig, für 700 DM, einen fahrbereiten Hanomag Kastentransporter, sogar mit neuem TÜV.

Mit dem Auto wollen wir Teile und gebrauchte Fahrräder aus Holland holen. Arendt aus Groningen hatte uns ja erzählt, das seine Stadt überquillt von schrottreifen Rädern, und das Holland das Paradies für Fahrradfahrer sei.

Wir brauchen für RADLOS unbedingt eine gute Quelle, um billig an Fahrradleichen zu kommen, die wir dann restaurieren, instandsetzen und verkaufen wollen. Die ersten Monate in unserer Werkstatt haben gezeigt, dass die Nachfrage danach riesig ist.

Eigentlich haben wir Nichts, unsere Etage besteht aus einigen schrottigen Mopeds, ein paar alten gefundenen Felgen, rostigen Fahrradrahmen und einer kleinen Kiste Werkzeug. Wenn wir für kleinere Reparaturen Teile benötigen, etwa ein Ventiel oder einen Schlauch, fahren wir zu Ludwig, dem Inhaber des einzigen größeren Fahrradladens in Kreuzberg 36, „Pedalkraft“ am Schlesischen Tor. Er sponsert unsere Basteleien, macht uns gute Preise und gibt uns manchen Tipp.

Was wir seit einigen Wochen vermutet haben, wird durch einen Test bestätigt :

Maria ist wieder schwanger. Wir sind glücklich und happy und freuen uns riesig über das, was da kommt.

Holland

Ende März fahren wir mit unserem Hanomag das erste Mal nach Holland. Es ist das Paradies auf Erden.

Arendt wohnt in einer riesigen besetzten Villa, der „Radolala“, an einem Kanal mitten im Zentrum von

Groningen. Jeder der ca. 25 Mitbewohner hat 2 Zimmer für sich, es gibt unzählige Gemeinschaftsräume, eine restaurantgroße Küche, ein professionelles Musikstudio, mehrere Tischtennisplatten, eine Dachterrasse und einen verwilderten Garten. Die Leute sind alle richtig süß, freundlich, herzlich und ähnlich gut drauf wie Arendt. Wir haben die Gruppe fest in unser Herz geschlossen und fühlen uns willkommen und aufgenommen.

Die Tage bestehen aus unverkrampften Lachen und Spielen. Nach dem 3-Stundenfrühstück, das gegen Mittag beginnt, gibt es den ersten gewaltigen Joint. Danach spielen die Bewohner ein paar Stunden Verstecken in der verwinkelten Villa, wie kleine Kinder. Das macht müde, und man ruht sich bei „kobje cofe“ ein wenig aus, schließlich gibt es bald schon ein reichhaltiges Essen. Abends ziehen wir um die Häuser, hängen auf merkwürdigen Performenzen herum. In einem kleinen umgebauten Laden hören wir uns ein Spontankonzert von Joe Jackson an, der zufällig vorbeikommt. Es wird kräftig Marihuana geraucht und unbeschwert rumgealbert. Alles erscheint uns süß und friedlich, fast eine heile Welt, sogar die Demonstrationen ähneln mehr einem Familienausflug. Als ein Mitbewohner aus unserer „Radolala“ wegen Steine schmeißen auf einer Demo festgenommen wird, ziehen 200 Leute stundenlang um das Polizeipräsidium, dabei singen sie fröhlich und trommeln auf Kochtöpfen herum. Der Gefangene wird freigelassen, wir sehen keinen einzigen Polizisten in der Stadt, alle sind wieder happy. Die ganze Stadt besteht aus Fahrradfahrern und gutgelaunten gesunden Menschen. Es ist wie auf einem anderen Stern für uns.

Aus den geplanten 3 Tagen werden 3 Wochen in Groningen. Maria und ich überlegen, gleich ganz hier zu bleiben. Auf der Straße spricht uns ungeplant der „holländische Fahrradminister“ an, Kasber Blaauw. Er ist Teilegroßhändler für Nordholland, "Sparta"-Händler und kennt Alles und Jeden in der Gegend. Ein großartiger Mensch. Durch ihn lernen wir in wenigen Tagen die Groninger Fahrradszene kennen und all die Opas, die in ihren Gartenlauben und Garagen an Fahrrädern schrauben. Auch für wenig Geld ist unser Auto bald vollgepackt mit alten Hollandrädern.

Einige wenige Male werden wir von Holländern beim Spaziergehen beschimpft als „Scheiß Nazis“. In der Provinz und auch in Großstädten wie Amsterdam haben Deutsche einen schweren Stand, so sagt man uns und es ist besser, dort englisch zu reden.

So manche Touristen sind wohl aktuell in Grachten geworfen worden, weil sie Deutsche waren.

Als Dankeschön für die liebevolle Gastfreundschaft mache ich mit unserem klapprigen Hanomag einen Umzug eines Radolas von Groningen nach Amsterdam. Er ist Sohn des höchsten Militärgenerals der Niederlande. Wir fantasieren mit ihm seine problemlose Entführung, um zur Abrüstung beizutragen. Hinten auf der Ladefläche spielt jemand auf einem Klavier Freejazz.

Wir haben privat und geschäftlich die bestmöglichen Leute kennen gelernt und fahren euphorisch gelaunt zurück in die graue Mauerstadt West-Berlin. Möglichst viel von dieser positiven Energie und der Freude am Leben wollen wir aus Holland mit nach Kreuzberg zurückbringen.

(Heute gibt es in Holland mindestens 1 Jahr Gefängnis für „Kraaken“, das besetzen von Häusern.)

In West-Berlin ging unterdessen die Räumungsorgie weiter. Nach dem Tod von Klaus-Jürgen Rattay und der großen Schlacht um die Räumung der 8 Häuser war es für zunächst 3 Monate etwas ruhiger gewesen. Alle hatten Angst vor einer weiteren Eskalationsstufe. Untersuchungsausschüsse zur Aufklärung der Todesumstände von Rattay wurden eingesetzt und wieder eingestellt. Der Senat ließ aber keine Zweifel aufkommen, das harte Vorgehen gegen die Hausbesetzer fortzusetzen, was er auch Anfang des Jahres begann.

Die Chronik von Januar, Februar und März 82 meldete fast täglich Räumungen, Durchsuchungen, gewaltsame Auseinandersetzungen, viele Verhaftungen. Staatliche Repression auf der ganzen Linie, um die Bewegung zu zerschlagen. Viele der Hausbesetzer waren nun damit beschäftigt, sich um ihre verhafteten oder verletzten Freunde zu kümmern.

Am 10. Januar erließ der Senat das „Vermummungsverbot“. Ab sofort wurde das Tragen von Halstüchern, als Schutz vor Tränengas oder zur Tarnung des Gesichtes, als Straftatbestand gewertet, der verfolgt werden muss. Ebenfalls unter Strafe gestellt wurde das Tragen von Motorradhelmen, dies galt ab sofort als „Passive Bewaffnung“. Schwere Schädelverletzungen von Demonstranten nahmen daraufhin rapide zu. Es gab natürlich massiven Protest gegen diese Verschärfungen.



Gleichzeitig engagierte sich ein großer Teil der Berliner Bewegung gegen den Bau einer Autobahn durch den Tegeler Wald.

Fast täglich gab es jetzt große Demos gegen das Vermummungsverbot, gegen die Rodungen in Tegel und gegen Häuserräumungen.

Ein kleiner Teil der Szene antwortete mit verstärkter Militanz. Es gab viele Brandanschläge. (Gewalt gegen Sachen) Mehrere Büros von Wohnungsgesellschaften, Parteibüros, Banken und einige Bagger von Abrissunternehmen gingen in Flammen auf.

(Allein in diesem Jahr waren es 175 vom Staatsschutz der Kreuzberger Szene zugeordnete Brandanschläge)

Die Straßenschlachten gewannen an beidseitiger rücksichtsloser Brutalität.

Oft war der Kiez tagelang von Polizei belagert und abgeriegelt, vor jedem Hauseingang standen die Kobs, machten Ausweiskontrollen und durchsuchten die Leute. Wenn sich durch irgendeinen Zwischenfall ein Krawall entwickelte, hagelten Gewitter von Pflastersteinen durch die Luft, flogen Gehwegplatten von den Dächern auf die hochtourig nervösen Wannens, wurden Stahlseile über die Straßen gespannt, in die die Wannens rasten und hängen blieben, waren die Straßen übersät mit Krähenfüßen und Nagelbrettern, wurden die Straßenbarrikaden aus umgestürzten Bauwagen und Mülltonnen in Brand gesteckt. Die blau flackernde Adrenalin gefüllte Luft leuchtete beißend neblig von den Tränengasgranaten, es mischten sich Hilfeschreie der Verletzten mit dem Rhythmus einschlagender Pflastersteine auf nachgebendes Blech der Wannens zum beängstigenden Sound der Straßenkämpfe. Gewaltauseinandersetzungen wurden zum Alltag.

Meistens war die Strategie der Staatsmacht äußerst delitantisches. Wurden am Heinrichplatz Barrikaden errichtet, beorderten sie ihre Hundertschaften dorthin. Bis sie sich organisiert hatten und in Reih und Glied anrückten, waren die Demonstranten längst am Oranienplatz und bauten dort neue Straßenbarrikaden. So hechelte die Polizei mit geraumer Verzögerung dem Geschehen hinterher, kam immer erst, wenn die Barrikaden brannten und die Demonstranten längst einen Block weiter das endlose Katz und Mausspiel weiterführten. Manchmal waren die Krawalle Happenings, um die Bullen durch den Kiez zu scheuchen. Erst viel später kamen sie auf die Idee, alle neuralgischen Punkte in Kreuzberg dauerhaft zu besetzen und so Menschenansammlungen zu verhindern.

Diese Zuspitzung der Lage hatte negative Folgen für uns. Auch wenn durch den Druck von außen die Leute zusammenrückten, weil man einen klaren gemeinsamen Feind hatte und dieses Zusammenstehen interne Konflikte überdeckte, kamen wir nicht wirklich weiter.

Im Bezirk dominierten die brutalen Kräfte der Dummheit, der hastigen militärischen Eskalation, und das Kreative geriet wieder in den Hintergrund.

Die Energie der Szene kanalisierte sich auf die fruchtlosen Auseinandersetzungen mit der Polizei, sie wurde in permanente und aussichtslose Schlägereien verwickelt. Die Liste der Inhaftierten, Verletzten und Verwirrten wurde

immer länger.

Es gab keine Zeit zum Luftholen, zum Nachdenken, zum Stabilisieren, zum Aussäen und Wachsen lassen von Ideen. Kampf, Härte, Räumungsängste, Perspektivlosigkeit und permanente Aktion bestimmten die Rückzugsgefechte der Hausbesetzerbewegung.

Kulturrevolution

Parallel zum Kampf um die Häuser strömten massiv verwandte Kräfte nach Kreuzberg, Menschen, die sich von eroberten Freiräumen und dem Kampf ums Paradies angezogen fühlten.

Manche wollten in der abenteuerlichen Umgebung ihre Existenz aufbauen. Es entstand ein noch nie erlebter Gründerboom von Kleingewerbe, Kollektiven, Werkstätten.

Kein Laden, keine Fabriketage blieb unvermietet.

Es entstand eine völlig neue Geschäftsstruktur in Kreuzbergs Straßen.

Bioläden, Töpfereien, Boutiquen, Läden für Punk-Assesoires, Buchläden, Plattenshops, Bars und Kneipen zogen in die leeren, verfallenen Läden. In die großräumigen Fabriketagen der Hinterhäuser zogen Buchverlage, Druckereien, Heilpraktiker, Sport und Theatergruppen, Autokollektive oder alternative Tischlereien.

In jedem verfügbaren Eckchen entstand Kultur.

Vom miefigen Übungskeller für die Punkband des Hauses bis zum Edelstudio etablierte sich eine breite Musikszene in Kreuzberg.

Selbst die „Rolling Stones“ nahmen hier einige Songs auf, Stars wie Joe Strummer, David Bowie, Iggy Pop, Brian Ferry, Nina Hagen, Udo Lindenberg, zogen durch die Straßen und Studios oder tranken Kaffee im „Morgenrot“ und im „Anderen Ufer“ am Paul-Lincke-Ufer.

Auch viele bekannte und unbekannte Maler, Bildhauer, Schriftsteller und Theatergruppen zog es nach Kreuzberg.

Der Filmregisseur Wim Wenders kaufte sich eine riesige Fabriketage am Oranienplatz.

Das Straßenbild zeigte dichtgedrängt bunte Menschen aller Hautfarben und Nationen. Es kamen immer mehr Afrikaner, für die ich schon immer eine spezielle Zuneigung empfand, sie brachten Tanz, Schönheit und Ursprung in den Kiez.

An Wochenenden war es unmöglich, mit einem Auto durch die Oranienstraße zu fahren, zu dicht gedrängt standen die Massen auf der Straße und vor den Kneipen, vor der „O-Bar“, dem „Slaintje“ oder dem „SO 36“ am Heinrichplatz.

Kreuzberg 36 ist allerorten angesagt. Kreuzberg wird

weltweit Begriff für kreative bunte Mischung, Aufbruch, Widerstand und Freiheit.

Es machte tierisch Spaß, um die Häuser zu ziehen und so viele grinsende Gesichter zu sehen. Kreuzberg begann, wieder richtig zu strahlen, ein faszinierendes Feuer mit vielen Flammen. Das Alles mischte sich dann mit den Krawallen, Sit-Inns, Straßensperren und Polizeibelagerungen.

Und noch was strömte in unseren Kiez, was viele Diskussionen auslöste: Heroin.

Kreuzberg wurde plötzlich überschwemmt mit reinstem Heroin zu lächerlichen Dumpingpreisen. Wir vermuteten, dass es vom CIA kam, die das schon öfter als psychologische Kriegsführung eingesetzt hatten. Viele aus der Szene konnten nicht widerstehen, probierten es aus und hatten sofort ein schweres Problem.

Auswärtige Junks wurden von den Traumpreisen des Stoffes angezogen und fielen in Kreuzberg ein.

Der Blockrat startete die Kampagne „Heroin raus aus Kreuzberg“. Bekannte Dealer wurden besucht und unter Druck gesetzt, den Kiez zu verlassen. Am 6. Juni fand eine große Anti-Heroin-Demo durch Kreuzberg statt.

Kreuzberg K 36 bekam eine intensive Lebensqualität. Man hatte viele Möglichkeiten. Durch die vielen Bioläden und Lebensmittele-Kooperativen konnte man sich gut ernähren, oder wer es ganz billig brauchte, deckte sich auf dem Türkenmarkt am Maybachufer ein, wo es spottbillig gute Lebensmittel gab. Es gab alternative Ärzte und Heilpraktiker, die Krankheiten ohne Chemiedröhnungen heilen konnten, es gab szeneeigene Kneipen, Kinos, Theater, Discos und Straßenfeste, eine vielschichtige eigene Musikkultur, Handwerkskollektive, die individuell alle möglichen Dinge herstellten, es gab politische Gruppen zu fast allen Problemen, die die Welt bevölkerten. Lebensqualität hieß für uns: Individuelle Freiheit und Verantwortung, Solidarität, Vielfalt, Zukunftsfähigkeit, Bewusstsein und Offenheit.

Die Waldemarstraße

Selbst in der kleinen und kurzen Waldemarstraße taucht man in immer neue Welten, die jede für sich unendlich tiefe Dimensionen menschlicher Lebensentwürfe eröffnet: Sie fängt an im Nordwesten mit der Mauer, welche die Straße abrupt abschneidet. An der Ecke Luckauerstraße befindet sich eine viel benutzte Aussichtsplattform mit Blickmöglichkeit über den breiten Todesstreifen des

ehemaligen Engelbecken-Hafens. Ein Muss für jeden Berlin-Touristen, da es in der Innenstadt nur 4 oder 5 dieser Einblicke in Ostdeutsche Grenzsicherung gibt. Mit langen Teleobjektiven oder Ferngläsern beobachten von hier die Japaner, Amis und Wessis die Schäferhunde der Vopos, die an langen Laufleinen unbemerktes Betreten des Todesstreifens verhindern, die zweitaktigen Cabrio-Trabbis der Grenzer, welche die Ablösung der Wachturmbesatzung bringen, sie zählen die Panzersperren aus dicken Eisenträgern, oder sie beobachten die Osis in ihren Plattenbauten an der Annenstraße. Angeblich wohnen so direkt an der Hinterlandmauer nur zuverlässige SED-Kader, von denen keine Fluchtgefahr ausgeht.

Die „Walde“ von Nordwest nach Südost :

An der linken Seite ist die Straße bis zum Leuschnerdamm von der inzwischen parolenbeschmierten Mauer begrenzt. Der schmale Grasstreifen zwischen Mauer und Straße, ein Stück Niemandsland zwischen Ost und West, verkam zum Autofriedhof und Schrottplatz für ausrangierte Kühlschränke.

Am Beginn der rechten Straßenseite steht ein katholischer Gemeindesaal mit Kita und kleinem Spielplatz. Da hab ich vor einigen Jahren mit Olaf „Gott ist schwul“ rangesprüht. Direkt daneben ein langer hässlicher Plattenbau aus den fünfziger Jahren, der im wahrsten Sinn des Anblicks wie ein Knast wirkt, mit Zellen, in die man nicht mit Schuhanziehern passt. Hier hausen die Armen der Armen, es ist das Kreuzberger Obdachlosenheim, belegt mit Spätaussiedlern aus Russland, Zigeunerfamilien, Asylsuchenden und Kreuzberger Obdachlosen. Um dieses Haus macht jeder einen weiten Bogen.

An der Ecke Leuschnerdamm fängt die Walde erst richtig an. Links, wo es in einem für Autos nicht befahrbaren schmalen Weg zwischen Häusern und Mauer Richtung Turm und Wüste Sahara geht, befindet sich das alteingesessene Spezialitätenrestaurant „Henne“, vormals „Litfin“. In diesem auf bayrisch gemachten Gasthof gibt es die besten Hähnchen der Stadt. Es wird nur ein einziges Gericht angeboten, Brathähnchen mit Krautsalat, doch alle Tische sind schon Wochen im Voraus reserviert, hier speist vorwiegend die obere Schicht, die aus anderen Bezirken mit dicken Autos vorfährt.

Neben der „Henne“ stehen drei oder vier Häuser mit bürgerlichen Überbleibseln der „Kreuzberger Mischung“. Hier wohnen überwiegend „saubere“ Familien, die ihren VW-Passat im abgeschlossenen Hinterhof in einer eigenen Garage abstellen, ihre weißen Spitzengardienen sind immer bügelglatt und vor ihren Fenstern hängen gutgepflegte hässliche Balkonpflanzen. Diese Häuser haben private

Besitzer und gehören nicht wie der Rest der Straße zu den großen Wohnungsgesellschaften.

Direkt daneben beginnt „unser erobertes Gebiet“ mit dem Mieterladen, seit dem TUWAT-Festival für die BILD Zeitung die „Terrorzentrale“, Anlaufstelle und Treffpunkt nicht nur für Mietangelegenheiten. Der Nachbar vom Mieterladen ist die Bäckerei Schulze, der einzige Straßenladen der gesamten Straße. Alle übrigen Gewerbe sind in den Hinterhöfen versteckt. Neben Bäcker Schulze steht das schönste Haus der Waldemarstraße, die legendäre Nr.33, aus rotem Backstein, mit verwinkelten Erkern und geschwungenen Dachgiebeln. Hinter der schönen Fassade, hinter der sich mehrere Hinterhöfe verbergen, wohnt der Widerstand pur. Einer der Orte, wo alles angefangen hat. 1975 besetzten Mitglieder des „Walde-Theaters“ eine fast 20 Jahre leergestandene Fabriketage, seitdem breiten sie sich dort erfolgreich aus. Es gibt dort diverse Jugendwohngemeinschaften, Wohngemeinschaften, Architekten, die in ihren Etagen wohnen und arbeiten, Druckerei, Auto- und Lederwerkstätten, die Clubetage der Phoenix-Rocker, das Front-Kino, in dem zuvor die Gießerei, Fronttheater und das KZ beheimatet waren, in den weitverzweigten Kellern Übungsräume diverser Punk-Kapellen und als einzige Etage in bürgerlicher Hand die Schlosserei Blühdorn, die unter anderem Gitter für den Knast baut, aber trotzdem in Ruhe gelassen wird, da vor dem Chef und den Metallern alle Respekt haben, angeblich hat Kurt Blühdorn mit einem Bolzenschußgerät einem frechen Punk in den Hintern geschossen....

Das Nachbarhaus Nr.35 ist ähnlich strukturiert. Daneben die seit 1979 leerstehende ziegelrote „Backsteinfabrik“ mit ihrem langen Schornstein, von Olaf und Ilse Mock besetzt und vor dem sicheren Abriss bewahrt, inzwischen zum Kiezzentrum avanciert. Hier residieren: die Food-Coop, in der aus einem primitiven Lager biologische Grundnahrungsmittel zum Einkaufspreis verteilt werden, - ein Gymnastik und Veranstaltungssaal, - die viel frequentierte Kiez-Disko, aus dem zu kleinen Frontkino hierher gezogen, durch die sich die Bewohner des Vorderhauses in ihrer Nachtruhe gestört fühlen, - die Block- Gärtnerei, die frisches Grün für die Bepflanzung der kahlen Hinterhöfe züchtet - und die Redaktionsräume unserer neuen Kiez-Zeitung, der „Block-Depesche“. Viele der angedachten Ideen für die endlos großen 10 Etagen bleiben Theorie mangels Menschen, die diese umsetzen, die Hälfte der Räume steht noch leer.

Bis zur Ecke Adalbertstraße befinden sich zwei weitere normale Kreuzberger Mietshäuser, bewohnt von Einzelkämpfern und einigen Türkenfamilien.

Auf der anderen Straßenseite beginnt der bunte Teil der Waldemarstraße, deren Belag aus groben Pflastersteinen besteht und auf dem Fahrradfahrer durchgeschüttelt werden wie bei einer Herzattacke, mit der recht großen Neuapostolischen Kirche. Mehrmals wöchentlich fahren dort Hunderte schwarz gekleidete orthodoxe Christen vor, meist in dicken Limousinen, um hier ihren Gottesdienst abzuhalten. Man merkt ihnen ihre Verunsicherung an, inmitten vom verrückten Kreuzberg erscheinen sie wie Außerirdische. Sie verfolgen einen sehr strengen Glauben, aber sie sind uns gegenüber tolerant und lassen uns auch mal zugucken.

(Heute sind türkische Aleviten in der Kirche)

Neben der Neuapostolischen Kirche fängt der uns vertraute Kiez an. Mehrere Wohnhäuser mit bemalten Eingangstüren, bunten Fahnen und Transparenten, bewohnt mit Freaks, Studies und Türken, in den Hinterhöfen Fabriketagen mit funktionierendem Kleingewerbe, eine Tischlerei, Möbel-Restaurator, Schlosserei, Installationsfirma, Dachdecker, Druckerei, Buchbinderei.

Im Vorderhaus eine „Fleischerei“ aus dem letzten Jahrhundert, Oma Paulas Renten-Beschäftigungstherapie, selbst Hunden wird beim Anblick der Fleischreste schlecht, nicht vorzustellen, dass hier tatsächlich Menschen einkaufen. Oma Paula gehört seit Jahrzehnten zur Walde und wird eines Tages hinter ihrem Fleischertresen sterben.

Die oberen Etagen der Hinterhäuser sind meist durch Wohngemeinschaften belegt, in einer der herrlich ausgebauten Dachetagen wohnte Micha der Spitzel, bei dem Olaf sich versteckte.

Direkt darunter eine Veranstaltungs- und Meditationsetage der islamischen Sufis. Die Hälfte der streng nach Geschlecht getrennt meditierenden Leute sind Deutsche.

Ich gehe dort öfters hin, weil der Drehtanz der Sufis wahrhaftig neue Dimensionen eröffnet. Aufgrund ihrer Theorien trage ich vorübergehend eine Mütze, um die eigene Beschränktheit und Grenze meines Gehirns zu spüren.

In der Nachbaretage hausen Bhagwans, die hier Workshops anbieten und diesen Teil des Hauses in Orange tauchen.

Neben dieser Mischbewohnung und dem einzigen un bebauten Trümmergrundstück des Blockes, auf dem der „Walde-Park“ entstehen soll, wohnt in einem flachen Hinterhaus der Nr.32 die Kommune von „Triebwerk“, Freaks die aussehen wie man sich Freaks vorstellt, die sich immer mehr in Seitenflügel und Vorderhaus ausbreiten. Im engen Hof türmen sich aus Schrott hergestellte Kunstwerke.

In Nachbarschaft zum nächsten Haus schon die nächste Zentrale der Bewegung: Die Nr. 36, das „Heilehaus“. Am 28.2.81 besetzt, nachdem das Haus 8 Jahre leer stand, entwickelt sich hier ein Gesundheitszentrum und eine Kiez-Ambulanz, wo Kreuzbergseuchen wie Krätze, Schleppscheiße

und verspannte Glieder ganzheitlich behandelt werden, in dem eine Heilpraktikerschule entsteht, wo die Bewohner sich duschen, baden und ihre Wäsche waschen können. Als Ergänzung dazu befindet sich im Vorderhaus das „Cafe Schlüpfer“, als Treff- und Tratschpunkt, und die Volksküche (Volxküche), wo es täglich warmes Essen für alle Bewohner des Kiezes gibt.

Nach 2 weiteren Häusern, die auch größtenteils von „uns“ bewohnt sind, kommt mein zu Hause, die 42, in deren Hinterhof unser Fahrradladen „Radlos“ residiert, auch Vorderhaus und Seitenflügel sind mit Bewohnern des „Freistaates Kreuzberg“ bewohnt.

An der Ecke Adalbertstraße endet nach nicht einmal 150 Metern der revolutionäre Teil der Waldemarstraße, bis zum Ende der Straße am Lausitzer Platz gibt es nur vereinzelt rebellische Hausbewohner.

Auf der linken Straßenseite schließt sich an einen minikleinen Sportplatz das weitläufige „Bethanien“-Gelände und der Mariannenplatz an. In dem ehemaligen Krankenhaus befindet sich das Sozialamt Kreuzberg, mehrere Kitas und Jugendgruppen, das Künstlerhaus mit Ateliers, Werkstätten und Ausstellungsräumen, ein Altenheim und das Asyl für Straßenkids, das selbstverwaltete Jugendwohnheim „Georg von Rauch - Haus“, am 8.12.1971 besetzt.

Gegenüber auf der anderen Straßenseite, neben einer typischen Kreuzberger Eckkneipe, in der arbeitslose Prolls mittags Korn und Bier frühstücken, steht das kleine schnuckelige „Walde-Hotel“, im Januar 81 besetzt, um daraus ein Freakhotel zu machen. Den Bewohnern wurde schnell ein „Sleep In“ zu nervend und sie änderten ihr Konzept zum Handwerkskollektiv und „Gesund Wohnen e.V.“ Neben dem „Walde-Hotel“ haben nur noch 3 Häuser den Abrisswahn der siebziger Jahre überlebt. Sie sind inzwischen zu schmucken leuchtendweißen Edelwohnungen mit Holzfußböden und Zentralheizung grundsaniert worden. Die Mieten sind für Kreuzberger Verhältnisse gigantisch, für Freaks und Ausländer unerschwinglich. Besserverdienende, die den Kreuzberger Flair genießen wollen, aber ohne Außenklo und Ofenheizung, zogen ein, Rio Reiser hält sich hier eine kleine Wohnung, mit Blick auf das Bethanien. An der Ecke zur Manteuffelstraße sind wieder einige Häuser befreit worden, erkennbar an der heruntergekommenen Fassade, bunten Transparenten und dem „Laden für Revolutionsbedarf“. Diese Ecke der Waldemarstraße zählt zum Nachbardorf Lausitzer Platz und nicht mehr zum eigentlichen Waldekiez.

Der Rest der Straße bis zum Lausitzer Platz ist das erschreckende Ergebnis der Kahlschlagsanierung in den siebziger Jahren. Traurige und lieblose Neubaubetonriegel,

in denen kein normaler Mensch leben will, und die folglich gefüllt wurden mit Sozialhilfeempfängern, Alkoholikern und Ausländern. Dieser Abschnitt der Walde ist das wahre Slum.

Die Wohnblöcke 76 und 73 der Waldemarstraße, zwischen Leuschnerdamm und Adalbertstraße, darf man ohne große Übertreibung zu einen der abenteuerlichsten Orte Kreuzbergs in dieser Zeit ernennen.

Viele radikale Welten prallen hier auf engstem Raum aufeinander, lassen Spannungen und Energien entstehen, rauben viele Nerven und machen Lust auf Leben. Leerstand und Verfall des Kiezes wird verdrängt von bunter Artenvielfalt und dem Versuch, tolerant und aufmerksam miteinander umzugehen.

Äntusiasten – Werkstatt

Mit dem Volk kamen auch die Fahrräder nach Kreuzberg. Wir hatten im Laden Reparaturaufträge ohne Ende. Unser Hof war meistens krachend voll mit Freaks, die an ihren Fahrrädern geschraubt haben. Selbsthilfewerkstatt. Das war zwar angesagt, aber im Endeffekt sind wir 8 bis 10 Stunden von einem zum anderen geflitzt, um zu helfen, und hatten abends fast null Knete in der Kasse. Wir waren die, die sich den Arsch aufrissen und ein freundliches Grinsen dafür bekamen. Selbstausbeutung, so ging es vielen, die einen Laden aufbauen wollten.

Die Kreuzberger Freaks hatten ein merkwürdiges Verhältnis zu Geld und Arbeit, von Leistung und Gegenleistung. Einige Freunde von uns halfen für Butter und ein Ei, diesen Massenandrang zu bewältigen.

Damit jedes verkaufte Fahrrad seinen individuellen Wert bekam, wurde es nach der Endabnahme getauft. Es bekam seinen Namen mit Ölfarbe aufs Schutzblech geschrieben, „Erna“ war zum Beispiel eine uralte-Gazelle, die wegen merkwürdigem Quietschen Dauergast in der Werkstatt wurde, oder „Tjitte“, das nach einem Verkehrsunfall sterben musste, „Berta“, das buntbemalte Postrad oder „Harry“ das Rennrad, das seinem Besitzer neue Horizonte eröffnete. Manchmal wurden die Fahrräder noch gesegnet, von höchsten Stellen. Das erledigte Mathias, der „Pfarrer“ unserer großen Familie. Er war im Auftrag von „Babatschi“ unterwegs, einem erleuchteten indischen Bhuddisten. Mathias sprach jedem Rad sein Mantra und wünschte ihm Glück und allzeit Luft im Reifen. Göttlicher Schutz von einem so nett grinsendem Guru können für Fahrräder und Menschen nicht verkehrt sein.

Eines Nachts donnert es gegen 3 Uhr nachts gegen unsere Ladentür. Draußen grölt jemand: „Icke will nen Wenntiel, ick broch nen Wenntiel...“ .

„Jib meen Wenntiel, mach uff den Laden. Abeit ,“ wird der besoffene Idiot immer lauter.

Entnervt klettere ich von unserem Hochbett, schließe die Tür auf, und schlage volle Kraft zu.

Das lasse ich mir nicht bieten, nicht nachts um 3 Uhr. Ich bin so sauer, dass ich immer wieder auf den unbekanntesten Typen einschlage. Dann erkenne ich, dass es Kutte ist. Ein kleiner, älterer Alk von der Triebwerk-Kommune. Scheiße. Ich habe Kutte zusammengehauen. Das erste Mal in meinem Leben, dass ich überhaupt jemanden so verprügelt habe. Ich entschuldigte mich bei Kutte und brachte ihn nach Hause. Am nächsten Tag sah ich unser Radlos-Werbeplakat im „Cafe Schlüpber“ blutverschmiert. Kuttens Blut.

Kutte war aber nie richtig sauer auf mich, wir waren uns sozusagen quitt, wahrscheinlich bekam er öfters was auf die Schnauze.

Die Kiezpolizei

Abends im Frontkino. Es soll „Themrock“ gezeigt werden. Ein Kultfilm aus Frankreich, in dem ein Verrückter zusammen mit seiner Nachbarin seine Mietswohnung besetzt und sich in ihr einmauert. Zum satt werden schnappt er sich ab und an einen Polizisten, den sie dann genüsslich aufessen.

Ins fast ausverkaufte Kino kommen ca. 10 Phoenix-Rocker, die gleichen, die vor ein paar Wochen mit uns zusammen die Polizisten verprügelt haben.

Sie pflanzen sich in die Sessel, wollen aber keinen Eintritt bezahlen. Wir beschließen, den Film erst anzufangen, wenn die Rocker auch bezahlen. Fronttheater-Rainer stellt sich vor die Filmleinwand und argumentiert:

„Es gibt in West-Berlin nur ein einziges Kino, was DREI Mark Eintritt kostet. Das sind genau die Ausgaben für Film und Projektor Ausleihgebühr und Miete. Alle arbeiten umsonst, es gibt keinen Gewinn. Deshalb zahlt Jeder, egal ob Soziempfänger oder Rocker seine 3 Mark Eintritt, sonst funktioniert das hier nicht“

Die Rocker stehen auf, 2 gehen zu Fronttheater-Rainer und hauen ihm links und rechts eine rein, die anderen postieren sich drohend zum Publikum.

Keiner der hundert Leute hat den Mut, gegen die Rocker vorzugehen. Auch Biene und ich nicht, und wir schmeißen den Projektor an, bevor die Rocker uns das ganze Kino zerlegen. Wäre nicht schlecht, wenn jetzt die „Kiezpolizei“

hier wäre, dann hätten die Rocker nicht so ein großes Maul. Rainer hat mal wieder, nur weil er die Wahrheit verkündet, kräftig schmerzhaft Prügeln bezogen.

Die Kiez-Polizei, manche nannten sie Kiez-Miliz, ist ein selbsternannter lockerer Haufen von ca. 10 bis 20 Typen, die sich nicht ungern schlagen. Sie machen Kampftraining, treten meist als geschlossene Gruppe auf und strahlen eine nicht zu unterschätzende Macht aus. Sie sind von niemandem ernannt worden als Ordnungsmacht, aber sie stellen sich den Diskussionen, sind im Blockrat aktiv, sind Teil des Kiezes. Ihre meisten Einsätze machen sie gegen Heroin-Dealer, die sie auch schon mal kräftig verprügeln, aber auch gegen Türken, die ihre Töchter einsperren. Oftmals reicht schon die Drohung, „icke hol gleich die Kiezpolizei“, um sein Gegenüber einzuschüchtern.

Als regulative Macht im Hintergrund hatte sie durchaus ihre Funktion gehabt, aber wehe dem, der sich mit der unkontrollierbaren Truppe verschissen hatte. Dann war es gesünder, den Kiez zu verlassen.

Später sollte aus der Kiezmiliz einmal die Polizei vom „Freistaat Kreuzberg“ entstehen. Selbst ein Freistaat braucht eine Polizei, die vereinbarte Regeln durchsetzen kann. Und ein Volksgefängnis für die ganz Schlimmen.

Als weitere „behördliche“ Institution gründeten wir die „Kiez-Feuerwehr“. Denn der „Warme Abriss“, - beauftragte Brandstiftung leerer Häuser -, ging fleißig weiter. Wir klauten zig Dutzende Feuerlöscher aus Tiefgaragen oder den Universitäten und verteilten sie im Mieterladen, im Frontkino, im Heilehaus. Radlos baute einen speziellen Fahrradanhänger, für 20 Feuerlöscher, Seile, Schaufeln und Äxte. Er kam ein paar Mal zum Einsatz und verhinderte Schlimmeres.

So langsam bekamen wir unseren Kiez unter Kontrolle. Es ging nichts mehr GEGEN uns.

Jede Kleinigkeit, die Vermieter an ihren Häusern vornehmen wollten, musste vom Mieterladen akzeptiert werden und danach auch von den Mietern in den Mieterversammlungen. Kein Bewohner musste Angst vor unberechtigten Mieterhöhungen oder dubiosen Kündigungen haben. Der Willkür der Spekulanten stand eine gut organisierte starke Mieterschaft gegenüber.

Wollte ein Filmteam im Kiez drehen, musste es erst im Mieterladen oder im Cafe Schlüpfer um „Erlaubnis“ fragen, und erst wenn wir glaubten, dass der Film okay ist und nach einer umfangreichen Spende in die Blockrat-Kasse, konnten die Filmer loslegen, kritisch beaufsichtigt von der Kiez-

Polizei.

Wenn wir uns bedroht oder genervt fühlten, schlugen wir zurück:

Die aufdringlichen Reisebus-Touristen, die hinter ihren getönten Scheiben wie auf einer gefährlichen Dschungel-Safari durch den Kiez schlichen, bedrohten wir zunächst durch Schilder, - Die Affen seid IHR -, und als das nicht fruchtete, vertrieben wir sie durch diverse Farbeier und



Essenreste-Bombardements.

Einige von uns wollten an den Eingangstoren zum Kiez Eintritt von den Touristen kassieren, als Entschädigung für das Zooleben. Andere wollten das Hardcore-Image des Kiezes schauspielmäßig zuspitzen und auf Bezahlung Bandenkriege zur Unterhaltung der Touris inszenieren. Einmal täuschten wir einen bewaffneten Überfall auf einen Reisebus vor, den die Businsassen ihren Lebtag nicht vergessen werden.

Die Stadtrundfahrten trauten sich nicht mehr in unsere Straßen, sie machten einen großen Bogen um Oranien – und Waldemarstraße, wir waren unsere Affen vorerst los.

Als wieder mal ein Kind von einem tiefer gelegten BMW umrasiert wurde, griffen die Bewohner selbst zur Schippe und rissen das Kopfsteinpflaster der Waldemarstraße eigenhändig heraus, um tempodrosselnde Wellen in die Fahrbahn zu bauen. Leider konnten wir wegen massiver Wasserwerfer-Einsätze der Polizei unser Projekt nicht beenden, und so blieben erst mal viele große Löcher in der Fahrbahn.

Der Lappenkrieg

Die Polizei durchsucht mehrere Häuser wegen „verunglimpfender“ Transparente an den Fassaden. Selbst harmlose Transparente werden von ihr beschlagnahmt. Der Besetzerrat, in dem nur noch die ca. 50 „Nicht-Verhandlerhäuser“ und einige Sympathisanten mitarbeiten, denkt sich als Antwort die Aktion „Frische Fassade“ aus. Die besetzten Häuser sollen auf ihren Fassaden die Öffentlichkeit auf den Besuch von dem Schauspieler und selbsternannten Weltherrscher Ronald Reagan am 11. Juni vorbereiten.

Am ersten Aktionstag, dem 24. Mai, dringt die Polizei in 13 Häuser ein, um die Anti-Reagan-Parolen zu übermalen.

Am zweiten Tag sind es schon 15 Häuser, am Dritten 30.

Die West-Berliner Polizei ist mit Riesenaufgebot pausenlos damit beschäftigt, Parolen zu überpinseln.

Der Blockrat in der Walde steigert die Aktion zum „Lappenkrieg“.

An jede Brücke, von Dächern, an Laternenpfählen, überall werden Bettlaken mit Anti-Reagan-Parolen befestigt, jedes leere Haus wird mit großen „Besetzt“-Transparenten behängt. Die Polizei hetzt von einem Ort zum anderen quer durch die Stadt, sie ist voll und ganz mit dem Beseitigen von Bettlaken ausgelastet. Zum Räumen und Terrormachen haben sie keine Zeit mehr.

Zusätzlich missbrauchen massenhaft West-Berliner Bürger die Notrufleitung 110. Am 15. Tag des Lappenkrieges, kurz vor dem Reagan-Besuch, gibt ein entnervter Innensenator Lummer die Sicherstellung von insgesamt 616 Transparenten bekannt.

Als Reagan dann in West-Berlin eintraf, befanden sich die Sicherheitskräfte am Rand des Kollaps.

Ca. 70 als linksradikal bekannte Menschen wurden „vorsorglich“ aufgrund des neuen „ASOG“ - Gesetzes verhaftet, bevor die erste Demo starten konnte.

Der Senat verkündete ein „Totales Demonstrationsverbot“, solange sich der US-Präsident in der Stadt befand, an das sich natürlich niemand hielt. Überall gab es

Protestansammlungen, gegen Mittag formierte sich ein riesiger Demonstrationzug am Nollendorfplatz, einige Tausend wurden von der Polizei stundenlang eingekesselt. Am Wittenbergplatz und am Kudamm kam es zu schweren Krawallen mit Millionenschäden. 123 festgenommene Demonstranten erhielten Haftbefehle.

Während wir in einen Bürgerkrieg verwickelt waren, starb der Filmemacher Rainer Werner Fassbinder, man sagt, zuviel Koks .

Einer der vielen Kreuzberger Piratensender landete einen guten Coup:

In weiten Teilen der Innenstadt West-Berlins wurde der Ton der 20 Uhr-Tagesschau in der ARD gestört und durch einen eigenen Text ersetzt.

Die erstaunten Bürger hörten zu den Bildern der üblichen Welthorror nachrichten die Wahrheit über die imperialistische US-Politik und den Häuserkampf.

Piratensender konnten meist ca. 10 Minuten senden, dann wurden sie angepeilt und ihr Standort entdeckt. Der bekannteste Westberliner Piratensender hieß „Radio Utopia“, der fast 2 Jahre meist wöchentlich sendete, ohne dass er entdeckt wurde.

Die Geburt

Maria ist jetzt im 6. Monat schwanger. Sie wird jeden Tag schöner und ihr Bauch lässt jetzt einiges erahnen. Wenn ich dem Pendel glauben würde, das ich fast jeden Tag über ihrem Bauch schwingen lasse, wird es ein Junge, eindeutig.

Wir wollen auf jeden Fall eine Hausgeburt machen und suchen nach einer Hebamme. Irgendjemand gibt uns die Telefonnummer von Anette, eine angehende Ärztin, die direkt um die Ecke bei ihrem Freund in der Adalbertstraße wohnt. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen spüren wir ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis.

Eine Hausgeburt in unserer staubigen, kalten Fabriketage, ohne warmes Wasser, mit Außenklo, kommt aber nicht in Frage.

Wir brauchen dringend, ganz schnell eine neue Wohnung, was auch reibungslos klappt. Maria, die seit kurzem Sozialhilfe bekommt, wird eine frisch renovierte Altbauwohnung mit Zentralheizung in der Naunyn- Ecke Adalbertstraße angeboten, wo wir 2 Monate vor dem ausgerechneten Geburtstermin einziehen.

Jetzt geht es in Windeseile an den Nestbau und die Geburtsvorbereitungen. Wir sind aufgeregt, aber ohne Angst

und voll Stolz und Freude über das werdende Leben. Ich fühle mich fast schon selber schwanger, nach all den Atemübungen und der Geburtsgymnastik, die ganze Welt dreht sich nur um Marias Bauch.

Ich rede jeden Tag sehr viel mit „Bruno“, wie ich das Baby aus unerfindlichen Gründen nenne, erzähle dem ungeborenen Baby Dinge, die es hier draußen bald erwartet, es zeigt heftige Reaktionen, wenn es meine Stimme hört. Bis zur Geburt besuche ich es auch jeden Tag direkt, Maria ist zwar kugelrund, aber umso mehr begehrenswert. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, dieses größte Wunder der Natur so eng miterleben zu dürfen.

Dann, am 2. September ist es soweit.

Die Wohnung ist klinisch rein geputzt, Bettlaken, Windeln, Tees liegen bereit. Wir haben ein durch und durch gutes Gefühl, natürlich hat Maria Schiss vor den Schmerzen der Geburt. Außer der inzwischen zur Freundin gewordenen Hebamme Anette sind noch unsere Freunde Kirsten und Willi dabei, die seit einigen Wochen in unserem zweiten Zimmer wohnen.

Die Wehen gehen los. Anette beruhigt hauptsächlich mich, der gar nicht mehr weiß wohin mit seiner Aufregung. Badewasser einlassen. Die dicke Maria ist erstaunlich konzentriert auf ihre schwere Aufgabe. Dann geht es ganz schnell, atmen, immer schneller, alle zusammen, pressen, ich stemme mich gegen ihre Beine, schreien, pressen, plötzlich sehe ich einen schwarzen Kopf. Das Baby flutscht mir in die Hände, blaurot, verklebt, schmierig, blutig, warm, juhu, es ist da !

Anette schneidet die Nabelschnur durch, es kommt noch der Mutterkuchen.

Ich habe stolz mein Baby auf dem Arm, es ist das schönste und intensivste Gefühl, was ein Mensch in seinem Leben erleben kann.

Das Baby, ich erkenne jetzt tatsächlich einen Jungen, sieht jetzt völlig entspannt aus, irgendwie grinst es. Ich lege ihn in Marias Arme, die sich so glücklich freut, wie es nur eine Mutter kann.

„Hallo, Allerseits, Hallo Erde, Hier bin ich ! Ich bin ein Ede“, schien das Baby zu sagen. Ich sah ihn an und dachte, das ist wirklich ein Ede. Der Name stand eigentlich nicht in der engeren Wahl, (ist ja auch nicht der wahre Name) er sah aber so aus, wie ein Ede nur aussehen kann, ein frech grinsender Wonnepoppen. Alles Glück dieser Welt schien sich in uns versammelt zu haben. Maria lief schon eine halbe Stunde nach der Geburt wieder in der Wohnung umher, es war eine Bilderbuchgeburt

für alle Beteiligten. Wahnsinn ! Wir hatten ein gesundes Baby !

Die nächste Zeit ging es natürlich 24 Stunden am Tag nur um unser kleines Bündel, abwechselnd schleppten wir Ede umher, wenn er was zu brüllen hatte.

Auf der Woge meines Glücksgefühles taten mir alle Leute leid, die durch Kreuzbergs Straßen schlichen und so was noch nicht erlebt haben, ich schmiss jedem etwas Glück zu, ich konnte die ganze Welt umarmen.

Es war wie der Lohn für jahrelanges Kämpfen, der Ausgleich für so manche Niederlage.

Ede wuchs und gedeihete. Er war das hübscheste Kind der Welt, er lachte viel.

Von der Außenwelt habe ich die nächste Zeit kaum etwas mitbekommen, die Familie und der Laden füllten die Tage mehr wie aus.

Fast zeitgleich mit der Geburt von Ede starb Ernst Oppermann. Er war der letzte der verbliebenen Fahrradmeister der „Alten Garde“, ein Relikt der vergangenen „Kreuzberger Mischung“.

Am Oranienplatz Ecke Naunynstraße, im sogenannten „Bullenwinkel“, betrieb er eine kleine Kellerwerkstatt. In dem feuchten Kellerloch stapelten sich Drehbänke, Tonnen von Buntmetall, Werkzeugschätzen und Fahrradteilen. Opa Oppermann war früher ein angesehener Meister, baute Räder für die Sechs-Tage-Rennen im Sportpalast, hatte eine eigene Fahrradmarke. Seit seine Kumpels von damals gestorben oder durch die Sanierung vertrieben wurden, vereinsamte er immer mehr und soff wie ein Loch. Bei ihm in seiner Kellerwerkstatt verbrachte ich jede freie Minute, um von seinen immer noch vorhandenen Fähigkeiten zu lernen. Nun fiel mein großer Meister von einem Herzinfarkt getroffen tot in seiner Werkstatt um.

Mit dem Erbverwalter, einem alten Rennradprofi, gab es weniger Verhandlungen über den Kaufpreis der Werkstatt, als viel mehr Besäufnisse mit ihm. Er brauchte jemanden, den er mit den alten Heldentaten von früher zulabern konnte. Mit geliehenen 7000 DM übernahm ich das Reich des Zweiradmechanikermeisters Ernst Oppermann.

Man hätte den kompletten Keller sofort unter Denkmalschutz stellen und in ein Museum verwandeln sollen, ein so irres Erinnerungsstück an Zeiten um den 2. Weltkrieg war sonst nirgends mehr zu finden.

Den Kaufpreis hatte ich nach drei Wochen nur durch den Verkauf des Buntmetalls wieder drin, mehrere Drehbänke und Schweißgeräte verschenkte ich an andere Werkstätten im Kiez. RADLOS hatte nun ein werkzeugmäßiges

Startfundament.



Musik ist für einfühlsame Menschen unersetzlich.
In West-Deutschland und in West-Berlin erreichte die „Neue Deutsche Welle“ ihren Höhepunkt.
Vom harten und direkten Punk der „Sex Pistols“, „Patty Smith“ und „Slime“, vom Groove der „Stones“, „Devo“ oder „Clash“, vom psychedelischen Rock von „Can“, „Amon Düül“, „Tangerine Dream“ und „Embryo“ und vom politischen Rock der „Ton Steine Scherben“, „Fehlfarben“

und „Schröders Roadshow“ wandelte sich der Musikgeschmack vieler Leute zur verblödenden Spaßkultur. In den Kneipen und Radios lief „dadada“ von „Trio“, „Tanz den Mussolini“ von „DAF“, „Nena“ war groß angesagt, man hörte „Grauzone“, „Spliff“, „Extrabreit“, „Ideal“. Aus rebellischem Punk wurde Spaßmusik.

Olaf machte sich auf nach Afrika. Zusammen mit einem Kumpel kaufte er einen Peugeot-Kombi, um das Auto in Ghana zu verkaufen. Mit dem Gewinn wollte er alle Reisekosten für ein halbes Jahr Afrika hereinholen und in Ghana eine Kreuzberger Zweigstelle installieren, die „Kreuzberg-Ghana-Connection“ aufbauen. Olaf hatte erkannt, daß es mit der Kreuzberger Szene bergab gehen wird, er sah hier nur noch wenig, was ihn wirklich faszinierte und suchte eine neue Herausforderung.

Wir hatten beide innerlich eine tiefe Liebe und Verbundenheit zu Afrika, glaubten, im letzten Leben Afrikaner gewesen zu sein. Renate-Trallala häkelte uns beiden im Naunynstrand Pulswärmer in Ghanas Farben Grün-Gelb-Rot, die wir nur zum auswaschen abstreiften. Ich beneidete Olaf für diese Reise, der Umsetzung unseres Traumes, durch die endlose Wüste bis ins schwarze, tanzende, ursprüngliche Afrika vor zu dringen. Ich wäre tierisch gerne mitgefahren. Doch ich hatte mich anders entschieden, hatte eine kleine Familie und viel Verantwortung in Kreuzberg und konnte nicht weg.

Am Ende des Jahres traf sich der Kiez zu einer Bestandsaufnahme. Was hatte der Blockrat und „KOSMOS“ seit ihrer Gründung erreicht ?

- Gegen den Trend der langsamen Auflösung der Hausbesetzerbewegung gibt es uns noch, aktiver wie je zuvor.
 - Durch die unermüdliche Arbeit des Mieterladens und des Stadtteilausschusses in der Dresdnerstraße haben alle Mieter weitreichende Mitsprachemöglichkeiten bei Modernisierung oder Instandsetzung erhalten. Kein Hauseigentümer kann größere Baumaßnahmen ohne Einwilligung der Mieter beginnen.
 - Der Stadtteilausschuss, die Vertretung der Mieter, besitzt zumindest beratende Funktion bei der offiziellen Stadtentwicklung.
 - Der Kiez hat dem Bezirksamt ein umfangreiches Programm zur Hinterhofbegrünung abgerungen. Auch unseren asphaltierten Hof in der Walde 42 können im nächsten Frühjahr die Mieter mit öffentlichen Geldern begrünen.
- Für die Bürgersteige der Straßen werden Büsche und

Bäume zugesagt.

- Der Blockrat hat nach einigen schweren Verkehrsunfällen in der Waldemarstraße eine erste Stufe von Verkehrsberuhigung durchgesetzt.
- Die autonomen Kiezprojekte kommen voran. Der Kinderbauernhof ist durch die viele Mithilfe der Anwohner als solcher zu erkennen und wird von den Kindern angenommen. Front-Kino und Kiezdisco in der Backsteinfabrik werden zum allgemeinen Geheimtipp. Das Heilehaus, als Kiezambulanz und Zentrum für ganzheitliche Medizin und das Cafe Schlüpber als „Volkxküche“ funktionieren auch.

Eine ziemlich erfreuliche Bilanz, auch wenn natürlich einige Dinge nicht so liefen wie geplant. Alle litten an chronischem Geldmangel, einige ließen arg Federn bei der oft heftigen ausgeprägten Streitkultur, einige Projekte wie der „Walde-Park“ kamen gar nicht ins Rollen. Die immer noch vorhandene dörfliche Idylle im Walde-Kiez, in dem Jeder Jeden kannte, hatte auch zur Konsequenz, dass eine gewisse soziale Kontrolle stattfand. Niemand konnte ungestraft gemeine Dinge abziehen, sei es andere Leute zu beklaunen oder falsche Gerüchte in die Welt zu setzen. Es wurde genau darauf geachtet, dass niemand Macht aufbauen konnte. Der Sündenbock wurde spätestens auf dem nächsten Blockrat zur Rede gestellt und die Dinge wurden geklärt. Einmal versuchte ein „Autonomer“ aus der Manteuffelstraße eine Frau zu vergewaltigen. Er konnte sich nie wieder in Kreuzberg sehen lassen. Ein Mitarbeiter des Kinderbauernhofes wurde verdächtigt, pädophile Neigungen zu haben. Er wurde unter schärfster Beobachtung gestellt, um den Vorwurf zu überprüfen, alle Kinder des Kiezes wurden gewarnt vor ihm. Im günstigsten Fall wurde auch bemerkt, wenn jemand mies drauf kam, und es wurde sich um ihn gekümmert. Natürlich gelang diese Harmonisierung des Kiezes, wegen der Masse der Problemfälle, nur begrenzt.

1983 / 84

In West-Deutschland begann die „Geistig-Moralische Wende“.

Helmut Kohl hatte die Bundestagswahl am 6. März 83 gegen den früheren Berliner Bürgermeister Jochen Vogel gewonnen. Zuvor war die FDP auf die Seite der CDU gewechselt, beide hatten Bundeskanzler Helmut Schmidt am 1. Oktober 82 durch ein „Konstruktives Misstrauenensvotum“ gestürzt. Die Sozial-Liberale Ära endete nach 13 Jahren, die konservative Aussitzpolitik von

Helmut Kohl begann.

Größenwahn

Am 16. Mai gab es ein Fest auf dem Mariannenplatz. Die Stimmung war sehr explosiv, die Szene war wegen den vielen Räumungen frustriert.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die provozierend um den Mariannenplatz kreisenden Wannens mit Steinen beschmissen wurden und dies der Anlass der bereitstehenden

Hundertschaften zum Räumen des Platzes war. So kam es auch. Die Polizei schmiss Tränengasgranaten und die Leute rannten alle weg, quer über den Festplatz baute sich eine Perlenkette aus schwer bewaffneten Polizisten auf.

Ich weiß nicht mehr, was mich da getrieben hat. Totaler Übermut, weil es mir so gut ging, Größenwahn, jedenfalls provozierte ich die Ordnungsmacht, alleine auf dem Platz der Hundertschaft gegenüber stehend.

Eigentlich war es überhaupt nicht meine Art, so anzugeben. Ich wusste, ich bin viel schneller als die trotz großer Hitze in voller Schutzmontur schwitzenden Polizisten und tanzte vor ihnen in ca. 30 Metern Entfernung. Auf Befehl des Einsatzleiters setzte sich die schwergängige Truppe in Bewegung, um mich zu verjagen, rückwärts rennend war ich immer noch schneller wie die. Weit und breit war kein Kreuzberger mehr zu sehen.

Ich zog mich gemächlich Richtung Sozialamt zurück, als ich aus dem Augenwinkel 2 Wannens erspähte, die mir über Treppen und Wiesen rasend, von der Waldemarstraße her den Fluchtweg abschnitten. Scheiße.

Es gab nur den Ausweg in den Abenteuerspielplatz, der eingezäunt war. Nicht mal 20 Meter hinter mir jagten mich die beiden Wannensbesatzungen, und das waren SEK-Leute mit Turnschuhen, ohne Schilder und Helme. Ich saß in der Sackgasse. Um mich herum ein ca. 2,5 Meter hoher Zaun mit Nagelspitzen, und ich wusste, ich hatte nur einen Versuch, über diesen Zaun zu kommen, die SEKler waren verdammt dicht hinter mir. Irgendwie kam ich über den Zaun, rannte weiter die Mauer entlang, am Rauchhaus vorbei, an der großen Kirche, wo die Polizisten ein riesiges Lager hatten. Einige von ihnen rannten plötzlich hinter mir her. Ich sprintete bis zur Köpenickerstraße und hielt dort einen Motorradfahrer an.

„Schnell, Vollgas, die Bullen kommen.“ Beim Aufsteigen sah ich, das mein weißes T-Shirt und meine Jeans von Blut durchtränkt waren. Der Motorradfahrer fuhr mich ins Heilehaus.

Fronttheater-Rainer, der bei Demos immer Sanidienst hatte, wick sämtliche Blut aus dem Gesicht bei meinem Anblick. „Setz dich erst mal hin und bleib ganz ruhig.“ Es musste also

schlimm um mich bestellt sein, ich spürte aber keinerlei Schmerzen.

Jetzt sah ich meine Hände. Oh Gott.

Beide Hände waren völlig zerrissen, man konnte zwischen blutigrotem Fleisch die Knochen sehen. Hilfe. Mir wurde elendig schlecht. Blankes Entsetzen kam hoch. Was soll ich ohne Hände machen? Ich fühle mit ihnen, ich arbeite mit ihnen, und jetzt sind sie kaputt.

Fronttheater-Rainer fuhr mich sofort in ein weiter entferntes Krankenhaus. Die Rettungsstationen der Umgegend, besonders das Urban-Krankenhaus, wurden bei Auseinandersetzungen von der Polizei abgeriegelt, verletzte Demonstranten selbst aus Krankenwagen heraus erst einmal verhaftet.

Im Neuköllner Krankenhaus wurde ich sofort mehr als 3 Stunden operiert, die zum Glück göttlich talentierte Chirurgin nähte sämtliche durchtrennte Sehnen und Nervenstränge meiner beiden Hände wieder zusammen. Nach 4 langen Wochen im Krankenhaus konnte ich hoffen, dass meine Hände vielleicht bald wieder einigermaßen normal zu gebrauchen waren. Mein treuer Schutzengel rettete meine beiden Hände, dafür versprach ich ihm hoch und heilig, derartigen übermütigen Schwachsinn für immer sein zu lassen, unnötigem Risiko aus dem Weg zu gehen, als verantwortungsvoller Vater mehr auf mich selbst zu achten und irgendwann einmal erwachsen zu werden.

Die Kreuzberger Szene hatte sehr unter der harten Linie des Senats zu leiden. Haus für Haus wurde geräumt, die Kolonnen von Mannschaftswagen und Wasserwerfern prägten täglich und nächtlich das Straßenbild, es herrschte permanenter Belagerungszustand.

In unserer 2-Zimmerwohnung an der Ecke Naunyn-Adalbertstraße hatten wir einen Logenplatz auf die abendlichen Krawalle. An dieser Ecke sowie auf der Oranienstraße knallte es immer, wenn es in West-Berlin was zum Demonstrieren gab.

Selbst durch die geschlossenen Fenster drangen die Tränengasschwaden in unser Babyzimmer, die Geräuschkulisse war bis spät nachts eindringlich beunruhigend.

Wir erlebten von oben unbeschreiblich brutale Szenen. Die Polizisten schlugen erbarmungslos Alles zusammen, was sich auf der Straße befand, auch unbeteiligte Passanten. Am schlimmsten war es, wenn die Leute in die dunklen Hinterhöfe getrieben wurden, da spielten sich, unbeobachtet, wahre Prügelorgien ab. Es war ein Wunder, das nicht viel mehr Menschen dabei gestorben sind. Nicht viel weniger

brutal gingen einige Demonstranten vor. Wenn mal eine Wanne den Abgang verpasst hatte und isoliert an einer Ecke rumstand, stürmten maskierte, schwarze Gestalten mit einem Gewitter von einschlagenden Pflastersteinen und Knüppeln den Mannschaftstransporter, der dann um sein Leben davonraste. Des öfteren trafen die dicken viereckigen Pflastersteine der Demonstranten die eigenen Leute, einige der Streetfighter hatten keinerlei Talent zum Zielen, anderen war nicht bewusst, dass sie mit einer Waffe hantieren, die für andere mehr wie schmerzhaft sein kann. Es herrschte beidseitig dumpfe, brutale, menschenfeindliche Gewalt.

Wenn ich abends die Werkstatt abschloss wusste ich nie, ob ich ohne Komplikationen in unsere nicht mal 200 Meter entfernte Wohnung komme. Oftmals musste ich über Hinterhofmauern die Polizeisperren mit großen Umwegen umgehen, manchmal war ein Ortswechsel nur über die Dächer möglich.

Lebensgefährlich konnte in Kreuzberg auch ein harmloser Kneipenbesuch sein. Mehrere Male saß ich biertrinkend im „Franziskaner“ und plötzlich ging die Tür auf und es flogen Tränengasgranaten in die Kneipe. Weil die Bullen darin einen Straßenkämpfer vermuteten. Man kann sich vorstellen, was in einer dichtgedrängten Menge passiert, wenn alles Panik kriegt und man keine Luft mehr bekommt. Noch schlimmer wurde es, wenn die Bullen in die Kneipe stürmten und wild mit ihren Holzknüppeln umher wuchteten. Kein Wunder, dass die Leute irgendwann mal sauer wurden und zurückschlugen.

Fast jeden Tag wurden im Verlaufe der Auseinandersetzungen massig Leute verhaftet.

Doch es traf fast ausnahmslos die „Touris“, Leute aus anderen Bezirken, die sich nicht in Kreuzberg auskannten. Kaum jemand aus der „Harten K-36-Szene“ wurde jemals bei Straßenkämpfen verhaftet. Weil sie alle erdenklichen Fluchtwege kannten und gelernt hatten, wie man sich nicht erwischen lässt.

Eines Tages bekam ich Besuch von Herrn Weber aus Hamburg. Ein ehemaliger Rechtsanwalt, halber Holländer, der in den Fahrradgroßhandel eingestiegen war und DAS geniale Hollandrad entwickeln wollte.

(Das Ergebnis waren die legendären „Steinweg-Räder“)
Ich wollte ihm Kreuzberg zeigen, aber draußen auf der Waldemarstraße tobte schon wieder der Straßenkrawall. Ich versprach Herrn Weber, dass er mit mir keine Angst haben müsse, wenn er macht, was ich ihm sage. Wir rauchten einen dicken Joint und legten uns gemütlich in unser großes holländisches Transport-Dreirad, das vor dem Laden im Hof angeschlossen war. Das mir bekannte groteske Schauspiel

begann:

Schwarz vermummte Gestalten flüchteten in Panik durch den Hof ins Hinterhaus, ich rief ihnen hinterher, dass die Dachluke offen sei. Kurz dahinter die Knüppelgarden der Polizei mit ihren weißen Helmen, die hinterher sprinteten. Das ganze wiederholte sich über mehrere Stunden, während Herr Weber und ich ziemlich stoned in der Mitte des Geschehens herumlagen. Ich wusste, wenn wir ganz ruhig da bleiben wo wir sind, passiert uns nichts. Links und rechts stürmten die Bullen um uns, auf der Suche nach Beute, oftmals kamen sie mit Gefangenen zurück, arme Schweine, die jetzt nicht nur eine Tracht Prügel erwartete. Ich hatte fast nie ernsthaft Angst, verhaftet zu werden.

Die Hausbesetzerzeit ging ihrem vorläufigen Ende entgegen, aber es gab auch andere Themen, welche die Kreuzberger beschäftigte.

Die Umsetzung des „Nato-Doppelbeschlusses“ führte in West-Deutschland zur atomaren Aufrüstung durch „Pershing 2“ - Raketen und Marschflugkörpern. Nirgends sonst in der Welt waren so viele Atomwaffen aufgestellt wie in Ost- und Westdeutschland. Wir saßen auf einem hochexplosiven Pulverfass, das jederzeit hochgehen konnte und das Ende jeder Zivilisation nicht nur in Europa bedeutet hätte.

Das perverse Vernichtungsszenarium, der „Kalte Krieg“ zwischen Ost und West, erfuhr seinen Höhepunkt.

Die Bevölkerung war aufs höchste besorgt und es entstand die Friedensbewegung, die angekurbelt von den Linken, sich bald durch alle Bevölkerungsgruppen zog. Ihren Höhepunkt erreichte sie, nach unzähligen Aktionen das ganze Jahr hindurch, mit der „Aktionswoche“ im Oktober 1983.

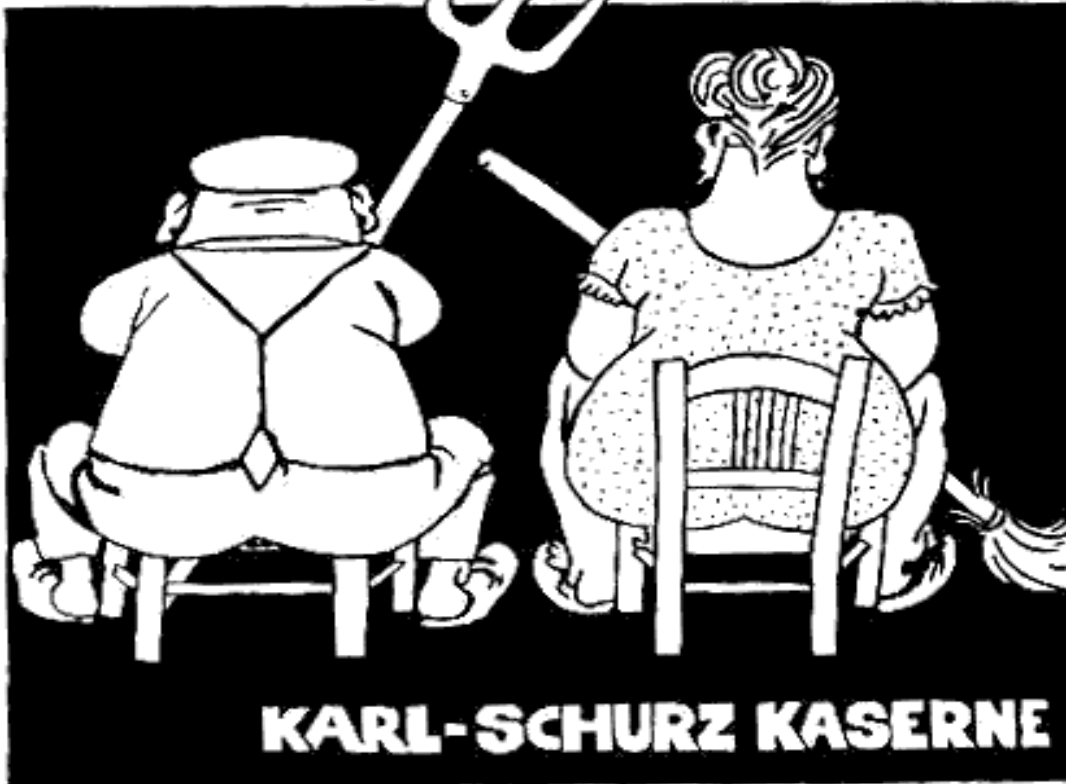
Mehr als 3 Millionen (!) Bundesbürger beteiligen sich an verschiedenen Großdemonstrationen und Sitzblockade vor Kasernen, über eine halbe Millionen Menschen kamen zu einer Großdemo nach Bonn. *(Neben den Irak-Demos im März 2003 die größte Demonstration seit Bestehen der Bundesrepublik)*

NATOD

Ein Dutzend Leute von „Kosmos“ ließen sich von mir überreden, aus Protest gegen die Aufrüstung eine Insel in der Außenweser zu besetzen.

In Bremerhaven, wo ich herkam und mich gut auskannte, war eine Großdemo gegen den dortigen Ami-Stützpunkt geplant. Die US-Streitkräfte hatten dort ihren größten europäischen Hafen, hier kamen die Pershing-Raketen aus Amerika an. (Von Bremerhaven aus wurden in den Siebzigern schon die US-Truppen nach Vietnam verschifft. Hier kam vorher auch

Bremerhaven / Nordenham 13.-15. OKT



13.-15. OKT BLOCKADE

**Vor-
bereitungs-
versamm-
lungen:**



Wir hatten uns eine logistisch sehr anspruchsvolle Aktion vorgenommen.
Denn während der Herbststürme mit kleinen Indianerkanus die starke Strömung der Weser zu kreuzen, war nicht ungefährlich.
Die kleine Insel, „Langlütjen 2“, eine ehemalige KZ-Festung,

lag genau in Sichtweite des Ami-Stützpunktes auf der anderen Weserseite, und ich war mir sicher, dass die Polizei die Insel nicht in ihr Sicherheitskonzept eingebunden hatte, zu unmöglich war es dort überhaupt hinzukommen. Ich kannte den Weg durch das Fahrwasser der Weser und durch das Watt, weil ich früher mit meinem besten Freund Klaus einige Wochenenden auf der Insel verbracht hatte.

Wir reisten einige Tage vor der Demo an, um die Polizeiabsperungen der Stadt zu umgehen. Mit 2 alten LKW's transportierten wir 3 Kanus, 2 davon mit Außenborder und massig Ausrüstung nach Butjadingen, gegenüber von Bremerhaven.

Als Stadtdeppen ohne jede Ahnung von Natur sind wir natürlich sehr schnell mit unseren beiden Lastern im matschigen Deichvorland steckengeblieben. Im Nu war ein Bauer da und zog uns ohne großen Kommentar mit seinem Trecker raus aus dem Matsch, erklärte uns noch, wie wir das schlauer anstellen könnten und wir schleppten die Boote und



das ganze Zeug zu Fuß durch das Vorland des Deiches bis zur Wasserkante.

Genau um Mitternacht starteten wir ins stockdustere Nichts,

schoben die Kanus in die erschreckend schnelle Strömung, sahen nicht mal die kleine Insel, die wir besetzen wollten. Ich hoffte, genau gerechnet zu haben, so das die einsetzende Ebbe uns genau auf die Insel zutreibt.

Die Überfahrt war, sagen wir mal, sehr grenzwärtig. Die Kanus waren für diese Kraft der Elemente nicht gebaut. Ständig schwabte eiskaltes Salzwasser in die Boote. Zum Glück funktionierten die beiden uralten kleinen Tümler-Außenborder, denn nur mit Muskelkraft ist man in dieser Strömung der Außenweser hoffnungslos verloren. Einige von uns bekamen Panikattacken, alle waren salzwasserdurchnässt bis auf die Unterhosen. Zurück gegen die Strömung ging nicht mehr und wir schafften es, auf die Insel zu kommen.

Bevor die ersten Demonstranten die Stadt erreichten, besetzten nachts 12 Kreuzberger unbemerkt die kleine Weserinsel, klatschnass vom salzigen, gerade mal 7 Grad kalten Wasser der Nordsee und völlig durchgefroren, einen Ofen hatten wir natürlich nicht dabei. Tief im Inneren der Festungsinsel entdeckten wir einen aus Abbruchsteinen hergestellten „Sitzungssaal“, übersät mit Nazi-Symbolen. Angeblich feierten die Nazis hier ihr Sonnenwende-Ritual.

Ein aus 5 Doppelbettlaken zusammengenähtes Riesentransparent mit dem Text „NATOD“ wurde aufgestellt, ein weiteres schwebte an großen Heliumballons über der Insel. Der eisige Sturm riss sehr schnell die Ballons mit sich aufs weite endlose Meer, völlig umsonst hatten wir 2 große Helium-Gasflaschen übers Meer kutschiert.

Im Morgengrauen bin ich dann wieder rüber über die Weser, um die Besetzung bekannt zu geben. Die über 50 000 Demonstranten hat es gefreut, es gab anerkennendes Gejohle, ansonsten hatte unsere waghalsige Inselbesetzung niemanden interessiert. Keine Hubschrauberstaffeln landeten, keine GSG 9 versuchte uns zu entern, keine Zeitung berichtete.

Lediglich ein paar vorbeifahrende Frachterkapitäne gaben überrascht ein Hupsignal.

Vom Deich der Stadt konnte man unser Transparent, anders als geplant, nicht sehen. Die Insel war einfach zu weit weg, um irgendetwas zu erkennen.

Wir hatten uns 3 Tage und Nächte in der eiskalten Nordsee für den Frieden durchgezittert und unser Leben riskiert, fühlten uns als Helden, aber der volle Treffer war unsere Aktion auch nicht. Ich war trotzdem hoch überrascht über die seemannstauglichen Fähigkeiten und die körperliche Härte meiner Kreuzberger Freunde. Alle hatten natürlich fette Erkältungen mit Fieber, Unterkühlungen usw. die nächsten Tage.

Am 22. November entschied der Deutsche Bundestag trotz der enormen Protestbewegung mit den Stimmen von CDU/CSU und FDP die Aufstellung amerikanischer Mittelstreckenraketen mit Atomsprengköpfen in West-Deutschland. Moskau brach daraufhin die Genfer Abrüstungsverhandlungen ab.

(Erst 1987 wurden die Raketen durch den INF-Vertrag wieder abgezogen.)

2 Greenpeace-Aktivisten protestierten mit einem Ballonflug gegen Atomwaffentests der 4 in Berlin vertretenen Alliierten Mächte. Sie flogen über die 3 Westsektoren, weiter über die Mauer in den Osten, bis sie Stunden später nahe Groß-Zieten landeten. Sie wurden nach einem Verhör zurück in den Westen abgeschoben. 2 Wochen später überquerte ein indischer Yogi mit einem Leichtflugzeug die Mauer von West nach Ost. „Flug für den Weltfrieden“.

Kurze Zeit darauf verstärkte die DDR die Berliner Mauer durchgängig zu einem doppelten Betonwall, mit Hinterland- und Grenzmauer und Selbstschussanlagen.

Außerdem fiel der „Stern“ in diesem Jahr auf die gefälschten Hitler-Tagebücher herein. Aerobic wird zur Massenbewegung, es starben Louis de Funes und Charlie Rivel.

1984

Big Brother Is Watching You.

Ganz so schlimm wie in George Orwells Roman „1984“ ist es zum Glück noch nicht gekommen. In der Glotze war das Zeitalter des Privatfernsehens ausgebrochen, RTL und ein Jahr später Sat 1 gingen auf Sendung. Man konnte sich jetzt von 5 verschiedenen Programmen berieseln lassen. Gut, dass wir keinen Fernseher hatten.

Scherben (bringen Glück)

Zu Pfingsten gaben die „Scherben“ (Ton, Steine, Scherben) ihr allerletztes Konzert, in der Ufa-Fabrik.

Asterix John Banse, der „Ziehsohn“ von Rio Reiser, hatte uns eingeladen, und in guter Stimmung fuhren Maria und ich mit unserem knallgelben NSU-Cavalino-Moped nach Tempelhof. Über den Bühneneingang kamen wir in den restlos überfüllten Konzertsaal. Dies war das fünfte und definitiv letzte Abschlusskonzert der Band in der Ufa-Fabrik hintereinander.



LP von dem Abschlusskonzert der Scherben

Jahrelang haben die Scherben uns so nah und gefühlvoll begleitet, waren unser musikalisches Sprachrohr und jetzt soll Schluss sein, angeblich wegen riesiger Schuldenberge.

Das Konzert beginnt. Rio, schon leicht heiser, in weißem TShirt und weißer Hose, barfuss wie immer, rockt los. In jedes seiner Lieder, jedes Wort presst er seine gesamte Persönlichkeit, jeder Ton kommt direkt aus dem Herzen mit einer unbeschreiblichen Kraft und Intensität, aber auch Wärme. Jeder seiner Sätze geht tief direkt in die Herzen der Zuhörer, öffnet sie, erweckt Hoffnung auf die Kraft der Liebe.

Nach einer halben Stunde ist Rio völlig ausgepowert, er scheint jeden Moment tot umzufallen. Die Scherben singen weiter und weiter, ohne jede Pause, die Songs werden immer geiler, Rio brüllt das allerletzte Gramm Energie aus sich raus, Funky treibt die Band mit seinem Schlagzeug zu noch schnellerem Tempo. Woher die kleine Person Rio Reiser diese Energie nimmt, bleibt ein Geheimnis der Natur, für mich sind solche Menschen Geschenke des Himmels und Ansporn, selbst alles zu geben. Das Publikum rastet völlig aus, viele haben Tränen in den

Augen. Im Saal kennt jeder jedes Wort von den Texten, alle singen mit, es ist eine orgastische Stimmung.

Als die Scherben nach fast 3 ! Stunden als fünfte Zugabe „Land in Sicht“ spielen, sind auch die Zuschauer völlig am Ende, mit nicht endenden Beifallsstürmen verneigen sie sich vor der wichtigsten deutschen Rockband. Jeder fühlt, dass hier ein Stück Musikgeschichte beendet wird.

Der Traum ist aus.

Es war das mit großem Abstand beste und emotionalste Musikkonzert, was ich je erlebt habe und das für immer unvergessen bleibt.

(Rio Reiser schenkte uns danach noch als Solist weitere 5 oder 6 fantastische Platten , bis er 1996 viel zu früh starb. Seine Texte werden bestimmt bis zum Ende der Menschheit gesungen....)





Erst jetzt, 2022, schaffte es die Politik, Deutschlands wichtigsten Musiker nach seinem Tod zu würdigen. Aus dem Heinrichplatz an der Oranienstraße wird der Rio Reiser Platz.

Bewusstsein kostet Geld

„We like the small“.

Kleine, übersichtliche Arbeits-Kollektive, jedes autonom und selbstverwaltet. Möglichst sollten die Arbeitsbereiche rotierend ausgefüllt werden, damit jeder Einblick in alles hat, und damit es nie langweilig wird. Gleicher Lohn für alle, keine Vorgesetzten, so haben wir uns unsere Wirtschaft vorgestellt.

Durch Identifikation mit der eigenen Arbeit wollten wir Engagement freisetzen.

Alle Hintergründe der Produktion sollte den Kunden offen liegen. Sie sollten wissen wie, unter welchen Bedingungen, zu welchem Lohn das gekaufte Produkt hergestellt wurde, und auch, was es für ökologische Konsequenzen hat.

Verantwortung stand über Profit !

(Heute in Zeiten des Klimawandels nennt man das „ökologischen Fußabdruck“.)

Die betrieblichen Bilanzen waren für jeden Interessierten einsehbar, ebenso wie die interne Arbeitsverteilung.

Durch Offenheit wollten wir Bewusstsein schaffen. Niemand sollte durch seinen Konsum indirekt jemand anderen ausbeuten.

Das Gegenmodell zum Kapitalismus, in dem nur der Preis zählt, der alle Begleitumstände erst einmal ausgeblendet.

Die wichtigste Arbeit für uns war, die Alternative

umzusetzen, vorzuleben, massig Kollektive zu gründen, was in den letzten Jahren reichlich geschah.

Doch unsere „Feinde“ schliefen nicht. Auch in Kreuzberg nahmen die gleichförmigen Supermärkte überhand, ein Aldi oder Kaisers-Discounter nach dem anderen zog ein und verdrängte die „Tante Emma Läden“.

Ladenketten-Multis, die mit einer Gewinnmarge von 2 bis 5% arbeiten konnten, verdrängten den Einzelhandel, der mit 30 bis 40 % Gewinn kalkulieren musste, der keinerlei Chancen auf Überleben hatte. Denn die bürgerlichen Massen kaufen dort ein, wo es am billigsten ist.

Um dem vorzubeugen, auch um unsere eigenen Existenzen zu sichern, startete der Blockrat eine umfangreiche Kampagne : „ Boykottiert die Supermärkte.“

Tagelang standen wir vor den Aldis und Getränke-Hoffmanns, redeten uns die Zähne locker und verteilten Flugblätter, hörten von den Prolls das stets gleiche Argument „is doch ville billja hia“.

Vergeblich versuchten wir zu argumentieren: Dass die gekauften Waren vielleicht von Kindern in der Dritten Welt zu unzumutbaren Bedingungen hergestellt wurden, dass sie sinnloserweise um die halbe Erde gekarrt wurden, da fast Nichts der Billiganbieter aus Europa kam, dass die Apfelsinen aus Südafrika kamen und damit die Apartheid unterstützten, dass die Kassiererinnen im Supermarkt auch nur einen Hungerlohn bekommen, die Chefs aber Millionäre sind, dass jeder neue Supermarkt viele arbeitslose Einzelhändler hervorbringt, dass Bewusstsein, Verantwortung und gute Ernährung nicht für 99 Pfennige zu kaufen sind, dass die Vielfältigkeit verloren geht, usw...

Doch trotz des Propaganda-Aufwandes mussten wir erleben, dass selbst die Oberpolitfreaks, manchmal getarnt, die Supermärkte stürmten, um ein paar Mark für ihr Essen zu sparen.

Bewusstsein kostet Geld, und ist manchmal unbequem! Für die meisten war die eigene Brieftasche wichtiger.

Die Konsequenz sehen wir heute, wo fast der gesamte Markt von wenigen Multis beherrscht wird.

Im Juli 1984 wurde das „Kukuck“, Kunst- und Kulturzentrum Kreuzberg, in der Anhalterstraße 7, als eines der letzten Großprojekte geräumt.

Obwohl von allen Seiten, Denkmalschützern, Kulturschaffenden versucht



wurde, die angekündigte Zerstörung des Wandbildes zu verhindern, blieb nix übrig. Das riesige Wandbild an der Fassade zum Anhalter Bahnhof wurde schnell weltberühmt, es wurde neben der Kongresshalle, der „schwangeren Auster“ und der Gedächtniskirche, dem „hohlen Zahn“, das am häufigsten abgebildete Wahrzeichen von West-Berlin. Innensenator Lummer versprach in der Bildzeitung den Bürgern, dass von diesem Abschaum nichts, wirklich gar nichts übrigbleibt. Der Kreuzberger AL-Baustadtrat Werner Orlowsky sagte dazu:
„Der Rachedurst des Senats ist so groß, dass historische Spuren ausgelöscht werden.“

Was dann auch so geschah.

Ende der Hausbesetzungen

Am 9. November 84 schloss sich in West-Berlin vorerst das Kapitel „Hausbesetzungen“.

Wir hatten zwar nicht gewonnen, aber wir hatten teilweise Recht!

Wohnhäuser dürfen keine Spekulationsobjekte sein. Wohnen zu sozial verträglichen Bedingungen sollte Grundrecht aller Menschen sein, besonders im Wohlfahrtsstaat BRD. Wenn alles privatisiert wird oder dem Profit untergeordnet, wird es teurer und kaum einer wird sich dann angenehmes Wohnen leisten können. Normalerweise sollte das Land denen gehören, die darauf leben, das hätte auch ein ganz anders Bewusstsein und Verantwortungsgefühl der Nutzer zur Folge. Menschen gehen mit Eigentum anders um, als mit von Fremden geliehenen oder gemieteten Dingen. Immerhin haben wir vorerst den Totalabriss von Kreuzberg 36 verhindert. Und die Mieterrechte massiv gestärkt. Als letztes besetztes Haus erhielt die Mansteinstraße 10 einen Pachtvertrag.

Insgesamt wurden mit ehemals besetzten Häusern:

78 Miet-, Kauf-, oder Pachtverträge abgeschlossen.
27 Häuser wurden „freiwillig“ verlassen,
60 Häuser von der Polizei geräumt.

*Aber es ist mehr beendet, als die Eroberung von leerstehenden Häusern.
Zerplatzt ist der Traum, diesem Staat ein Stück Autonomie, einen kleinen Flecken „Freistaat“ abkämpfen zu können.
Zerstört die Illusion, in einem vormals vergessenen Stadtteil, gemeinsam mit seinen Bewohnern, eine selbstbestimmte, menschlichere „Gegengesellschaft“ entwickeln zu können.
Gestoppt die Versuche, ohne Hierarchien und Existenzangst ein freies Leben zu organisieren.
In erster Linie ist es an dem unnachgiebigen Staat gescheitert, der mit der Macht der Gewalt und des Geldes keinerlei Freiräume zulässt, die er nicht kontrollieren kann.
Die vorsichtigen Ankündigungen von Willy Brandt, „mehr Demokratie wagen“, sind längst vom „Starken Staat“ abgelöst worden, der allein bestimmt, wer ein Demokrat ist und wer nicht. Von einer „Offenen demokratischen Gesellschaft“ rutscht unser Land immer mehr zum „Sicherheitsstaat“, der alle verfügbaren Mittel*

benutzt, um seine alleinige Autorität zu verteidigen.

Die Hausbesetzerszene ist aber nicht allein am permanenten Druck von Politik und Polizei gescheitert, sondern ist auch über sich selbst gestolpert.

An Selbstüberschätzung und fehlender Konsequenz.

Sie glaubte, ohne gemeinsame Grundlage und Konzepte auszukommen.

Sie wollte alles neu erfinden.

Sie explodierte so schnell, von Anfang 1980 bis Mitte 1981, dass sich Verbindendes nicht richtig entwickeln konnte.

Schon nach einem Jahr war sie nicht mehr in der Lage, gemeinsam beschlossene Regeln einzuhalten. Zu verschiedenen waren die Interessen der vielen besetzten Häuser:

Einige wollten eine neue Gesellschaft aufbauen.

Bei denen gab es Vertreter der dogmatischen „Reinen Kreuzberger Lehre“, kommunistische Ideologen, Politgurus aller Choleur, aber auch Hippies, Punks, Kollektivist, Anarchisten, Traumtänzer.

Andere wollten von der Revolte ins traute Eigenheim. Sie benutzten die politische Lage, um ihre eigene Situation zu verbessern. Nachdem sie sich ihre Häuser durch Verträge gesichert hatten, sah und hörte man von ihnen nichts mehr. Und es gab massenhaft Leute, die aus purer Abenteuerlust Häuser besetzten. Sie suchten die permanente große Party, den Nervenkitzel bei Straßenschlachten und die fehlende gesellschaftliche Disziplin. Sie führten das Leben von Nomaden in den Wanderdünen der Wohlstandsgesellschaft. Sie zogen von einem Brennpunkt zum nächsten, schmarotzten sich durch die großzügige Bewegung. Sie benutzten den Kiez wie eine Hure. Perspektiven zu entwickeln und Verantwortung zu übernehmen interessierte sie nicht.

Diese verschiedenen Interessen unter einen Minimal-Hut zu bringen, ist dem Besetzerrat, als Parlament der Bewegung, nicht gelungen. Selbst gut gemeinte Ansätze gingen in dem großen Chaos immer mehr unter.

Und jeder für sich hatte seine Schwierigkeiten, die hohen, selbst gesteckten Ziele umzusetzen. Die ewigen Demos, Plenen, Versammlungen und Diskussionen zermürbten die Nerven, ließen kaum Zeit zum Verarbeiten, Nachdenken und sinnvollen Handeln.

Trotz des Endes der Hausbesetzerbewegung hatte Kreuzberg sich gravierend verändert.

Nachdem durch die Proteste die Kahlschlagsanierung gestoppt und somit ein Beton-Neubauviertel und eine Autobahn auf der Oranienstraße verhindert wurde, entwickelte sich eine bunte, lebendige Multikulti-

Gesellschaft.

Viele der ehemals leerstehenden Häuser wurden gefüllt mit neuem Leben, eine Menge Häuser wurden durch Vertragsabschlüsse der Hausgemeinschaften vor dem Abriss bewahrt.

Legalisiert und damit auf sichereren Beinen, begannen überall „Alternative Jungunternehmen“, Taxi und Kneipenkollektive, Druckereien und Buchläden, Fahrrad und Autowerkstätten, Yogalehrer und Bioläden aus dem Boden zu sprießen. Eine riesige „Gründerwelle“ setzte ein. Es gab keinen Leerstand mehr, auf jeden leeren Laden kamen unzählige Bewerber. Die Mieten stiegen enorm. Die Kreuzberger waren vollauf damit beschäftigt, ihre Läden aufzubauen, ihre Häuser zu renovieren oder auf ihre Kinder aufzupassen. Für Revolution und Experimente gab es absolut keine Zeit mehr.

In der Oranien- und anderen Straßen begannen ChickiMicki-Geschäfte aus Schöneberg und Charlottenburg Fuß zu fassen. Es entstanden unzählige Boutiquen, Bars, Cafes, teure Restaurants und dekadente Schuhgeschäftchen. Sogar in unsere „Kiez-Disco“ in der Backsteinfabrik fuhren jetzt Porsches vor, ein neues Volk der „Schicken“ strömte nach Kreuzberg.

Konnte die Hausbesetzerbewegung die Besitzverhältnisse von Wohnraum nicht generell ändern, trug sie dennoch zu einer vielschichtigen Kultur-Revolution bei.

Interessant war, dass bei uns im Kiez genau die Gesichter, die schon 1979 Ideen gesät hatten, übrig geblieben waren, um die begonnenen Projekte durchzuziehen. Die Masse der Abenteuersüchtigen hatte sich längst aus unserer Ecke wieder verabschiedet.

Besonders konsequent verfolgten einige Frauen ihre politischen Ziele, jede Gruppe hatte mindestens eine Powerfrau oder Gruppenmutter, die alles zusammenhielt. Ohne Ilse Mock kein Mieterladen, ohne Sabine kein Frontkino, ohne Heike kein Kinderbauernhof, ohne Ike keine deutsch-türkische Verständigung und kein alkoholfreies Straßenfest. Die vielen selbstbewussten Frauen waren in der Szene tragend und bestimmend.

Von den Kosmos-Projekten überlebten die Hausbesetzerzeit: Das Heile-Haus mit dem Cafe Schlüpfer, Triebwerk, das Rockerhaus, die Walde 52, der Fahrradladen Radlos, die Backsteinfabrik. Sie erhielten mehr oder weniger gute Mietverträge. Der Kinderbauernhof „Mauerplatz“ war fortwährend bedroht und umkämpft.

Der Blockrat als Forum der Bewohner tagte weiterhin, auch

wenn sich spürbar der Ton untereinander verschärfte und manchmal in Intrigen verstrickt unterzugehen drohte. Immer mehr Bewohner hatten keine Lust und keine Nerven mehr, sich an den manchmal anstrengenden Diskussionen im Kiez zu beteiligen und zogen sich zurück. Erfreut waren fast alle über den spürbaren Rückgang der Militanz und den Krawallen.

Einige „Alte Kämpfer“ packte der Frust und sie erzählten mächtig viel Mist. Leute, mit denen ich noch vor ein paar Jahren Häuser besetzt hatte und die mich eigentlich kennen müssten, beschimpften mich plötzlich als „Kapitalistenschwein!“ Auch unser schönes geschweißtes Ladenschild wurde aus der Wand gerissen und zerstört. Es waren die Leute, die ihr Maul ganz weit aufgerissen hatten mit Kollektivgründungen, Freistaat, Revolution und die für sich nichts geregelt bekommen haben. Sie sanken in ihrem Niveau soweit ab, dass sie nicht mal mehr wussten, was ein Kapitalist überhaupt ist. Nämlich jemand, der andere Leute für sich arbeiten lässt.

Ich mag keine Leute, die ihren Frust an anderen Unbeteiligten ausließen, die falsche Fronten aufbauten, die zu faul waren, ihre Träume und Forderungen auch umzusetzen. Leider haben Menschen, die nur leere Sprüche klopfen und fordern die absolute Mehrheit in unserem Land.

Immer wieder hörte ich zwischen den Zeilen in Gesprächen mit „Kunden“ im Laden, dass meine Geschäftsidee „Fahrräder aus Holland“ nur Tarnung seien für den Import von massenhaft Hasch und Marihuana.

Der Inhalt von Holland schien in Kreuzberg nur aus dieser Droge zu bestehen, außer vielleicht Käsefrau Antje und Windmühlen.

Sie wußten nicht, dass Hasch dort, obwohl nach wie vor legal in Koffeeshops zu erwerben, längst out war.

Fast niemand, den ich in Groningen oder Amsterdam kannte, rauchte noch.

Sport, Gesundheit, Karriere, Koks waren dort angesagt. Mehrmals bekam ich ganze Säcke besten Grases von Freunden umsonst angeboten, weil es in Holland nicht mehr gebraucht wurde.

Aber ich lehnte dankend ab, denn zum einen wurde ich auf einer der ersten der ca. 100 Holland-Einkaufstouren an der Grenze mit 10 Gramm erwischt, wurde von da an bei mindestens jeder dritten Tour angehalten und durchsucht, was für mich bei einem bis zum letzten Winkel gefüllten 7,5-Tonnen-LKW stets eine zusätzliche 6 Stundenschicht für Ab- und Aufladen an der Zollrampe bedeutete, - die Zöllner beteiligten sich nie bei dieser Arbeit, unter ihrer scharfen Beobachtung mußten wir alles alleine auspacken und nach Durchschnüffelung mit ihren Hunden wieder einpacken. Weil

ich diese Prozedur nun kannte, fuhren wir immer mindestens zu zweit oder dritt, um die Ladetätigkeiten an der Grenze schaffen zu können.

Insgesamt dauerte die Rückfahrt von Groningen nach Berlin wegen der strengen Grenzkontrollen an der holländischen Grenze und später noch die Formalitäten an der DDR-Grenze oft mehr als 20 Stunden, nach der Ankunft meist tief in der Nacht mußte dann der LKW noch leergeräumt und an die Vermietung in Lichtenrade zurück gegeben werden, und am nächsten Tag standen dann die Kunden im Laden Schlange, um die schönsten gebrauchten Hollandräder abzugreifen.

Nie wieder hab ich auch nur ein einziges halbes Gramm über die Grenze geschmuggelt, denn wenn sie mich nochmals erwischt hätten, wäre es das Aus mit Hollandrädern gewesen und ich hätte nicht mehr mit einer Einstellung des Verfahrens rechnen können.

Außerdem gab es in Kreuzberg kein Nachschubproblem mit Gras oder Hasch, die Preise waren nicht groß anders wie in Amsterdam, es gab genug Dealer.

Obwohl niemand je ein Gramm Hasch von mir erhalten hat, brodelte die Gerüchteküche munter weiter.

Der große Nachteil eines Dorfes, es wird getratscht, Unwissen verbreitet, Halb oder Unwahrheiten ausgesponnen, bis die Balken krachen.

Anstatt vielleicht mal direkt nachzufragen.

Kleinbürgerlicher und spießiger wie in manchen

Vorgartensiedlungen wabberten so die Geschichten und Urteile durch den Kiez, bekam fast jeder sein Etikett.

In unserer Außenwelt kam es im indischen Bophal zur Giftgaskatastrophe, Indira Ghandi wurde ermordet und der Ostblock boykottierte als Revanche für 1980 die olympischen Sommerspiele in Los Angeles.

Im Kiez tanzte man zu „Bronsky Beat“ mit Jimmy Summerville.

1985

Mit Maria erlebe ich den zweiten Frühling, wie frischverliebt. Ich liebe sie und Ede jeden Tag mehr und neu. Sie fühlt sich schwanger, und der Test ist tatsächlich positiv. Ede bekommt im September ein Geschwisterchen. Wir sind total glücklich.

Und es gibt noch eine wichtige positive Veränderung. Der Moskauer Parteichef Michael Gorbatschow wird Generalsekretär der KPDSU. Zum ersten Mal hat im Osten jemand mit Ideen die alte Dynastie der greisen Herrscher

durchbrochen. Er verspricht „Glasnost und Perestroika“, in atemberaubenden Tempo zieht er Reformen durch, dass dem Westen sehen und hören vergeht. Gorbatschow ruft die Menschen zu gemeinsamen Veränderungen auf. „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Die Welt sieht einen Hoffnungsschimmer, dass der blödsinnige „Kalte Krieg“ endlich beendet wird.

Der Bus

Inzwischen hatte sich Ton Steine Scherben auch offiziell aufgelöst, Rio ging zu Sony, Funky zum Sozi....

Es ist Mitte Juli, Hochsommer in West-Berlin, die Zeit, wo fast alle Leute beste Laune haben. Ich schließe den Laden, hänge ein Schild an die Tür :

*„Mittagspause – bin im Cafe Schlüpber , Heilehaus.“
In die „Volxküche“ gehe ich oft, wenn der Ladenbetrieb es erlaubt, hier gibt es biologisch warmes Essen für 3 DM, jeder ist dafür mal mit Einkaufen, Kochen und Abwaschen dran, außerdem ist hier zum Essen das halbe Dorf versammelt und es gibt immer einiges zu palavern und viel zu tratschen. Ich gehe über unseren Hof durch das Vorderhaus auf die Waldemarstraße und will gerade scharf links abbiegen Richtung Heilehaus, da kam ER :*

Vom Leuschnerdamm her zuckelte langsam ein großer grüner alter Reisebus heran. In Sekundenbruchteilen hatte ich mich irrsinnig in diesen Bus verliebt, sprang instinktiv auf die Straße, wedelte mit beiden Armen: „ Anhalten !“. Ich wollte diesen geilsten aller je gesehenen Reisebusse wenigstens einmal in Ruhe bestaunen können, vielleicht mal kurz einsteigen.....

Der grüne Bus mit seinem freundlichen Gesicht bremste, die Tür ging auf. Am Steuer saß ein Freak mit einer ebenso freundlichen Ausstrahlung, vielleicht 10 Jahre älter wie ich, er kam mir irgendwie bekannt vor.

„ Hey, wasn los, willstest du mitfahren ?“

„Bist du nicht der Schlagzeuger von den Scherben ?“.

„ Ja, ich bin Funky, und wer bist du ?“

Ich stieg ein und fuhren wir mit dem Bus quer durch West-Berlin. Funky erzählte die Geschichte vom Ende der Scherben, von Rios Soloplänen und vom beabsichtigten Verkauf des Equipments. Dazu zählte auch

der Bandbus der Scherben, in dem wir gerade herumfuhren.

Ein so geiler Bus, Mercedes O 123, Baujahr 1958 wie ich, alles rund und formschön, flüsterleise, eine Schönheit. Das Hinterteil war etwas angehoben, weil die Scherben in der Hinterachse stärkere Federn eingebaut hatten, so konnte die gesamte schwere PA-Anlage transportiert werden. Im vorderen Teil

befanden sich 8 nicht sehr bequeme Sitze, ein Tisch, alles noch original von den Vorbesitzern, der Bereitschaftspolizei Schleswig Holstein.

Wenn die Scherben den wirklich verkaufen wollen, dann nur an uns !

Funky kam jetzt öfters in den Fahrradladen, wir machten einige Sessions in unserem Übungskeller. Völlig anders als erwartet war er, der Schlagzeuger der besten Rockband des Universums, überhaupt nicht eingebildet, abgehoben, er war ein total lieber, sympathischer Typ.

Auch die hochschwängere Maria war von dem Bus angetan, wir suchten nach allen nur denkbaren Geldquellen, denn Geld hatten wir nichts.

Nur eine Idee. Ein gut ausgebauter Bus bedeutete Freiheit, Autonomie, viel verreisen, viel frische Luft für Ede und das kommende Baby, viel raus aus West-Berlin, viele Fahrräder aus Holland.

Irgendwoher hatte ich von der ersten Sekunde an gefühlt, dass der Bus ein gutes Karma hat und ich mit ihm einige Zeit fahren werde.....



Als ich konkret wurde wegen Verkaufen, wick Funky aus. Das könne nicht er entscheiden, sondern nur „König Rio der Erste“, jede Entscheidung der Scherben lief über ihn. Er versprach bei Rio ein gutes Wort für uns einzulegen. Nach einigem hin und her sollte ich dann direkt mit Rio verhandeln. Mir wurde noch mal erklärt, wie schwer es ist, an ihn direkt ranzukommen, der große Meister empfängt nicht

jeden, besonders, wo er gerade seine erste Soloplatte vorbereitet. Eine große Ehre also, Audienz zu erhalten. Mit etwas schlotternden Knien klingelte ich bei Rio Reiser, in der Waldemarstraße direkt gegenüber vom Bethanien. Eine unfreundliche Stimme schrie aus der Sprechanlage. „Ja ?“, „Hui, bin wegen dem Bandbus hier, is Rio da ?“ „Wat willstste, weiß Rio davon ?“. Dann öffnete sich die Tür. Oben, in einer Art Vorzimmer verhörte mich die unfreundliche Stimme erneut, der Sekretär oder Bodyguard oder so was.

Dann durfte ich ins Wohnzimmer, Rio saß an einer Art Schreibtisch und schrieb was. „ Ah, Hallo, du kommst wegen dem Bus. Funky hat mich angerufen. Das geht so einfach nicht.“ Es folgte ein endloser Vortrag von Rio, wie sehr schwer es ihm falle, sich von dem Bus und allem anderen zu trennen, was für Gefühle, Erinnerungen, Geschichte damit zusammenhängt, und wie toll und wertvoll der Bus doch sei. Außerdem wisse er nicht, wie seine Zukunft weitergeht und ob er den Bus noch gebrauchen könnte. Er wirkte gestresst. Es sah für mich nach schlechten Karten aus.

Dann ging er in die Küche und kam mit Kräutertee zurück. Bei diesem kurzen Ausflug in ein anderes Zimmer schien sich seine Stimmungslage ausgewechselt zu haben. Rio ließ sich in einen Sessel fallen, schlürfte seinen Tee, grinste mich an, und fragte nach meinen Plänen. Die fand er gut. Er äußerte sich sogar zum Fronttheater.

„Hab ich gesehen, in der TU-Mensa. Nicht schlecht. Lebendig. Ghetto-Agit-Prop. Ausbaufähig. Was? Gibs nich mehr, schade. “

Woh, ich bin bestimmt vor Stolz zerschmolzen, so ein Lob vom großen Meister persönlich hatte ich nicht erwartet. Rio hatte dann das Gefühl, dass sein Bus in gute Hände kommt und stimmte dem Verkauf zu. Preis und Details sollte ich mit Funky klären. Ich versprach Rio, die interessante Geschichte des Busses verantwortungsvoll und mit Liebe weiterzuführen.

Mit dem Gefühl, eine Stunde mit einer wichtigen Person der Geschichte verbracht zu haben, ging ich happy nach Hause. Funky verkaufte uns dann den Bus für 7200,-DM.

Ich lieh mir über „Netzwerk“ Geld für den "Ladenausbau" und pumpte alle möglichen Leute an, um das viele Geld zusammenzubekommen. Eigentlich hätten wir uns das finanziell weit und breit nicht leisten können, andererseits hatte ich mit Maria und Ede an der Seite das Gefühl, ALLES zu schaffen , was wir wollten.

Mit dem Scherbenbus verbrachten wir dann einen herrlichen Winter in Portugal, machten noch einige andere Reisen, holten massig Fahrräder aus Holland, hatten viel Spaß und Arbeit mit ihm. Nach anderthalb Jahren standen teure, für

uns unbezahlbare Reparaturen an und ich verkaufte den Bus an die „GEW-Berlin“, die ihn vollgepackt mit Schulmaterialien nach Togo in Afrika brachte. Dort fuhr der Scherbenbus noch einige Jahre als Schulbus umher.



Kulturrummel

Im Sommer dieses Jahres ging die Kreuzberger Kultur auf Reisen. Nach Idee und Initiative des Blockrates und einigen Künstlern aus der Oranienstraße wollten wir unsere erkämpfte Kultur den Westdeutschen vorstellen. Ich meine mich zu erinnern, dass die ganze Truppe sogar in Frankreich und Spanien getingelt ist. Unter dem Motto: „Kreuzberger Kulturrummel unterwegs“ zogen mehrere Dutzend Musiker, Schauspieler, Maler, Zauberer, Handwerker durch die Provinz, von Festival zu Festival, mit teils abwechselnder Besetzung. Highlights des vielschichtigen Programms waren Konzerte der Kreuzberg-Afrika-Band „Bibiba“ mit mehreren ehemaligen Fronttheatermenschen und der Punkband „Die Kranken Schwestern“ von Triebwerk. Zu gerne wäre ich bei dieser buntverrückten Kulturgruppe dabei gewesen, hätte bei Bibiba Trompete gespielt, aber ich hatte keine Zeit dafür. Alle Beteiligten des Kulturrummels hatten riesig Spaß, haben

viel erlebt und gelernt, Kreuzberg K 36 hatte sich hervorragend präsentiert.

Kurze Zeit darauf schaffte es ein Teil des Kulturrummels um die Band Bibiba sogar zu einer Konzertreise durch Ghana in Afrika.

Eine neue Seuche überzog das Land. Aids

Die ersten Kreuzberger starben bereits daran, im Sommer 85 gerät der tödliche Virus nach dem Tod des US-Schauspielers Rod Hudson in die Weltöffentlichkeit. Der schnelle Sex konnte zur Ansteckung führen, der Umgang mit der Lust veränderte sich gravierend.

In Wimbledon sorgte ein gerade siebzehn Jahre alt gewordener Nobody dafür, dass eine ganze Nation gebannt vor den Fernsehern zitterte. Sein Name: Boris Becker.

Der Mord

Schnell wie ein Blitz sprach sich ein schreckliches Gerücht herum : In der Walde 33 sollte ein Mord passiert sein. Ich lief sofort los, um zu sehen, was da los und wer da tot war, ein paar leichenblasse Arbeiter versperrten mir und ein paar anderen neugierigen Anwohnern den Zugang zum Haus. Sie hatten beim Entrümpeln des Dachbodens eine in Plastikfolie verschnürte skelettierte Leiche gefunden. Die herbeigerufene Polizei war noch nicht da.

Die sonst so vertraute Waldemarstraße verwandelte sich in einen gruseligen unheimlichen Ort, die wildesten Gerüchte, wer die Leiche auf dem Gewissen haben könnte, und warum, machten die Runde.

Wenig später stellte sich heraus, dass es sich bei dem Skelett um die 23 jährige Ingrid Rogge handelte, die 1976 aus einem behüteten Schwabendorf ins Abenteuerland Kreuzberg ausrückte, in der Waldemarstraße 33 landete, wo sich bald ihre Spuren verloren.

Der Mörder wurde nie gefunden.

Mich gruselt es immer noch, wenn ich mir vorstelle, wie jahrelang direkt über unseren Köpfen, über dem Fronttheater - Kino, eine junge Frau vermoderte, ermordet und in einen Müllsack gesteckt, und ein Mörder ungestraft herum lief, vielleicht jemand aus der Szene, den man kannte.

Der „Spiegel“ erklärte die Waldemarstraße zur „schlimmsten Straße der Republik“. Unser Kiez bekam ein zusätzliches, düsterfinstergruseliges Image.



Vermißte Ingrid Rogge (Fahndungsphoto)

Manu

Marias Bauch ist jetzt noch dicker wie bei Ede. Per Ultraschall haben wir uns vergewissert, dass da wirklich nur ein Baby drin ist. Fast schon routiniert bereiten wir gemeinsam die Geburtsvorbereitungen.

Am 18. September ist es soweit. Wir sind ruhiger wie beim ersten Mal, in etwa glauben wir zu wissen, was auf uns zukommt. Außer uns beiden ist nur die Hebamme da. Baden, atmen, pressen, atmen, pressen, alles dauert viel länger, wie beim ersten Mal. Das Baby will nicht raus. Die Hebamme wird unruhig, ein beängstigendes Zeichen. Ich drücke mit all meiner Kraft auf Marias Bauch. Sie schreit vor Schmerzen.

Eine Unendlichkeit ging das so weiter, alle waren am Ende ihrer Kräfte. Dann kam es endlich raus. Die Hebamme drückte mir hektisch das grün angelaufene Baby in den Arm, ich hielt es an den Füßchen fest, den Kopf nach unten und schüttelte es kräftig durch.

Plötzlich schrie die Hebamme laut und verzweifelt:
„Schnell, einen Krankenwagen, Maria verblutet !“

Oh Gott, Panik, Hektik, das Baby auf dem Arm wild durchschüttelnd, sah ich das blutdurchtränkte Bettlaken, raste in die Küche zum Telefon und hämmerte 110 in die Wähltasten. „Hilfe, schnell, hier verblutet jemand, Naunynstraße 32“, knallte den Hörer auf und rannte mit dem Baby zu Maria. Die Hebamme versuchte, die Blutungen zu stillen. Nur jetzt meine Freundin retten, alles andere war mir in diesem Augenblick völlig egal. Das Baby begann wieder zu atmen, seine Farbe wechselte von grün auf rosa. Gegen die Haustür donnerten Stiefeltritte, ich rannte zur Tür, eine handvoll Polizisten stürmte die Wohnung, warfen mich auf den Boden und legten mir Handschellen an. Erst die Hebamme konnte die von mir durch den Anruf ausgelöste Verwechslung klären, und ich wurde wieder losgelassen. Der Krankenwagen kam, wir fuhren alle ins Urban, wo Maria genäht wurde. Es ging alles noch verhältnismäßig glimpflich ab, am nächsten Tag konnten wir mit dem Baby zurück nach Hause. Unser zweiter Sohn, Manu, (auch dieser Name ist geändert) war trotz seines dicken Kopfes erfolgreich auf die Welt gekommen. Willkommen. Wir waren jetzt zu viert.

1986 Tschernobyl

Es ist Ende April in Kreuzberg, alles freut sich auf den Frühling. Wir sind vor drei Wochen von unserer erholsamen Überwinterung aus Portugal zurückgekehrt. Besonders unseren kleinen Kids hat das Leben in der Natur sehr gut getan. Unser Plan ist es, noch ein oder zwei Jahre in Berlin möglichst viel Geld zu verdienen und dann auszuwandern, vielleicht Nord-Portugal, Hauptsache aufs Land.

Am Abend des 28. April berichten die Nachrichten von einem kleinen Störfall in einem russischen Atomkraftwerk. In Finnland, Schweden und Norwegen sind erhöhte Strahlen gemessen worden.

Unser Telefon steht nicht mehr still, Nachbarn kommen, viele Freunde sind ebenso wie wir beunruhigt. Kurz nach Mitternacht meldet die BBC-London, in Krisenzeiten die beste Nachrichtenquelle, dass ein Dänisches Forschungslaboratorium von einem „Größten Anzunehmenden Unfall“ GAU in einem Ukrainischen AKW ausgeht. Der Kiez verbringt eine unruhige Nacht.

Am übernächsten Tag gab die Bundesregierung unter Helmut Kohl die erste offizielle Erklärung ab, 45 Stunden! nach dem vermuteten GAU. Sie schloss eine Gefährdung der Bevölkerung aus.

In Kreuzberg gehen alle Alarmglocken an. Man rückt eng zusammen und überlegt, was man tun kann. Nicht wenige

packen ihre Sachen und fahren sofort gegen die Windrichtung in den Süd-Westen, möglichst weit weg. Alle haben Angst, dass die Grenze um West-Berlin bei Gefahr dichtgemacht wird und keiner mehr rauskommt.

Auch in den nächsten Tagen gab es keine offiziellen Informationen, der Unfall wurde von Ost und West heruntergespielt. Unabhängige Forscher maßen immer höhere Strahlungsbelastungen besonders in Nord-Europa, aber auch in der Tschechoslowakei. Die höchste Strahlenbelastung wurde in Bayern gemessen, Berlin ist durch glückliche Wetterumstände weitgehend verschont geblieben.

Die „TAZ“ war die einzige Zeitung, welche die Messergebnisse veröffentlichte, gut, dass es sie gab. *Wir beschäftigen uns wie noch nie mit dem Wetterbericht, jetzt ist für uns die Windrichtung eine Schicksalsfrage. Ein Kiezpalaver löst das nächste ab, trotz der ausbrechenden Panik versuchen wir klaren Kopf zu bewahren. Lebensmittel - und Wasservorräte werden angelegt, in den (Luftschutz) Kellern sollen Decken, Dosen, Wasser deponiert werden, man will die Keller notdürftig abdichten. Ich mache unseren Scherbenbus fahrklar und wir packen Nottaschen. Freunde haben die Idee, mit dem Bus die Kiez- Kinder wegzubringen, in ein verlassenes Dorf in Nord-Portugal. Keiner weiß, wie ernst es wirklich ist.*

Erst am 3. Mai, eine ganze Woche nach der Kernschmelze, gab die Bundesregierung unter Helmut Kohl erstmals Warnungen an die Bevölkerung. Unsere und fast alle anderen Regierungen knickten vor der mächtigen Atomlobby ein, verschleierten und verharmlosten den „Störfall“, anstatt der Bevölkerung die Wahrheit zu sagen, gefährdeten so unzählige Menschenleben. Auch die Atomenergie-Aufsichtsbehörde der UN, unter Leitung des Schweden Hans Blix (*der, der Anfang 2003 die UN-Inspektoren im Irak leitete*) spielte den Vorfall als harmlosen Zwischenfall herunter.

Ganz langsam, Stück für Stück, wurde das wahre Ausmaß der Katastrophe immer klarer:

Am 26. April um 1 Uhr Nachts wird in dem Block 4 des Ukrainischen Atomkraftwerkes Tschernobyl ein Experiment gestartet. Es soll geprüft werden, wie lange die Turbine mit der Restwärme des abgeschalteten Reaktors weiterläuft. Der Reaktor wird zur Leistungsspitze gebracht und soll dann heruntergefahren werden. Damit der Probelauf des Reaktors nicht automatisch unterbrochen wird, werden die Sicherheitssysteme mit Absicht außer Funktion gesetzt.

Es kommt zum Turbinenstillstand, der Kühlwasserzufluss ist eingeschränkt, die automatische Abschaltung unterbrochen. Es entsteht ein Hitzestau, innerhalb Sekunden steigt die Leistung des Meilers um ein vielfaches.

6 Sekunden nach der Notabschaltung ereignet sich der GAU, Block 4 explodiert und gibt seine Radioaktivität an die Umwelt ab. Nach 4 Tagen ist das Feuer gelöscht, der Reaktor verteilt weiter seine tödlichen Strahlen.

Die gefährlichen Strahlen machen an keiner Grenze halt, erwischen den Anti-Atom-Kämpfer genauso wie den Vorstandsvorsitzenden, das Wasser ebenso wie die Äcker. Die meisten Lebensmittel sind radioaktiv belastet. Die Strahlen setzen sich auf die Wiesen, auf die Pflanzen und auf die Wälder. Die Kuh, die verstrahltes Gras frisst, gibt belastete Milch ab, Gemüse und Salat sind nur noch aus dem Gewächshaus genießbar, vor dem Verzehr von Pilzen und Wildfleisch wird offiziell gewarnt.

Die Beschaffung und die Auswahl von genießbaren nichtverstrahlten Lebensmitteln werden zur täglichen Hauptbeschäftigung. Es ist noch nicht auszumachen, wie viele Menschen durch die Strahlen an Krebs jämmerlich zugrunde gehen, aber es werden viele werden. Der Horror, vor dem wir in so vielen Demonstrationen gewarnt haben, ist eingetreten.

Der Super-Gau von Tschernobyl hat nicht nur das Märchen von der sicheren Atomkraft entzaubert, er führte auch für viele Kreuzberger zur Änderung ihrer Lebensplanungen. Es folgte eine wahre Fluchtwelle aus West-Berlin. Wie kurz nach dem Mauerbau 1961, als Zehntausende West-Berliner, darunter meine Eltern, die eingeschlossene Insel fluchtartig verließen. Unsere ummauerte, künstlich am Leben erhaltene Enklave könnte im Krisenfall schnell zum Gefängnis ohne Lebensmittel werden.

Deshalb zogen viele unserer Freunde, besonders die mit Kindern, weg aus Kreuzberg, nach Wessiland, nach Portugal, Spanien, Afrika oder sonst wohin. Ich wollte auch weg, ich wollte aufs Land, ans Meer, damit die Kids nicht in Berlin groß werden. Maria war aber leider nicht richtig zu überzeugen.

Einige unserer alten Hausbesetzer-Freunde gingen als Aufbauhelfer nach Nicaragua, um die Sandinistas beim Kampf gegen die US-gesteuerten Contras zu unterstützen.

Der Senat pumpte inzwischen gewaltige Geldmengen nach Kreuzberg.

Überall in den Straßen wurden die Häuser renoviert, Kreuzberg 36 glich einer Großbaustelle.

Haus für Haus wurde mit „IBA“ -Mitteln oder von Privat

durchsaniert.

Selbst viele Hausprojekte aus der ehemaligen Besetzerzeit wurden mit Fördermitteln zugeschmissen.

(Niemand der großzügigen Politiker erwähnte damals, dass ein Großteil der Förderung lediglich ein Kredit war und nach Ende der Sanierung zurückgezahlt werden musste.)

Überall brach der Bauwahn aus, auch die Hardcore-Punks ackerten von morgens bis abends an ihren Häusern.

Zusätzlich startete der Senat die Arbeitsmaßnahme „501-Programm“, welche 501 Kreuzberger arbeitslosen Jugendlichen einen Arbeitsplatz finanzierte.

RADLOS war der erste Betrieb, der das neue Programm nutzte. Unser Nachbar Chrischan schraubte für eine Weile senatsfinanziert Fahrräder zusammen.

Selbst die letzten Penner erhielten einen Arbeitsplatz, keiner hatte mehr Zeit und Kraft für Revolution und dumme Gedanken, Kreuzberg versank in geschäftlichem Treiben.

Es gab da schon witzige Szenen, wenn die chronisch blanken Punks plötzlich ihre Briefftasche zogen und ihr Bier bezahlen konnten, weil sie jetzt, nicht ganz ohne Stolz, „Uff Arbeit“ waren und nicht schlecht verdienten.

Das war mal Bekämpfung von Widerstand auf eine andere Art.

Nach Ende des 501-Programms standen die meisten Jugendlichen wieder auf der Straße.

1987

Erfreut waren wir über den Rückgang der permanenten Auseinandersetzung mit der Polizei. War Kreuzberg noch vor 3 Jahren von täglichen Straßenkrawallen und um die Blocks schleichender Wannan geprägt, war es inzwischen, nach dem Ende der Hausbesetzungen, recht ruhig in unserem Kiez geworden.

Straßenkämpfe wurden in den BRD-Nachrichten nur aus Hamburg gemeldet, vom Kampf um die „Hafenstraße“.

Anfang des Jahres wurde in West-Berlin die Mietpreisbindung für Altbaumieten aufgehoben und dem sogenannten „freien“ Wohnungsmarkt überlassen. Als Übergangsregelung wurden bis 1992 die jährlichen Mieterhöhungen auf 5 % begrenzt, bei Neuvermietungen auf 10 %. Das bedeutete, dass ab 01.01.1992 neue Mietverträge „frei“ ausgehandelt werden konnten. „Aushandeln“ hieß, der Mieter akzeptiert alle vom Vermieter gestellten Bedingungen und die Höhe der Miete, unterschreibt den Formmietvertrag, oder er bekommt die Wohnung nicht.

Die Folge wird sein, dass bald in Kreuzberg die Mieten enorm steigen werden, dass die Vermieter mit zunehmend aggressiven Methoden die Altmieten loswerden wollen, um

teurer neu zu vermieten. Es wird mehr Obdachlose geben, mehr Bauwagenburgen, mehr Armut der Bewohner.

1. Mai – Die Explosion

Auf dem Nachhauseweg von einer Party kommt mir ein wunderschöner Blues in den Kopf. Ich klinge Uli aus dem Bett und wir verabreden uns für den nächsten Morgen in unserem Übungskeller. Es ist der 1. Mai 1987, der Beginn der 750-Jahr Feiern von Berlin.

Ich spiele Uli den Bass-Lauf vor und er findet die passenden Kontrapunkte auf seinem Klavier. Es ist das geilste, grouvigste Stück, das uns je einfiel.

Mich überkommt ein komisches Gefühl, so, als wenn irgendetwas in der Luft liegt. Ich bin unruhig und will eine Pause.

Wir gehen, noch in Rhythmus und Akkorden träumend, Richtung Lausitzer Platz.

Dort ist das traditionelle Kreuzberger 1. Mai-Straßenfest. Auf dem Weg dorthin erzählen uns Bekannte, daß die Bullen am Morgen das Volkszählungs-Boykott-Büro im Mehringhof durchsucht und schwer verwüstet haben.

Es ist tolles Sommerwetter, friedliche Familienausflugstimmung, an die zehntausend Menschen drängeln sich auf dem Fest. Als wir gerade angekommen sind und uns durch bunte Menschenmassen schieben, fliegen plötzlich mehrere Tränengasgranaten mitten auf den überfüllten Platz.

Es bricht die totale Massenpanik aus. Kinderwagen werden überrannt, alles rast wild durcheinander, stolpernd, Gebrüll von Kindern, angstverzerrte Gesichter, Hilfeschreie, Tausende versuchen, vor den Tränengasschwaden zu fliehen.

Es fliegen immer neue Granaten in die Menge, eine Hundertschaft wild knüppelnder Bullen stürmt auf den Platz, und drischt mit langen Latten auf die Flüchtenden.

Mütter, die sich vor ihre Kinder stellen, werden erbarmungslos zusammengeschlagen. So etwas Brutales habe ich selten gesehen. Mitten in ein friedliches Straßenfest bricht ohne ersichtlichen Grund der Krieg aus, keiner weiß, warum.

Ich reiße ein schreiendes Kind, das seine Eltern verloren hat, vom Boden und renne mit ihm Richtung Görlitzer Park.

Polizeiwannen rasen über Stock und Stein den Fliehenden hinterher.

Doch im Gegensatz zu den bisherigen Überfällen der letzten Jahre wehren sich die Leute jetzt.

Mütter, Lehrer, Freaks und Punks, Kids, Türken, viele nehmen zum ersten Mal in ihrem Leben Steine in die Hand und versuchen so, die Polizei auf Distanz zu halten.

Immer mehr Menschen strömen zum Lausitzer Platz und die umliegenden Straßen.

Es folgt eine explosionsartige Endladung in bisher unbekanntem Ausmaß.

Die Provokateure, die Hundertschaften, werden zurückgedrängt. Die Polizei ist dieser geballten Militanz nicht gewachsen. Überall brennt es, werden Barrikaden errichtet. Ein ganzes Viertel mit seinen Straßenzügen wird zur Kulisse für hin und her treibende Menschenmassen, die Straße zur Bühne und die Feuer zur Beleuchtung der Szenerie, auf den Kreuzungen um den Görlitzer Bahnhof sammeln sich die Einwohner und trommeln auf alles, was aus Blech ist, ein ohrenbetäubendes Konzert, aus den Fenstern dröhnen die Scherben. „Macht kaputt, was Euch kaputt macht“.

Es ist ein grandioses Schauspiel – aber alles ist echt. Brennende Mannschaftswagen, von Mollies getroffene Wasserwerfer, umgestürzte Autos. Die Luft ist eingefärbt von nervösem Blaulicht und den beißenden Schwaden des Tränengases, dem Parfüm des Aufstandes.

Die Entschlossenheit schaukelt sich immer mehr hoch, wie ein ausbrechender Vulkan, die Polizei verlässt flüchtend den Kiez.

In den Straßen herrscht euphorische Hochstimmung, wie nach einem gewonnenen Endspiel der Lieblingsmannschaft. Kreuzberg ist „Bullenfrei“.

Doch die Ausschreitungen sind nicht mehr beherrschbar. Jeder Supermarkt und auch viele kleine Läden werden geplündert, alles, wo Alkohol rauszuholen ist wird leergeräumt, das „Bolle“-Kaufhaus am Görlitzer Bahnhof brennt bis auf die Grundmauern nieder, (Wie sich später herausstellte, haben nicht Anarchisten oder Demonstranten das Kaufhaus abgefackelt, sondern ein chronischer Pyromane, der die undurchsichtige Situation ausnutzte) - kein Bauwagen steht mehr auf seinen Rädern, keine Mülltonne an ihrem Platz. Große Teile der normalen Kreuzberger Bevölkerung beteiligen sich an den Plünderungen.

Am Abend stehe ich mit Uli am Oranienplatz und sauge das gespenstische Geschehen wie ein Schwamm in mir auf. Fast jeder auf der von Menschenmassen überfüllten Oranienstraße hat eine Sektflasche in der Hand, die Leute feiern wie nach einem Lottogewinn an Sylvester.

Türkenfamilien räumen gut organisiert ganze Waschmittelpaletten aus dem geplünderten Supermarkt. Die Leute sind völlig high von ihrem augenscheinlichen Sieg. Erst weit nach Mitternacht sind sie zu besoffen und ziehen sich zurück, die Polizei übernimmt wieder das Kommando in Kreuzberg.

Diese Nacht hat Spuren hinterlassen :

Der Asphalt ist verklebt von Ruß und Alkohol. Aus den

Trottoiren, aus denen die Pflastersteine gebrochen wurden, schimmert der Sand, statt parkender Autos stehen an den Rändern ausgebrannte Container, Autoskelette, Bauwagenreste.

Die meisten Schaufenster der Geschäfte sind windige leere Löcher, in die Straßendecken haben die brennenden Barrikaden schwarze Bänder geschmolzen, die Hochbahnhöfe sind demoliert, die U-Bahn fährt nicht mehr. Am Morgen danach fallen Karawanen von vollklimatisierten Reisebussen in den Kiez ein, fotoapparatbehangene Touristen belagern die Straßen wie einen Wallfahrtsort. Der Kiez entschuldigt sich bei den vielen geplünderten Kleinladenbesitzern, es wird Geld gesammelt. Auch Gemüse-Gerda und Edeka-Helmut werden leergeräumt. Der entstandene Sachschaden wird in zweistelligen Millionenbeträgen angegeben.

Von diesem denkwürdigen Tag an gehörte der „Kreuzberger 1. Mai-Krawall“ zur jährlich wiederkehrenden Tradition, gleichberechtigt mit dem „Karneval der Kulturen“, der „Love-Parade“ oder dem „Maiannenplatzfest“, ein fester Punkt im Berliner Terminkalender.

Rückzug ins Private

Trotz dieses explosionsartigen Ausbruchs aus Wut und Gewalt war nicht mehr zu übersehen, dass das „Gegenmodell Kreuzberg“ zerbröselt und am Ende war.

Auch die allerletzten Pärchen in meinem Bekanntenkreis zertrennten sich, die vielen Eltern wurden zu „Alleinerziehenden“, viele Wohngemeinschaften wurden aufgelöst, Blockrat und Kiezpalaver existierten nicht mehr, verbindende Träume und Projekte waren nicht mehr erkennbar.

Es fand der große Rückzug ins Private statt.

Jeder versuchte vereinzelt, irgendwie durchzukommen. Das einst von Gemeinschaft, Solidarität und Kommunikation geprägte Leben in Kreuzberg verwandelte sich Stück für Stück in eine Singlegesellschaft.

Selbst in der „Erneuerungskommission“, dem einzigen übrig gebliebenen Forum der Bewohner, in dem man seine Probleme mit Vermietern oder Behörden einbringen konnte, erschienen fast nur noch Leute, die beruflich damit zu tun hatten.

Wenn man jemand besuchen wollte, rief man vorher an und stellte sich nicht einfach vor die Tür.

Wenn man Bekannte auf der Straße traf, blieb es bei einem oberflächlichen „Hallo“, weil die nächsten Termine warteten,

oder weil man sich nichts zu sagen hatte. Probleme von anderen bedeutete Belastung und Diebstahl der Lebenszeit. Wenn man auswärtigen Besuch hatte, begann es spätestens nach 3 Tagen zu nerven und man brauchte wieder seine Ruhe.

Man behielt die eigene Energie für sich und verschleuderte sie nicht.

Die öffentliche Debatte untereinander kam zum Erliegen.

Viele fühlten sich leer und ausgepowert.

Um sich herum stieß man allerorten auf „Überlastung“ und fand selten jemand, der noch offen war und zuhören konnte.

„Müll mich nicht voll mit deinem Dreck“.

Engagement für die Gesellschaft trat immer mehr in den Hintergrund, ersetzt durch eigene Interessen, die Ego-AG zog ein.

Zahnärzte zogen die Zähne, mit denen sich am meisten Kohle verdienen ließ, viele verloren so ihre gesunden Weisheitszähne, Anwälte schickten ihre Mandanten in sinnlose Prozesse, um möglichst viel Gebühren zu kassieren, die neu entstandenen Fahrradläden wechselten ihren ahnungslosen Kunden neben der kaputten Rücklichtbirne gleich intakte Reifen und Schläuche aus, damit es sich für sie auch lohnte, andere Ladenbesitzer machten fette Beute aus den Kunden, Kneipenwirte machten zusätzliche Striche auf die Bierdeckel, wenn die Gäste volltrunken den Überblick verloren, der Haschdealer streckte das Zeug immer mehr zu einer Kopfschmerz verursachenden Pampe.

Ihre eigentliche Aufgabe, Probleme zu beseitigen, wurde immer mehr verdrängt von der Mästung ihres Privatkontos. Die Abzock- und Ellenbogenmentalität des Kapitalismus, die das Ich in den Mittelpunkt stellte, hielt in Kreuzberg Einzug.

Viele als selbstverständlich erachtete Grundzüge der Kommunikation im Kiez verloren ihre Bedeutung, das Verbindende trat in den Hintergrund. Es wurde immer mehr vergessen, dass man nur zusammen viel erreichen kann, dass man alleine im Endeffekt verloren ist. Viele waren mutlos und frustriert, einige der ehemaligen Rebellen behaupteten, dies gehöre zum Erwachsen werden dazu. Jetzt verstand ich, warum die Punks höchstens 25 Jahre alt werden wollten.

Es gab eine spürbar überhand nehmende Philosophie:

„Ich will die Früchte ernten. Jetzt“. Kaum jemand dachte noch ans aussäen und aufziehen der Saat.

Der fehlenden Wärme in der Szene setzten einige unzählige Überstunden entgegen, suchten Ersatz und Erfüllung in der Arbeit. Andere hielten das Leben nur noch aus, indem sie sich permanent zudröhnten, mit Alk oder anderen Drogen. Drogendealer, Therapiegruppen und Ärzte bekamen Hochkonjunktur, die Sozialkosten des Staates für die vielen

„Alleingelassenen“ explodierten.

Wie billig dagegen haben sich vorher Hunderte von Verrückten in Kreuzberg selbst therapiert.....

Die Szene der „längst verloren Geglauhten“, der Junks und Daueralks, breitete sich sichtbar aus, an jeder Ecke standen oder lagen stinkende verwahrloste Punks und bettelten, „haste mal ne Mark“.

Man erhielt immer weniger Antworten, meistens wusste man nicht einmal die richtigen Fragen zu stellen. Kaum jemand hatte Zeit und Kraft zum Zuhören. Die Stimmung des allgemeinen Rückzugs war kalt und berechenbar, viele sind an dieser Entwicklung zerbrochen.

Kreuzberg verbürgerlichte immer mehr.

Der erkennbare Absturz des gesellschaftlichen Niveaus, das Gemeckere, die Frustration über die gegenwärtige Lage, bedeutete nicht, dass es anderswo besser lief. In Kreuzberg zu leben war bestimmt noch tausendmal angenehmer, lockerer und bunter als in allen anderen West-Berliner Bezirken.

Kreuzberg war und blieb etwas Besonderes. Deswegen haben die es ja auch eingemauert, damit es nicht aus Versehen wekommt.

Reagan wieder in Berlin

Am 12. Juni 87 besuchte der immer noch regierende US Präsident Ronald Reagan nach genau 5 Jahren erneut West-Berlin. Er beabsichtigte, kurz vor seiner Rente, eine „Historische Rede“ an der Ost-Mauer zu halten, um sich dauerhaft in deutsche Geschichtsbücher einzugraben.

Die aktiven Reste der Kreuzberger Bewegung bekamen ein willkommenes Feindbild und mobilisierten kräftig gegen den Reagan-Besuch.

Im Vorfeld des Staatsbesuchs mit der Sicherheitsstufe 1A hatten die Kreuzberger die üblichen, bekannten Repressionen zu erleiden. Schon Tage vorher gab es massive Polizeipräsenz in allen Straßen, Provokationen, Schlägereien, Verhaftungen und viele Durchsuchungen.

Am Besuchstag erreichte der Sicherheitswahn des Staates dann bisher unbekannte Ausmaße.

Ab etwa 8 Uhr morgens wurde Kreuzberg hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt. Die U-Bahn fuhr nicht mehr, die Buslinien wurden eingestellt. Die Brücken über den Landwehrkanal, die Oranien- und Skalitzerstraße, die einzigen Straßen Richtung Rest-West-Berlin wurden mit Panzerwagen der Polizei dichtgemacht.

Die Arbeiter kamen nicht zur Arbeit, die Studies nicht in die Unis, die Kinder nicht in die Schulen, die Kunden nicht zu

den Geschäften.

Die BVG gab eine „Betriebsstörung“ als Ursache an, die Polizei verwies auf die Krawalle vor 6 Wochen als Begründung. Angemeldete Demos wurden kurzfristig verboten, mehrere Ansammlungen, erstmals, stundenlang „eingekesselt“.

Trotz vieler Schikanen demonstrierten an der Urania über 50 000 Menschen gegen die Politik von Reagan.

Am Winterfeldtplatz kam es zu ersten Auseinandersetzungen.

Die Scheiben des KADEWE gingen zu Bruch. Die Demonstranten blieben trotzdem weitgehend friedlich.

Währenddessen hielt Ronald Reagan, bestens abgeschirmt, vor 20 000 handgelesenen Gästen, darunter mehr als 3000 Zivilpolizisten, eine bedeutungsleere Rede.

Die Kreuzberger waren mächtig sauer wegen dieser völlig überzogenen Abriegelung ihres Bezirkes. Sie hatten restlos die Schnauze voll von der ewigen Gewalt und wollten endlich in Ruhe ihren Alltag bewältigen.

Neben dem alten Feindbild „USA-Imperialisten“ gab es im Herbst 1987 wenig verbindendes und kein gemeinsames Ziel mehr in der Kreuzberger Szene.

Auch der allerletzte Freak sah ein, daß es nie was wird mit „Freistaat Kreuzberg“, mit Autonomie, Selbstverwaltung und einer anderen Gesellschaft.

Alle mussten irgendwie ihren Platz in der Gesellschaft suchen und finden, jeder für sich, oder eine Nische, in der man überleben konnte.

Selbst die „Grünen“ waren inzwischen zu einer langweiligen Partei verkommen, die mehr eine Versorgungsstelle für Karrieristen war als Sprachrohr der Minderheiten.

Ausgenommen vielleicht noch der Bundesvorstand um Jutta Ditfurth, der als letzte linke Bastion durchhielt. Die „Realos“ um die fragwürdigen Figuren Joschka Fischer und Otto Schily bekamen immer mehr die Oberhand gegenüber den „Fundis“.

Die Leute gingen immer mehr aufeinander los, trennten sich ab voneinander, zerstritten sich, redeten immer weniger gemeinsam, um persönliche Konflikte zu lösen.

Diese Phase in der Kreuzberger Szene hat, auch politisch, bei mir einen Bruch verursacht. Ich erkannte, dass die meisten Verhaltensweisen der selbsternannten anarchistischen Revolutionäre absolut dieselben sind, wie bei den Spießern und Bürgern.

Politisches Bewusstsein sagt nichts über den Charakter aus. Bis hierhin dachte ich, dass Linke „anders“ sind, besser miteinander umgehen, Konflikte solidarischer lösen, ein höheres Bewusstsein haben.

(Wir sind doch nicht wie die Anderen, die sich mal Lieben und dann weiter wandern....)

Das war ein Irrtum !

Von diesem Moment an war es mir scheißegal, welche politischen Hintergründe jemand hatte, welcher Fraktion er angehörte, Hauptsache, er war ein guter Mensch.

Ich sah mich plötzlich umstellt von frustrierenden Lebensweisheiten:

„JEDER Mensch ist korrumpierbar. Wahre Liebe gibt es nicht. Die Menschen sind nicht fähig zur Freiheit. Jeder benutzt Jeden. Beziehungen sind ein Geschäft zum eigenen Vorteil, usw...“

Meine Revolution schien gescheitert zu sein.

Wenn das die Wirklichkeit ist, sehe ich keinen Grund mehr, morgens aufzustehen.

Es tat weh zusehen zu müssen, wie das gesellschaftliche Niveau immer weiter sank, wie erträumte Ziele immer mehr in nebligem Brei verschwammen, wie geliebte Menschen ihre dunklen Seiten zeigten.

Die Erfahrung, Jugendträume zerplatzen zu sehen, die Menschheit und sich selbst mit jeder Enttäuschung als unfähiger zu betrachten, den eigenen Mut zu verlieren, in Sackgassen zu landen, machten in dieser Zeit sehr viele. Vielleicht hat die Wandlung des Weltbildes auch mit dem eigenen älter werden zu tun, vielleicht wird man ab Mitte Zwanzig realistischer, erkennt, dass die Menschen und man selbst viel blöder und eingeschränkter ist als man glaubte und schraubt seine Ansprüche zurück.

Rest-Widerstand

Als kämpferische Oase, als Konstante des Widerstandes im Kiez und als Treffpunkt blieb allein der „Kinderbauernhof Mauerplatz“, unsere alte „Wüste Sahara“.

Durch unermüdliche Arbeit der Anwohner, durch unzählige Diskussionen mit Politikern und nach vielen Rathaus-Besetzungen und anderen Formen des permanenten Widerstandes, existierte der Bauernhof als letztes halblegales Überbleibsel aus der Hausbesetzer-Bewegung.

Der Senat und das Bezirksamt wollten ihn räumen und auf dem Platz eine neue Schule und eine Kita bauen, wie bei der Feuerwache 1977.

Nach zähem Ringen mussten wir einem Kompromiss zustimmen, der besagt, dass die Schule nicht gebaut wird, aber die Hälfte unseres Geländes, der gesamte Acker, geräumt wird für den Bau einer Kita.

Eigentlich nicht machbar, ein Bauernhof ohne Acker, aber so blieben uns wenigstens unsere Hütten und die Tiergehege.

Die Kita wurde also gebaut, als Baustoff war nur Holz

erlaubt, die ausführende Baufirma „Blockhaus Bode“ kam aus Bremerhaven, es wurde wenigstens eine schöne Kita. Doch 2 Tage vor ihrer Einweihung brannte sie bis auf das Fundament nieder. In der Presse wurden die Kinderbauern sofort als Brandstifter schuldig gesprochen, die Polizei veranstaltete den üblichen Terror.

Wie sich später nachweisen ließ, wurde das Feuer durch Arbeiter der Firma „Bode“ bei Dachdeckerarbeiten verursacht. Eine neue Kita auf der „Wüste Sahara“ direkt an der Mauer wurde nie wieder gebaut, der Platz wurde wieder zum Acker für den heute noch existierenden „Kinderbauernhof Mauerplatz“.

Politisch organisiert traten in Kreuzberg nur noch die „Autonomen“ auf, die zum Teil immer radikaler zu Werke gingen. Hauptthema der Autonomen war der militante Widerstand gegen aufkommende rechtsradikale Strukturen und Angriffe gegen das „ausbeuterische Kapital“.

Einige Kommandos gingen gegen die „Schickeria-Läden“ vor, die „unseren Kiez aufkaufen“, schmissen deren Schaufenster ein, es gipfelte in den „Kübel-Aktionen“ : Eine handvoll Maskierter stürmte einige Edel-Restaurants in der Oranienstraße und goss Kübel voll Scheiße über die Gäste. Das „Maxwell“ in der O-Straße erwischte es gleich mehrmals, die Gäste bekamen statt Kaviar stinkende Jauche serviert.

In einem Restaurant von Anthroposophen in der Köpenickerstraße wurde sogar eine Handgranate gezündet, um die Betreiber zu vertreiben. Andere Kommandos der „Autonomen“ steckten Luxusautos, die im Kiez parkten in Brand, oder die Autos unliebsamen Politiker. Gleich mehrmals erwischte es den unbeliebten Möchtegernpolitiker Volker Härtig, genannt „Voll Fertig“.

Die „Autonomen“, nach dem Mauerfall nannten sie sich „Klasse gegen Klasse“ hatten keinerlei Rückhalt in der Bevölkerung. Der Kiez-Szene taten diese Dogmatiker eher leid, weil sie verbiestert und verbittert nicht erkennen wollten, dass die Zeiten sich geändert haben und die Welt sich weitergedreht hatte, dass diese feige Form des Terrors keinerlei Fortschritte bringt. Man nannte sie „Die Gestörten“

1988 Kubat – Dreieck

„Ich geb die Hoffnung nicht auf, bin ich heut auch finster drauf, es kann nur eine Antwort geben, kämpfen, um zu leben“. (Fronttheater K36)

Zusammen mit Jens und Holger vom Fahrradladen

„Pedalkraft“ und Peter und Gaya vom „Fahrradladen Mehringhof“ gründete Radlos die „Fahrradguerilla“. Wir wollten uns deutlich absetzen von der „Linken“ Fahrradmafia wie etwa „Stolpe“ (heute Zentralrad) „Velophil“, „Fahrradbüro“ und „Räderwerk“, die hinter einer linksalternativen Fassade nichts weiter interessierte, als für sich Kohle zu scheffeln.

Die „Fahrradguerilla“ machte zusammen Stände auf Straßenfesten, unterstützte gemeinsam politische Aktionen, machte gemeinsame Werbung und organisierte Fahrradausflüge mit ihren Kunden. Eine dieser stets lustigen Touren führte uns mit ungefähr 50 Fahrrad-Piraten Anfang Juni über das am 25. Mai besetzte „Kubat-Dreieck“. Das offiziell „Lenne-Dreieck“ genannte Waldstück war Teil des West-Berliner Tiergartens, gehörte aber zum Gelände der DDR. Am 1. Juli 88 sollte es im Verlauf eines Gebietsaustausches an Westberlin zurückgegeben werden. Der Senat wollte das Gelände dann abholzen und eine Schnellstraße, als Fortführung der seit Jahren umkämpften „West-Tangente“, durch den Tiergarten betonieren. Das hätte die Zerstörung weiterer Teile des Tiergartens bedeutet. Um das zu verhindern, hatten ca. 50 Leute mit Zelten das Dreieck besetzt. Das „Kubat-Dreieck“ wurde von ihnen benannt nach einem Demonstranten, der bei den 1. Mai-Krawallen festgenommen wurde und sich dann während der langen U-Haft das Leben nahm.

Es entstand ein Hüttendorf und die besetzenden Naturschützer hatten guten Rückhalt in der Öffentlichkeit. Ich ging oft dorthin.

Die West-Berliner Polizei provozierte, wo es ging. Sie bauten eine Mauer um das Hüttendorf, kontrollierten jeden, dauernd, spritzten unentwegt mit Wasserwerfern auf das Gelände, manchmal warfen sie Tränengasgranaten in das Dorf oder beschallten die Besetzer des Noch-DDR-Geländes mit großen Lautsprechern, aus denen Märsche dröhnten. Über die Mauer lugten auf Leitern stehende verwunderte Ost-Grenzer, die erstaunt beobachteten, was für absurde Dinge die Polizei im Westen mit ihren Jugendlichen macht. Es spielten sich groteske Szenen ab.

Das Kubat-Dreieck war ein hermetisch abgeriegeltes Gallisches Dorf, das die Westbehörden nicht betreten durften, deswegen überlegten sie sich täglich neue Terrorformen. Sie verweigerten den Bürgern tagelang den Zugang, weil angeblich Munition aus dem 2. Weltkrieg genau hier im Boden lag, 43 Jahre danach. Leute, die das Gelände verlassen wollten, wurden sofort festgenommen.

Am 1. Juli, dem Tag, an dem das Kubat-Dreieck von Ost in West-Berliner Besitz übergang, räumten 1000 Polizisten das besetzte Gelände, 200 Dorfbewohner kletterten als letzten Ausweg auf die Mauerkrone. Die Vopos halfen den

Besetzern, in den Osten zu flüchten. Nach guter und freundlicher Versorgung in Ost-Berlin konnten sie am Abend unbehelligt nach West-Berlin zurückkehren.

Diese erste Massenflucht in den Osten erzeugte weltweite Aufmerksamkeit. Die Headlines der Zeitungen :

„182 Berliner über die Mauer – nach Osten“ (Bild) ,
„Mauerspringer ließen Handgranaten, Steinschleudern und Mollis zurück“ (Bild),
„Es gab nur eine Fluchtrichtung : In die DDR“ (Die Woche),
„Wurst und Fahrscheine von den Vopos“ (Bild),
„Lachend hoben Ost-Soldaten Fahrräder über die Mauer“ (NRZ),
„Weltpremiere – Massenflucht vom Westen in den Osten“ (WP)
Beton hatte mal wieder über Grün gesiegt, und das Waldstück wurde restlos platt gemacht.

Außer den jährlich wiederkehrenden 1.Mai-Krawallen war dies die letzte spektakuläre Aktion, die von der Kreuzberger Szene ausging.

Aus altbewährten Kreuzberger Musikern gründete sich die Band „Jingo de Lunch“.

Um die wunderschöne Afrodeutsche Sängerin Yvonne, eine leidenschaftliche Fahrradfahrerin, entwickelten sie den Kiezpunk zu einem völlig neuen Style. Sie gewannen dieses Jahr den Senats-Rock-Wettbewerb und wurden später weit über Deutschland hinaus bekannt.

Das ZDF drehte mit der Gruppe ein Kreuzberger Road-Movie, „Trouble“, in dem auch Olaf und Fronttheater-Rainer mitspielten.

Die Generation der Rebellen

Wir wollten weitergeben, was wir gelernt haben:

Man kann kämpfen für das, woran man glaubt.

Man hat eine Chance.

Niederlagen sind genauso wenig endgültig wie Siege es sind.

Oder wie Olaf zu sagen pflegte: „Verwandle Schwäche in Stärke, jede Niederlage bedeutet unseren nächsten Sieg.“

(„Generation“ ist eigentlich ein ungeliebter, oberflächlicher und verallgemeinernder Begriff, besteht doch jeder Jahrgang aus unendlich verschiedenen Charakteren, mir viel leider nix besseres ein.)

Die „Generation der Rebellen“, Jahrgang etwa 1955 bis 1965, wird in den Geschichtsbüchern geschluckt vom

Aufbruch der „68er“, als autiautoritäres Anhängsel der Außerparlamentarischen Opposition APO.

Als der Student Benno Ohnesorg 1967 bei einer Anti-Schah-Demo in West-Berlin von einem Polizisten erschossen wurde und die Studentenproteste ihren Höhepunkt erlebten, war ich gerade 8 Jahre alt.

„Wir“ traten erst 10 Jahre später ins aktive Feld politischer Veränderungen, erreichten erst Ende der Siebziger Jahre unsere jugendliche Radikalität. Als Schüler der „Bürgerschreck“-Studenten erweckten wir einige Ideen der 68er zum Leben und entwickelten sie zu etwas Eigenem weiter, brüteten ihre Eier aus und erkämpften uns bisher unbekannte Freiheiten. Ohne „unser“ konsequentes Tun wären die Theorien der 68er verpufft als bedeutungsloses Minderheitengequatsche verwirrter Intellektueller und Gammler. Die Generation der Rebellen hat die Gesellschaft zu durchdringend verändert, um in der Deutschen Geschichte unerwähnt zu bleiben.

In den Fünfziger Jahren prägte die „NS-Generation“ unser Land. Aus den Trümmern des Nazi-Terrors machten sich die daran als junge Leute beteiligten an den Wiederaufbau, ihr Traum war die demokratische, bürgerliche Wohlstandsgesellschaft.

Sie entwickelten eine erstaunlich sinnvolle und gut durchdachte Verfassung. Doch waren im Nachkriegsdeutschland der BRD staatstragend viele ehemalige Nazis oder mit ihnen verwandte Rechtskonservative in führenden Positionen, - die meisten Linken, Kommunisten und Sozialdemokraten waren während des Hitler-Faschismus ermordet worden - , die das Grundgesetz zulasten autoritärer Positionen verändern wollten.

Ihren Höhepunkt erreichte die gesellschaftliche Auseinandersetzung um den staatlichen Abbau von Bürgerrechten mit der Verabschiedung der „Notstandsgesetze“. Diese setzten praktisch alle demokratischen Rechte im Notstandsfall, etwa bei einer Streikbewegung, außer Kraft. Das erinnerte viele an die Machtergreifungserlasse von Hitler.

Als Reaktion darauf, und angesichts des Massenmordes der Amerikaner in Vietnam, entwickelte sich Ende der Sechziger Jahre die „APO-Generation“, angeführt von Studenten um Rudi Dutschke und Daniel Cohn-Bendit. Sie bestand hauptsächlich aus Intellektuellen, die das kritische Denken wieder entdeckten, die neue bessere Gesellschaftsprojekte theoretisch entwickelten, oder zumindest das Niveau des Grundgesetzes verteidigen wollten, und sie begannen mit vielen kleinbürgerlichen Tabus zu brechen.

Der Geist der „Beatles“, „Rolling Stones“, der „Doors“, „Jimi Hendrix“, „Woodstock“ und der Hippies schwappte in unser Land, erste Ausbrüche aus der verkrusteten, steifen Nachkriegszeit befreiten die ersten mutigen Menschen.

10 Jahre nach den 68ern der APO kamen „wir“, die „Generation der Rebellen“. Die Kinder der bürgerlichen Wohlstandsgesellschaft, aufgewachsen ohne persönlichen Hunger, Not und Krieg. Wir hatten aufgrund fehlender existentieller Bedrohungen das Auge und manchmal die Kraft, über unseren sauberen Tellerrand zu schauen, in dem alles eng, ordentlich, organisiert und fertig vorgezeichnet war. Diese Heimat schrie gerade zu nach verändern, umkrepeln, ausbrechen und davonfliegen.

Es gab viel zu tun:

Wir probierten, als Hitlers Enkel, die düstere und nicht aufgearbeitete Geschichte der „NS-Generation“ sichtbar zu machen, als selbst nicht daran beteiligte. Wir zwangen die älteren Herrschaften zum Dialog über die braune Vergangenheit, den sie uns zunächst hartnäckig verwehrten.

Als Antwort auf den autoritätshörigen Gehorsam der „NS-Generation“ setzten wir auf „anti-autoritären Punk“ und Rebellion auf der ganzen Front, auf neue gemeinschaftliche Lebensformen und ständige Opposition, betrachteten unseren Ausstieg aus der Spießigkeit als unwiderruflich, setzten hinter die Bräuche der Bürger viele Fragezeichen, wollten uns radikal von der Generation unserer Eltern unterscheiden. Alles was vom Staat oder anderen Autoritäten kam, wurde erst mal misstrauisch in Frage gestellt, fast alles schien verdächtig, reaktionär zu sein, in jeder Regel sahen wir den Faschismus zurückkehren. Wir trauten dem bürgerlichen Frieden nicht. Wir trieben das „kritische Denken“, das seit dem 17. Jahrhundert unsere Kultur voran brachte, auf einen neuen Höhepunkt. In der Schule und zu Hause forderten wir mehr Freiheiten, rebellierten gegen strenge Lehrer und autoritäre Eltern, die Haare wurden immer länger, die Klamotten aus Protest gegen die Wohlstandsgesellschaft immer verlodderter.

Die meisten Schülervertretungen waren in festen Händen von Linken, es war schick, Rebell zu sein und von einer besseren Welt zu träumen, mindestens aber anders als das bürgerliche Spießertum zu sein. Nur eine kleine Minderheit vertrat in unseren Schulen die Politik der Mächtigen, das waren die langweiligen angepassten Streber vom RCDS, der Jugendorganisation der CDU, die in die Fußstapfen ihrer Väter treten und ihre Kanzleien und Betriebe übernehmen wollten. Konservative Positionen waren in unserer Generation völlig out.

Karl Marx und Friedrich Engels, Erich Mühsam und Bakunin, Nietzsche, Berthold Brecht, Adorno und Jean-Paul Sartre, Gandhi und Martin Luther King, Charles Bukowsky, Carlos Castaneda, Hermann Hesse und Oswald Wiener, Robert Jungk, Heinrich Böll und Günter Grass, Anti-Imperialismus, die vielen K-Gruppen, Jusos, die Frauenbewegung, Ulrike Meinhof oder Anarchohippies und Marihuana bestimmten die Politik an unseren Schulen und an den Universitäten.

Viele von uns entzogen sich der Leistungsgesellschaft durch Verweigerung. Wir glaubten nicht, dass Konsum und persönlicher Besitz das Ziel unseres Lebens ist. Wir stellten uns eine sozialistische Gesellschaft vor, in der es für Jeden maximale Freiheit gibt, in der jeder Subjekt ist, alle gleich wichtig sind, es keine Ungerechtigkeiten und Unterdrückung gibt, wo die Menschen bewusst und liebevoll miteinander umgehen. Wir glaubten an die positive Kraft und die Liebe der Menschen. An ein Leben in Freiheit für alle Lebewesen. An Solidarität, Gerechtigkeit und Bewusstseinsweiterung. Überall auf der Welt gab es Leute wie wir, die genau für dieses Ziel kämpften.

Leider gab es noch kein Land auf der Erde, wo das schon Wirklichkeit war. Was nicht hieß, dass es nicht möglich war. Die „sozialistischen“ Länder waren jedenfalls kein Vorbild für unsere Ideen, nicht China, Sowjetunion, Kuba, Albanien und schon gar nicht die graue DDR.

Wir sahen uns bedroht durch Atomstrahlung und gewaltige Umweltzerstörung und versuchten durch permanentes Engagement, diese abzumildern. Die hochgefahrenere Militanz des Staates bestärkte uns nur in der Notwendigkeit des Protestes.

Wir versuchten, den perversen „Kalten Krieg“ zwischen Ost und West, der zu immer weiterer atomarer Aufrüstung auf Deutschem Boden führte, zu stoppen, organisierten die größte Demonstration, die bis dahin in der BRD stattfand. Wir reagierten auf immer neue Angriffe, mit denen der Bundestag das Grundgesetz der BRD verändern wollte, zugunsten immer mehr Kontrolle und Einschränkungen der „bürgerlichen Freiheiten“. Wir protestierten gegen die unrechtmäßige Sonderbehandlung von RAF-Gefangenen, gegen die Aushöhlung des Demonstrationsrechtes und der Pressefreiheit, gegen „Regelanfrage“ beim Verfassungsschutz, gegen Berufsverbote und gegen die Vision von „Big Brother“, des gläsernen, gleichgeschalteten Menschen.

Um die Spekulation um Wohnraum, leerstehende Häuser und den Verfall ganzer Stadtteile in die Öffentlichkeit zu bringen, latschten wir uns bei unzähligen Demonstrationen die

Hacken wund, agitierten uns die Zähne aus dem Mund und besetzten schließlich die Häuser.

Wir versuchten den Dreck wegzuräumen, den andere verteilten. Die gewaltigen Müllberge der Zivilisation ließen uns nicht zur Ruhe kommen.

Wir verteidigten hartnäckig das Grundgesetz.

Wir wollten keine Weltverbesserer sein, nicht andere mit erhobenen Zeigefinger bekehren, hatten zu vielen Dingen keine Antworten und kein fertiges Programm, wollten aber zumindest die Fragen stellen dürfen und der Wahrheit näher kommen. Wir wussten, die alleswissenden Weltverbesserer verschlimmern es oft bloß.

Wir mussten uns daran gewöhnen, für unser Engagement nicht belohnt zu werden. Ganz im Gegenteil wurden wir dafür diffamiert, als Chaoten beschimpft, ausgegrenzt und bekamen Geldstrafen, was unseren Widerstand und die Kritik am „System“ nur bestätigte.

Wir wussten schon immer, dass wir als kleine Minderheit in einem „Schweinesystem“ leben, waren deshalb auch nicht sehr überrascht über unsere Niederlagen. Die Mehrheit folgte schon immer den Mächtigen, aus Bequemlichkeit, Angst oder Blödsinn. Wir rechneten nicht damit, dies ändern zu können.

Unsere Ideen, Kraft, Talente und unsere Liebe stellten wir der Gemeinschaft zur Verfügung. Um der Vereinzelung in Kleinfamilien zu entgehen, rückten wir zusammen und gründeten Wohngemeinschaften und Kommunen..

Wir waren offen für ein friedliches Zusammenleben, Freiheit wollten wir auch im Privatleben. Wir probierten ohne Druck zu leben in Großgruppen, Kinder zu erziehen ohne verheiratet zu sein, Beziehungen zu führen ohne fixiert zu sein, uneigennützig offen zu sein, gleichgeschlechtliche Liebe zu zulassen.

Wir suchten nach „Selbstverwirklichung“ auf allen Ebenen, schafften uns unsere eigene Kultur, die wir energisch verteidigten.

Wir berauschten uns nicht mit Alkohol, sondern mit Haschisch und psychedelischen Drogen

Wir spürten, dass wir vieles ändern konnten und mussten, dass durch permanente Rebellion die Gesellschaft, und auch wir selbst, aufwachte und sich langsam vorwärts bewegte.

Wir hatten das Gefühl, unserer Wahrheit auf der Spur zu sein.

Wir fanden unsere Identität im Widerstand.

Das alles unterschied uns erheblich von den uns folgenden Generationen.

Im Gegensatz zur APO der 68er, verbunden mit den Namen

Benno Ohnesorg, Rudi Dutschke, Daniel Cohn-Bendit, Fritz Teufel, Rainer Langhans, Dieter Kunzelman, Horst Mahler, Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Otto Schily, Christian Ströbele, R.W.Fassbinder, Ingo Insterburg und Karl Dall....., - aus dem Endstadium der 68er kamen Joschka Fischer und der damalige Juso-Chef Gerhard Schröder hinzu, - und ihren Themen Notstandsgesetze, Vietnam, Berufsverbote und Gesinnungsüberprüfungen, brachten wir keine Persönlichkeiten hervor, die symbolisch für die ganze Bewegung stehen.

Unsere Epoche hinterließ kaum Stars, sondern Begriffe aus gesellschaftlichen, meist militanten Auseinandersetzungen, manchmal verbunden mit den Namen der Örtlichkeit:

Umweltschutz, Bürgerinitiativen, Anti-Akw-Bewegung, Wyhl, Brokdorf, Gorleben, Wackersdorf, Friedensbewegung gegen Nato-Doppelbeschluss, Petra Kelly, die Grünen, TAZ, Ökobank, Greenpeace, Smogalarm, Energiekrise und Sonntags-Fahrverbot, Kollektiv-, Frauen- und Schwulenbewegung, Hausbesetzungen, Krawalle, Punk, Neue Deutsche Welle und Spaßgesellschaft, Sretch und HipHop, Anfänge von Techno, Commodore-Computer und Love-Parade. Anti-Imperialismus, Unterstützung von Befreiungsbewegungen in der 3. Welt, Sandinistas in Nicaragua, dem ANC in Südafrika und Solidarnosc in Polen, Startbahn-West in Frankfurt, Hafenstraße in Hamburg, Volkszählungsboykott-Bewegung,

Und, unsere Schreckenserlebnisse Deutscher Herbst `77, Rattay 1981, Kohl `83, Aids `85 und Tschernobyl `86.

Wollten die 68er noch die Arbeiterklasse (vergeblich) für ihre Revolution nutzen und die Kapitalisten abschaffen, war unsere Welt schon weit komplizierter, die Interessen der Menschen kaum noch unter einer Parole zu vereinigen. Zunächst gelang es uns, für die Anti-Akw-, Hausinstandbesetzer- und Friedensbewegung große Menschenmassen zu mobilisieren. Diese großen, einheitlichen Bewegungen waren aber gleichzeitig gut angreifbar für den Staat. Doch ziemlich bald verlagerte sich das Engagement der Bürger auf Durchsetzung ihrer ganz persönlichen Interessen. Es entstanden Bürgerinitiativen gegen Straßenlärm, für eine Ortsumgehung, gegen ein Obdachlosenheim, für eine Privatschule, gegen ein Bauprojekt, für die Straßenbahn, gegen die Sommerzeit, für Hundefriedhöfe, für Aktienfreigabe und Rauchverbot, gegen Fahrpreiserhöhung und für Freie Fahrt auf den Autobahnen.....usw.

Die „Generation der Rebellen“ zersetzte sich immer mehr. Viele von uns waren müde, frustriert, zogen sich zurück, versuchten im Kleinen zu retten was zu retten war oder wechselten die Seiten.

Heute sitzen viele aus unserer „Generation der Rebellen“ an den Schaltplätzen unserer Gesellschaft. Sie haben Familien, führen Firmen und Betriebe, besitzen Häuser, sind Staatssekretäre, Minister, haben eigene Shows im Fernsehen, sind Richter oder Lehrer unserer Kinder.

Mülltrennung, Windräder, Busspuren, Naturschutz, Greenpeace, die Grünen als Regierungspartei, Kriegsdienstverweigerer, Frau als Chef, die TAZ, Mischehen, Ausländer aller Nationalitäten, Alleinerziehende und ein schwuler Bürgermeister in Berlin oder Hamburg sind anerkannter und selbstverständlicher Bestandteil unseres Landes.

Die Zeit der Rebellion hat tiefe Spuren hinterlassen, nicht nur bei den direkt Beteiligten, hat vieles vorangebracht, ist dann in der Gesellschaft aufgegangen.

Die „Generation der Rebellen“, Jahrgang etwa 1955 bis 1965, vermischte sich mit der „No Future, Null Bock-Generation“ der Punks und Totalverweigerer, der „Generation X“. Sie waren gegen Alles, verweigerten sich, sahen den baldigen Weltuntergang auf sich zukommen und wollten die letzten Jahre der Menschheit wenigstens exzessiv feiern.

Als Konsequenz dieser Ziellosigkeit und der scheinbaren Erfolglosigkeit des Protestes entwickelte sich 10 Jahre nach uns die „Generation Golf“ der Singles und New-Economy-Spekulanten, die „Ich-AG“ mit ihrer Spaßgesellschaft. Sie wollten zu den Siegern gehören und sie wussten, die Spießer gewinnen immer.

Sie beschäftigten sich nur mit sich selbst und ihrer eigenen Karriere, sie revoltierten gegen nichts und niemanden, waren angepasst, glatt und flach, sie interessierte nicht das davor und danach, nicht politische Zusammenhänge. Ein schickes Auto und gute Klamotten war ihnen wichtiger als der Kampf um eigene Tiefe, Gerechtigkeit und Freiheit. Ihre Verpackung war ihnen wichtiger als ihr Inhalt. Sie machten bewusst Schluss mit dem „Muff von 20 alternativen Jahren“. Das kritische Denken war in breiter Form auf dem Rückzug. („Generation Golf“ von Florian Illies. Fischer Taschenbuchverlag)

Lust

Der Fahrradladen wurde immer besser und professioneller. Wir waren das erste und einzige Spezialgeschäft für holländische Fahrradkultur und wurden langsam bekannt. Bloß der Name der Werkstatt passte nicht mehr. „RADLOS“, hörte sich an wie „weiß nicht, keine Ahnung“, oder „Scheiße, ich bin mein Rad los“, der Begriff war negativ besetzt. Ich wollte ihn umbenennen in „Bundes-Rad“, aber viele Freunde und Kunden rieten ab, schließlich ist ein gut eingeführter bekannter Firmenname auch Grundlage für die wirtschaftliche Zukunft. Deshalb änderte ich den Namen nur geringfügig:

Aus „RADLOS“ wird das positivere „RADLUST“.



Aus „Kampf“ wird das professionelle und solide „Freundschaft und Vertrauen“. Aus „Nieder mit den stinkenden Autos“ und „Fahrradfahrer haben nichts zu verlieren, außer ihren Ketten“ wird „Radlust 4 you, 2 hot 2 trott“ und „Spezialwerkstatt“. Aus Selbstausbeutung entstehen mehrere zuverlässige Arbeitsplätze. Schritt für Schritt werden wir „erwachsener“.



Menschen bei RADLOS :







Ghetto

Der Wegzug von Freaks aller Fraktionen aus Kreuzberg ging ununterbrochen weiter. Alles wollte weg aus dem grauen, inzwischen langweiligen Bezirk, der nicht viel abenteuerliches mehr ausstrahlte. Der Kiez hatte seine Anziehungskraft für Alteingesessene und Neu-Berliner verloren. Zauberland war ausgeträumt.

Den Studies war es hier zu dreckig, sie suchten sich lieber eine kleine Wohnung in Schöneberg oder Steglitz, kamen nur abends in die Kneipen zum billigen Biertrinken hierher. Von den alten KOSMOS- Aktivisten sind nur etwa ein Dutzend übrig geblieben, der Rest war weg, verstreut in alle Winde.

Die Wohnungsgesellschaften bekamen die vielen leeren Wohnungen in Kreuzberg nicht mehr an Deutsche vermietet, es zogen ausnahmslos Türken nach.

Ende 1988 waren bereits über 70 % ! der Wohnungen im Kiez mit Türken belegt, es entstand eine Mono-Kultur.

Bei einem Rundgang in die Nachbarhäuser fanden wir 15 Familien „Mutlu“, alle aus demselben kleinen Dorf in Anatolien. (Das türkische Telefonbuch von Berlin wurde deswegen nach Vornamen sortiert.)

Einige Schickerialäden der Oranienstraße verdrückten sich nach Schöneberg, in die leer werdenden Läden zogen fast ausnahmslos türkische Geschäfte.

Reiseunternehmen machten ihre Stadtrundfahrten nach Kreuzberg, um den Touristen „Klein-Istanbul“ vorzuführen, der Kiez verkam immer mehr zum „Türkenghetto“.

Im Oktober 1988 spielt Rio Reiser mit seiner Band das erste mal auf der anderen Seite der Mauer, in der Ostberliner Seelenbinder-Halle.

1989

Die Wende, das Jahr der Osis

Am Anfang des Jahres fanden in West-Berlin Landtags-Wahlen statt.

Trotz riesigem Vorsprung in den Umfragen und in Erwartung eines dicken Sieges erhielt die CDU / FDP - Regierung unter Bürgermeister Diepgen einen Denkkzettel und wurde abgewählt. Überraschender neuer Bürgermeister einer Rot-Grünen Koalition wird Walter Momper aus Kreuzberg, der fast täglich beim Spazieren gehen in der Hasenheide anzutreffen ist.

Die CDU erhält nur noch 37,8 % , die SPD 37,3 , die Alternative Liste 11,8 % , die FDP 3,9 % und mit 7,5 %

ziehen die rechten Republikaner erstmals ins West-Berliner Parlament, was unsere Freude über den Regierungswechsel stark eintrübt.

Am 1. Mai 89 gab es den bisher extremsten Ausbruch von Gewalt in Kreuzberg. Die Schäden der Krawall-Orgie wurden in hohen zweistelligen Millionenbeträgen abgerechnet, der Kiez glich einem Trümmerfeld, der Schaden und die Liste von Verhafteten und Verletzten war größer als beim ersten legendären 1. Mai-Krawall 1987, 2 Jahre vorher. Es war mehr eine Explosion von aufgestautem Frust als revolutionärer Straßenkampf um eine gerechte Sache. In Kreuzberg gab es nach einigen Jahren der „Ruhe“ die ersten erneuten Versuche, leerstehende Gebäude zu besetzen. Die Mariannenstraße 9 / 10 und die Oranienstraße 192 wurden mehrfach besetzt, nach Linie des Senates aber sofort wieder geräumt. Die Mobilisierungskraft der Szene betrug nicht viel mehr wie 1000 Menschen, das Thema Hausbesetzungen war nicht mehr angesagt.

Anders als bei uns im Westen, wo die Gesellschaft unbeweglich, spröde und kalt verlangweilte und sich Helmut Kohl und seine „Geistig-Moralische Wende“ in alle Seelen pflanzte, war im Osten kräftig Bewegung zu spüren. Ihr Big Brother, Michael Gorbi Gorbatschow, schlug in Moskau atemberaubende Töne an, die in allen Ländern der Welt Hoffnung auf eine gerechtere Zukunft auslöste. Nur die greise Riege um DDR-Staatschef Erich Honecker begriff nicht, dass Reformen in der DDR dringend nötig waren. Aus der DDR wurden Protestversammlungen und sogar Demos gemeldet. Trotzdem wollte Honecker sein großes Jubiläum, den 40. Gründungstag der DDR, in alter Manier zelebrieren, als gäbe es 2 Jahre „Glasnost und Perestroika“ nicht.

Während der Feierlichkeiten in Ost-Berlin am 7. Oktober fordert Gorbatschow die DDR zu Reformen auf, mit der Warnung „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“. Die Polizei geht mit brutaler Gewalt gegen Demonstranten der Feier vor.

Am 9. Oktober kommt es zur bislang größten „Montagsdemonstration“ in Leipzig. 100 000 Menschen fordern mit dem Ruf „Wir sind das Volk“ zu mehr Demokratie auf. Der Gewandhausdirigent Kurt Masur und andere Ost-Prominente können mit der SED-Führung aushandeln, dass die Sicherheitskräfte nicht eingreifen.

Über Ungarn, die Tschechoslowakei und Polen sind inzwischen mehrere hunderttausend DDR-Bürger in den Westen geflohen.

Am 18. Oktober tritt Honecker zurück, Egon Krenz übernimmt sein Amt als SED-Parteichef.

Am 23. Oktober kommen mehr als 300 000 Menschen zur Montagsdemo in Leipzig.

Tags darauf kündigt Egon Krenz ein politisches Aktionsprogramm und Reformen an.

Am 1. November trifft Krenz in Moskau mit Gorbatschow zusammen. Gorbatschow erklärt, alle Fragen zur DDR würden

„nirgendwo anders als in der Hauptstadt der DDR entschieden“ und erteilt damit der DDR Handlungsfreiheit.

Langsam haben wir in Kreuzberg Wind bekommen von den Unruhen im anderen Teil unserer Stadt. Ich will mir das von Nahem anschauen und besorge mir mit einigen Freunden

einen „Aufenthaltberechtigungsschein“ für den 4. November, den Tag, an dem die erste Großdemonstration in Ost-Berlin stattfinden sollte. Überraschenderweise bekommen wir das

Eintrittsticket in die DDR und machen uns auf den Weg. Ich hätte nie gedacht, das es so viele Vopos gibt, überall

stehen sie in ihren okkergrünen Uniformen, an allen Ecken parken ihre klapprigen Mannschaftswagen, aber sie lassen uns in Ruhe.

Am Alex treffen wir auf die Demo. Es ist die größte Demonstration, die ich je in meinem Leben gesehen habe, man spricht von weit über einer halben Millionen Menschen!

Eine wahnsinnige Geräuschkulisse, die tief unter die Haut geht.

Die Ossis skandieren „Wir sind das Volk“ und, was uns etwas stutzig macht, „Deutschland, Deutschland, einig Vaterland“. Die Demo ist ein einziges Meer von

Deutschlandfahnen, man sagt, die West-CDU hat sie eingeschmuggelt und verteilt. Fast könnte man glauben, man ist auf einer Demo von Rechten. Ich weiß überhaupt noch nicht, was ich davon halten soll, und spät abends fahren wir zurück nach West-Berlin.

Die Ossis skandieren „Wir sind das Volk“ und, was uns etwas stutzig macht, „Deutschland, Deutschland, einig Vaterland“. Die Demo ist ein einziges Meer von

Deutschlandfahnen, man sagt, die West-CDU hat sie eingeschmuggelt und verteilt. Fast könnte man glauben, man ist auf einer Demo von Rechten. Ich weiß überhaupt noch nicht, was ich davon halten soll, und spät abends fahren wir zurück nach West-Berlin.

Die Ossis skandieren „Wir sind das Volk“ und, was uns etwas stutzig macht, „Deutschland, Deutschland, einig Vaterland“. Die Demo ist ein einziges Meer von

Deutschlandfahnen, man sagt, die West-CDU hat sie eingeschmuggelt und verteilt. Fast könnte man glauben, man ist auf einer Demo von Rechten. Ich weiß überhaupt noch nicht, was ich davon halten soll, und spät abends fahren wir zurück nach West-Berlin.

Am 9. November sitze ich in meiner Dachwohnung am Leuschnerdamm. Es ist schon dunkel draußen, als ich nach einem stressigen Arbeitstag etwas zum Essen koche.

Ich bemerke ein ungewöhnliches Geräusch. Das aufgeregte Sprachengewirr von vielen Menschen, wie von einer Demo. Kann eigentlich nicht sein. In Kreuzberg gibt es schon lange keine Demos mehr. Die Geräuschkulisse wird lauter.

Ich gehe zum Fenster des Kinderzimmers, von hier habe ich einen weiten Ausblick über den breiten Todesstreifen am Engelbecken tief in den Osten.

Die Geräusche kommen eindeutig vom Grenzübergang Heinrich-Heinestraße, der leicht verdeckt durch die Windungen der Mauer 500 Meter weiter nördlich von mir liegt. Ich erkenne Menschentrauben an beiden Seiten des

*Übergangs. Komisch. Vielleicht ein Grenzzwischenfall ?
Ich ziehe meine Jacke an, stecke wegen der unklaren
Situation den Ausweis ein, und laufe um die Ecke zur
Grenzkontrollstelle.*

*Ist Deutschland Fußball-Weltmeister geworden und ich hab's
nicht mitgekriegt? Ist Bundeskanzler Helmut Kohl in den
Osten ausgeliefert worden? Oder ein Massenausbruch?
Etliche Fragezeichen rattern durch die Luft, was ist hier los?
Vielleicht tausend freudetrunkene Bürger flippen völlig aus,
lachen und singen, sie bilden ein Spalier für qualmende und
stotternde Trabbis, die wie eine Parade von Olympiasiegern
vom Osten langsam durch die Menschenmenge rollen. Die
Leute tanzen, die meisten haben Tränen in den Augen, sie
wedeln mit Sektfflaschen und klemmen D-Mark-Scheine unter
die Scheibenwischer der Trabbis.*

Die Mauer ist offen!

*Das kann nicht wahr sein, das ist ein Traum.
Wie in Trance lass ich mich in die Menge fallen, umarme
wildfremde Menschen, alle Dämme sind gebrochen. Keiner
blickt wirklich, was los ist, aber es ist was Einzigartiges.
Gegen den Strom der immer mehr werdenden Osis, die in
den Westen drücken, gelange ich nach Ost-Berlin, das erste
Mal ohne jede Kontrolle und Zwangsumtausch. Einige Vopos
stehen am Rand der Menschenmenge und betrachten
ungläubig und untätig das Geschehen.*

Aus West-Berlin und Ost-Berlin wird Berlin.



Stadtrandlage Kreuzbergs in Westberlin bis 1989.



Neue Lage mitten in der Stadt seit 1989.

Eine neue Zeitepoche beginnt.

Kreuzberg K 36 ist nicht mehr eingeschlossen von 3 Seiten DDR-Mauer und dem Landwehrkanal, Kreuzberg wird zum zentral gelegenen Innenstadtbezirk der neuen, bald zur Hauptstadt Deutschlands erklärten Stadt. Es wächst zusammen, was zusammen gehört.....

Und der gerade sieben Jahre alt gewordene Ede flitzt nach der Schule in den Fahrradladen, schnappt sich sein Mini-Transportdreirad und saust mit seinem kleinen Bruder zur Mauer am Kinderbauernhof. Unentwegt klopfen die kleinen Jungs mit Hammer und Meißel kleine Stückchen aus der Mauer. „ zum vakoofen später an die Turies.....“

E N D E

Gestorbene Begleiter aus Kreuzberg K 36 :

u.a.:

Annemarie, Gießerei

Strubbel, Rotzer und Blitz aus der Walde 33

1985 Hans, Oranienstr. 45,

1987 Rolf, Fahrradläden Mehringhof, Radlos,

Mathias, Feuerwache , SPC-C

1988 Klaus Schmutzfuß , Feuerwache, Zeitung K 36,

Kotti-Alk,

1989 Wolle, Weissbeckerhaus , Kinderbauernhof

1996 Ute, Walde 33

Rio Reiser, TonSteineScherben

1998 Thomas Hirsch, Walde 33, Kinderbauernhof, Waldetheater

Schnulli Kappelberg, der Deutsche Francois Villon, Walde 42

1999 Benny, Naunynstrand, Fronttheater

Klaus, mein bester Freund und "Bruder"

2000 Olaf , Naunynstrand , Turm, Radlos, Fronttheater

Gitti, Naunynstrand

2002 Che, Hugo Lachmund, Kreuzberger Original,

2003 Whity, White Punk, Walde 33, Katapult,

2004 Ilse Mock, die Mutti vom Waldekiez

Britta Neander, Carambolage, TonSteineScherben, Kinderbauernhof,

Fritz Teufel, der Apo-Fahrradkurier, Rico vom Mariannenplatz,

Arendt aus Groningen , Christel, der Dicke Heinz, Eddy Edgar vom MDK und Fronttheater,

Vroni Veronika, Werner Orłowsky, Schwabengünther, Ludwig von Pedalpauer,

Ortwin vom Jaam, Dieter Kunzelmann, der mir manchen guten Tipp gab,

Christian Ströbele,.....und einige andere tolle Menschen.



Berlin

Instand

4. Sept. 1981

1,50 DM

Besetzer Post

Illustration

Nummer 21



**Kreuzberger Ratten
sind schön**

Kiez-Porträt auf S. 20 - 25

6 Seiten
Sonderteil
Seite 12-18
TOWAT

Mythos und Geschichte Kreuzberg K 36

Der ehemalige Berliner Bezirk Kreuzberg,

(er wurde im Jahr 2001 im Zuge einer Bezirksreform mit dem Ost-Berliner Stadtteil Friedrichshain zusammengelegt und heißt heute Friedrichshain - Kreuzberg),

existierte seit 1920. Kreuzberg entstand durch die Gründung der „Einheitsgemeinde Groß-Berlin“, durch die nach dem Ende des 1. Weltkrieges die Bezirke neu geordnet wurden. Kreuzberg ging aus der ehemaligen Friedrichstadt, der Luisenstadt und der Tempelhofer Vorstadt hervor. Kreuzberg hat heute (Stand 30.06.2015) 151 827 Einwohner, plus 10 000 bis 30 000 Illegale, ist auf 10 Quadratkilometer der am dichtesten besiedelte Stadtteil Berlins, stand und steht auf dem untersten Platz der Berliner Einkommensstatistik und an der Spitze der Sozialhilfeempfänger, heute Hartz 4.

Kreuzberg hat eigentlich 2 Teile:

Das westlich gelegene Kreuzberg 61, genannt „Einunsechzig“, „Kreuzberg sixty one“, der vornehmere, bürgerlichere Teil um das Hallesche Tor, die alte Friedrichstadt, die historische Zeitungsmeile an der Kochstraße, den Chamissoplatz, die Bergmannstraße, Mehringdamm, die Schultheiss-Brauerei und dem Viktoriapark mit Wasserfall auf dem Kreuzberg, den Gräfekeiez mit dem Urban-Krankenhaus.

Und das legendäre Kreuzberg 36, die Einwohner sagen mit Stolz „K 36“, der engbebaute Arbeiter- und Armeleute-Bezirk, der seit dem Mauerbau 1961 an dreieinhalb Seiten von der Ost-Mauer und dem Landwehrkanal begrenzt war. Geographisch liegt Kreuzberg 36 auf 13°24`50 West, 52°30`30 Nord.

Wenn vom „Mythos Kreuzberg“ die Rede ist, von engen Häuserblocks und Gewerbehöfen, von Straßenschlachten, Hausbesetzungen und Widerstand gegen Bauspekulanten, von kulturellem Underground oder Türkenghetto, ist der östliche Teil gemeint, auch „K 36“ oder " SO 36" genannt. In dieser Enklave entwickelte sich in den 80er Jahren eine Subkultur wie sonst nirgends in Europa.

Es entstand das jüngste Ballungsgebiet Deutschlands, weit mehr als ein Drittel der Bevölkerung war unter 25 Jahre alt. Innerhalb von Kreuzberg 36 gab es unterschiedliche Kieze:

A, den Walde-Kiez, das ehemalige „Sanierungsgebiet Bethanien“, mit der Waldemar-, Naunyn-, Adalbertstraße, dem Leuschnerdamm, dem Mariannenplatz und dem weitläufigen Gelände des ehemaligen Bethanien-Krankenhauses inklusive des an die Mauer gequetschten „Georg von Rauch-Haus“. Hier ist mein Zuhause.

B, die Oranienstraße, der Kreuzberger Flaniermeile mit seinen vielen Diskotheken, Cafes, Bars und Boutiquen, dem Oranien- und Heinrichplatz bis zu den Straßen am Görlitzer Bahnhof.

C, rund um den Lausitzer Platz und die Eisenbahn-Markthalle, mit dem größten Arbeitgeber des Bezirks, den „Deutschen Telefonwerken“.

D, die Neubau-Hochhausschlangen ums Kottbusser Tor, das „NKZ“, das wirkliche Slum des Bezirks, Ergebnis lebensfeindlicher Wohnungspolitik aus den sechziger Jahren.

E, den Prollkiez um die Altbauten von Reichenberger- und Wienerstraße, mit den edlen Wohnungen rund um den Görlitzer Park, wo einst sogar Bismarck wohnte.

F, auch auf der anderen Seite der Hochbahn, der internationale Wrangelkiez um das Schlesische Tor, das alte SO 36.

Und G , die hochräumigen Schickeriawohnungen am Paul-Linke- und Fränkelufer entlang des Landwehrkanals.

Ende der Siebziger, als ich nach West-Berlin zog, gab es 3 große Bevölkerungsgruppen in Kreuzberg 36 :

Die Urkreuzberger.

Die erste Gruppe ist die der angestammten Bewohner, die „Schultheiss-Kreuzberger“, die hier groß und zum Teil auch alt geworden sind. Es sind meist kinderreiche Familien der unteren sozialen Schicht.

Sie zehren von der alten „Kreuzberger Mischung“, von Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort, von Nah und Feierabenderholung im Kiez, von der Öffentlichkeit auf den Plätzen, in den Markthallen, in den typischen Eckkneipen und in den Straßen.

Diese Strukturen waren in voller Auflösung begriffen.

Ihre zentrale Lage und ihr Naherholungsgebiet im Treptower Park verloren die Kreuzberger 1961 durch den Bau der Mauer, die Berlin in 2 Teile zerschnitten hat.

Durch die neue Randlage des Bezirks und durch Pläne der Politik, den größten Teil der Häuserblöcke abzureißen,

wurde nichts mehr investiert und instandgehalten, die Infrastruktur vergammelte und mehr als ein Drittel der deutschen alteingesessenen Familien verließ Kreuzberg 36 allein in den siebziger Jahren.

Viele von ihnen zogen in die neu errichteten Trabantensiedlungen wie das Märkische Viertel oder die Gropiusstadt, dort versprachen sich die Leute mehr Lebenskomfort, dort gab es weder Außenklos, Kohlengeschleppe, Treppensteigen, noch den feuchten Altbaumief.

Die Neuen.

Die zweite Gruppe sind diejenigen, die keine andere Beziehung zum Bezirk haben als die:

Es gibt billigen Wohnraum.

Die meisten von ihnen sind Ausländer, viele Türken und andere sozial Schwachen, die von außerhalb kommen und die nur eines suchen: ein günstiges Dach über dem Kopf.

Sie ziehen auf Abruf in die heruntergekommenen Wohnungen, bis zur Rückkehr in ihre Heimat oder der Entmietung der Häuser wegen Baufälligkeit oder Abriss. Die Gestaltung des Kiezes und Entwicklung von Perspektiven interessiert sie nicht, sie wollen hier keine Wurzeln schlagen.

1976 beträgt der Ausländeranteil in Kreuzberg 25 %, doch treten die Ausländer im Stadtbild noch nicht besonders hervor. Der Aufbau der türkischen Subkultur ist erst an seinem Beginn.

Die Zukunft.

Die dritte Gruppe will mehr als nur billig wohnen. Sie sehen Kreuzberg als Chance, gesellschaftliche Erneuerung und Zukunft zu probieren.

In diesem unübersichtlichen Gemisch aus „Außenseitern“ sind hauptsächlich 6 verschiedene Lebenskonstruktionen vertreten :

A : Die „Utopisten“, die ihre persönlichen oder politischen Vorstellungen losgelöst von der Realität aufbauen. Sie hoffen auf den Sieg des Guten und der Vernunft, setzen auf die Bereitschaft zur Veränderung, erkennen die gegenwärtigen Verhältnisse nicht als naturgegeben, entwickeln für sich oder auch andere eine bessere Welt, die sie sich fantasievoll in ihren Köpfen ausmalen.

Manche Utopisten greifen auf historische Modelle zurück, fundamentiert auf Gesellschaftsideen von Hegel, Marx, Engels, Mao, Bakunin oder Che Guevara, andere basieren ihre Zukunftsvorstellungen auf Erkenntnisse von Sigmund Freud, Bloch, Brecht, Sartre und Camus, Wilhelm Reich, Brückner, Simone de Beauvoir, Böll oder P.P. Zahl. Einige glauben an einen gerechten Kommunismus, an die

Liebe und das Gute, an Indianerhäuptlinge, an magische Drogen, andere an Buddha, ihr unbewusstes Ich, an passive Leere, an Götter oder Teufel.

In Kreuzberg gibt es viele Utopisten, die in relativ ungezwungener Umgebung ihre Traumwelt ausleben. Manche sind friedlich, tolerant, versinnert, andere radikal fundamentalistisch und autoritär. Es gibt strenge Vertreter der „Reinen Kreuzberger Lehre“, später als „Autonome“ bezeichnet, die eigentlich Dogmatiker sind, eine sektiererische Fortführung der alten K-Gruppen. Sie fühlen sich als Avantgarde, bewusster wie andere, berufen, den Mythos Kreuzberg zu verteidigen und unpassende Gruppen im Kiez anzugreifen.

Die Utopisten wollen, nach einer notwendigen Revolution, eine völlig neue Gesellschaft aufbauen.

B: Die „Pragmatiker“. Sie sind auch nach Kreuzberg gekommen, weil hier bestimmte alternative Lebensformen möglich scheinen, beziehen diese Vorstellungen aber auf ihre persönliche Lebensführung. Die Pragmatiker sind nicht durch Dogmen gefesselt. Sie können besser auf Realitäten, Veränderungen und Entwicklungen in Kreuzberg reagieren und nutzen sie, sie versuchen aus allem das Beste zu machen und ziehen Ihr Ding durch.

Einigen Minimal-Pragmatikern reicht es als Grund nach Kreuzberg zu ziehen, weil hier Mieten, Kino, Essen und das Bier in den Kneipen am billigsten ist.

Und es gibt pragmatische Karrieristen, welche die alternative Anziehungskraft des Bezirks nutzen, um für sich Kohle, Eigentum oder lukrative Posten zu scheffeln.

C : Die „Lebenskünstler“, die sich oftmals mit den A- und Bund Gegenwartsmenschen vermischen. Sie wollen einfach nur ihr Leben genießen, möglichst ohne Stress und Nervereien aus der Außenwelt. Sie sind weitgehend zufrieden mit ihrer Situation, haben keine großen Ansprüche von Veränderung an sich und die Gesellschaft. In Kreuzberg, besonders in den Kneipen gibt es viele „Herr Lehmann“. (Kreuzberg-Roman von Sven Regener, Eichborn-Verlag)

D : Die „Mitläufer“. Sie ziehen überall da hin, wo der „Lifestyle“ angesagt ist, wo etwas interessantes wächst. Waren sie in den siebziger Jahren West-Berliner, in den Achtzigern Kreuzberger, zogen sie leichten Herzens in den Neunzigern nach Prenzlauer Berg und danach nach Friedrichshain weiter. Sie sind die Füllmasse für ihre dekadenten Schuhgeschäftchen und unzähligen Cocktailbars.

E : Die „Flüchtlinge“. Die meisten sind vor der Bundeswehr geflohen, Asylsuchende, was zu einer angenehmen

pazifistischen Konzentration führte. Andere nutzten die politische Insel West-Berlin zur Flucht vor ihren Eltern, sich selbst, dem Leistungsdruck der Konsumgesellschaft oder anderen Schwierigkeiten. Sie leiden mehr oder weniger unter Verfolgungsparanoia.

F: Die „Fertigen“. Sie, die schon längst drüber sind und nicht mehr kämpfen können. Alks, Junkies, Dauerkiffer können öffentlich hinüber sein, ohne das es jemanden stört. In Kreuzberg gibt es keinen Druck zur „bürgerlichen Disziplin“, alles scheint erlaubt zu sein. Viele Bewohner machen reichlich Gebrauch davon. Je mehr sich die Pragmatiker und die Mitläufer aus Kreuzberg zurückziehen, desto mehr Fertige tauchen hier auf.

Mythos Kreuzberg

Eine Legende oder der Mythos entstehen nie ganz ohne Grund und treffen nie genau die Realität. Die vielen verwendeten Klischees für „Kreuzberg“ verbindet stets eines: Opposition und Andersartigkeit.

1925 wurde die Berliner NSDAP nach ihrer Verbotszeit in der Kreuzberger Wienerstraße 25 wiedergegründet. In der folgenden Nazizeit befanden sich in Kreuzberg die letzten unbeugsamen Widerstandsnester, hier war die Hochburg der radikalen Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“, es wurden die NS-Schergen bei ihren Aufmärschen durch die Straßen mit Blumenkübeln beworfen und lautstarker Protest geäußert. Bei der Reichstagswahl im November 1932 wurde die KPD mit 35 % stärkste Kraft in Kreuzberg. Ältere Ureinwohner erzählen mit Stolz, dass die unübersichtlichen Hinterhöfe und die Arbeiterbevölkerung ein relativ sicheres Versteck für verfolgte Juden bot, die hier viele kleine Läden besaßen. Deswegen wurde die Kreuzberger Bevölkerung besonders mit dem Terror der Nazis überzogen.

Wenig bekannt ist, dass das Computerzeitalter seinen Ausgang zwischen 1935 und 1945 in Berlin-Kreuzberg nahm, in der Methfesselstraße 10. Der erste kommerziell eingesetzte Universalrechner, das „Versuchsgerät 4“, wurde 1943 in der Oranienstraße 6 gebaut von dem Kreuzberger Bauingenieur Konrad Zuse. Ohne Übertreibung kann man sagen: „Der Computer – eine Erfindung aus Kreuzberg.“ !!

In der Nachkriegszeit befand sich in Kreuzberg, neben dem roten Wedding, die Hochburg der KPD, es wurde uns von

Mieter- und Arbeiterräten berichtet, die sich gegen die Obrigkeit zur Wehr setzten, von Straßenschlachten, solidarischem Leben und kleinen errungenen sozialen Verbesserungen.

Anfang der Sechziger entwickelte sich Kreuzberg zum Zentrum des aus den USA herüber schwappenden RocknRoll. Schmalzlockige Elvis Presley-Fans waren die Punks dieser Zeit. Am Lausitzer Platz, im heutigen Fahrradladen RADLUST, eröffnete einer der ersten RocknRoll-Schuppen Berlins, mit einer erstmals von unten beleuchteten Tanzfläche. Karin Baal hatte hier ihre ersten Auftritte.

Ende des sechsten Jahrzehntes bewohnten immer mehr Studenten, die das „kritische Denken“ wiederentdeckten und die ersten Hippies die billigen, herunter gekommenen Wohnungen des Bezirks, der zum Abriss freigegeben wurde.

Die siebziger Jahre waren in Kreuzberg gekennzeichnet von teilweise kriminellen Entmietungsmethoden, dem Abriss ganzer Häuserblocks, der rücksichtslosen Zerstörung aller sozialer Zusammenhänge, der Hochzeit für Spekulanten und die Bauwirtschaft, dessen Ergebnis heute am Kottbusser Tor zu bestaunen ist.

Langsam und stetig wuchs der Widerstand der Bewohner. Ihren ersten Höhepunkt erreichte der Protest Anfang der Siebziger mit der erfolgreichen Verhinderung des Abrisses vom Bethanien-Komplex und der anschließenden Besetzung des „Georg von Rauch Haus“. Über die Besetzung einzelner Wohnungen, Bildung erster Mieterräte, der Besetzung der Feuerwache in der Reichenbergerstraße, explodierte der Protest gegen die Neubaupläne Ende des Jahrzehntes in der „Besetzerbewegung“, die Kreuzberg Anfang der Achtziger zum weltweit bekanntesten Bezirk Berlins machte.

Der geschichtliche Markenbegriff „Kreuzberger Mischung“ bezieht sich auf die städtebauliche Struktur, auf die Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit an einem Ort. Und aus einer Mischung aus Proletariat und Mittelstand, die soziale Kontrolle erreichen und ein geschlossenes Elendsviertel verhindern sollte.

Um 1900 lebten in der Luisenstadt, dem Vorgänger des heutigen Kreuzberg 36, dichtgedrängt etwa 300 000 Menschen !! Den Bewohnern stand weniger Platz zu Verfügung als den Häftlingen im Zuchthaus Plötzensee. Der Frühkapitalismus erlebte seine erste Blütezeit. Es gab mehrere der neu entstandenen großen Kaufhäuser, u.a.

„Wertheim“ am Moritzplatz und an der Oranienstraße, „Jandorf“ am Kottbusser Damm. Die Ritterstraße war landesweit bekannt als „Export-Meile.“ Jeder verfügbare Meter Boden wurde genutzt zur Herstellung von Lampen, Maschinen, Armaturen, Apparaten, Möbeln, Druckerzeugnissen, Musikinstrumenten, Textilien. Es gab viele Gewerbehöfe, in denen unzählige Fabriketagen Kleingewerbe beherbergte. In die engen und hohen Häuserblocks der Arbeiter wurden kleine Manufakturen, Schulen, Theater, Kinos und sogar Kirchen hineingebaut, an fast jeder Ecke gab es Kneipen.

Die benötigten Arbeitskräfte, viele wurden aus Schlesien heran gekarrt, wurden in den dunklen, engen Hinterhäusern zusammengepfercht. Die Wohnungsspekulanten nutzten den Wohnungsmangel aus, erhöhten selbst für feuchte Keller ständig die Mieten, pressten das arbeitende Volk aus wie eine Zitrone.

An den Rändern der dichtbebauten dunklen Arbeiterquartiere und in manch schmucken Vorderhäusern der großen Gewerbehöfe vermischte sich gutbürgerlicher Mittelstand mit dem Proletariat. Offiziere, Beamte, Geschäftsleute. Sie wohnten in den schicken hochräumigen Häusern am Leuschnerdamm oder am Paul-Linke-Ufer, im Souterrain und in den Dachwohnungen lebten die Hausangestellten der feinen Herrschaften.

Die städtebaulichen Planungen für den zentral gelegenen Bezirk Kreuzberg 36 aus den fünfziger Jahren, also vor Errichtung der Mauer, hatte noch bis Mitte der achtziger Jahre bestand!

Danach sollten weite Teile des vom 2. Weltkrieg relativ wenig zerstörten Bezirks abgerissen, insgesamt ca. 16 000 Wohneinheiten und durch moderne Neubauten ersetzt werden, es sollte ein neuer Innenstadtbezirk entstehen. Vom Görlitzer Bahnhof über die Oranienstraße wurde eine breite Autobahn geplant, mit einem Knotenpunkt auf dem Oranienplatz.

1969 begann man, um den Wassertorplatz ganze Straßenblöcke abzureißen.

Aufgrund dieser bestehenden Planungen und wegen der Randlage seit dem Mauerbau, durch den Kreuzberg 1961 seine interessante zentrale Lage verlor, wurde Jahrzehnte lang nichts in die Häuser und den Bezirk investiert, Kreuzberg 36 verfiel, die Infrastruktur verkam, und die Einwohner, die konnten, zogen in andere Stadtteile. Der Bezirk im Windschatten der Mauer wurde vergessen. Ende der siebziger Jahre befand sich die „Kreuzberger Mischung“ im Endstadium seiner Auflösung.

Noch gab es eine Fülle von kleinen Tante-Emma-Läden und Eck-Kneipen, doch von 1970 bis 1977 verlor Kreuzberg ein Drittel seiner Betriebe und Arbeitsplätze. Sichtbar war diese Entwicklung, indem immer mehr Läden in den Erdgeschossbereichen verschwanden oder zu Wohnungen umgebaut wurden und indem viele Fabriketagen, nach dem Wegzug oder der Pleite der Kleinbetriebe, zum Wohnen oder als Künstleratelier genutzt wurden.

Als Wirtschaftsstandort war Kreuzberg uninteressantes und vor allem planungsunsicheres Terrain. Damit war der Bezirk unattraktiv für all jene, deren Ziel es war, schnelle Kohle zu machen. Die Wirtschaft wurde nur durch die „Berlin-Zulage“ und weitere hohe Subventionen aus Westdeutschland künstlich am Leben erhalten. Wegen der fehlenden Investoren war Kreuzberg offen für andere potentielle Nutzungsmöglichkeiten und strahlte eine Anziehungskraft als soziales Versuchsfeld aus.

Die Wohnungs-Spekulanten profitierten vom Sanierungskonzept des Senats. Sie entwickelten bisher ungeahnte kriminelle Energien. Von Subventionsbetrug über Bestechung bis zur Brandstiftung, dem „warmen Abriss“. In der Erwartung, mit Steuergeldern lukrative Neubauten errichten zu können, ließen private wie gemeinnützige Eigner ihre Häuser systematisch verrotten und machten sie „abrissreif“- kurz vor der Entmietung baute man noch wertsteigernde Gemeinschaftsantennen ein.

Im gleichen Maß wie die „Kahlschlagsanierung“ voranschritt, wuchs der Unmut der verbliebenen Bevölkerung. Während im Wedding fast unbemerkt von der Öffentlichkeit weite Areale eingeebnet wurden, wehrte sich Kreuzberg 36 immer heftiger gegen den Abriss. Der erste Erfolg des Kreuzberger Widerstandes war 1969 die verhinderte Neubebauung des Bethaniengeländes. Da weiterhin, trotz der desaströsen Baupolitik des Senats, ganze Häuserblöcke niedergewalzt wurden, begannen Ende der Siebziger Kreuzberger mit der „Instandbesetzung“ der zum Abriss freigegebenen Häuser.

Verbessert hat sich der Zustand des Bezirkes erst mit dem Wettbewerb „Strategien für Kreuzberg“, der von 1977 an, nach der Kahlschlagsanierung um das Kottbusser Tor, eine planerische Perspektive erarbeiten sollte. Durch Mittel der „Internationalen Bauausstellung“ (IBA), wurden von 1977 bis 1989 300 Millionen DM öffentlicher Zuschüsse in die Stadtteilerneuerung gesteckt, instand gesetzt oder modernisiert wurden damit 2950 Wohnungen, 20% des Gesamtbestandes. Die gleiche Summe wurde von Privathand,

mit Hilfe steuerlicher Abschreibungen, investiert. Damit konnte der größte Teil des „Strategiegebietes SO 36“ instandgesetzt werden, nach Beginn der Hausbesetzungen 1980 auch mit aktiver Beteiligung und verbesserten Rechten der Bewohner.

Große Teile der Kiezbevölkerung begannen sich zu organisieren, im Verein SO 36, in diversen Mieterläden, Erneuerungskommissionen, Stadtteilausschüssen und Blockräten.

Kreuzberg wurde Europas größtes Sanierungsgebiet.

Die Blöcke um Waldemar-, Naunyn-, Adalbertstraße wurden in den Förderprogrammen vergessen und stießen erst später als „Sanierungsgebiet Bethanien“ zur „behutsamen Stadterneuerung“.

Anfang der achtziger Jahre entstand um den Bezirk ein neuer Mythos, verbunden mit den Begriffen:

„Kreuzberger Nächte sind lang“, „Freistaat Kreuzberg“, „Alternativkultur“, „Hausbesetzungen“, „Straßenschlachten“, „1. Mai“, „Klein Istanbul“.

Ihren Höhepunkt erreichte dieser Mythos durch die Besetzung leerstehender Häuser.

Mitte 1981 waren in West-Berlin 168 Häuser instandbesetzt, die Besetzer behaupteten sogar, es seien über 265 besetzte Häuser, die meisten in Kreuzberg 36. Die Subkultur begann nach Kreuzberg zu ziehen, der Bezirk wurde der angesagteste Ort Westeuropas, er versprühte weltweit seinen Charme als buntkreativer Schmelztiegel.

Anfang 1984 wurde das letzte besetzte Haus geräumt, die Auflösung vom „Freistaat Kreuzberg“ begann, stattdessen versuchte sich die Schickeria einzuschleichen und Kapital aus dem Mythos zu schlagen.

Doch die Hoch-Zeit war vorbei. Ein Aufflackern der Gegenkultur gab es 3 Jahre später am 1. Mai 1987 mit dem Beginn der jährlichen „Kreuzberger 1.Mai-Krawalle“, die bis heute zur Tradition des Bezirkes dazugehören.

Ende der achtziger Jahre prägten Türken das Stadtbild, der Ausländeranteil betrug in gesamt Kreuzberg 35 %, in einigen Gebieten wie dem Waldekiez sogar über 70 %. Obwohl inzwischen die meisten Häuser saniert waren, verkam und verslumte der Bezirk aufs Neue, drohte sozial zu kippen. Viele der ehemaligen Aktivisten zogen „ins Grüne“ nach Westdeutschland oder in andere Stadtteile. Die deutsche

Bevölkerung wurde sichtbar eine Minderheit, Kreuzberg 36 bekam den Namen „Klein-Istanbul“ und wurde die drittgrößte türkische Stadt.

Das erträumte bunte Multikulti verwandelte sich in Mono-Türkenkultur.

Durch den alle überraschenden Mauerfall am 9. November 1989 wurde Kreuzberg über Nacht wieder der geographische Mittelpunkt von Berlin, der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland.

Große Teile der verbliebenen Alternativ-Kultur zog von Kreuzberg in den heruntergekommenen Ost-Bezirk Prenzlauer Berg.

„In Kreuzberg vergisst man, dass anderswo etwas anderes existiert, dass es anderswo Natur und normale Leute gibt. Man verliert das Gefühl für die Außenwelt, für das Jenseits der Mauer. Kein anderer Stadtteil ist so bunt, bizarr, verrückt, überraschend, so unfassbar. Hier spielt sich alles Wichtige ab, hier kann ich so sein, wie ich bin.“

(Kits Hilaire)

*Graue Stadt, Mauerstadt,
Knast für fliegende Seelen.
Graue Stadt, Mauerstadt,
Silo für streunende Wesen.
Wo die Kälte die Angst beschworen hat,
mich meiner Wärme zu bestehlen.
Die Finsternis nimmt das Sonnenlicht
Und der Hass berührt meine Brust.
Die Dummheit schafft in Wechselschicht
Und der Frust klaut mir die Lust.
Graue Stadt, Mauerstadt,
Knast für fliegende Seelen.
Wo der Mensch so wenig Hoffnung hat,
um von der Ohnmacht zu genesen.
Wo die Ratlosigkeit dein Begleiter ist,
wenn du aus dem Schlaf erwachst.
Wo der Wahnsinn dir die Augen küsst,
wenn du dennoch lebst, wenn du dennoch lachst
und dich auf den Weg in die Freiheit machst.....
Eh, graue Stadt, Mauerstadt,
Silo für streunende Wesen.*

(Fronttheater K 36, 1978)

X = Kreuzberg-Termine

1976

- 16. Januar Bundestag verabschiedet § 88 A und § 130 A, der die Verbreitung oder den Besitz von Schriften, die Gewalt befürworten, unter Strafe bis 3 Jahren stellt
- 12. Februar § 218 verabschiedet. Straffreiheit in ersten drei Monaten der Schwangerschaft
- 4. April Die Roten Khmer übernehmen Macht in Kambodscha und ermorden anschließend 1,5 Mill. Landsleute
- 23. April Eröffnung Palast der Republik, Honeckers Lampenladen in Ost-Berlin
- 9. Mai Ulrike Meinhof wird aufgehängt in ihrer Zelle gefunden.
- 12. Mai Überall in BRD Demos wegen mysteriösem Tod von Ulrike Meinhof
- 4. April Israel befreit entführtes Flugzeug in Entebbe/Uganda
- 18. Juni X Die erste Nummer der Zeitung „Radikal“ erscheint .
- 24. Juni Bundestag beschließt § 129 A , Unterstützung einer kriminellen Vereinigung.
- 7. Juli Ausbruch der 4 Frauen aus dem Frauengefängnis Lehrter Straße
- 10. Juli Justizsenator Oxfort tritt wegen Ausbruch zurück
- 10. Juli Umweltkatastrophe in Seveso, Italien
- 27. Juli 650 000 ! Tote bei Erdbeben in Tangchan, China
- 3. Oktober Wahl zum 8. Bundestag: CDU 48,6%, SPD 42,6%, FDP 7,9%, knappe Koalition SPD/FDP
- 17. Oktober Wahl in DDR: SED 99,86%
- 26. Oktober Baubeginn des AKW-Brokdorf
- 30. Oktober 1. Bauplatzbesetzung in Brokdorf mit 8 000 Menschen.
- 1. November In West-Berlin wird das erste Frauenhaus eröffnet
- 5. November X JC zieht nach West-Berlin
- 14. November 40 000 kommen zur 1. großen Brokdorf-Demo
1000 Verletzte
- 17. November Wolf Biermann wird aus DDR ausgebürgert
- 18. November X Besetzung Spandauer Forst, gegen BEWAG- Kraftwerkbau
- 14. Dezember Richard Oetker wird entführt, frei gegen 21 Mill. DM Lösegeld

1977

1. Januar In Prag gründen Regimekritiker die „Charta 77“
20. Januar Jimmy Carter wird 39. Präsident der USA
28. Januar X Prof. Huber vom SPK in West-Berlin
31. Januar X Otto Mühl mit seiner AAO-Kommune tritt in West-Berlin auf
19. Februar 1. Bauplatzbesetzung in Grohnde Kundgebung in Brokdorf
12. Februar Gorleben wird zum Standort für Atommüll erklärt
12. März 1. Gorleben - Demo
19. März Anti-Akw-Großdemo in Grohnde
27. März In Teneriffa stürzen 2 Jumbojets zusammen, 575 Tote
3. April Erster großer Hungerstreik der RAF
7. April Generalbundesanwalt Buback wird von der RAF erschossen, als Rache für die „Hinrichtung“ Ulrike Meinhofs
7. April Veröffentlichung von The Clash
22. April Die norwegische Öinsel Bravo verliert Millionen Tonnen Öl in die Nordsee.
28. April In Stuttgart-Stammheim werden Baader, Ensslin, Raspe zu Lebenslang verurteilt.
4. Mai Der Buback-Nachruf eines Göttinger Studenten erscheint.
5. Mai X Die Feuerwache in der Reichenbergerstr. wird besetzt
7. Juli Über 40 Gefangene aus RAF im Hunger- und Durststreik wegen Haftbedingungen .
30. Juli Der Chef der Dredner Bank, Ponto wird bei einem Entführungsversuch der RAF erschossen
16. August Elvis Presley stirbt in Memphis an Herzversagen
23. August Rudolph Bahro wird in Ost-Berlin verhaftet, ein Jahr später erhält er 8 Jahre Knast wegen Landesverrat . Am 18.12.79 wird er in die BRD abgeschoben
5. September Arbeitgeberpräsident Schleyer wird von der RAF entführt
7. September Kontaktsperre für 72 Gefangene von RAF, 2.Juni
11. September Die letzten beiden Dampf-Lokomotiven der DB werden außer Dienst gestellt
24. September Internationale Anti-AKW-Demo in Kalkar. 50 000 gegen Schnellen Brüter
13. Oktober Entführung des Lufthansajets Landshut nach Mogadischu
17. Oktober X Verhaftung der Agit-Drucker, Rundumschlag gegen linke Presse
18. Oktober Baader, Ensslin, Raspe tot in ihren Zellen in Stammheim
28. Oktober Veröffentlichung Sex Pistols , Never mind the bollocks

- 4. November UNO beschließt Waffenembargo gegen Südafrika
- 12. November Ingrid Schubert in Stadelheim erhängt
- 13. November Großdemo in Brokdorf
- 26. November X Letztes Konzert von Lokomotive
Kreuzberg im Quartier Latin
- 10. Dezember Amnesty International erhält Friedensnobelpreis

1978

- 19. Januar der letzte VW-Käfer rollt in Emden vom Band
- 27. Januar X TuNix-Festival in West-Berlin, Geburtsstunde der
TAZ und der Grünen
- 12. Februar Die Jusos wählen Gerhard Schröder, 33, zum neuen
Chef
- 16. Februar Bundestag beschließt 2. Anti-Terror-Gesetz
- 25. Februar Größte Anti-Gorleben-Demo in Hannover,
über 100 000 Menschen
- 4. März Internationale Demo gegen Anreicherungsanlage in
Almelo
- 23. März X Eb Dreher vom 2. Juni wird zu 4,5 Jahren wegen
Unterstützung verurteilt
- 28. März X Russel-Tribunal in West-Berlin wegen
Menschenrechtsverletzungen in der BRD
- 11. April X Prozeßbeginn gegen Bewegung 2. Juni wegen
Lorenz- Entführung
- 1. Mai X Erstes Kreuzberger Stadtteilfest auf dem
Spreewaldplatz
- 9. Mai Die italienischen Roten Brigaden erschießen nach 55-
tägiger Entführung Aldo Moro
- 27. Mai X Befreiung von Till Meyer aus dem Knast Moabit.
Justizsenator Baumann tritt zurück.
- 4. Juni X 1. Umweltfestival an der Lennestraße,
Oktoberfestgelände
- 21. Juli X Anarchistentreffen in Ascona, Monte Verita, am
Lago Maggiore
- 26. Juli In London wird das erste Kind geboren, das außerhalb
des Mutterleibes gezeugt wurde
- 27. Juli Sprengstoffanschlag auf die Haftanstalt Celle,
das Celler Loch. Wie sich Jahre später
herausstellte, war der Täter vom Verfassungsschutz
- 31. Juli Internationale Demo gegen Super-Phoenix in
Malville, Frankreich
- 7. August BW-Ministerpräsident Hans Filbinger tritt wegen
seiner NS-Vergangenheit zurück
- 12. August X Eröffnung vom SO 36 am Heinrichplatz mit
dem Wall City Rock Festival.
- 5. Oktober X Gründung der Alternativen Liste West-Berlin in
der Neuen Welt, Hasenheide
- 16. Oktober Der Pole Wojtyla wird neuer Papst, Johannes Paul 2.

10. Dezember Ägyptens Staatspräsident Sadat und Israels
Ministerpräsident Begin erhalten Friedensnobelpreis

1979

16. Januar Der Schah von Persien flieht nach heftigen
Unruhen nach Ägypten
17. Januar Zum ersten Mal Smogalarm in der BRD
1. Februar Der iranische Schiitenführer Khomeini kehrt
nach 15 Jahren Exil in den Iran zurück und
übernimmt Führung
2. Februar Sid Visious stirbt an Heroin
3. Februar X Bürgerinitiative SO 36 besetzt 2 Wohnungen im
Wrangelkiez
12. Februar In Genf beginnt die erste Welt-Klima-Konferenz
8. März X Besetzung einer Etage in der Waldemarstr. 33 , 3.
Hof , 4. Stock
18. März Wahlen in West-Berlin. Regierung unter Stobbe
aus SPD/FDP.
SPD 42,7 % , CDU 44,4 % , FDP 8,1 % , die im
Herbst 78 gegründete Alternative Liste 3,7 %
28. März Schwerer Zwischenfall im US-Atomkraftwerk Three
Miles Island, mit viel Glück wird Verseuchung der
USA verhindert
31. März 40 000 demonstrieren in Hannover gegen Gorleben
2. April Eröffnung des ICC , dem Ufo am Funkturm
11. April Der Diktator Idi Amin flieht aus Uganda. Während
seiner achtjährigen Schreckensherrschaft ließ er 350000
Landsleute ermorden
17. April X Die erste Ausgabe der Tageszeitung TAZ
erscheint
31. April 100 000 bei Demo in Gorleben
3. Mai Margaret Thatcher wird erste britische
Ministerpräsidentin
23. Mai Karl Carsten, CDU, wird fünfter Bundespräsident
09. Juni X Besetzung der Ufa-Fabrik in Tempelhof
10. Juni Das Europäische Parlament wird erstmals direkt
gewählt. Sozialisten stärkste Fraktion
27. Juni Erste Christopher-Street-Day-Demo mit 400
Schwulen vom Savignyplatz zum Kudamm
2. Juli Franz-Josef Strauß wird Kanzlerkandidat der Union für
Bundestagswahl 1980
17. Juli In Nicaragua wird Diktator Somoza aus dem Land
gejagt
16. August Im Iran beginnt Ajatollah Khomeini Krieg gegen
Kurden
12. September X Heimliche Besetzung des Turm,
Leuschnerdamm 9

- 27. September X 1. Antifaschistisches Festival in der TU-Mensa
- 27. September In Bremen wird der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club ADFC gegründet
- 7. Oktober DDR feiert mit großer Militärparade 30.ten Jahrestag
- 10. Oktober X Bekanntgabe der Turm-Besetzung, Beginn der Berliner Hausbesetzer-Bewegung
- 14. Oktober 100 000 demonstrieren im Bonner Hofgarten gegen Kernenergie
- 4. November In Teheran besetzen Demonstranten die amerikanische Botschaft
- 6. November X Besetzung von 3 Wohnungen in der Cuvrystr. 20, 23, 25
- 1. Dezember X Kauf des Mehringhofes für 1,75 Mill DM
- 10. Dezember Mutter Theresa erhält Friedensnobelpreis
- 12. Dezember Verkündung vom Nato-Doppelbeschluss
- 21. Dezember Russen-Invasion in Afghanistan .
- 24. Dezember X Rudi Dutschke stirbt an Spätschäden von Attentat

1980

- 12. Januar Gründung der Partei Die Grünen in Karlsruhe
- 22. Januar Der sowjetische Regimekritiker Andrej Sacharow wird in Moskau verhaftet und in ein Lager gebracht
- 26. Januar Grenze zwischen Israel und Ägypten wird nach 30 Jahren offiziell geöffnet
- 26. Januar X Besetzung der Hinterhäuser Cuvrystr. 21, 25
- 27. Januar X Besetzung von Teilen der Naunynstr. 78/79
- 30. Januar X Besetzung des Leuschnerdamms 37, 39
- 30. Januar Die rechtsradikale Wehrsportgruppe Hoffmann wird verboten
- 25. Februar Erster Fehlfarben-Auftritt
- 29. Februar Schwere Straßenschlachten in Amsterdam zwischen Kraakern und der Polizei
- 13. März X Besetzung Luckauerstr. 3
- 15. März Jugendkrawalle in London
- 26. März X Besetzung der Mariannenstr. 48
- 28. März X Gründung des Berliner Besetzerrates in der Cuvrystraße
- 1. April Erster Auftritt der „Einstürzenden Neubauten“
- 25. April Missglückte Befreiung der US-Army von Geiseln in besetzter US-Botschaft in Teheran
- 26. April X Erste Aktionswoche des Besetzerrates
- 1. Mai X Abriss der Mauer am Oranienplatz, Manne Wetzler verhaftet
- 3. Mai Errichtung eines Hüttendorfes gegen die Startbahn-West in Frankfurt

- 6. Mai Im Weserstadion Bremen schwere Krawalle bei Vereidigung von Bundeswehrsoldaten
- 12. Mai X Eröffnung vom KZ in der Walde 33
- 13. Mai In Paris stirbt ein Student bei Straßenschlachten
- 17. Mai X Dach des Amerika-Hauses besetzt
- 21. Mai Teile der Kongresshalle im Tiergarten eingestürzt
- 29. Mai X Die ersten 5 Instandbesetzer werden in der Wrangelstraße verhaftet
- 31. Mai Opernhauskrawalle in Zürich. Zürich brennt
- 4. Juni X Erstes besetztes Haus wird geräumt
- 4. Juni Zerstörung des Hüttendorfes Freie Republik Wendland in Gorleben
- 7. Juni X Besetzung Adalberstraße 6
- 8. Juni Der Sänger und Brecht-Interpret Ernst Busch stirbt
- 9. Juni Nach Räumung besetzter Häuser in Freiburg Krawalle
- 20. Juni X Die Fichtestraße 29 wird besetzt, Unterstützer : Walter Momper
- 5. Juli X Oranienstr. 44 und 45 besetzt
- 14. Juli Schwere Luftangriffe der Russen auf Afghanistan
- 2. August X Berliner Polizei bildet Sonderkommission für Instandbesetzer
- 2. August Bombenanschlag von Rechten auf Bahnhof in Bologna, 84 Tote
- 14. August In Danzig besetzen 17 000 streikende Arbeiter die Lenin-Werft
- 20. August X Erster Durchsuchungs/Räumungsversuch des Turms
- 8. September X Bausenator Ristock: von 7000 leeren Wohnungen im Kreuzberger Kiez sind 225 Wohnungen zur Zeit besetzt
- 12. September Militärputsch in der Türkei
- 17. September In Polen wird die Gewerkschaft Solidanosc gegründet
- 20. September X Erste Straßenschlacht in Kreuzberg nach Theaterstück vor der Adalbert 6
- 22. September Der erste Golfkrieg, Irak-Iran beginnt
- 23. September Die unendliche Geschichte von Michael Ende wird zum Kultbuch
- 26. September Bombenanschlag auf Münchner Oktoberfest von Rechten, 13 Tote, 219 Verletzte
- 5. Oktober Wahl zum 9. Deutschen Bundestag: CDU/Strauss 44,5%, SPD/Schmidt 42,9%, FDP/Genscher 10,6%
- 9. Oktober X Erhöhung des Zwangsumtausches bei DDRBesuchen auf 25 DM pro Tag
- 10. Oktober X Nach einer Demo wird die Oranien 198 besetzt
- 13. Oktober Erste Greenpeace-Aktion in der BRD: Vor Bremerhaven verhindern sie Auslaufen eines Abfallschiffes

- 16. Oktober Hungerstreik kommunaler Politiker gegen Startbahn-West bei Frankfurt
- 17. Oktober X TU-Mensa wird von Wohnungslosen besetzt
- 24. Oktober X Besetzung der Admiralstr. 20
- 4. November Der konservative Schauspieler Ronald Reagan wird neuer US-Präsident
- 5. November Helmut Schmidt wird erneut zum Kanzler einer SPD/FDP-Koalition gewählt
- 9. November X Besetzung Fränkelufer 50
- 21. November X Besetzung Villa Kunterbunt, Görlitzerstraße 36
- 26. November X Bezirksamt legalisiert von Türken besetzte Häuser Forsterstr. 16, 17.
- 27. November X Das Kerngehäuse, Cuvrystraße, wird besetzt
- 30. November Erstmals wird außerhalb Kreuzberg ein Haus besetzt, Groningerstr. 50 im Wedding.
 - X In K 36 sind es 14 besetzte Häuser und diverse Wohnungen
- 4. Dezember X Besetzung und Räumung Pohlstraße 89 in Tiergarten
- 6. Dezember Erste Besetzung in Neukölln, Studios der FU besetzen Pfüger 12 und Reuter 41
- 8. Dezember John Lennon wird in New York ermordet
- 12. Dezember X Erste schwere Straßenschlacht der Hausbesetzerbewegung am Fränkelufer
- 13. Dezember X Demo und Straßenschlacht am Kottbusser Tor
- 14. Dezember X Kudamm-Randale wegen der 19 Verhafteten vom 12.12.
- 15. Dezember X Bilanz des Wochenendes: 220 verletzte Demonstranten, 70 verl. Polizisten, 66 Festnahmen, 25 Haftbefehle
- 15. Dezember X Besetzerrat erklärt Verhandlungsabbruch mit dem Senat wegen 12.12
- 15. Dezember Ein West-Berliner Gericht hebt den Schuldspruch gegen den wegen Reichstagsbrand 1933 zum Tode verurteilten Marinus von der Lubbe auf
- 16. Dezember Mehr als 500 000 Unterstützer von Solidarnosc versammeln sich in Danzig vor der Lenin-Werft
- 18. Dezember Der Architekt und Spekulant Garski ist pleite und hinterlässt zweistellige Millionenschulden.
- 20. Dezember X 20 000 demonstrieren für Freilassung der Verhafteten vom Schwarzen Freitag des 12.12.
- 20. Dezember Schwere Krawalle bei Demo in Brokdorf
- 29. Dezember X Fränkelufer 48 wird erneut besetzt
- 31. Dezember Sylvester-Krawalle in Göttingen

1981

1. Januar Griechenland wird 10. Mitglied der Europäischen Gemeinschaft
6. Januar X Frauengruppe besetzt Liegnitzerstr. 5
7. Januar Bausenator Ristock tritt nach Garsky-Affäre zurück
9. Januar X Tageszeitungen veröffentlichen Listen von leerstehenden Wohnungen
10. Januar X Erste Häuser in Schöneberg werden besetzt, Mansteinstr. 10, 10 A
12. Januar X Besetzung Adalberstr. 74
15. Januar X Der SPD-Stobbe-Senat tritt zurück. Jochen Vogel aus Bayern neuer Bürgermeister
16. Januar X Besetzung Walde-Hotel Waldemarstr. 52
17. Januar X Demo zum Knast mit 4000 Leuten, wegen Inhaftierter vom 12.12.
18. Januar X Besetzung Manteuffelstr. 90
19. Januar X Christian Ströbele wird wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung zu Bewährungsstrafe verurteilt
20. Januar Nach 444 Tagen Geiselhaft in US-Botschaft in Teheran lassen Ajathollas alle frei
23. Januar X Neuer Senat verkündet Berliner Linie der Vernunft für Besetzer
23. Januar Die liberale Tageszeitung Der Abend wird eingestellt, aus Spandauer Volksblatt wird Volksblatt Berlin
24. Januar X Das Kunst und Kulturzentrum Kuckuk in der Anhalter 7 wird besetzt
25. Januar In Peking wird die Viererbande, darunter Maos Witwe zum Tode verurteilt
26. Januar X Manne Wetzels wird wegen Mauerabrisss am O-Platz am 1. Mai 80 zu 2,6 Jahren verurteilt
27. Januar X Besetzung Oranienstr. 41, Kohlfurterstr. 40
28. Januar X Neuer Bausenator Ullrich, SPD, will das Sozialpädagogische Institut SPI als Sanierungsträger für besetzte Häuser anerkennen
29. Januar X Erstes Urteil vom 12.12: 14 Monate ohne Bewährung. Schwere Krawalle in Kreuzberg
30. Januar X Demo gegen Urteil: über 100 Festnahmen, 1 Mill. DM Sachschaden
2. Februar X Senat verkündet 20-Millionen-Programm zur Instandsetzung leerer Altbauten
3. Februar X Staatsanwaltschaft will nach Pressehetze alle Bewohner der Luckauerstr.3 wegen §129 verhaften
6. Februar X Das 50. Haus wird besetzt, die Potsdamerstr.130
7. Februar X Besetzerrat errichtet in der Manteuffelstr. 40/41 einen Bauhof, Materiallager für Instandsetzungen
7. Februar X Besetzung Naunynstr. 36
15 000 demonstrieren für Amnestie der verhafteten

- Hausbesetzer
- 11. Februar X Turbulente ZDF-Live-Diskussion mit Hausbesetzern und Geissler/Stoiber
 - 12. Februar X Türkinnen besetzen Wohnungen am KottbusserDamm
 - 13. Februar Pink Floyd präsentiert die Jahrhundert-Schau The Wall
 - 24. März X Räumung von 3 Häusern am Fränkelufer
 - 27. Februar X Besetzung Heilehaus, Waldemarstr. 36
 - 28. Februar Verbotene Großdemo in Brokdorf mit über 100 000
 - 28. Februar X In Westberlin wird das 100. Haus besetzt.
 - 1. März X Die Schwarze der Scherben erscheint
 - 5. März In Nürnberg werden 140 Jugendliche verhaftet, wegen 6 zerstörter Scheiben, Proteste in der ganzen BRD
 - 9. März X Die Kopischstr.4 wird geräumt und neubesetzt. Polizei gibt auf .
 - 10 . März X Räumung Obentrautstraße 44, sofortiger Abriss. 200 Hausbesetzer stürmen das Cafe Kranzler am Kudamm.
 - 13 . März X Bundesweiter Aktionstag Schwarzer Freitag - Bürger beschäftigen die Polizei .
 - 14. März X Die Regenbogenfabrik wird besetzt
 - 14. März X Solidemo für den Hungerstreik der RAFGefangenen auf Zusammenlegung, der seit 41 Tagen andauert
 - 21. März X Besetzung des Kinderbauernhof am Mauerplatz . Das Schaf Moni ist erstes Tier
 - 25. März X Räumung Fränkelufer 46,48,50. Kreuzberg wird komplett abgeriegelt. Aus Protest Besetzung diverser Rathhäuser und SPD-Büros
 - 30. März US-Präsident Reagan bei Attentat angeschossen
 - 2. April X Besetzung Adalberstr. 22
 - 5. April X Im Kerngehäuse wird der erste Instandbesetzer geboren: Eno-Bogumil
 - 7. April X Erste erfolgreiche Durchsuchung des Turm. 165 Festnahmen. Auch Oranienstr.44, 45, 198 durchsucht. Anschließend wird der gesamte Besetzerrat in der Luckauer 3 verhaftet.
 - 9. April X FU-Studenten streiken wegen Polizeiterror gegen Hausbesetzer
 - 11. April X 30 000 demonstrieren gegen Polizeiübergriffe und Sanierungspolitik
 - 11. April X Dezentrale Aktionswoche der Instandbesetzer
 - 12. April X Sigurd Debus von RAF stirbt bei Hungerstreik, schwere Kudammkrawalle. Straßenfest in der Luckauerstr. wird abgebrochen, Spontandemo zum Kudamm
 - 29. April X Turm gründet Blockrat für den Waldekiez, um Zusammenarbeit mit normalen Mietern zu intensivieren
 - 3. Mai X Besetzerrat beschließt mehrheitlich Verhandlungen mit Senat

10. Mai Neuwahlen in Berlin. Weizsäcker wird
Bürgermeister, Lummer Innensenator.
X In West-Berlin sind offiziell 168 Häuser besetzt.
Bisher 61 Haftbefehle gegen Besetzer
10. Mai Der Sozialist Francois Mitterrand wird neuer
französischer Präsident
11. Mai Der hessische Wirtschaftsminister Karry, FDP, wird
erschossen
13. Mai Attentat auf Papst Paul 2.
13. Mai X Durchsuchung und schwere Zerstörung der
Adalberstr.6
15. Mai An der Nordsee wird das erste Windkraftwerk gebaut
16. Mai X Protestaktionen gegen Militärparade der Alliierten
auf der Straße des 17. Juni. 50 Festnahmen.
18. Mai X Kirchen und Prominente übernehmen Patenschaften
für besetzte Häuser.
19. Mai X Vermummte Gestalten überfallen und durchsuchen
die Walde 40. Aus Protest Besetzung der
Redaktion des Tagesspiegels
23. Mai X Besetzung Leuschnerdamm 7
23. Mai In Bonn wird das erste Frauenmuseum der Welt eröffnet
26. Mai X Besetzte Fabrik Lützowstr. wird geräumt und
abgerissen, div.Häuser durchsucht
27. Mai X Innensenator Lummer erklärt:
bisher 208 Besetzungen, 41 Räumungen, 47
Durchsuchungen, 451 Festnahmen
6. Juni Weltweit wird der Handel mit See-Walen und deren
Erzeugnisse verboten
7. Juni Israel bombardiert AKW im Irak
9. Juni X Viele Häuser in K 36 und K 61 werden durchsucht,
teilweise zerstört, viele Festnahmen
11. Juni Erste erfolgreiche Besetzung unter CDU-Senat im
Wedding, Buttmanstr.16
14. Juni Erich Honecker wird nach Einheitswahlrecht mit
99,86% wieder Staatsratsvorsitzender der DDR
18. Juni X Durchsuchung Oranien 3, Pflüger 12, Reuter
41,42, 45, Fidicin 27
21. Juni X Durchsuchung des Kukuck
22. Juni X Schwere Straßenkämpfe in Kreuzberg, 173 verhaftet
23. Juni X Mehrere Häuser in Zehlendorf und K 36 werden
geräumt
25. Juni X 15 000 demonstrieren vor dem Rathaus
Schöneberg, Versuch der Stürmung
25. Juni X AL bringt Amnestiegesetz ins Parlament – abgelehnt
28. Juni In der Glotze läuft der erste Schimanski-Tatort
4. Juli Schwere Ausschreitungen von Jugendlichen in England
7. Juli X Luckauerstr.3 erneut durchsucht. Abends schwere
Krawalle in Kreuzberg
9. Juli X Werner Orłowsky, Mietervertreter vom Mieterladen,
wird Baustadtrat in Kreuzberg

- 11. Juli X 8000 demonstrieren gegen geplante Räumung am Winterfeldplatz
- 12. Juli X Demo Demonstranten besuchen die Spekulanten in Zehlendorf
- 17. Juli Israel bombardiert Beirut
- 23. Juli Friedensnobelpreisträgerin Mutter Theresa in West-Berlin
- 28. Juli Guru Baghwan verlässt mit seiner Sekte das indische Poona und geht in die USA
- 29. Juli Prinz Charles und Lady Di heiraten in London
- 31. Juli X Bausenator Rastemborski kündigt Räumung von 10 Häusern an, Besetzerrat beschließt TUWAT-Festival
- 7. August X Prominente übernehmen Patenschaften für Häuser
- 7. August X Polizei durchsucht Waffenlager Kerngehäuse, beschlagnahmt Werkzeuge der Betriebe
- 9. August Reagan beschließt Produktion von Neutronenbomben
- 11. August X 8000 demonstrieren gegen geplante Räumungen
- 13. August X Einbruchversuch in TuWat-Zentrale .
- 18. August USA fliegen Angriffe auf Libyen
- 23. August X Molliangriff von Rechten auf Bülowstr.89
- 25. August X Beginn des TUWAT-Festivals in Berlin
- 26. August X Eröffnungsveranstaltung im Tempodrom.
- 26. August X TuWat-Zentrale erklärt: Wir wollen keine Krawalle und ruft zur Zurückhaltung auf
- 28. August X Geheime Pressekonferenz der 3 gesuchten TuWat-Leute
- 1. September X Friedensdemo mit 15000 Menschen, Zivilpolizisten werfen Steine und lösen Krawalle aus
- 1. September NS-Architekt Albert Speer stirbt in London
- 4. September X TuWat Frauendemo mit 2000 Teilnehmerinnen
- 4. September X Festival der Genialen Dilletanten im Tempodrom
- 5. September X TuWat-Demo, 5000 Leute
- 13. September X US-Außenminister Haig in Berlin, 50 000 demonstrieren, schwere Krawalle, 250 Verletzte
- 14. September X TAZ veröffentlicht Fotos von steineschmeißenden Polizisten
- 15. September Auf den Oberbefehlshaber der amerikanischen Streikräfte in Europa wird in Heidelberg ein Attentat verübt
- 18. September Im Kino startet Das Boot von Wolfgang Petersen
- 20. September X Friedliche Großdemo gegen Räumungen
- 20. September X Brandanschlag auf Lausitzerstr.22/23
- 22. September X Klaus-Jürgen Rattay stirbt bei Räumung von 8 besetzten Häusern. Abends Bürgerkrieg in West-Berlin. In vielen Westdeutschen Städten und auch im Ausland Demos gegen die Räumung
- 23. September X Trauerzug von Zehntausenden durch die City
- 23. September X 25 Brandanschläge auf Polizei und Banken
- 26. September X 25 000 rufen: Lummer – Mörder
- 28. September X Misstrauensantrag gegen Lummer gescheitert

- 6. Oktober Präsident Sadat in Ägypten ermordet
- 8. Oktober X Vollversammlung im Kerngehäuse von
Besetzern, Paten, Unterstützern, keine Einigung
über Widerstandsformen
- 10. Oktober X Potsdamerstr. 161 besetzt und gleich geräumt
- 10. Oktober 300 000 demonstrieren in Bonn gegen Nato-
Doppelbeschluss
- 13. Oktober X Bürgermeister Weizsäcker sagt Bemühen um
friedliche Lösung in Kreuzberg zu
- 19. Oktober X Lummer gibt bekannt: 4278 Ermittlungsverfahren
in Zusammenhang mit Hausbesetzern
- 29. Oktober X Günter Grass Lesung in der besetzt. Bülowstr. 52
- 13. November X Tag X der Besetzer: 67 Besetzungen, alle
werden sofort wieder geräumt, Krawalle in
Kreuzberg bis spät in die Nacht
- 14. November 100 000 bei Demo gegen Startbahn-West, Frankfurt
- 15. November 500 000-Demo in Madrid gegen NATO-Beitritt
Spaniens
- 19. November X Besetzerrat immer mehr gespalten in
Verhandler/Nichtverhandler
- 21. November Friedensdemo in Amsterdam mit 300 000 Leuten
- 28. November 180 000 bei Friedensdemo in Florenz
- 10. Dezember X Innensenator Lummer muss sich öffentlich entschuldigen
für die Bezeichnung Berufsmäßiger
Chaot auf Rattays Totenschein
- 11. Dezember Bundeskanzler Schmidt reist zum 3.
innerdeutschen Gipfel zum Werbellinsee
- 13. Dezember Ausrufung des Kriegsrechts in Polen.
Solidarnosc wird verboten
- 15. Dezember X Erstmals direkte Telefonverbindung von
Ost- nach West- Berlin, 120 Leitungen
- 15. Dezember DDR-Führung begrüßt Kriegsrecht in Polen
- 18. Dezember X Zum ersten mal Smogalarm in West-Berlin
- 20. Dezember X Aktionswoche Kiez gegen Heroin in K 36

1982

- 6. Januar In BRD und West-Berlin über 2,2 Mill. Arbeitslose.
Massenarbeitslosigkeit wird Dauerthema
- 8. Januar Rodungsbeginn im Tegeler Wald für Autobahn
- 10. Januar X Senat verfügt erstmals Vermummungsverbot auf
Demos
- 11. Januar 6000 demonstrieren gegen Abholzung im Tegeler
Wald
- 15. Januar Bei Bombenanschlag von Rechten auf jüdisches
Restaurant in West-Berlin stirbt ein Kind
- 21. Januar X Kudammdemo mit viel Schaden, wegen Tegel
und Vermummungsverbot

- 27. Januar X Krawalle am Winterfeldtplatz
- 30. Januar Schwere Krawalle an der Startbahn-West in Frankfurt
- 30. Januar X Rechtsradikale beschießen das Besetzereck/O-Str.
- 31. Januar X Brandanschlag auf den Kinderbauernhof
- 4. Februar Bundestagsdebatte zur Ausländerpolitik. SPD/FDP für mehr Integration, CDU für Rückkehr in deren Heimat
- 8. Februar Der Spiegel deckt Skandal um gewerkschaftlichen Wohnungsbaukonzern Neue Heimat auf
- 9. Februar KSZE-Konferenz zu Menschenrechtsverletzungen des Militärregimes in Polen
- 13. Februar 5000 bei Friedensdemo in Ost-Berlin, 5000 in Dresden bei christlich organisierten Protesten
- 16. Februar X Tag Y der Besetzer, Unruhen in Schöneberg
- 18. Februar X Zum 4. Mal Besetzung/Räumung Potsdamer 161
- 22. Februar X Die TAZ wird besetzt
- 24. Februar X Krawalle in vielen Stadtteilen
- 24. Februar Staatsanwaltschaft eröffnet Verfahren gegen Spitzenpolitiker wegen Flick-Parteispendenaffäre
- 6. März Konservative Umweltschützer um CDU-Herbert Gruhl gründen bundesweit die ÖDP
- 11. März X Durchsuchungssorgie der Polizei, viele Festnahmen
- 15. März Der Westen verhängt Wirtschaftsembargo gegen UdSSR wegen Militärdiktatur in Polen
- 16. März X Brandanschlag von Rechten auf die Luckauerstr.3
- 17. März Im Kosovo schwere Ausschreitungen zur Autonomie vom Kosovo von Serbien
- 18. März X Anschlag auf Amerikahaus
- 19. März X Diverse Brandanschläge gegen Banken
- 20. März X Demo Frühlingserwachen, Polizei provoziert
- 29. März X Polizei verprügelt Besucher eines Punkkonzertes
- 1. April Bundesbürger starten große Hilfsaktion für Polen
- 2. April Beginn des Falkland-Krieges vor Argentinien
- 4. April X Brandanschlag auf die Neue Heimat Zentrale
- 7. April Anschlag auf AGB , Amerika-Gedenk-Bibliothek
- 10. April X 30 Polizisten werden verprügelt bei dem Versuch, das Frontkino zu stürmen
- 11. April Die christliche Friedensbewegung in der DDR erfindet die Losung: Schwerter zu Pflugscharen
- 15. April X Krawalle nach Räumung am O-Platz 5
- 17. April X Polizei löst brutal Punkerfrühstück am Kotti auf
- 24. April X 5000 demonstrieren am Rathaus Schöneberg gegen Räumungen
- 24. April Nicole Hohlau gewinnt den Grand Prix Eurovision de la Chanson mit: Ein bisschen Frieden
- 25. April Britische Truppen erobern die von Argentinien besetzten Falkland-Inseln zurück
- 25. April Israel gibt die Sinai-Halbinsel vollständig an Ägypten zurück
- 26. April X In Kreuzberg nach Räumung schwere Unruhen
- 27. April X Straßenschlachten am Mehringdamm

- 29. April Erster Auftritt der Toten Hosen
- 29. April Romy Schneider stirbt mit 43 in Paris
- 23. Mai Demo gegen Atomrüstung in Tokio, 400 000 Leute
- 26. Mai X Der Lappenkrieg um Transparente beginnt
- 31. Mai In Hamburg verbrennt sich die Türkin Ertan Bilir aus Protest gegen die Ausländerfeindlichkeit in der BRD
- 6. Juni X Anti-Heroin- Demo durch Kreuzberg
- 6. Juni Israel marschiert im Libanon ein
- 10. Juni 500 000 demonstrieren in Bonn gegen Reagan und für Frieden
- 10. Juni X 100 000 Leute demonstrieren in Berlin gegen Reagan
- 10. Juni In München stiebt mit 37 Jahren der Regisseur Rainer Werner Fassbinder
- 11. Juni X Ronald Reagan in Berlin, schwere Krawalle
4000 Leute am Nollendorfplatz mit Stacheldraht eingezäunt. Polizei durchsucht während den Demos zahlreiche Häuser und zerstört sie. 242 Festnahmen
- 12. Juni X Mehrere Brandanschläge auf besetzte Häuser
- 16. Juni X Welle von Hausdurchsuchungen, Zerstörungen
- 24. Juni X 24 Frauen besetzen aus Protest gegen Gefängnisneubauten die Justizpressestelle
- 24. Juni 2300 Gefangene in Istanbul beenden Hungerstreik wegen Folter
- 11. Juli Im Finale der Fußball-WM besiegt Italien die BRD mit
- 26. Juli X Lummer und die Presse fordern sofortige Räumung aller kriminellen Fluchtburgen
- 31. Juli X Großdemo gegen die Räumungen
- 4. August X Oranienstr.3 wird zum 9.Mal durchsucht
- 12. August X Anklageerhebung gegen 2 Polizisten, die während Durchsuchung Kameras der Besetzer geklaut haben
- 20. August X Skinheads greifen Punks und Besetzer auf dem Heinrichplatz an. Viele Verletzte
- 18. September Israelis und christliche Milizen machen Massaker in Beiruter Flüchtlingslager Sabra, über 1000 Tote
- 22. September X Polizist schlägt am Boden liegender Frau den Schädel ein, später bekam er Freispruch
- 30. August X 29 besetzte Häuser werden durchsucht
- 21. September X Durchsuchung des Turm, Polizeivandalismus
- 22. September X Demo mit 7000 Leuten in Erinnerung an Klaus-Jürgen Rattay
- 1. Oktober Bundeskanzler Helmut Schmidt stürzt durch Misstrauensvotum. Helmut Kohl wird neuer Bundeskanzler, Genscher wechselt die Seite. Beginn der Geistig Moralischen Wende .
- 5. Oktober Israelische Invasion im Libanon
- 9. Oktober X Wieder Durchsuchung und schwere Verwüstungen in der Luckauer 3
- 23. Oktober USA überfallen die Insel Grenada und beseitigen die dortige Regierung.
- 10. November In Moskau stirbt Staatschef Breschnew

- 12. November In Polen wird Solidarnosc-Chef Lech Walesa nach 11 Monaten Haft freigelassen
- 16. November Der Kopf der RAF Christian Klar wird verhaftet
- 20. November Eröffnung der Transitautobahn Berlin-Hamburg

1983

- 10. bis 22. Januar X Berliner Besetzerfestival Kulturschock
- 5. Februar In Frankreich wird der SS-Schlächter von Lyon, Klaus Barbie verhaftet.
- 14. Februar In Dresden demonstrieren 100 000 für Frieden
- 6. März Kohl gewinnt Bundestagswahl gegen Jochen Vogel
CDU 48 %, FDP 6,9 %, SPD 38 %, die Grünen sind erstmals angetreten und erhalten 5,6%
- 7. April Die BRD verpflichtet sich vertraglich, nie mehr ABCWaffen besitzen zu wollen
- 18. April In Beirut wird US-Botschaft zerstört.
- 25. April Der Stern veröffentlicht die Hitler-Tagebücher
- 26. April Ölpest im Persischen Golf durch Iran-Irak-Krieg
- 1. Mai In Witten/Herdecke wird von Anthroposophen die erste Privat-Universität gegründet
- 27. Juni X Räumung des Turms
- 1. Juli Erste Chaos-Tage in Hannover
- 2. Juli Atomkraftgegner besetzen bei Gorleben ein Stück DDR
- 7. Juli Grünen-Abgeordnete demonstrieren vor dem Weißen Haus in Washington gegen US- und UdSSR-Raketen in Europa
- 12. Juli Das erste große Sonnenkraftwerk geht auf Pellworm ans Netz
- 15. August Bürgermeister Weizsäcker trifft Honecker in Ost-Berlin .
- 30. August X Asylbewerber Kemal Altun springt aus 6.Stock des Berl. Verwaltungsgerichts, Demos gegen Asylpolitik
- 1. September Blockade des US-Militärdepots Mutlangen
- 1. September UdSSR- Abfangjäger schießen aus Versehen ein südkoreanisches Verkehrsflugzeug ab, 269 Tote
- 15. September Indischer Yogi überwindet mit Kleinflugzeug die Mauer für „den Weltfrieden“.
- 13. Oktober X Blockaden gegen US-Miltäreinrichtungen in Bremerhaven. Besetzung der Nordseeinsel Langlütjen 2 gegen NATOD
- 18. Oktober SPD für Nachrüstung
- 18. Oktober Die Regierung erklärt, dass ein Drittel des deutschen Waldes krank sein und warnt vor Waldsterben
Oktober Aktionswoche der Friedensbewegung gegen Nachrüstung mit 3 Millionen Teilnehmern
- 22. Oktober Bundestag beschließt Stationierung von NATORaketen,

- Umsetzung des Doppelbeschlusses
- 22. Oktober Menschenketten und Großdemonstrationen überall in der BRD
- 22. Oktober Bombenanschlag auf US-Hauptquartier in Beirut, über 300 Tote
- 25. Oktober X Udo Lindenberg gibt erstmals Konzert in Ost-Berlin
- 2. November Die Rockergruppe Hells Angels wird bundesweit verboten
- 14. November In Buxtehude gibt es die erste Tempo 30-Zone
- 16. November Die Ruhrkohle AG in Essen entlässt 14000 Arbeiter
- 25. November In Mutlangen treffen die ersten Pershing 2-Raketen aus Amerika ein
- 27. November In München gründen sich die rechten Republikaner
- 29. November Bundeswirtschaftsminister Lambsdorff, FDP, wird wegen Flick-Parteispenden-Affäre angeklagt
- 30. November DDR baut die Selbstschussanlagen an der Mauer ab
- 10. Dezember Ende der Militärdiktatur in Argentinien
- 10. Dezember Lech Walesa erhält für die polnische Gewerkschaft Solidarnosc den Friedens-Nobelpreis
- 15. Dezember Das Bundesverfassungsgericht kippt die viel kritisierte Volkszählung

1984

- 2. Januar RTL geht als erster privater Fernsehkanal auf Sendung
- 4. Januar Verteidigungsminister Wörner, CDU, setzt den stellvertretenden NATO-Oberbefehlshaber General Günter Kießling wegen deren angeblicher Homosexualität in Ruhestand
- 9. Januar BVG übernimmt Betrieb der im Westen gelegenen S-Bahn
- 18. Januar DDR stellt neue russische Atomraketen auf
- 24. Januar Zahlreiche DDR-Bürger, die in die westdeutsche Ständige Vertretung geflüchtet waren, dürfen ausreisen
- 9. Februar Eberhart Diepgen wird Nachfolger von Weizsäcker als Bürgermeister
- 13. Februar Erstmals reden BRD-Chef Kohl und DDR-Chef Honecker direkt miteinander
- 1. März X 2 Journalisten erhalten 2,6 Jahre Knast wegen Abdruck von Bekennerbriefen der RZ in der Radikal
- 14. März X Die Ost-Berliner Mauer wird durchgängig massiv verstärkt
- 9. April USA verminen Häfen in Nicaragua
- 12. April Bundesweiter Streik der Drucker
- 12. April In Frankfurt wird die umkämpfte Startbahn-West eröffnet
- 14. April Schwere Krawalle in Frankfurt

- 23. April Bei den Ostermärschen demonstrieren 600 000 für
Frieden und Abrüstung
- 10. Mai Die Metalller streiken bundesweit für die 35-Stunden-
Woche
- 11. Mai Im Indischen Bophal sterben 2000 Leute nach
Giftkatastrophe
- 23. Mai Richard von Weizsäcker wird sechster
Bundespräsident
- 2. Juni X Demo mit 1000 Leuten zum bedrohten Kukuck, „der
letzte Räumungstango“
- 4. Juni X Demos gegen Besuch des südafrikanischen
Präsidenten Wilhelm Botha
- 5. Juni Indische Truppen stürmen den Goldenen Tempel in
Punjab und töten 1000 Mönche
- 7. Juni X Unter großem Aufwand durchsucht die Polizei die
legalisierten Häuser Oranien 44 / 45. Türen werden eingetreten,
Fenster eingeschlagen und zwei Personen mißhandelt.
- 14. Juni Zweite Direktwahl zum Europaparlament. Konservative
haben Mehrheit
- 26. Juni Otto Graf Lambsdorff tritt wegen Flick-Affäre zurück
- 26. Juni 50 weitere DDR-Bürger besetzen Ständige Vertretung,
um Ausreise zu erzwingen
- 1. Juli Die Streiks der Metalller und Drucker sind beendet, es
gibt eine 38,5 Std-Woche
- 1. Juli Lichtenstein erhält das Frauenwahlrecht
- 7. Juli Vor dem Reichstag verfolgen Menschenmassen
Andre Hellers Feuertheater
- 7. Juli X Kukuck geräumt
- 28. Juli Die Olympischen Sommerspiele in Los Angeles
finden ohne den Ostblock statt
- 4. August Linke Punker und rechte Skins prügeln sich in
Hannover bei Chaostagen
- 11. August US-Präsident Reagan verkündet zum Scherz: Die
Bombardierung Russlands beginnt in fünf Minuten
- 4. September Honecker sagt geplanten BRD-Besuch ab
- 18. September Die Bundesregierung schreibt ab 1989
Katalysatoren für Neuwagen vor
- 4. Oktober DDR-Bürger besetzen BRD-Botschaften in Prag,
Bukarest, Warschau und Budapest
- 10. Oktober X Die Neue Heimat zieht alle Anzeigen gegen
Hausbesetzer zurück
- 20. Oktober 400 000 demonstrieren in West-Deutschland gegen
Aufrüstung
- 25. Oktober X In der Reichenbergerstr.63 A letzte Räumung
- 31. Oktober Indira Ghandi von eigener Leibwache ermordet
- 6. November Ronald Reagan wird in USA wiedergewählt
- 9. November X Das letzte besetzte Haus in West Berlin schließt
Vertrag ab
- 4. Dezember Neuer Hungerstreik der RAF für Zusammenlegung
- 10. Dezember Bischof Tutu erhält für seine anti-apartheids

Bemühungen in Südafrika den Friedens-Nobelpreis

1985

1. Januar Beginn des Fernseh-Privatsenders Sat 1
4. Januar In London erste Leihmutter, die für 24000 DM ein fremdes Baby austrägt
8. Januar Kältewelle in Europa, in West-Berlin Minus 30 Grad, am Mittelmeer Schneechaos
15. Januar Ende der Militär-Diktatur in Brasilien nach 21 Jahren
23. Januar Bundesbürger spenden am Tag für Afrika 100 Mill. Dm
7. Februar Auflösung des KBW, die meisten wechseln zu den Grünen
1. März Ende der Militär-Diktatur in Uruguay nach 12 Jahren
10. März Wahl in West-Berlin: CDU 46,4 % , SPD 32,4 % , FDP 8,5 % , AL 10,6 % . Diepgen bestätigt.
11. März Michael Gorbatschow neuer Präsident der UDSSR, Beginn von „ Glasnost und Perestroika“
1. Mai USA verkünden Totales Handelembargo gegen Nicaragua
6. Mai Hunderttausende in der BRD gegen Reagan und NATO
22. Mai NATO beschließt Verstärkung der Rüstung
11. Juni Größter Agentenaustausch auf der Glienicker Brücke. 25 West- gegen 4 Ostagenten
28. Juni Bundestag verschärft Demonstrationsrecht durch Verbot von Vermummung und Schutzhelmen
27. Juni Boris Becker gewinnt mit 17 Jahren Wimbledon
3. Juli Das nordfriesische Wattenmeer wird Nationalpark
8. Juli Reagan verkündet die Achse des Bösen: Iran, Kuba, Libyen, Nicaragua und Nordkorea
9. Juli Weltweit Proteste gegen französische Atomtests im Muroroa-Atoll
10. Juli Greenpeace-Schiff Rainbow Warrior wird vom französischen Geheimdienst versenkt
13. Juli Weltweites Live-Aid-Konzert für Afrika wird in 50 Ländern live übertragen
16. Juli Nobelpreisträger Heinrich Böll stirbt mit 67 Jahren
20. Juli Ausnahmezustand in Süd-Afrika ausgerufen
8. August Sprengstoffanschlag der RAF auf Frankfurter Flughafen
12. August Nach Tod von Rock Hudson gerät AIDS in die Weltöffentlichkeit
19. August Chef der BRD-Spionageabwehr flieht in die DDR
1. September Vor Neufundland wird die Titanic gefunden
7. September Drei Radaranlagen der US-Armee werden bei Anschlag im Saarland zerstört
16. September Südafrikanische Truppen überfallen Angola
26. September Rita Süßmuth wird erste Frauenministerin
28. September Bei Demo gegen NPD in Frankfurt wird Günther Sare von Wasserwerfer überfahren und getötet

- 29. September X In allen großen Städten Demos gegen Polizeigewalt
- 1. Oktober Israel bombardiert Tunis, über 60 Tote
- 2. Oktober Der Wehrdienst wird von 15 auf 18 Monate verlängert
- 4. Oktober Der ehemalige SS-Oberscharführer Frenzel wird wegen 150 000 fahem Mord zu lebenslang verurteilt
- 7. Oktober Palästinenser entführen das Kreuzfahrtschiff Achille Lauro im Mittelmeer mit 545 Passagieren
- 12. Oktober 30 000 Atomkraftgegner demonstrieren in München gegen Wackersdorf
- 16. Oktober Die Grünen sind erstmals in einer Regierung, in Hessen. Joschka Fischer wird Umweltminister
- 8. Dezember Erste Ausgabe der Lindenstraße
- 10. Dezember Den Friedensnobelpreis erhalten die Ärzte zur Verhinderung des Atomkriegs
- 11. Dezember Baubeginn der WAA Wackersdorf
- 18. Dezember Bundesregierung entscheidet sich nicht zu beteiligen an US-Raketenabwehr im Weltraum SDI

1986

- 1. Januar Portugal und Spanien treten der EU bei
- 7. Januar Hüttendorf in Wackersdorf geräumt
- 20. Januar England und Frankreich beschließen Bau des Ärmel-Kanal-Tunnels
- 23. Januar Joseph Beuys stirbt mit 64 Jahren in Düsseldorf
- 28. Januar Kurz nach dem Start explodiert die US-Raumfähre Challenger
- 3. Februar Verfahren gegen Bundeskanzler Kohl wegen Falschaussage in der Parteispenden-Affäre
- 7. Februar In Haiti wird der Diktator Duvalier aus dem Land gejagt
- 26. Februar Nach Unruhen verlässt Diktator Marcos die Philippinen ins Exil nach Hawaii. Neue Präsidentin wird Corazon Equino
- 27. Februar Der schwedische Präsident Olaf Palme wird von Unbekannten in Stockholm ermordet
- 13. März In der DDR geht der Jugendsender DT 64 auf Sendung
- 26. März Die Bundesbürger sind geschockt vom Weinskandal. Winzer haben Wein mit Methylalkohol versetzt
- 5. April Bombenanschlag auf die Disco La Belle , 2 Tote
- 14. April In Paris stirbt Simone de Beauvoir
- 15. April USA bombardieren Libyen
- 17. April X Die CDU-Senatorenmafia Lummer, Franke, Vetter treten zurück, wegen Bauskandalen um Wolfgang Antes
- 26. April Super-Gau in Tschernobyl, Nordeuropa wird verstrahlt

- 8. Mai Aufstieg von Blau-Weiss 90 in die 1. Fußballbundesliga.
- 17. Mai Schwere Krawalle in Wackersdorf
- 3. Juni Kohl richtet Umweltministerium ein. Erster
Umweltminister wird Walter Wallman
- 7. Juni Über 100 000 auf Demos in Brokdorf und Wackersdorf
- 8. Juni 800 Demonstranten werden in Hamburg 13 Stunden
eingekesselt
- 8. Juni Volkskammerwahlen in der DDR mit den üblichen
99,9% für die SED
- 8. Juni Trotz NS-Vergangenheit wird Kurt Waldheim
österreichischer Bundespräsident
- 12. Juni In Südafrika wird nach Unruhen landesweit der
Ausnahmestatus verhängt
- 27. Juni Die UNO fordert die USA erfolglos zum Schadensersatz
für die Verminung der Häfen in Nicaragua auf
- 30. Juni Im Finale der Fußball-Weltmeisterschaft verliert die
BRD gegen Argentinien mit 3:2
- 2. Juli Bayrische Polizei erhält Gummigeschosse
- 9. Juli Der Siemens-Manager Heinz Beckurts wird von der RAF
erschossen
- 26. Juli WAAhnsinnsfestival in Wackersdorf gegen
Wiederaufbereitungsanlage, über 100 000
- 28. Juli Gorbatschow kündigt russischen Rückzug aus
Afghanistan an
- 25. August SPD-Parteitag beschließt langsamen Ausstieg aus
der Atomindustrie
- 26. August Bürgerkrieg in Johannesburg/Südafrika
- 29. August X Ein Ossi bricht am Checkpoint Charlie mit
schwerem LKW durch die Grenzsperrn .
- 18. September Der Berliner Brotfabrikant Schiesser erwirbt
für 1 DM 190 000 Wohnungen der mit 17 Mrd.
DM verschuldeten Neuen Heimat
- 7. Oktober Das AKW Brokdorf geht ans Netz
- 10. Oktober Gerold von Braunmühl wird in Bonn von RAF
erschossen
- 11. Oktober 200 000 demonstrieren im Hunsrück für Frieden
- 15. Oktober Bundeskanzler Kohl vergleicht Gorbatschow in
einem Interview mit Josef Goebbels
- 1. November Durch einen Großbrand beim Schweizer
Chemiekonzern Sandoz wird der Rhein vergiftet.
Der Oberlauf ist biologisch tot
- 13. November Asylrecht wird verschärft
- 23. Dezember Studentenproteste in China
- 25. November Die Iran-Contra-Affäre um geheime
Waffenlieferungen wird Reagan fast zum Verhängnis
- 26. November Die Howaldtwerke in Kiel liefern illegal
Konstruktionspläne für U-Boote an das Apartheid-
Regime in Süd-Afrika
- 31. Dezember Die Neujahrsansprache von Helmut Kohl ist aus
Versehen vom letzten Jahr

1987

- 1. Januar X Mietpreisbindung für Altbauten entfällt, Höhe der Mieten wird dem freien Wohnungsmarkt überlassen, d.h. steigt.
X Berlin feiert sein 750 jähriges Bestehen.
X Volkszählungs-Boycott-Bewegung
- 2. Januar 1000 Studenten ziehen in Peking zum Platz des Himmlischen Friedens für mehr Demokratie
- 4. Januar Kanzler Kohl behauptet, die DDR würde ihre Gegner in Konzentrationslager stecken
- 9. Januar In West-Berlin wird zur 750-Jahrfeier das Bodemuseum wiedereröffnet
- 12. Januar Sitzblockade von 20 Richtern vor Raketendepot in Mutlangen
- 22. Januar In Leningrad wird das erste private Cafe eröffnet
- 25. Januar Wahl zum 11. Deutschen Bundestag :
CDU 44 %, SPD 37 %, FDP 9 %, Grüne 8,3%
Weiterhin Koalition CDU/FDP
- 1. Februar X 3 Tage Smogalarm in West-Berlin
- 20. Februar Brasilien ist mit 108 Milliarden US-Dollar das höchstverschuldete Land
- 22. Februar Andy Warhol stirbt mit 58 in New York
- 25. Februar In Bayern gibt es Meldepflicht und Zwangstests für Risikogruppen wegen AIDS
- 23. März Willy Brandt tritt nach 23 Jahren als Parteichef zurück
- 21. April Mehrere Störfälle in französischen AKWs werden bekannt, Radioaktivität ist ausgetreten
- 1. Mai X Geburt der 1. Mai-Krawalle in Kreuzberg
- 25. Mai Volkszählung in der BRD
- 28. Mai Sportpilot Mathias Rust landet mit Cessna auf dem Roten Platz in Moskau
- 8. Juni Randalie in Ost-Berlin nach Rockkonzert
- 11. Juni Über 80 000 demonstrieren gegen US-Politik.
- 12. Juni X Ronald Reagan in West-Berlin, Kreuzberg wird hermetisch abgeriegelt
- 13. Juni 100 000 bei Friedensdemo in Bonn
- 16. Juni X Kreuzberg sagt Fest zur 750- Jahr Feier ab : Es gibt nichts zu feiern
- 2. Juli Erstmals startet die Tour de France in West-Berlin
- 3. Juli Bundesweit sind Nudeln mit Salmonellen vergiftet
- 11. Juli Die Weltbevölkerung steigt auf 5 Milliarden
- 17. Juli DDR schafft Todesstrafe ab
- 22. Juli Gorbatschow bietet Westen Doppel-Null-Lösung und damit weitgehende Abrüstung an
- 28. Juli Bundesweit sind Fische mit Menatoden verseucht
- 17. August Der Hitler-Stellvertreter Rudolph Hess begeht im Spandauer Alliiertengefängnis im Alter von 93 Jahren Selbstmord
- 22. August Umweltministerium warnt weiterhin vor verstrahlten Lebensmitteln

- 24. August Der erste Windpark in der BRD geht ans Netz
- 26. August DDR-Besucher in BRD erhalten 100 DM Begrüßungsgeld
- 5. September Demo in Ost-Berlin von Friedensgruppen
- 7. September Honecker erstmals in der BRD
- 12. September Spiegel deckt die Barschel-Affäre auf
- 19. September Die Grünen scheinen wegen Fundis und Realos auseinander zu brechen
- 11. Oktober Uwe Barschel wird tot in Badewanne gefunden
- 19. Oktober Dramatischer Kurssturz für Wertpapiere, der schwarze Freitag an den Börsen
- 2. November Bei Amoklauf eines Startbahn-West-Gegners werden 2 Polizisten erschossen und 9 verletzt
- 14. November X Während einer Kiez-Demo gegen Mieterhöhungen, Umstrukturierung und Zwangsräumungen in Kreuzberg wird die Rechenberger 63A symbolisch wiederbesetzt. Von 1981 bis 1984 war das Haus schon einmal in den Händen von BesetzerInnen.
- 19. November Die besetzten Häuser in der Hamburger Hafensstraße erhalten Mietverträge
- 8. Dezember Beginn der ersten Intifada in Palästina
- 25. Dezember X Krawalle in Kreuzberg nach Versuch einer Besetzung

1988

- 19. Februar In Vilnius demonstrieren 100 000 für Unabhängigkeit Litauens
- 23. Februar 80 000 demonstrieren im Ruhrgebiet gegen Schließung der Krupp-Stahlwerke
- 24. Februar In Tallin Demos für Unabhängigkeit Estlands
- 25. Februar UdSSR beginnt in DDR mit Abzug der Mittelstrecken-Raketen
- 1. März West-Berliner DDR-Besucher dürfen einmal dort übernachten
- 25. März Die Grünen gründen die Heinrich Böll-Stiftung
- 26. Februar Hochwasserkatastrophe an fast allen deutschen Flüsse
- 8. April US-Truppen marschieren in Panama ein
- 1. Mai X In Kreuzberg schwere Krawalle
- 1. Mai Der neuentwickelte ICE stellt mit 406 KmH einen Geschwindigkeitsrekord für Schienenfahrzeuge auf
- 25. Mai X Besetzung Kubat-Dreieck , Lennestr. Gegen Westtangente
- 19. Juni Michael Jackson gibt Konzert vor dem Reichstag. Im Ostteil gibt es Proteste gegen die weiträumigen Absperrungen der Vopos
- 1. Juli X Massenflucht vom Kubat-Dreieck in den Osten

- 2. Juli Gladbecker Geiseldrama entwickelt sich zum Medienspektakel
- 3. Juli US-Fregatte schießt aus Versehen iranischen Airbus ab. 290 Tote
- 7. Juli Die Nordsee-Ölplattform Piper Alpha explodiert. 167 Tote und verseuchte Nordsee
- 8. August Der 13 Jahre dauernde Bürgerkrieg in Angola ist beendet
- 10. August 29000 Kälber wegen Hormonskandal geschlachtet
- 15. August Die DDR nimmt diplomatische Beziehungen zur EU auf
- 20. August Nach acht Jahren Krieg Waffenstillstand zwischen Iran und Irak
- 27. August Chiles Diktator Pinochet beendet den 1973 verhängten Ausnahmezustand
- 28. August Katastrophe bei Flugschau in Ramstein
Steffi Graf gewinnt Grand-Slam und olympische Spiele
- 1. September Die Pershing 2-Raketen werden aus BRD abgezogen
- 17. September Olympische Spiele in Seoul. Ben Johnson wird bei Doping erwischt
- 27. September IWF-Tagung in West-Berlin, Großdemo gegen Verarmung der 3. Welt
- 3. Oktober Franz-Josef Strauss stirbt
- 15. Oktober Mehrere zehntausend Demonstranten gegen WAA-Baustelle Wackersdorf in Bayern
- 8. November Georg Bush wird 41. US-Präsident
- 17. November 7000 demonstrieren in Ost-Berlin gegen Besuch von Ceausescu
- 2. Dezember ZK der DDR lehnt Perestroika-Politik von Gorbatschow ab
- 7. Dezember Schweres Erdbeben in Armenien mit 60 000 Toten.
- 13. Dezember x Besetzung und sofortige Räumung Tempelhofer Ufer 1A in Kreuzberg
- 13. Dezember Palästinenser-Chef Arafat erkennt erstmals Existenzrecht Israels an
- 21. Dezember Abschuss eines US-Jumbos über Lockerbie in Schottland, 281 Tote

1989

- 4. Januar USA schießen 2 libische Migs im Mittelmeer ab
- 20. Januar Georg Bush tritt Nachfolge von Ronald Reagan an
- 23. Januar Salvatore Dali stirbt in Spanien
- 29. Januar Wahlen in West-Berlin . CDU/FDP werden abgewählt, Momper wird Bürgermeister, erstmals ziehen Republikaner ins Parlament. CDU 37,8 % SPD 37,3 % , AL 11,8 % , FDP 3,9 % , Reps 7,5 %
- 14. Februar Iran fordert zur Ermordung Salman Rushdie auf

- 15. Februar Abzug der letzten Russen aus Afghanistan
- 7. März China verhängt Kriegsrecht in Tibet
- 8. März X Besetzung der Nostitzstr.49 in Kreuzberg. Die Besetzung hält nur einen Tag.
- 21. März X Fünf zeitgleiche Besetzungen werden sofort geräumt: Sorauer Str. 23, Adalbert 76, Cuvry 35 , Reichenberger 133, Köpenicker Str.195a. Am Abend gibt es eine Demo im Walde-Kiez mit viel Glasbruch.
- 24. März Betrunkener Kapitän setzt Supertanker Exxon Valdes vor Alaska auf einen Felsen, riesige Ölpest
- 8. April Aufstände in Tiflis zur Unabhängigkeit Georgiens
- 15. April 94 Tote bei Panik in englischem Fußballstadion
- 30. April X Besetzung der Oranien 192 und Mariannen 9/10
- 1. Mai X Schlimmste Mai-Krawalle in Kreuzberg mit Millionenschäden
- 2. Mai X Räumung Mariannen 9/10, später auch Oranien 192
- 15. Mai Nach 30 Jahren erstes Gipfeltreffen zwischen UdSSR und China
- 19. Mai X Erneute Besetzung und Räumung Oranien 192
- 30. Mai Georg Bush in West-Berlin, große Demos
- 3. Juni X Die dritte Besetzung der Mariannen 9/10. Wird tags darauf geräumt.
- 4. Juni Massaker auf dem „Platz des himmlischen Frieden“ in Peking
- 15. Juni Gorbatschow in West-Berlin, großer Jubel
- 27. Juni Österreich und Ungarn öffnen ihre Grenze
- 19. Juli X Erste Love-Parade auf dem Kudamm mit 150 Leuten
- 27. Juli UdSSR überlässt Estland, Lettland und Litauen weitgehend Autonomie
- 11. September Gründung „Neues Forum“ in Ost-Berlin
- 18. September Ungarn öffnet seine Grenzen für DDR-Bürger
- 7. Oktober 40. Jahrestag der DDR, Gorbi fordert Reformen
- 9. Oktober Bisher größte Montagsdemo in Leipzig, 100 000 Leute
- 18. Oktober Honecker tritt zurück. Egon Krenz wird SED Chef
- 23. Oktober Mehr als 300 000 bei Montagsdemo in Leipzig
- 30. Oktober Nach 30 Jahren letzte Sendung Schwarzer Kanal mit Eduard von Schnitzler in DDR-Fernsehen
- 5. November Erste Großdemo in Ost-Berlin mit 500 000. DDR öffnet Grenzen zur CSSR
- 9. November DDR öffnet Grenzen, die Mauer ist offen**

Meinungen zu „K 36“

„Ist eines der besten Bücher, die ich je gelesen habe, ich war richtig traurig, als es durchgelesen war. Es half mir, anstehende Entscheidungen noch mal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen.“ Andree, Journalist

„Das Buch ist ein echter Hammer! Die Darstellung einer wichtigen Periode Zeitgeschichte ist eindrucksstark gelungen. Das Lebensgefühl (m)einer Generation kommt in und zwischen den Zeilen voll rüber. Super, die Verschmelzung von geschichtlichen Fakten, politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen und persönlichen Erlebnissen. Die Zeittafel am Ende ist alleine schon Gold wert. Ich habe die 400 Seiten gebannt in einem Rutsch durchgelesen.“

Mike, Bundesbürger

„Ich konnte das Buch gar nicht mehr weglegen. Zweimal direkt durchgelesen, es hat soviel Gedanken und Emotionen ausgelöst. Plötzlich kommt ein Teil der Vergangenheit wieder hoch. Toll, dass das endlich würdig dokumentiert wurde. Ich bewundere jeden, der nach dieser intensiven Zeit in Berlin geblieben ist und weitergekämpft hat.“

Rita, ehemalige Mitbewohnerin

„Dicht gedrängt, intensiv, spannend, authentisch. Auf jeden Fall das Beste, was aus dieser Epoche veröffentlicht wurde.“

Peter, Journalist

„Sone Bücher bräuchten wir in der Schule. Eine geile Zeit spannend erzählt. Ich will noch 5 Bücher für meine Kumpels, zum Solipreis.“

Matse, junger Punk aus Görlitz

„Aus dem Bauch und dem Herz ins Hirn und dann in die Finger, die Tasten schwirren lassen. Es gibt Wenige, die so herzöffnend schreiben können.“ Klaus, Kreuzberger Ureinwohner

„Danke und Respekt für diese Arbeit. Kommt soviel wieder hoch von damals. Die Menschheit hat sich seitdem nicht wirklich weiter entwickelt...“

Rudi, Mitbewohner von damals

„Wegen das mit den Türken gibt's auf die Fresse, du Nazischwein.“

Junger türkischer Mitbürger